

Hermann Kluge



Auswahl
deutscher Gedichte



55

Minister der öffentlichen Arbeiten

Herrn Dr. Hermann Sauer

Berlin, den 1. März 1904

Auswahl Deutscher Gedichte.

Im Anschluß

an die

Geschichte der deutschen National-Literatur

von

Prof. Dr. Hermann Kluge,

neubearbeitet von

Oberstudienrat Professor Dr. Otto Dertel.

Einundzwanzigste Auflage.



Altenburg.

Druck und Verlag von Oskar Bunde.

1927.

GERMANY.

Vorwort zur 1. Auflage.

Wiederholt ist an mich das Verlangen gestellt worden, im Anschlusse an meine „Geschichte der deutschen National-Literatur“ eine „Auswahl deutscher Gedichte“ zu veranstalten. Längere Zeit glaubte ich Bedenken tragen zu müssen, diesem Wunsche zu entsprechen, da ich mir nicht verhehlte, daß bereits zahlreiche Anthologien und Gedichtsammlungen, darunter auch in ihrer Art vorzügliche — ich nenne nur die weitverbreitete Echtermeyersche — vorhanden seien. Wenn ich gleichwohl endlich die gewünschte Sammlung veranstaltet habe, so ist es geschehen, weil ich mich der Einsicht nicht verschließen konnte, daß eine Auswahl, die wie die vorliegende im Unterschiede von anderen sich an meine Geschichte der deutschen National-Literatur anschließt, den Freunden dieser die besten Dienste leisten und für die Behandlung des Gegenstandes höchst erspriesslich und fruchtbringend sein müsse.

Dieser Zweck ist auch für die Anlage und den Charakter des Buches bestimmend gewesen. Es kam bei dieser Sammlung nicht wie z. B. bei der von Echtermeyer auf einen stufenmäßigen Fortgang vom Leichterem zum Schwereren an. Auch der dort erstrebte einheitliche Zusammenhang der einzelnen Stücke lag außerhalb meiner Absicht. Insbesondere lag es mir fern, „historische Vollständigkeit“ zu erzielen und wo möglich dafür Sorge zu tragen, daß jede historische Persönlichkeit und jedes bedeutende historische Ereignis eine poetische Vertretung fände. Sammlungen, welche darauf großen Wert legen, haben eine gefährliche Klippe nicht vermeiden können und manches Gedicht nur um dieses seines historischen Inhaltes willen aufgenommen, so daß mancherlei saft- und kraftlose Produkte, bloße historische Reimereien neben Vortrefflichem Platz gefunden haben.

Der Bestimmung des Buches entsprechend, konnten in die vorliegende Sammlung nur Dichter aufgenommen werden, die auch in der Literaturgeschichte eine Stelle gefunden haben, und da die Sammlung nur Ganzes und in sich Abgeschlossenes enthalten sollte, so mußten alle Bruchstücke aus dem Gebiete des Epos, des Dramas, sowie der Prosa ausgeschlossen werden. Wenn dennoch Abschnitte aus Rückerts Weisheit des Brahmanen usw. aufgenommen worden sind, so bedarf dies kaum einer Rechtfertigung. Diese Stellen sind in sich abgerundet und gleichen Perlen, die leicht losgelöst werden konnten, also für sich ein Ganzes bilden, so daß deren Aufnahme nicht dem sonst befolgten Prinzip widerstreitet.

Indem die „Auswahl“ nur kräftige und gesunde Nahrung für Geist und Gemüt zu bieten sucht, will sie wenigstens teilweise dazu beitragen, daß Goethes Wort sich erfülle, man solle keinen Tag verstreichen lassen, ohne ein schönes Bild zu sehen, eine schöne Musik zu hören und ein schönes Gedicht zu lesen.

Altenburg, im Juni 1877.

Dr. Hermann Kluge.

Vormort zur 17. und 18. Auflage.

Der verdienstvolle Herausgeber der „Auswahl deutscher Gedichte“, für deren Gediegenheit ihre weite Verbreitung spricht, ist am 25. April 1914 heimgegangen. Vom Verlage um die Bearbeitung der 17. Auflage gebeten, habe ich die alphabetische Anordnung durch die geschichtliche ersetzt, die deutsche Dichtung nicht erst von Friedrich von Logau, sondern schon von den Tagen des Minnesangs an berücksichtigt, außerdem der der jüngsten Zeit mehr Raum gegeben, als sie bisher in der „Auswahl“ hatte. Um dieser Ergänzungen willen habe ich den alten Bestand nicht unerheblich kürzen müssen. Das hat sich auch darum nötig gemacht, weil der Umfang des Buches infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse eingeschränkt werden mußte. Im übrigen aber habe ich mich bemüht, dem Buche, das wegen seiner Trefflichkeit weite Kreise erobert hat, seine Eigenart zu lassen und den Wert und die Brauchbarkeit der „Auswahl“ zu erhöhen.

Die Proben des Minnesangs sind in den Übertragungen von Bötticher, Kinzel, Koch, Legerloß, Lyon, Pannier und Schröter wiedergegeben.

Möchte die „Auswahl“ zu ihren vielen alten Freunden zahlreiche neue gewinnen!

Dresden = A., Tiergartenstraße 6, den 10. April 1919.

Prof. Dr. Otto Dertel.

Vormort zur 20. Auflage.

Die „Auswahl Deutscher Gedichte“ von Hermann Kluge hat bei der Bearbeitung der 17. Auflage eine völlige Umgestaltung ihrer Anordnung erfahren. Außerdem sind die Gedichte sorgfältig gesichtet worden. Infolgedessen habe ich mich bei der Bearbeitung der 20. Auflage auf eine geringfügige Änderung in der Anordnung und auf eine Ergänzung beschränkt.

Dresden = A., Tiergartenstraße 6, im August 1922.

Studienrat Prof. Dr. Otto Dertel.

Vormort zur 21. Auflage.

Es liegt keine Veranlassung zu einer Umgestaltung und Ergänzung vor. Die 21. Auflage ist daher ein unveränderter Abdruck der 20.

Dresden = A., Blücherstraße 5, den 2. März 1926.

Oberstudienrat Prof. Dr. Otto Dertel.

Inhalt.

	Seite
Minnegefang	1
Meistergefang	10
Von Luther bis Klopstock	14
Die Blütezeit der deutschen Dichtung	46
Friedrich Gottlieb Klopstock	46
Der Hainbund und verwandte Dichter	56
Johann Gottfried Herder	80
Johann Wolfgang von Goethe	83
Friedrich von Schiller	114
Romantik und Dichtung der Befreiungskriege	181
Bahnbrecher der Romantik	181
Dichter der Befreiungskriege	191
Nord- und mitteldeutsche Romantiker	209
Schwäbische Dichter	247
Österreichische Dichter	293
Die deutsche Dichtung um 1850	301
Von der romantischen zur jungdeutschen und politischen Dichtung	301
Der Münchner Dichterkreis und verwandte Dichter	344
Realismus	376
Geistliche Dichter	393
Die Dichtung des Übergangs	403
Aus der Dichtung der neuesten Zeit	416
Mundartliche Dichtung	445
Volkslieder	464
Nachlese volkstümlicher Gedichte	474

Verzeichnis der aufgenommenen Dichter.

	Seite		Seite
Erasmus Alberus	16	Hans Jakob Christoffel von Grim-	
Ferdinand Avenarius	438	melshausen	24
Ernst Moritz Arndt	191	Klaus Groth	459
Hartmann von Aue	2	Anastasius Grün	321
Rudolf Baumbach	369	Friedrich von Hagedorn	36
Nikolaus Becker	329	Ida Gräfin Hahn-Hahn	476
Friedrich Bodenstein	366	Albrecht von Haller	36
Gottfried August Bürger	56	Wilhelm Hauff	287
Karl Busse	418	Gerhart Hauptmann	430
Adalbert von Chamisso	209	Friedrich Hebbel	390
Matthäus Friedrich Chemnitz	482	Johann Peter Hebel	445
Matthias Claudius	74	Johann Heermann	22
Simon Dach	23	Heinrich Heine	317
Felix Dahn	375	Karl Henckell	417
Nicolaus Decius	16	Luiſe Henſel	474
Richard Dehmel	429	Johann Gottfried Herder	80
H. Dippel	478	Nikolaus Hermann	17
Lebrecht Dreves	477	Georg Herwegh	325
Annette Elisabeth von Droſte-Hülſ-		Friedrich Hölderlin	181
hoff	384	Ludwig Hölty	70
Joſeph Freiherr von Eichendorff	219	Hoffmann von Fallersleben	331, 477
Dietmar von Eiſt	1	Hugo von Hofmannsthal	427
Gustav Falke	419	Karl von Holtei	451, 480
Ernst Freiherr von Feuchtersleben	299	Arno Holz	416
Cäſar Flaiſchlen	417	Ricarda Huch	435
Paul Fleming	20	Chriſtian Reimann	24
Theodor Fontane	409	Gottfried Keller	376
Friedrich Baron de la Motte Fouqué	190	Juſtinus Kerner	247
Ferdinand Freiligrath	334	Gottfried Kinkel	363
Reinhold Fuchs	404	Chriſtian Ewald von Kleiſt	37
Emanuel Geibel	344	Friedrich Gottlieb Klopſtock	46
Chriſtian Fürchtegott Gellert	32	Theodor Körner	198
Stefan George	426	Auguſt Kopſiſch	480, 481
Paul Gerhardt	25	Auguſt Friedrich Ferdinand von	
Karl Gerok	393	Roſebue	476
Hermann von Gilm	475	Der Ritter von Kürnberg	1
Ludwig Gleim	38	Iſolde Kurz	436
Johann Wolfgang von Goethe	83	Nikolaus Lenau	301
Martin Greif	406	Heinrich Leuthold	359
Franz Grillparzer	299	Magnus Gottfried Lichtwer	42

	Seite		Seite
Detlev von Liliencron	421	Max von Schenkendorf	206
Hermann Lingg	362	Friedrich von Schiller	114
Friedrich von Logau	29	August Wilhelm von Schlegel	183
Martin Luther	14	Friedrich von Schlegel	186
August Mahlmann	479	Georg Philipp Schmidt v. Lübeck	475
Hans Ferdinand Maßmann	481	Max Schneckenburger	330
Friedrich Matthiſſon	77	Gustav Schwab	252
Konrad Ferdinand Meyer	379	Gabriel Seidl	295
Johann Martin Müller	479	Nikolaus Selnecker	18
Eduard Mörike	288	Johann Gottfried Seume	190
Julius Moser	403	Karl Simrock	478
Wilhelm Müller	240	Spervogel	2
Friedrich (Maler) Müller	480	Paulus Speratus	17
Börries Freiherr von Münchhausen	431	Karl Johann Philipp Spitta	400
Joachim Neander	28	Karl Spitteler	439
Philipp Nicolai	19	Leo Sternberg	441
Georg Neumark	29	Karl Stieler	462
Friedrich Nieſſche	415	Friedrich Leopold Graf zu Stolberg	68
Novalis (Friedrich von Hardenberg)	188	Theodor Storm	386
Otto Nertel	443	Moritz Graf Strachwitz	343
Martin Opitz von Boberfeld	19	Karl Friedrich Straß	482
Christian Adolf Overbeck	475	Lulu von Strauß und Torney	437
Gottlieb Konrad Pfeffel	44	Julius Sturm	398
August Graf von Platen	312	Ludwig Tieck	187
Robert Prutz	474	Ludwig Uhland	258
Wilhelm Raabe	382	Martin Usteri	79
Reinmar der Alte	3	Heinrich von Veldeke	2
Robert Reinick	478, 481	Nepomuk Vogl	293
Fritz Reuter	454	Volkslieder	464
Rainer Maria Rilke	428	Johann Heinrich Voß	63
Martin Rinkart	22	Walthar von der Vogelweide	3
Otto Roquette	367	Friedrich Wilhelm Weber	370
Friedrich Rückert	222	Karl Weibrecht	408
Hans Sachs	10	Ernst von Wildenbruch	409
Johann Gaudenz Freiherr v. Salis	78	Joseph Freiherr von Zedlig	297
Viktor von Scheffel	371	Unhang (Nachlese volkstümlicher Gedichte)	474
Johann Scheffler	28		

Minnesang.

Unbekannter Dichter.

Des herzen slüzzelîn.

Dû bist mîn, ich bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
Dû bist beslozzen

in mînem herzen;
verlor'n ist daz slüzzelîn:
dû muost immer drinne sîn.

Dietmar von Eist.

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 22.)

Frühlingstrost.

Ei sieh! Nun kommt die schöne Zeit,
der kleinen Vögel süßer Sang.
Es grünt die Linde weit und breit,
zergangen ist der Winter lang.

Nun zieren Blumen wunderhold
die Heide grün mit lichtem Schein.
Des wird manch Herze wieder froh,
getröstet soll auch meines sein.

Sehnsucht.

Es stand ein Weib alleine
und blickte über die Heide
und harrte des Geliebten.
Da sah sie Falken fliegen.
„O Falke, wie du glücklich bist!
Du fliegst, wohin dir lieb ist.
Du erwählst dir im Walde
einen Baum, der dir gefalle!
Also hab' auch ich getan.
Ich erkor mir einen Mann,
den wählte meine Augen.
Des neiden mich die Frauen.
O ließen sie den Freund mir noch!
Begehr' ich ihrer Trauten keines doch!“

Der Ritter von Rürenberg.

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 22.)

Der Falke.

Ich zog mir einen Falken
wohl über ein ganzes Jahr.
Schon hatt' ich ihn gezähmet
nach meinem Willen gar:
Als ich nun sein Gefieder
mit rotem Gold umwand,
da flog er hoch und höher
und zog fort in ein andres Land.

Stündt sah ich stolzen Fluges
schweben ihn dahin,
seidne Borten fesseln
seinen Fuß und Sinn.
Sah sein stolz Gefieder
ganz von rotem Gold. —
Sende Gott zusammen,
die sich herzlich lieb und hold!

Spervogel.

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 22.)

Das himmlische Jerusalem.

Im Himmelreich ein Haus steht,
ein güldner Weg darein geht.
Die Säulen sind von Marmelstein,
die zieret unser Herrgott fein

mit edelem Gesteine.
Es kommt niemand da hinein,
als wer von allen Sünden also rein.

Der Allwissende.

Wurzeln des Waldes
und Erze des Goldes
und jeder tiefe Abgrund
find dir, Herr, alleine kund.

Alles steht in deinen Händen,
und das ganze Himmelsheer
könnte nie, o Herr, dein Lob vollenden.

Heinrich von Veldeke.

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 22.)

Wintersnot.

Seit die Sonne ihren Schein
vor der Kälte mußte neigen
und der kleinen Vögelein
süße Sommerlieder schweigen,
traurig ist das Herze mein.
Denn es muß nun Winter sein,

der uns keine Kraft will zeigen
an den Blumen und dem Klee.
Ihre Kleider
bleichten leider.
Davon ist viel Weh,
nimmer Freud' ich seh'.

Vogelsang.

So in dem Aprillen
die Blumen entspringen,
sich lauben die Linden
und grünen die Buchen,
so mögen nach Willen
die Vögelein singen.

Denn Minne sie finden,
allda sie sie suchen,
bei ihrem Genöß. Ihr Frohsinn ist
Des nie mich verdroß. [groß.
Denn sie schweigen all den Winter
[stille.

Da sie an dem Reife
die Blumen sahn prangen
und Blätter entspringen,
da hörte man schöne,
oft wechselnde Weise,
wie vordem sie sangen.

Sie hoben ihr Singen
mit lautem Getöse,
niedrig und hoch. Mein Sinn steht
bin heiter und froh. [also:
Recht ist's, daß ich laut mein Glücke
preiße.

Hartmann von Aue

(gest. bald nach 1210).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 19.)

Kreuzlied.

Dem Kreuze ziemt ein reiner Mut
und züchtig Wesen.
Dann mag man Heil und alles Gut
dadurch erlesen.
Auch ist's dem unerfahrenen Mann
ein fester Halt,

der seines Sinns Gelüsten nicht
hat in Gewalt.
Es will nicht, daß man sei
der Werke darunter frei.
Was taugt es dem, der's trägt
am Kleid, des Herz nicht danach schlägt!

So gebt denn, Ritter, euer Leben
mit Herz und Mut
für ihn, der euch erst hat gegeben
Leben und Gut.
Wes Schild je war zum Kampf bereit
um ird'schen Preis
und weigert seinem Gott den Streit,
der ist nicht weis'.
Denn wem das ist verliehn,
als Sieger heimzuziehn,
der findet beide Teil':
der Menschen Lob, der Seele Heil.

Die Welt lacht mich betrüglich an
und winket mir,
und ich bin als einfält'ger Mann
gefolget ihr.
Der Hege ich wohl manchmal nachgelaufen
bin;
wo niemand Ruhe finden mag,
da strebt' ich hin.
Nun hilf mir, Herre Christ:
der mir nachstellt mit List,
daß ich mich dem entsage
kraft deines Zeichens, das ich trage!

Reimar der Alte.

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 22.)

Glücksverkündigung.

Froh bin ich der Märe,
die ich hab' vernommen,
daß des Winters Schwere
will zu Ende kommen.
Raum erwart' ich noch die Zeit.
Denn ich hatte nichts als Leid,
Seit die Welt rings war verschneit.

Hassen wird mich keiner,
wenn ich fröhlich bin.
Weiß Gott! tät' es einer,
wär's verkehrter Sinn.
Niemand ich ja schaden kann.
Wenn sie Gutes mir tut an,
was geht's einen andern an?

Sollt' ich meine Liebe
bergen und verhehln,
müßt' ich ja zum Diebe
werden und gar stehln.
Nein, das kommt mir nicht zu Sinn,
weil ich gar zu fröhlich bin,
geh' ich hier, geh' dort ich hin.

Wenn sie mit dem Balle
treibet Rinderspott:
daß sie nur nicht falle!
Das verhüte Gott.
Mädchen, laßt eur Drängen sein!
Stoßet ihr mein Mägdelein,
halb ist dann der Schade mein.

Walther von der Vogelweide

(gest. um 1230).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 22.)

Hier Walther von der Vogelweide,
Emet des vergaerz', der taet' mir leide.
Hugo von Trimberg, Kenner.

Frühlingssehnsucht.

Winter, gestürmt hast du Anger und Wall;
fahl sind die Felder und Wälder nun all,
früher erfüllt von dem süßesten Hall.
Würfen am Weg erst die Mägdelein den Ball,
kehrte uns wieder der Vögelein Schall.

Könnt' ich im Winter verschlafen die Zeit!
Wach' ich so lange, so schafft es mir Leid,
daß er regieret so weit und so breit.
Wahrlich, er weicht noch dem Maien im Streit.
Blumen dann brech' ich, wo jetzt es noch schneit.

Maienlust.

Wollt ihr schauen, wie's im Maien
tausendfach sich regt?

Seht die Priester, seht die Laien,
alles ist bewegt!

Ja, er hat Gewalt.
Zaubert denn die Maiensonne?
Kommt der Mai mit seiner Wonne,
da ist niemand alt.

Nun muß alles uns gelingen,
laßt uns heiter sein,
laßt uns tanzen, lachen, singen,
doch nur höflich fein!
Et, wer wär' nicht froh?
Da die Vöglein lieblich wieder
singen ihre schönsten Lieder,
tun wir ebenso!

Heil dir, Mai, wie du beglückest
jeden doch so mild!
Wie du schön die Bäume schmückest,
schöner das Gefild!
War' es bunter je?
„Sieh, du Zwerg, ich bin ein Riese!“
Also streiten auf der Wiese
Blumen mit dem Klee.

Frühling und Frauen.

Wenn die Blumen aus dem Grase bringen
und dem Spiel der Sonne sie entgegen
fröhlich lachen in des Maitags Früh',
wenn die kleinen Vögelein wohl singen
ihre besten Weisen, die sie pflegen:
dem kann andre Wonne gleichen nie.
Ist's doch fast ein Himmereich.
Fragt ihr mich, was diesem gleich,
sag' ich euch, was besser doch
meinen Augen stets getan
und tät' auch wieder heute noch.

Wenn ein' edle Frau, hold anzuschauen,
zierlich angetan, das Haar bekränzet,
tritt zur Kurzweil ein in frohen Kreis,
stattlich, hochgemut, mit ihren Frauen,
züchtig umschaut und durch Sitte glänzet,
wie vor Sternen trägt die Sonn' den Preis:
dückt der Mai uns wonnereich,
welche Wonne käme gleich
solches Weibes Huldgestalt?
Unsre Augen sehn nur sie,
vergeffen sind die Blumen bald.

Nun wohl an, wollt ihr die Wahrheit schauen,
laßt uns mitgehn zu des Maiten Feste!
Seine ganze Schönheit steht uns offen.
Schauet ihn und schaut die edlen Frauen:
sagt, was dünket euch nun wohl das Beste?
Hab' ich nicht die rechte Wahl getroffen?
O, wer da mich wählen hieße,
daß ich dies um jenes ließe,
meine Wahl wär' schnell geschahn:
du, Herr Mai, würdest eh' zum März,
eh' ich dich, Herrin, ließe gehn.

Der Traum.

Als der Sommer kommen wollt'
und im Gras die Blumen hold
monniglich entsprangen:
wo die Vögel fangen,
kam ich einst gegangen,
sah die Wiese prangen,
wo ein lauter Quell entsprang,
der am Walde tief entlang,
drin die Nachtigall hell sang.

An der Quelle stand ein Baum.
Allda hatt' ich süßen Traum.
Aus der Sonnenhelle
kam ich zu der Quelle,
unter breiten Linden
Schatten kühl zu finden.
An dem Born ich niedersaß,
meines Leidens bald vergaß,
daß ich schnell entschlief im Gras.

Und im Traume deucht' mir gleich,
wie mir diene jedes Reich,
wie die Seel' ohn' Sorgen
ewig wär' geborgen,
und dem Leib gegeben,

wie er wollt', zu leben.
Unausprechlich war ich froh.
Wollte Gott, es wäre so!
Schönres träumt' ich nirgendwo.

Gerne schlief ich immer hier.
Da begann — unsel'ges Tier! —
eine Kräh' zu schreien.
Mag ihr das gedeihen,
wie ich's wünsch' von Herzen!
Denn es kehrt' in Schmerzen
sich mein Traum, und ich erschrak.
Wenn ein Stein zur Hand mir lag,
war's der Krähe letzter Tag!

Doch ein Weib so wunderalt
hat getröstet mich gar bald,
mußt' mir gleich beeden,
wahr mich zu bescheiden,
was der Traum bedeute.
Hört's, ihr klugen Leute!
Zwei und eins das seien drei.
Weiter sagt' sie mir dabei —
daß mein Daum ein Finger sei!

An Leopold von Oesterreich.

Versperret ist mir des Glückes Thor,
ich stehe ganz verwaist davor,
denn ganz umsonst ist all mein stetes
Klopfen.

Das ist das größte Wunder schier:
es regnet links und rechts von mir,
doch mich erreicht von allem nicht ein
Tropfen.

Der milde Fürst von Oesterreich
dem sanften Maienregen gleich,
erquickt durch Spenden Leut' und Land;
ich nenn' ihn eine reichgeschmückte Heide,
wo Blumenfülle lockt zum Pflücken.
Ein Blatt schon könnte mich beglücken
von seiner reichen, milden Hand.
Ich fäng' ein Lied der süßen Augenweide.
Hierdurch sei er an mich gemahnt!

Gut, Gnad' und Ehr'.

Ich saß auf einem Stein
und schlug Bein über Bein,
den Ellenbogen setz' ich auf
und schmiegt' in meine Hand darauf
das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich bei mir lange,
wie man in dieser Welt sollt' leben,
und keinen Rat konnt' ich mir geben,
wie man drei Ding' erwerbe
und keins dabei verderbe.
Der zwei sind irdisch Gut und Ehr',
die oftmals sich vertragen schwer,
und Gottes Huld das dritte,

das Gold in jener Mitte.
Die hätt' ich gern in einem Schrein,
doch leider, das kann nimmer sein,
daß Gut und weltlich Ehre
und Gottes Huld einkehre
zusammen in ein Menschenherz.
Gehemmet sind sie allerwärts:
Untreue liegt im Hinterhalt,
und auf der Straße fährt Gewalt.
Denn Recht und Fried' sind tödlich wund.
Die dreie finden kein Geleit,
eh' diese zweie sind gesund.

Zur Königswahl.

Konnt' oft der Wasser Kauschen,
der Fische Spiel belauschen,
beschaute alles in der Welt,
Wald, Laub und Rohr und Gras und
Feld,

was kriechet und was flieget,
das Bein zur Erde bieget,
das sah ich, und ich sag' euch das:
der keines lebet ohne Haß.
Das Wild und das Gewürme
die streiten starke Stürme,
wie auch die Vögel unter sich.
Doch darin sind sie einiglich:

sie glaubten sich verloren,
wär' nicht ein Herr erkoren.
Sie wählen Könige und Recht,
sie setzen Herren ein und Knecht.
O weh dir, deutsches Land,
Wie ist's um dich bewandt,
daß einen Herrn die Mücke hat,
doch deine Ehr' ist todesmatt!
Bekehre dich, bekehr', bekehr'!
Die Fürsten dünken sich zu hehr,
die armen Kön'ge drängen dich.
So setz', Philipp, den Waisen auf:
dann sollen sie bescheiden sich!

Der welsche Schrein.

Ei seht, wie christlich uns der Papst in Rom verlachtet,
wenn er es seinen Welschen sagt, wie er's bei uns gemachtet!

Was er da sagt, er hätt' es besser nie gedacht:
„Ich hab' zwei Allemen unter eine Kron' gebracht,
damit das Reich sie schwer mit Krieg und Brand belasten.
Indessen füll' ich meinen Opferkasten.

Ich führe sie zum Opferstock, und all ihr Gut wird mein,
ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein.

Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein
und laßt die dummen deutschen Laien . . . fasten!“

Deutschland über alles.

Ihr sollt sprechen: Sei willkommen!
Der euch gute Märe bringt, bin ich.
Alles, was ihr habt vernommen,
das ist eitel nichts; nun fraget mich!
Wenn ihr Dank gewähret
und mein Lohn wird gut,
will ich künden manches, was gar wohl
euch tut.
Seht nun zu, wie ihr mich ehret!

Deutschen Frauen will ich sagen
solche Kunde, daß sie aller Welt
um so besser solln behagen.
Doch das tu ich nicht um Gut und Geld.
Denn die Holden, Süßen,
sie sind mir zu hehr,
drum bin ich bescheiden und begehrt' nicht
mehr,
als daß sie mich freundlich grüßen.

Lande hab' ich viel gesehen,
gern der Besten achtend allerwärts;
übel soll es mir ergehen,
käme jemals noch dahin mein Herz,
daß ihm wohlgefallen
könnte fremde Sitte.
Nun was hülf' es mir, wenn ich für Falsches
stritte?
Deutsche Zucht steht über allen.

Von der Elbe bis zum Rhein
und hinwieder bis zum Ungarland
mögen wohl die Besten sein,
die ich auf der weiten Erde fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Zucht und Ehr',
nun, bei Gott! so schwör' ich, anders
nimmermehr
finden sich so holde Frauen.

Deutsche Männer, die sind wohlgezogen,
und wie Engel sind die Frauen schön.
Wer sie tadelt, ist betrogen,
anders kann ich's wahrlich nicht verstehn.
Zucht und reine Minne,
wer die suchen will,
komm' in unser Land! Da blüht der Wonne viel.
Lebt' ich lange noch darinne!

Das Lehen.

Ich hab' ein Lehn erhalten! Alle Welt, ich hab' mein Lehn!
 Nun brauch' ich nicht zu fürchten den Frost mehr an den Zehn,
 nicht mehr um eine Gabe bei bösen Herrn zu flehn.
 Der edle Fürst, der milde Fürst entbot mir reiche Gabe,
 daß Luft nun ich im Sommer, im Winter Feuer habe.
 Bei allen meinen Nachbarn ich höhern Wert gewann,
 sie schauen mich nun nimmer wie einen Popanz an.
 Ohn' meine Schuld war arm ich so viele Jahre lang.
 Mein Sinn war ganz verbittert; dem König sei es Dank —
 er hat mein Herz erheitert, erfrischt meinen Sang.

Schwanengesang.

O weh! Wohin entschwanden alle meine Jahr!
 Hab' ich geträumt mein Leben, oder ist es wahr?
 Was ich für wahr gehalten, war es nur ein Traum?
 Dann hab' ich wohl geschlafen, und ich weiß es kaum.
 Setzt bin ich aufgewacht, da ist mir unbekannt,
 was einst mir so vertraut war wie meine rechte Hand.
 Es sind mir Land und Leute, da man mich erzog,
 gar fremd und kalt geworden, als ob ein Schein mich trog.
 Mit denen froh ich spielte, die sind nun träg' und alt.
 Der Acker ist verwüstet, verschwunden ist der Wald;
 nur daß das Wasser fließet, so wie es ehemals floß,
 fürwahr, sonst glaubt' ich, wäre mein Unglück gar zu groß.
 Mich grüßet mancher träge, der mich gekannt so wohl.
 Die Welt ist allenthalben der Mühsal gar zu voll.
 Wenn ich gedenk' an manchen wonnesamen Tag,
 der mir in nichts zerronnen wie in das Meer ein Schlag,
 immer mehr o weh!

O weh, wie tut so kläglich der jungen Leute Schar!
 Sie, denen einst so fröhlich ihr junges Herze war,
 die können nichts als sorgen; weh, warum tun sie so?
 Wo ich zu Menschen komme, ach, niemand ist da froh.
 Die Lust bei Tanz und Singen löst sich in Sorg' und Leid;
 kein Christenmensch sah jemals so jämmerliche Zeit.
 So seht nur, wie die Frauen sich binden jetzt ihr Haar,
 die stolzen Ritter tragen wohl Bauernkleider gar!
 Welch schreckenvolle Kunde ist her von Rom gekommen,
 nun dürfen wir nur trauern, die Freud' ist uns genommen.
 Das quält mich recht von Herzen — wir lebten einst so wohl!
 Daß ich nun, statt zu lachen, allein noch weinen soll.
 Die Vögelein, die freien, betrübet unser Klagen:
 was Wunder ist's, wenn ich nun muß ganz und gar verzagen!
 Was war ich doch so töricht in meinem schlimmen Zorn?
 Wer hier die Freude suchet, hat jene dort verlorn.
 Immer mehr o weh!

O weh, wir sind vergiftet mit Süßem ganz und gar!
 Im Honig mitten inne nehm' ich die Galle wahr.
 Die Welt ist schön von außen, so grün und weiß und rot,
 doch innen schwarze Farbe, finster wie der Tod.
 Wen sie verführet habe, der suche Trost und Heil,
 ihm wird für leichte Buße Vergebung noch zuteil.
 Euch geht es an, ihr Ritter! Beachtet meinen Wink!
 Ihr tragt die blanken Helme und manchen harten Ring,

gazu die festen Schilde und das geweihte Schwert.
 Ach, wollte Gott, ich wäre auch solches Sieges wert!
 So wollt' ich viel Bedrängter verdienen reichen Sold,
 doch mein' ich nicht die Huben, noch reicher Herren Gold.
 Ich wollt' des Heiles Krone tragen ewiglich,
 die mit dem Speer ein Söldner könnt' erjagen sich.
 Könnt' ich die liebe Reise mitfahren über See,
 so wollt' ich fröhlich singen und nimmermehr o weh!

Selbstbeherrschung.

Wer schlägt den Riesen, schlägt den Leu?
 Wer trugt den beiden sonder Scheu?
 Der tut es, der sich selbst bezwingt,
 und der in stete Zucht sich bringt,
 seine Wildheit bändigt mit Gewalt.
 Erborgte Zucht und Scham vor Leuten
 will mehr als Flitter nicht bedeuten;
 ihr Glanz erlischt nur allzubald.

Reichtum und Armut.

Wer ohne Weisheit wird zu reich
 und sich dann brüftet allzusehr,
 dem schadet seine Hoffart schwer.
 Zu reich, zu arm, 's ist beides gleich

so manchem Mann zu Schaden.
 's ist jeder schlecht beraten:
 wen allzu große Armut drückt,
 und wem Geldstolz den Sinn verrückt.

Freundschaft über Verwandtschaft.

Von Sippe reich, der Freundschaft bar,
 das ist ein schwaches Lob fürwahr;
 mehr ist Freundschaft ohne Sippe nütze.
 Ob einer Königsbahnen auch besitze,

hat er nicht Freunde, hilft's ihm sehr?
 Ist hohe Vetternschaft zu erben,
 muß Freunde man sich erst erwerben.
 Wohl nützen Vettern — Freunde mehr.

Das rechte Maß.

Wes Standes, Jüngling, du auch seist,
 neig' meiner Lehre deinen Geist:
 verlange nicht zu sehr nach Geld und Gute!
 Doch wirf's auch nie als nichtig fort!
 Und folgst du willig meinem Wort,
 gewiß, es frommt dir einst an Leib und Mute.
 Es lohnt, wenn du noch dies betrachtest:
 gerrinnt das Gut, weil du's verachtest,

ist deine Lebensfreude tot.
 Doch willst du allzu heiß dafür erglühn,
 verlierst du Seelenheil und Ehre.
 Darum befolg' auch diese Lehre:
 leg' auf die Wage richtig Lot
 und wäg' und wäge dann mit allen Mühn,
 wie rechtes Maß es stets gebot.

Jugendlehren.

Niemand zwingt mit Ruten
 Kindes Zucht zum Guten.
 Den zur Ehr' man bringen mag,
 treffen Worte wie ein Schlag,
 Worte treffen wie ein Schlag,
 den zur Ehr' man bringen mag,
 Kindes Zucht zum Guten
 niemand zwingt mit Ruten.

Hütet eure Zungen,
 das ziemt wohl den Jungen.
 Schiebt den Riegel vor die Tür,
 laßt kein böses Wort herfür.
 Laßt kein böses Wort herfür,
 schiebt den Riegel vor die Tür!
 Das ziemt wohl den Jungen:
 hütet eure Zungen!

Hütet eure Blicke,
 daß sie nichts berücke!
 Laßt sie gute Sitte späh'n,
 böse laßt sie übersehn!
 Böse laßt sie übersehn,
 laßt sie gute Sitte späh'n,
 daß sie nichts berücke,
 hütet eure Blicke!

Hütet eure Ohren,
 oder ihr seid Toren.
 Laßt ein böses Wort ihr ein,
 wird eur Sinn geschändet sein.
 Eur Sinn wird geschändet sein,
 laßt ein böses Wort ihr ein,
 oder ihr seid Toren:
 hütet eure Ohren!

Hütet wohl die dreie,
 leider allzu freie:
 Zunge, Augen, Ohren sind
 boshaft oft, für Ehre blind.
 Boshaft oft, für Ehre blind
 Zunge, Augen, Ohren sind,
 leider allzu freie.
 Hütet wohl die dreie!

Meistergesang.

Hans Sachs

(1494—1576).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 33.)

Wie er so heimlich glücklich lebt,
da droben in den Wolken schwebt
ein Eichkranz, ewig jung belaubt;
den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
das seinen Meister je verkannt!

Wolfgang v. Goethe.
(Hans Sachsens poetische Sendung.)

Die Wittenbergisch Nachtigal. 1523.

Wach' auf, es naht gen dem Tag!
Sch hör' singen im grünen Hag
ein wunnigliche Nachtigal,
ihr Stimm' durchklinget Berg und Thal,
die Nacht neigt sich gen Okzident,
der Tag geht auf vom Orient,
die rotbrünstige Morgenröt'
her durch die trüben Wolken geht,
daraus die lichte Sonn' tut blicken,
des Mondes Schein tut sie verdrücken;
der ist worden bleich und finster,
der vor mit seinem falschen Glinster
die ganzen Herd' Schaf' hat geblendt,
daß sie sich haben abgewendt
von ihrem Hirten und der Weid'
und haben sie verlassen beid',
sind gangen nach des Mondes Schein
in die Wildnis den Holzweg ein,
haben gehört des Löwen Stimm'
und sind nachgefolget ihm,
der sie geführt hat mit Lüste
ganz weit abwegs in die Wüste;
da haben's ihr süß' Weid' verlorn,
ha'nt gessen Unkraut, Distel, Dorn . . .
Zu solcher Nut haben geholfen
ein ganzer Hauf reißender Wolfen . . .
Auch lagen viel Schlangen im Gras,
sogen die Schaf' ohn' Unterlaß
durch all Gelieb bis auf das Mark,
des wurden die Schaf' dürr und arg(k)
durchaus und aus die lange Nacht.
Und sind auch allererst erwacht,
so die Nachtigal so hell singet
und des Tages Gelenz (Glanz) herdringet,
der den Löwen zu kennen' geit (gibt),

die Wölff' und auch ihr' falsche Weid'.
Des ist der grimmig Löw' erwacht,
er lauert und ist ungeschlacht
über der Nachtigal Gesang,
daß sie meld't der Sonnen Aufgang . . .
Der Schein niemand verbergen kann.
Nun daß ihr klärer möcht' verstan,
wer die lieblich Nachtigal sei,
die uns den hellen Tag ausschrei,
ist Doktor Martinus Luther,
zu Wittenberg Augustiner,
der uns aufwecket von der Nacht,
darein der Mondschein uns hat bracht.
Der Mondschein deut' die Menschen Lehr
der Sophisten hin und her
innerhalb der vierhundert Jahren,
die sind nach ihr Vernunft gefahren
und ha'nt uns abgeführt ferr (fern)
von der evangelischen Lehr
unsers Hirten Jesu Christ
hin zu dem Löwen in die Wüst.
Der Löwe wird der . . . genannt,
die Wüst' das geistlich' Regiment,
darin er uns hat weit versührt
auf Menschenlünd', als man jetzt spürt . . .
Darum, ihr Christen, aus der Wüste
kehrt zu dem Hirten Jesu Christe!
Derselbig ist ein guter Hirt,
hat seine Lieb' mit dem Tod probiert,
durch den wir alle sind erlost;
der ist unser einiger Trost
und unser einigte Hoffnung,
Gerechtigkeit und Seligung
all'n, die glauben in seinen Namen.
Wer das begehrt, der spreche Amen!

(Gekürzt.)

Sankt Peter mit den Landsknechten. [In Urschrift.]

In dem speten von Frauenlobs. 18. Oktober 1549.

Neun Landsknecht kamen auf ein gspor¹⁾
hinauf gar für das himeltor
und klopften trugig an darvor,
wolten hinein und in dem himel garten²⁾;
Sant Peter sprach: „o herre got,
daus ist ein arm nackete rot,
laß sie herein, es tut in not.“
er sprach: „nein, Peter, laß sie daußen warten.“
Als die landsknecht lang mußten daußen harren,
da fingens an zu fluchen und zu scharren;
sie fluchten sacrament, leiden und wunden.
sant Peter diße flüch nit kent,
meint, sie redten vom sacrament,
auch von des herren tod und ent;
dach: frumer leut hab ich vor nie gefunden.

Sprach: „her! ich hab an diesem ort
von der nacketen rot gehört
so viel heiliger guter wort;
ach, laß sie rein und hab mit in gedulde.“
Der her sprach: „du magsts laßen rein;
Du mußt mit in behangen sein³⁾;
sie sind mutwillig allgemein.
geräts nit wol, so gib mir nit die schulde.“
Sant Peter ließ sie ein mit freuden ganze,
ein landsknecht bracht dem andern ein umbschanze⁴⁾,
Darnach fiengen sie an zu hadern und zu balgen,
hauten einander lam und krum.
sant Peter zant⁵⁾ sie an darum:
„was habt ir für ein umerdum⁶⁾?
hebt euch wider hinaus an lichten galgen!“

Sie griffen tückisch in die wer,
sprachen: „hinaus bringst uns nit mer.“
sant Peter raut der schimpf gar ser,
und diesen hochmut tet dem herren klagen.
der her sprach: „sagt ich dirs nit heut,
es weren frech mutwillig leut?
ge hin und eim engel gebeut
de trumen⁷⁾ vor der himeltür zu schlagen,
und das er darmit einen lerman⁸⁾ mache.“
sant Peter verordnet bald diße sache.
sobald die landsknecht erhorten die trumen,
loffens naus für des himels kor⁹⁾,
meinten, ein lerman wer darvor,
sant Peter balt beschloß das tor;
seit ist kein landsknecht in den himel kumen.

¹⁾ das gspor = die Spur. ²⁾ fechten, betteln gehen. ³⁾ sich befaßen. ⁴⁾ Würfelspiel. ⁵⁾ anfahren.
⁶⁾ Getümmel. ⁷⁾ Trommel. ⁸⁾ Alarm, Lärm. ⁹⁾ Wölbung.

Sankt Peter mit der Geiß.

Schwank.

Da noch auf Erden ging Christus
und auch mit ihm wandert' Petrus,
eins Tags aus ein'm Dorf mit ihm ging,
bei ein'r Wegscheid' Petrus anfang:
„O Herre Gott und Meister mein,
mich wundert sehr der Güte dein,
weil du doch Gott allmächtig bist,
läßt es doch gehn zu aller Frist
in aller Welt gleich, wie es geht,
wie Habakuk sagt, der Prophet:
Frevel und Gewalt geht vor Recht!
Der Gottlos' übervorteilt schlecht
mit Schalkheit den Gerecht' und Frommen,
auch könn' kein Recht zu End' mehr kommen.
Die Lehr'n gehn durcheinander sehr,
eben gleich wie die Fisch' im Meer,
da einer den andern verschlingt,
der Böß' den Guten überwind't;
des steht es übel allernden
in obern und in niedern Ständen,
Des siehst du zu und schweigst still,
als kümmerst dich die Sach' nicht viel
und geh' dich eben glatt nichts an:
könnst doch all Übel unterstahn¹⁾,
nähmst recht in Hand die Herrschaft dein.
O sollt' ich ein Jahr Herrgott sein
und sollt' Gewalt haben wie du,
ich wollt' anders schauen dazu,
führ'n ein viel besser Regiment
auf dem Erdreich durch alle Ständ';
ich wollt' steuern mit meiner Hand
Wucher, Betrug, Krieg, Raub und Brand,
wollt' anrichten ein ruhig Leben.“
Der Herr sprach: „Petre, sag' mir eben,
meinst, du wollst je besser regieren,
all' Ding auf Erd baß ordnieren,
die Frommen schützen, Böse plagen?“
Sankt Peter tät himmwerd sagen!
„Ja, es müßt' in der Welt baß stehn,
nicht also durcheinander gehn;
ich wollt' viel besser Ordnung halten.“
Der Herr sprach: „Nun so mußt' verwalten,
Petre, die hohe Herrschaft mein;
heut den Tag sollst du Herrgott sein.
Schaff' und gebeut all's, was du willst,
sei hart, streng, gütig oder mild,
gib aus den Fluch oder den Segen,
gib schön Wetter, Wind oder Regen,
du magst strafen oder belohnen,
plagen, schützen oder verschonen:
in Summa mein ganz Regiment
sei heut den Tag in deiner Hand!“

Damit reicht' der Herr seinen Stab
Petro, den in sein' Hände gab.
Petrus war des gar wohlgenut,
deucht sich der Herrlichkeit sehr gut.

Indem kam her ein armes Weib,
ganz dürr, mager und bleich von Leib,
barfuß in gar zerrißnem Kleid,
die trieb ihr' Geiß hin auf die Weid'.
Da sie mit auf die Wegscheid' kam,
sprach sie: „Geh hin in Gottes Nam!
Gott hüt' und schüs' dich immerdar,
daß dir kein Übel widerfahr'
von Wölfen oder Ungewitter,
denn ich kann wahrlich je nicht mit dir;
ich muß arbeiten das Taglohn,
heint²⁾ ich sonst nichts zu essen hon
daheim mit meinen kleinen Kinden.
Nun geh hin, wo du Weid' tuft finden;
Gott, der b'hüt dich mit seiner Hand!“
Mit dem die Frau sich wieder wandt'
ins Dorf; so ging die Geiß ihr Straß'.
Der Herr zu Petro sagen was:
„Petre, hast das Gebet der Armen
gehört? Du mußt dich ihr erbarmen,
weil ja den Tag bist Herrgott du,
so stehet dir auch billig zu,
daß du die Geiß nehmst in dein' Hut,
wie sie von Herzen bitten tut,
und behüt' sie den ganzen Tag,
daß sie sich nicht verirrt im Hag,
nicht fall', noch mög' gestohlen werden,
noch sie zerreißen Wölf' noch Bären,
daß auf den Abend wiederum
die Geiß unbeschädigt heimkomm'
der armen Frauen in ihr Haus;
geh' hin und richt' die Sach' wohl aus!“
Petrus nahm nach des Herren Wort
die Geiß in sein' Hut an dem Ort
und trieb sie an die Weid' hindann.
Da fing Sankt Peters Unruh' an.
Die Geiß war mutig, jung und frech
und blieb drum gar nicht in der Näh',
ließ auf der Weide hin und wieder,
stieg den Berg auf, den andern nieder
und schlüpft' hin und her durch die Stauden.
Petrus mit Achzen, Stöhnen, Schnauden³⁾
mußt' immer nachtrollen der Geiß,
und schien die Sonn' gar überheiß;
der Schweiß über sein'n Leib abran.
Mit Unruh' verzehrt der alt' Mann
den Tag bis auf den Abend spät,

¹⁾ verhindern, bekämpfen. ²⁾ heute abend. ³⁾ Schnaufen.

machtlos, heilig¹⁾, ganz müd und matt
 die Geiß wiederum heim er bracht'.
 Der Herr sah Petrum an und lacht',
 sprach: „Petre, willst mein Regiment
 noch länger han in deiner Händ?“
 Petrus sprach: „Lieber Herre mein,
 nimm wieder hin den Stab nur dein
 und dein' G'walt; ich begeh'r mit nichten,
 forthin dein Amt mehr auszurichten;
 ich merk', daß mein Weisheit kaum taugt,
 daß ich ein' Geiß regieren mücht'
 mit großer Angst, Müh' und Arbeit.
 O Herr, vergib mir mein' Torheit!
 Ich will fort der Regierung dein,
 weil ich leb', nicht mehr reden ein.“
 Der Herr sprach: „Petre, dasselb' tu',
 so lebst du fort mit stiller Ruh',
 und vertrau' mir in meine Händ'
 das allmächtige Regiment.“

Beschluß.

Diese Fabel ist von den Alten
 uns zur Vermahnung fürgehalten,
 daß der Mensch hie in dieser Zeit
 Gotts unerforschlicher Weisheit
 und seiner allmächt'gen Gewalt,
 wie er Himmel und Erd' erhalt'
 und die verborgenlich regier',
 nach seinem Willen ordinier'
 alle Geschöpf und Kreatur
 als der allmächt'ge Schöpfer pur²⁾,
 daß er der sag' Lob, Preis und Ehr',
 und forsch' danach nicht weiter mehr
 aus Fürwitz mutwillig und frech,
 warum dies oder das gescheh',
 warum Gott solch Übel verhäng',
 sein Straf' verzieh' sich in die Läng'

und die Bosheit so ob laß schweben.
 All solch' Gedanken kommen eben
 geflossen her aus Fleisch und Blut,
 das aus Torheit urteilen tut
 und läßt sich dünken in den Sachen,
 es woll' ein Ding viel besser machen
 denn Gott selber in seinem Thron,
 und wenn es etwa not sollt' tun,
 sollt' er mit Müh', Not und Angstschweiß
 auch hier regier'n kaum eine Geiß.
 O Mensch, erkenn' dein Unvermögen,
 daß dein' Weisheit und Kraft nicht taugen,
 nachzuforschen göttlichem Willen.
 Laß den Glauben dein Herze stillen,
 daß Gott ohn' Ursache nichts tu,
 sondern aufs best', und sei zu Ruh.
 Vergleich urteil' in dieser Zeit
 auch nicht die weltlich' Obrigkeit,
 als sollt' sie das tun und jen's lassen,
 dieweil sie ist von Gott dermaßen
 zu regieren hie auserwählt
 und dem Volk zu gut fürgestellt,
 daß sie Gottes Befehl ausricht';
 und ob sie gleich dasselb' tut nicht,
 sondern eben das Widerpiel,
 so ist es doch aus Gottes Will',
 zur Straf' der großen Sünde dein.
 Sie wird tragen das Urteil sein,
 deshalb man's auch nicht urteil'n soll.
 Bitten und Beten mag man wohl,
 daß uns Gott woll' die Sünd' verzeihen
 und seine Gunst und Gnad' verleihen
 der Obrigkeit im Regiment,
 weil ihr Herz steht in seiner Händ',
 auf daß Ruh' und Fried' auferwach'
 in christlicher G'mein', wünscht Hans Sachs.

¹⁾ entkräftet. ²⁾ rein allein.

Von Luther bis Klopstock.

Martin Luther

(1483—1546).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 31.)

Der 46. Psalm.

Deus noster refugium et virtus. [In Urschrift.]

Ein feste burg ist vnser Gott,
ein gute wehr vnd waffen.

Er hilfft vnns frey aus aller not,
die vns nht hat betroffen.

Der alt böse feind,
mit ernst ers nht meint,
gros macht vnd viel list
sein grawsam rüstung ist,
auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnser macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren:

Es streit fur vns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.

Fragstu, wer der ist?
er heist Ihesus Christ,
der Herr Zebaoth,
vnd ist kein ander Gott,
das selb mus er behalten.

Vnd wenn die welt vol Teuffel wehr
vnd wolt vns gar vorschlingen,

So fürchten wir vnns nicht zu sehr,
es sol vns doch gelingen.

Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stellt,
thut er vnns doch nicht;
das macht, er ist gericht,
ein wörtlin kann ihn fellen.

Das wort sie sollen lassen stan
vnd kein danck dazu haben,

Er ist bey vnns wol auff dem plan
mit seinem geist vnd gaben.

Nemen sie den leib,
gut, ehr, kindt vnd weib:
las faren dahin,
sie habens kein gewin,
das reich mus vns doch bleiben.

Der 130. Psalm.

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhöhr' mein Rufen!

Dein' gnädig' Ohren kehr' zu mir
und meiner Bitt' sie öffne!

Denn so du wilt das sehen an,
was Sünd' und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, für dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gonst,
die Sünde zu vergeben.

Es ist doch unser Tun umbsonst
auch in dem besten Leben.

Für dir niemand sich rühmen kann.
Des muß dich fürchten jedermann
und deiner Gnaden leben.

Darumb auf Gott will hoffen ich,
auf mein Verdienst nicht bauen.

Auf ihn mein Herz soll lassen sich
und seiner Güte trauen,

die mir zusagt sein werthes Wort.
Das ist mein Trost und treuer Hort,
des will ich allzeit harren.

Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht noch sorgen.
So tu Israel rechter Art,
der aus dem Geist erzeugt ward
und seines Gotts erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
 bei Gott ist vielmehr Gnaden.
 Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
 wie groß auch sei der Schaden.
 Er ist allein der gute Hirt,
 der Israel erlösen wird
 aus seinen Sünden allen.

Media vita in morte sumus. 1524.

Mitten wir im Leben sind
 mit dem Tod umfassen.
 Wen such' wir, der Hilfe tu,
 daß wir Gnad' erlangen?
 Das bist du, Herr, alleine.
 Uns reuet unser Missetat,
 die dich, Herr, erzürnet hat.
 Heiliger Herre Gott,
 heiliger, starker Gott,
 heiliger, barmherziger Heiland,
 du ewiger Gott,
 laß uns nicht versinken
 in des bittern Todes Not!
 Kyrieleison.

Mitten in dem Tod anseht
 uns der Hellen Rachen.
 Wer will uns aus solcher Not
 frei und ledig machen?
 Das tust du, Herr, alleine.
 Es jammert dein' Barmherzigkeit
 unser Klage' und großes Leid.
 Heiliger Herre Gott,
 heiliger, starker Gott,
 heiliger, barmherziger Heiland,
 du ewiger Gott,
 laß uns nicht verzagen
 für der tiefen Hellen Glut!
 Kyrieleison.

Mitten in der Hellen Angst
 unsre Sünd' uns treiben.
 Wo solln wir denn fliehen hin,
 da wir mügen bleiben?
 Zu dir, Herr Christ, alleine!
 Vergossen ist dein teures Blut,
 das genug für die Sünden tut.
 Heiliger Herre Gott,
 heiliger, starker Gott,
 heiliger, barmherziger Heiland,
 du ewiger Gott,
 laß uns nicht entfallen
 von des heiligen Glaubens Trost.
 Kyrieleison.

Ein Kinderlied auf die Weihnachten vom Kindlein Jesu.

Vom Himmel hoch da komm ich her,
 ich bring' euch gute neue Mär;
 der guten Mär bring' ich so viel,
 davon ich singen und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn,
 von einer Jungfrau auserkorn,
 ein Kindelein so zart und fein,
 das soll eur Freud' und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
 der will euch führ'n aus aller Not,
 er will eur Heiland selber sein,
 von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
 die Gott der Vater hat bereit,
 daß ihr mit uns im Himmelreich
 sollt leben nun und ewiglich.

So merket nun das Zeichen recht:
 die Krippen, Windelein so schlecht,
 da findet ihr das Kind gelegt,
 das alle Welt erhält und trägt!

Des laßt uns alle fröhlich sein
 und mit den Hirten gehn hinein,
 zu sehn, was Gott uns hat beschert,
 mit seinem lieben Sohn verehrt!

Merk' auf, mein Herz, und sieh dorthin:
was liegt doch in dem Krippelein?
Wes ist das schöne Kindelein?
Es ist das liebe Jesulein.

Bis willekomm, du edler Gast,
den Sünder nicht verschmähet hast
und kommst ins Elend her zu mir,
wie soll ich immer danken dir?

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding',
wie bist du worden so gering,
daß du da liegst auf dürrem Gras,
davon ein Kind und Esel aß!

Und wär' die Welt vielmal so weit,
von Edelstein und Gold bereit,
so wär' sie doch dir viel zu klein,
zu fein ein enges Wiegelein.

Lob, Ehr' sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen ein'gen Sohn!
Des freuen sich der Engel Schar
und fingen uns solch neues Jahr.

Nicolaus Decius

(† 1541).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 31.)

Allein Gott in der Höh sei Ehr.

Allein Gott in der Höh sei Ehr
und Dank für seine Gnade,
darum daß nun und nimmermehr
uns rühren kann kein Schade.
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehd hat nun ein Ende.

Wir loben, preißen, anbeten dich
für deine Ehr, wir danken,
daß du, Gott Vater, ewiglich
regierst ohn alles Wanken.
Ganz ungemeyn ist deine Macht,
fort gschieht, was dein Will hat bedacht.
Wohl uns des feinen Herren!

Der Sammet und die Seiden dein,
das ist grob Heu und Windelein,
darauf du, König groß und reich,
herprangst, als wär's dein Himmelreich.

Das hat also gefallen dir,
die Wahrheit anzuzeigen mir,
wie aller Welt Macht, Ehr' und Gut
vor dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.

Ach mein herzliebes Jesulein,
mach' dir ein rein sanft Bettelein,
zu ruhn in meines Herzens Schrein,
daß ich nimmer vergesse dein!

Davon ich allzeit fröhlich sei,
zu springen, singen immer frei
das rechte Susanne¹⁾ schon,
mit Herzenslust den süßen Ton.

O Jesu Christ, Sohn eingeborn
deines himmlischen Vaters,
Versöhnner der, die warn verlorn,
du Stiller unsres Haders,
Lamm Gottes, heil'ger Herr und Gott,
nimm an die Bitt von unsrer Not,
erbarm dich unser aller!

O heil'ger Geist, du größtes Gut,
du allrheilsamster Tröster,
vor's Teufels Gwalt fortan behüt,
die Jesus Christ erlöset
durch große Martr und bitterm Tod;
abwend all unsern Jammer und Not,
darauf wir uns verlassen.

Erasmus Alberus

(† 1553).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 31.)

Christe, qui lux es et dies.

Christe, du bist der helle Tag,
für dir die Nacht nicht bleiben mag.
Du leuchtest uns vom Vater her
und bist des Lichtes Prediger.

Ach lieber Herr, behüt uns heint
in dieser Nacht fürm bösen Feind,
und laß uns in dir rügen sein
und vor dem Satan sicher sein!

¹⁾ Wiegenlied.

Ob schon die Augen schlafen ein,
so laß das Herz doch wacker sein!
Halt über uns dein rechte Hand,
daß wir nicht fallen in Sünd und Schand!

Wir bitten dich, Herr Jesu Christ,
behüt uns für des Teufels List,
der stets nach unser Seelen tracht,
daß er an uns hat keine Macht!

Sind wir doch dein ererbtes Gut,
erworben durch dein heiliges Blut.
Das war des ewigen Vaters Rat,
als er uns dir geschenkt hat.

Befiehl dem Engel, daß er komm
und uns bewach, dein Eigentum!
Gib uns die liebe Wächter zu,
daß wir fürm Satan haben Ruh!

So schlafen wir im Namen dein,
diemeil die Engel bei uns sein.
Du heilige Dreifaltigkeit,
wir loben dich in Ewigkeit.
Amen.

Paulus Speratus

(1484—1554).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 31.)

Ein geistlich Lied, wie wir für Gott gerecht werden.

Es ist das Heil uns kommen her
von Gnad' und lauter Güte.
Die Werk, die helfen nimmermehr,
sie mügen nicht behüten.
Der Glaub' stehet Jesum Christum an.
Der hat gnug für uns alle getan,
er ist der Mittler worden.

Was Gott im Gesetz geboten hat,
da man es nicht kunnt' halten,
erhub sich Zorn und große Not
für Gott so mannigfalt.
Vom Fleisch wollt' nicht heraus der Geist,
vom Gesetz erfordert allermeist;
er war mit uns verloren.

Es war ein falscher Wahn dabei,
Gott hätt' sein Gesetz drumb geben,
als ob wir möchten selber frei
nach seinem Willen leben.
So ist es nur ein Spiegel zart,
der uns zeigt an die sündig' Art,
in unsrem Fleisch verborgen.

Noch muß das Gesetz erfüllet sein,
sonst wären wir all verdorben.
Darumb schickt Gott sein' Sohn herein,
der selber Mensch ist worden.
Das ganze Gesetz hat er erfüllt,
damit sein's Vaters Zorn gestillt,
der über uns ging alle.

Und wenn es nu erfüllet ist
durch den, der es kunnt' halten,
so lerne igt ein frommer Christ
des Glaubens recht Gestalt.
Nicht mehr denn: Lieber Herre mein,
dein Tod wird mir das Leben sein;
du hast für mich bezahlet.

Die Werk', die kommen gewißlich her
aus einem rechten Glauben;
wenn das nicht rechter Glauben wär',
wollst ihn der Werk' berauben.
Doch macht allein der Glaub' gerecht.
Die Werk', die sind des Nächsten Knecht,
darbei wirn Glauben merken.

Nicolaus Hermann

(† 1561).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 31.)

Weihnachtslied.

Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich
in seinem höchsten Thron,
der heut schleußt auf sein Himmelreich
und schenkt uns seinen Sohn.

Er kommt aus seines Vaters Schoß
und wird ein Kindlein klein.
Er leit dort elend, nackt und bloß
in einem Krippelein.

Er äußert sich all seiner Gwalt,
wird niedrig und gering
und nimmt an sich eins Knechts Gestalt,
der Schöpfer aller Ding.

Er lelt an seiner Mutterbrust,
ihr Milch, die ist sein Speis,
an dem die Engel sehn ihr Lust,
denn er ist Davids Reis.

Das aus seim Stamm entspießen sollt
in dieser letzten Zeit,
durch welchen Gott aufrichten wollt
sein Reich, die Christenheit.

Er wechselt mit uns wunderbarlich,
Fleisch und Blut nimmt er an
und gibt uns in seins Vatern Reich
die klare Gottheit dran.

Er wird ein Knecht und ich ein Herr,
das mag ein Wechsel sein!
Wie könnt er doch sein freundlicher,
das Herze-Jesulein.

Heut schleuht er wieder auf die Tür
zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür.
Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Morgensagen.

Die helle Sonne leucht igt herfür,
fröhlich vom Schlaf aufstehen wir.
Gott Lob, der uns heint diese Nacht
behüt hat für des Teufels Nacht!

Herr Christ, den Tag uns auch behüt
für Sünd und Schand durch deine Güt!
Laß deine lieben Engelein
unser Hüter und Wächter sein!

Daß unser Herz in Ghorfam leb,
dein Wort und Willn nicht widerstreb,
daß wir dich stets für Augen han
in allem, was wir geben an.

Laß unser Werk geraten wohl,
was ein jeder ausrichten soll,
daß unser Arbeit, Müh und Fleiß
gerecht zu deim Lob, Ehr und Preis!
Amen!

Nikolaus Selnecker

(† 1592).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 31.)

Abendlied.

Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
weil es nun Abend worden ist!
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
laß ja bei uns erlöschn nicht!

In dieser schweren, betrübten Zeit
verleih uns, Herr, Beständigkeit,
daß wir dein Wort und Sakrament
rein behalten bis an das End!

Herr Jesu, hilf, dein Kirch erhalt,
wir sind sicher, arg, faul und kalt.
Gib Glück und Heil zu deinem Wort,
gib, daß es schall an manchem Ort!

Erhalt uns nun bei deinem Wort
und wehr des Teufels Trug und Mord!
Gib deiner Kirchen Gnad und Huld,
Fried, Einigkeit, Mut und Geduld!

Ach Gott, es geht gar übel zu,
auf dieser Welt ist keine Ruh.
Viel Sekten und groß Schwärmerei
auf einen Haufen kommt herbei.

Den stolzen Geistern wehre doch,
die sich mit Gwalt erheben hoch
und bringen stets was Neues her,
zu fälschen deine rechte Lehr!

Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ,
nicht unser, sondern ja dein ist.
Darumb, so steh du denen bei,
die sich auf dich verlassen frei!

Dein Wort ist unseres Herzens Trug
und deiner Kirchen wahrer Schutz.
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
daß wir nichts andres suchen mehr!

Gib, daß wir leben in dein Wort
und darauf ferner fahren fort
von hinnen aus dem Sammeltal
zu dir in deinen Himmelsaal!
Amen!

Laß mich dein sein und bleiben,
du treuer Gott und Herr!
Von dir laß mich nicht treiben,
halt mich bei deiner Lehr!

Gebet.

Herr, laß mich nur nicht wanken,
gib mir Beständigkeit!
Dafür will ich dir danken
in alle Ewigkeit.

Philipp Nicolai

(1556—1608).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 31.)

Ein geistlich Tagelied. [In Urschrift.]

Wachet auf, ruft uns die Stimme
der wächter fer hoch auf der zinnen,
wach auf, du stat Jerusalem!
mitternacht heißt diese stunde.
sie rufen uns mit hellem Munde:
wo seid ir klugen jungfrauen?
wol auf, der bräutigam kömt,
stet auf, die lampe nimm,
halleluja,
macht euch bereit zu der hochzeit,
ihr müßet ihm entgegen gen.

Zion hört die wächter singen,
das herz tut ir vor freuden springen,
sie wachet und stet eilend auf.
ir freund kömt vom himmel prächtig,
von gnaden stark, von warheit mächtig,
ir liecht wird hell, ir stern get auf.

nu kom, du werthe kron,
herr Jesu, Gottes son!
Hosianna.
wir folgen all zum freudensal
und halten mit das abendmal.

Gloria sei dir gesungen
mit menschen und englischen zungen,
mit harfen und mit cymbaln schön!
von zwölf perlen sind die pforten
an deiner stat, wir sind consorten
der engeln hoch umb deinen tron.
kein aug hat je gespürt,
kein or hat mer gehört
solche freude.
des sind wir froh, jo, jo, jo, jo,
ewig in dulci jubilo!

Martin Opitz von Boberfeld

(1597—1639).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 37.)

O Licht, geboren aus dem Lichte,
o Sonne der Gerechtigkeit,
du schickst uns wieder zu Gesichte
die angenehme Morgenzeit.
Drum will sich's gehören,
dankbarlich zu ehren
solche deine Gunst.
Gib auch unseren Sinnen,
daß sie sehen können
deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröte
in unsern dunkeln Herzen sein,
daß sie mit ihren Strahlen töte
der eittlen Werke toten Schein.
Siehe, Herr, wir wanken;
Tun und auch Gedanken
gehn auf falscher Bahn:
du wollst unserm Leben
deine Sonne geben,
daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
der armen Kirche schwache Schar.
Halt fern von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr!
Laß uns ruhig bleiben,
unsern Lauf zu treiben
diese kleine Zeit,
bis du uns wirft bringen,
wo man dir wird singen
Lob in Ewigkeit.

Spaziergang im Walde.

Kompt, laßt uns auß spazieren,
zu hören durch den Wald
die Vögel muscieren,
das Berg vnd Thal erschallt.

Wol dem, der frey kan singen,
wie ihr, ihr Volck der Lust;
mag seine Stimme schwingen
zu der, auf die er hofft.

Mehr wol dem, der frey lebet,
wie du, du leichte Schar,
in Trost vnd Angst nicht schwebet,
ist auffser der Gefahr.

Paul Fleming

(1609—1640).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Ode. Nach des VI. Psalmens Weise.

In allen meinen Thaten
laß ich den Höchsten raten,
der alles kann und hat;
er muß zu allen Dingen,
soll's anders wohl gelingen,
selbst geben Rat und That.

Nichts ist es, spät und frühe,
um alle meine Mühe,
mein Sorgen ist umsonst;
er mag's mit meinen Sachen
nach seinem Willen machen,
ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
als was er hat versehen,
und was mir selig ist;
ich nehm' es, wie er's giebet,
was ihm von mir beliebet,
das hab auch ich erkiet.

Ich traue seiner Gnaden,
die mich vor allem Schaden,
vor allem Übel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen,
so wird mich nichts verlegen,
nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
in Gnaden mich entbinden,
durchstreichen meine Schuld.
Er wird auf mein Verbrechen
nicht stracks das Urtheil sprechen
und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
zu nützen einem Stande,
an den er mich bestelt;
sein Segen wird mir lassen,
was gut und recht ist, fassen,
zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wülder Wüsten,
so bin ich doch bei Christen,
und Christus ist bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
der kann mich doch bewahren,
wie dorte, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
gewünschten Fortgang weisen,
wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben
und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
macht meine Feinde scheue,
tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
sind wir soweit nun kommen
und wissen fast nicht wie.

Leg' ich mich später nieder,
erwach' ich frühe wieder,
lieg' oder zieh' ich fort,
in Schwachheit und in Banden,
und was mir stößt zu Handen:
so tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschloffen,
so will ich unverdrossen
an mein Verhängnis gehn;
kein Unfall unter allen
wird mir zu harte fallen,
ich will ihn überstehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
zu sterben und zu leben,
sobald er mir gebeut;
es sei heut oder morgen,
dafür laß ich ihn sorgen,
er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
und sagt mir mein Gemüte
nicht was Vergblich's zu:
so werd' ich Gott noch preisen
mit manchen schönen Weisen
daheim in meiner Ruh.

Indes wird er den Meinen
mit Segen auch erscheinen,
ihr Schuß, wie meiner, sein;
wird beiderseits gewähren,
was unser Wunsch und Zählen
ihn bitten überein.

So sein nun, Seele, seine
und traue dem alleine,
der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
dein Vater in der Höhe
weiß allen Sachen Rat.

Das getreue Herz.

Ein getreues Herze wissen,
hat des höchsten Schazes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zuzeiten
anders, als man will und meint,
ein getreues Herz hilft streiten
wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
in des andern Redlichkeit,
hält des andern Not für seine,
weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichtum, das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke:
ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist da sein und geschieden:
ein getreues Herze hält,
gibt sich allezeit zufrieden,
steht auf, wenn es niederfällt.
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßers, als zwei Treue,
wenn sie eines worden sein.
Dies ist's, des ich mich erfreue,
und sie gibt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
denn ich weiß ein treues Herze.

Grabchrift.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
frei, meine; konnte mich aus meinen Mitteln nähren.
mein Schall floh überweit, kein Landsmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist, vor keiner Mühe bleich,
jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören.
Dies, deutsche Klarien¹⁾, dies ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ich's wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde.
Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.
Sonst alles ist getan bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde!
Was bin ich viel besorgt, den Odem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

¹⁾ Beiname der Mufen nach Klaros, einer ionischen Stadt Kleinasien, in der Nähe von Ephesus.

Johann Heermann

(1585—1647).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

O Gott, du frommer Gott.

O Gott, du frommer Gott,
du Brunnquell guter Gaben,
ohn den nichts ist, was ist,
von dem wir alles haben,
gesunden Leib gib mir,
und daß in solchem Leib
ein immer fröhlich Herz
und rein Gewissen bleib!

Gib, daß ich tu mit Fleiß,
was mir zu tun gebühret,
wozu mich dein Befehl
in meinem Stande führet!
Gib, daß ich's tue bald,
zu der Zeit, da ich's soll,
und wenn ich's tu, so gib,
daß es gerate wohl!

Hilf, daß ich rede stets,
womit ich kann bestehen!
Laß kein unnützes Wort
aus meinem Munde gehen,
und wenn in meinem Amt
ich reden soll und muß,
so gib den Worten Kraft
und Nachdruck ohn Verdruß!

Findt sich Gefährlichkeit,
so laß mich nicht verzagen;
gib einen Heldenmut,
das Kreuz hilf selber tragen!
Gib, daß ich meinen Feind
mit Sanftmut überwind,
und wenn ich Rats bedarf,
auch guten Rat ersind!

Laß mich mit jedermann
in Fried und Freundschaft leben,
soweit es christlich ist!
Willst du mir etwas geben
an Reichtum, Gut und Geld,
so gib auch dies dabei,
daß von unrechtem Gut
nichts untermenget sei!

Soll ich auf dieser Welt
mein Leben höher bringen,
durch manchen sauern Tritt
hindurch ins Alter dringen,
so gib Geduld, vor Sünd
und Schanden mich bewahr,
auf daß ich tragen mag
mit Ehren graues Haar!

Laß mich an meinem End
auf Christi Tod abscheiden;
die Seele nimm zu dir
hinauf zu deinen Freunden;
dem Leib ein Räumlein gönn
bei frommer Christen Grab,
auf daß er seine Ruh
an ihrer Seite hab!

Wenn du die Toten wirst
an jenem Tag erwecken,
wollst du auch deine Hand
zu meinem Grab ausstrecken;
laß hören deine Stimm
und meinen Leib weck auf
und führ ihn schön verklärt
zum auserwählten Hauf!

Martin Rinkart

(1586—1649).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Nun danket alle Gott.

Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib
und Kindesbeinen an
unzählig viel zu gut
und noch jezund getan!

Der ewig reiche Gott
woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz
und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad
erhalten fort und fort
und uns aus aller Not
erlösen hier und dort.

Lob, Ehr' und Preis sei Gott,
dem Vater und dem Sohne,
und dem, der beiden gleich
im höchsten Himmelsthronen,
dem dreieinigen Gott,
wie es im Anfang war
und ist und bleiben wird
jehund und immerdar!

Simon Dach

(1605—1659).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Wie selig seid ihr doch, ihr Frommen!

Wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
Ihr seid entgangen aller Noth,
die uns noch hält gefangen.

Man muß hier doch wie im Kerker leben,
da nur Sorge, Furcht und Schrecken
schweben.

Was wir hier kennen,
ist nur Müß und Herzeleid zu nennen.

Ihr hingegen ruht in eurer Kammer,
sicher und befreit von allem Sammer;
kein Kreuz und Leiden
ist euch hinderlich in euren Freuden.

Christus wischt ab euch alle Tränen,
ihr habt schon, wonach wir uns erst sehnen;
euch wird gesungen,
was durch keines Ihr allhier gedungen.

Ach wer wollte denn nicht gerne sterben
und den Himmel für die Welt ererben?
Wer wollt hier bleiben,
sich den Sammer länger lassen treiben?

Komm, o Christe, komm, uns auszu-
spannen,
lös uns auf und führ uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne,
ist der frommen Seelen Freud und Wonne.

Lied der Freundschaft.

Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an,
als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann;
wann er mit seinesgleichen
soll treten in ein Band,
verspricht sich, nicht zu weichen
mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
damit wir nicht allein
für uns nur sollen leben
und fern von Leuten sein;
wir sollen uns befragen
und sehn auf guten Rat,
das Leid einander klagen
so uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
der es von Herzen sagt;
der muß sich selbst auffressen,
der ingeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
die meine Seele liebt;
dann soll mir auch gefallen,
der mir sich herzlich gibt.
Mit diesen Bundgesellen
verlach' ich Pein und Noth,
geh' auf den Grund der Höllen
und breche durch den Tod.

Annchen von Tharau.

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.
Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
auf mich gerichtet in Lieb' und in Schmerz;
Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Räm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
wir sind gesinnt beieinander zu stahn:
Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein
soll unsrer Liebe Verknotigung sein.
Annchen von Tharau, mein Licht und mein Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
so wird die Lieb' in uns mächtig und groß
nach manchen Leiden und traurigem Los.
Annchen von Tharau, mein Licht und mein Sonn'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
lebest da, wo man die Sonne kaum kennt;
ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Christian Reimann

(† 1662).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Meinen Jesum laß ich nicht.

Meinen Jesum laß ich nicht;
weil er sich für mich gegeben,
so erfordert meine Pflicht,
nur allein für ihn zu leben.
Er ist meines Lebens Licht;
meinen Jesum laß ich nicht.

Jesum laß ich nimmer nicht,
weil ich soll auf Erden leben;
ihm hab' ich voll Zuversicht,
was ich bin und hab, ergeben.
Alles ist auf ihn gerichtet:
meinen Jesum laß ich nicht.

Laß vergehen das Gesicht,
Hören, Schmecken, Fühlen weichen,
laß das letzte Tageslicht
mich aus dieser Welt erreichen.
Wenn des Lebens Hütte bricht:
meinen Jesum laß ich nicht.

Ich werd' ihn auch lassen nicht,
wenn ich nun dahin gelanget,
wo vor seinem Angesicht
meiner Väter Glaube pranget.
Mich erfreut sein Angesicht:
meinen Jesum laß ich nicht.

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht
meine Seele wünscht und sehnet,
Jesum wünscht sie und sein Licht,
der mich hat mit Gott versöhnet,
der mich frei macht vom Gericht;
meinen Jesum laß ich nicht.

Jesum laß ich nicht von mir,
geh' ihm ewig an der Seiten;
Christus läßt mich für und für
zu dem Lebensbächlein leiten.
Selig, wer mit mir so spricht:
meinen Jesum laß ich nicht.

Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen

(1625—1676).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 41.)

Trost der Nacht.

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,
laß deine Stimm mit Freundschaft
aufs lieblichste erklingen;
komm, komm und lob den Schöpfer dein,
weil andre Vögel schlafen sein

und nicht mehr mögen singen:
laß dein Stimmlein
laut erschallen, denn vor allen
kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Obſchon iſt hin der Sonnenschein
und wir im Finſtern müſſen ſein,
ſo können wir doch ſingen
von Gottes Güte und ſeiner Macht,
weil uns kann hindern keine Nacht,
ſein Lob zu vollbringen.

Drum dein Stimmlein
laß erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
will ſein bei dieſem Freudenshall
und läſſet ſich auch hören,
verweißt uns alle Müdigkeit,
der wir ergeben allezeit,
lehrt uns den Schlaf betören.

Drum dein Stimmlein
laß erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
ſich laſſen zum Lob Gottes ſehn
und Ehre ihm beweifen.
Die Eul' auch, die nicht ſingen kann,
zeigt doch mit ihrem Heulen an,
daß ſie Gott auch zu preiſen.

Drum dein Stimmlein
laß erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebſtes Vögelein,
wir wollen nicht die ſäulſte ſein
und ſchlafend liegen bleiben,
vielmehr, bis daß die Morgenröth
erfreuet dieſe Wälder öb',
in Gottes Lob vertreiben.

Laß dein Stimmlein
laut erſchallen, denn vor allen
kannſt du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Paul Gerhardt

(1607—1676).

(Geſchichte der deutſchen National-Literatur § 38.)

An das Angeſicht des Herrn Jeſu. [In Urſchrift.]

O Haupt vol Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn,
o Haupt, zum Spott gebunden
mit einer Dornen-Krohn,
o Haupt, ſonſt ſchön geziehet
mit höchſter Ehr und Ziehr,
jetzt aber höchſt ſchimpfiet:
gegrüßet ſegſt du mir!

Du edles Angeſichte,
dafür ſonſt ſchrickt und ſcheut
das groſſe Welt-Gewichte,
wie biſt du ſo beſpext?
Wie biſt du ſo erbleicht?
Wer hat dein Augenlicht,
dem ſonſt kein Licht nicht gleicht,
ſo ſchändlich zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,
der rothen Lippen Pracht
iſt hin und ganz vergangen;
des blaſen Todes Macht
hat alles hingenommen,
hat alles hingerafft,
und daher biſt du kommen
von deines Leibes Krafft.

Nun, was du, Herr, erduldet,
iſt alles meine Laſt;
ich hab es ſelbſt verſchuldet,
was du getragen haſt.
Schau her! hier ſteh ich Armer,
der Zorn verdienet hat:
gib mir, o mein Erbarmen,
den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter!
Mein Hirte, nim mich an!
Von dir, Quell aller Güter,
iſt mir viel guts gethan:
dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und ſüßer Roſt;
dein Geiſt hat mich begabet
mit mancher Himmels-Luſt.

Ich will hier bei dir ſtehen:
verachte mich doch nicht!
Von dir will ich nicht gehen,
wann dir dein Herze bricht;
wann dein Haupt wird erblaſſen
im letzten Todesſtoß,
alldann will ich dich faſſen
in meinen Arm und Schooß.

Es dient zu meinen Freuden
und kömmt mir herzlich wol,
wann ich in deinem Leyden,
mein Heyl, mich finden sol.
Ach möcht' ich, o mein Leben,
an deinem Creuze hier
mein Leben von mir geben!
Wie wol geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für deines Todes Schmerzen,
da du so gut gemeint.
Ach gib, daß ich mich halte
zu dir und deiner Treu'
und, wann ich nun erkalte,
in dir mein Ende sey!

Wann ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir!
Wann ich den Tod soll leyden,
so tritt du dann herfür!
Wann mir am allerbängsten
wird umb das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
krafft deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod
und laß mich sehn dein Bilde,
in deiner Creuzes-Noth!
Da wil ich nach dir blicken:
da wil ich Glaubens voll
dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wol.

Morgenlied.

Die güldne Sonne voll Freud und Wonne
bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder,
aber nun steh' ich, bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Mein Auge schauet, was Gott gebauet
zu seinen Ehren und uns zu lehren,
wie sein Vermögen sei mächtig und groß,
und wo die Frommen dann sollen hin-
kommen,
wann sie mit Frieden von hinnen geschieden
aus dieser Erde vergänglichem Schoß.

Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben! Was wir nur haben,
alles sei Gotte zum Opfer gesetzt!
Die besten Güter sind unsre Gemüter,
dankbare Lieder sind Weihrauch und
Widder,
an welchen er sich am meisten ergötzt.

Abend und Morgen sind seine Sorgen,
segnen und mehrten, Unglück verwehren
sind seine Werke und Thaten allein.
Wenn wir uns legen, so ist er zugegen!
Wenn wir aufstehen, so läßt er aufgehen
über uns seiner Barmherzigkeit Schein.

Ich hab' erhoben zu dir hoch droben
all meine Sinnen: laß mein Beginnen
ohn' allen Anstoß und glücklich ergehn!
Laster und Schande, des Lucifers Bande,
Fallen und Tücke treibe ferne zurücke,
laß mich auf deinen Geboten bestehn!

Laß mich mit Freuden ohn' alles Neiden
sehen den Segen, den du wirst legen
in meines Bruders und Nächsten Haus!
Geiziges Brennen, unchristliches Rennen
nach Gut mit Sünde, das tilge geschwinde
von meinem Herzen und wirf es hinaus!

Menschliches Wesen, was ist's gewesen?
In einer Stunde geht es zugrunde,
sobald das Lüftlein des Todes drein bläst:
alles in allem muß brechen und fallen;
Himmel und Erde, die müssen das werden,
was sie vor ihrer Erschaffung gewest.

Alles vergehet, Gott aber stehet
ohn' alles Wanken; seine Gedanken,
sein Wort und Willen hat ewigen Grund:
sein Heil und Gnaden, die nehmen nicht
Schaden,
heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen,
halten uns zeitlich und ewig gesund.

Gott, meine Krone, vergib und schone,
laß meine Schulden in Gnad und Hulden
aus deinen Augen sein abgewandt!
Sonst regiere mich, lenke und führe,
wie dir's gefället; ich habe gestellet
alles in deine Beliebung und Hand.

Willst du mir geben, womit mein Leben
ich kann ernähren, so laß mich hören
allzeit im Herzen dies heilige Wort:
Gott ist das Größte, das Schönste und
Beste,
Gott ist das Süßte und Allergewißte,
aus allen Schätzen der edelste Hort.

Willst du mich kränken, mit Gallen
tränken,
und soll von Plagen ich auch was tragen,
wohlan, so mach es, wie dir es beliebt!
Was gut und tüchtig, was schädlich und nichtig
meinem Gebeine, das weißt du alleine,
hast niemals keinen zu jeher betrübt.

Kreuz und Glende, das nimmt ein
Ende;
nach Meeresbrausen und Windesausen
leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle und selige Stille
hab ich zu erwarten im himmlischen Garten;
dahin sind meine Gedanken gericht.

Danklied für die Verkündigung des Friedens.

Gottlob, nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß und Schwerter und ihr Mord!
Wohlauf und nimm nun wieder
dein Seitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen, vollen Chor!
Erhebe dein Gemüte
und danke Gott und sprich:
„Herr, Deine Gnad und Güte
bleibt dennoch ewiglich!“

Wir haben nichts verdient
als schwere Straf' und großen Zorn,
weil stets noch bei uns grünet
der freche, schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen
mit harter, scharfer Rut',
und dennoch muß man fragen:
„Wer ist, der Buße tut?“
Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu,
hilft, daß sich bei uns löse
der Krieg und sein Geschrei!

Sei tausendmal willkommen,
du teure, werthe Friedensgab!
Setz sehn wir, was für Frommen
dein Beiunswohnen in sich hab'.
In dich hat Gott versenket
all unser Glück und Heil;
wer dich betrübt und kränket,
der drückt sich selbst den Pfeil
des Herzleids in das Herze
und löscht aus Unverstand
die glüdne Freudenkerze
mit seiner eignen Hand.

Das drückt uns niemand besser
in unsre Seel' und Herz hinein
als ihr zerstörten Schlösser
und Städte voller Schutt und Stein;
ihr vormals schönen Felder,
mit frischer Saat bestreut,
jetzt aber lauter Wälder
und dürre, wüste Heid',
ihr Gräber voller Leichen
und tapfrer Helden Schweiß,
der Helden, derengleichen
auf Erden man nicht weiß.

Hier trübe deine Sinnen,
o Mensch, und laß den Tränenbach
aus beiden Augen rinnen!
Geh in dein Herz und denke nach:
was Gott bisher gesendet,
das hast du nicht geacht't;
nun hat er sich gewendet
und väterlich bedacht,
vom Grimm und scharfen Dringen
zu deinem Heil zu ruhn,
ob er dich möchte zwingen
mit Lieb' und Gutes tun.

Ach, laß dich doch erwecken,
wach auf, wach auf, du harte Welt,
bevor der letzte Schrecken
dich schnell und plötzlich überfällt!
Wer aber Christum liebet,
sei unerschrocknen Muts,
der Friede, den er giebet,
bedeutet alles Guts.
Er will die Lehre geben:
das Ende naht herzu,
da sollt ihr bei Gott leben
in ew'gem Fried und Ruh!

Johann Scheffler

(† 1677).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Liebe, die du mich zum Bilde.

Liebe, die du mich zum Bilde
deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
nach dem Fall hast wiederbracht:
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
eh ich noch erschaffen war;
Liebe, die du Mensch geboren
und mir gleich wardst ganz und gar:
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
ew'ge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du Kraft und Leben,
Licht und Wahrheit, Geist und Wort,
Liebe, die sich dargegeben
mir zum Geist und Seelenhort:
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
an ihr Joch mit Leib und Sinn;
Liebe, die mich überwunden
und mein Herze hat dahin:
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich ewig liebet,
die für meine Seele bitt;
Liebe, die das Lösgeld giebet
und mich kräftiglich vertritt:
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
aus dem Grab der Sterblichkeit;
Liebe, die mein Haupt wird decken
mit dem Kranz der Herrlichkeit:
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Joachim Neander

(† 1680).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
meine geliebete Seele, das ist mein Begehren!
Kommet zu Hauf,
Psalter und Harfe, macht auf,
lasset den Lobgesang hören!

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der dich auf Abessers Fittichen sicher geführt,
der dich erhält,
wie es dir selber gefällt!
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet!
In wieviel Not
hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
 der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet!
 Denke daran,
 was der Allmächtige kann,
 der dir mit Liebe begegnet!

Lobe den Herren; was in mir ist, lobe den Namen!
 Alles was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen!
 Er ist dein Licht,
 Seele, vergiß es ja nicht!
 Lobende, schließe mit Amen!

Georg Neumark

(† 1681).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
 und hoffet auf ihn allezeit,
 den wird er wunderbar erhalten
 in aller Not und Traurigkeit.
 Wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
 der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
 Was hilft uns unser Weh und Ach?
 Was hilft es, daß wir alle Morgen
 beseufzen unser Ungemach?
 Wir machen unser Kreuz und Leid
 nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
 und sei doch in sich selbst vergnügt,
 wie unsers Gottes Gnadenwille
 und sein Allwissenheit es fügt!
 Gott, der uns ihm hat auserwählt,
 der weiß auch gar wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
 er weiß wohl, wann es nützlich sei;
 wenn er uns nur hat treu befunden
 und merket keine Heuchelei,
 so kommt Gott, eh' wir's uns versehen,
 und läßt uns viel Guts geschehn.

Denk nicht in deiner Drangsalshitz,
 daß du von Gott verlassen seist,
 und daß der Gott im Schoße sitze,
 der sich mit stetem Glücke speist;
 die Folgezeit verändert viel
 und setzet jeglichem sein Ziel.

Es sind ja Gott sehr leichte Sachen
 und ist dem Höchsten alles gleich,
 den Reichen arm und klein zu machen,
 den Armen aber groß und reich.
 Gott ist der rechte Wundermann,
 der bald erhöhn, bald stürzen kann.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
 verricht das deine nur getreu
 und trau des Himmels reichem Segen,
 so wird er bei dir werden neu;
 denn welcher seine Zuversicht
 auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

Friedrich von Logau

(1604—1655).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 38.)

Hoffnung.

Auf was Gutes ist gut warten,
 und der Tag kommt nie zu spät,
 der was Gutes in sich hat;
 schnelles Glück hat schnelle Fahrten.

Geduld.

Leichter trägt, was er trägt,
wer Geduld zur Bürde leget.

Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab
und Geduld ein Reiskleid,
damit man durch Welt und Grab
wandert in die Ewigkeit.

Heutige Weltkunst.

Anders sein und anders scheinen;
anders reden, anders meinen;
alles loben, alles tragen;
allen heucheln, stets behagen;
allem Winde Segel geben;
Bösen, Guten dienstbar leben:
alles Tun und alles Dichten
bloß auf eignen Nutzen richten:
wer sich dessen will besleißigen,
kann politisch heuer heißen.

Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
teuflich ist's, in Sünde bleiben;
christlich ist es, Sünde hassen;
göttlich ist es, Sünd' erlassen.

Landmann und Landsknecht.

Unterscheiden muß man recht
Landesmann und Landesknecht:
jener muß, wenn dieser will;
jener gibt, nimmt dieser viel;
jener dient und dieser schafft,
jenes Angst ist dieses Kraft.
Dieser raubt die gute Zeit,
jenem bleibt die Seligkeit.

Auf den Technikus.

Technikus kann alle Sachen,
andre lehren, selber machen;
reiten kann er, fechten, tanzen,
bauen kann er Städt' und Schanzen;
Volk und Land kann er regieren,
Recht und Waffen kann er führen.
Jede Krankheit kann er brechen,
alle Sprachen kann er sprechen,
alle Sterne kann er nennen;
brauen kann er, backen, brennen;
pflanzen kann er, säen, pflügen
und zuletzt — erschrecklich lügen!

Gewissenskirche.

Alle Kirchen kann man schließen,
doch nicht die Kirche im Gewissen.

Das Wissen.

Nicht das viele Wissen tut's,
sondern wissen etwas Guts.

Glauben.

Luthrisch, Päpstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drei
sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christentum dann sei.

Die Liebe.

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich versteckt?
Liebe tut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig deckt.

Das neue Jahr.

Übermals ein neues Jahr! Immer noch die alte Not! —
Oh, das Alte kommt von uns, und das Neue kommt von Gott.
Gottes Güte ist immer neu, immer alt ist unsre Schuld.
Neue Reue' verleihe' uns, Herr, und beweise' uns alte Huld!

Güter.

Daß man ohne Sorgen lebe, sorgt man stets um Gut und Geld,
das doch den, der es erforget, immerdar in Sorgen hält.

Augen, Ohren, Mund.

Aug' und Ohren sind die Fenster und der Mund die Thür' ins Haus!
Werden diese wohl verwahret, geht nichts Böses ein und aus.

Ein unruhig Gemüt.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben,
wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

Göttliche Rache.

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein;
ob aus Langmut er sich säumet, bringt mit Schärfe er alles ein.

Die deutsche Sprache.

Deutsche sind so alte Leute, lernen doch erst reden heute;
wenn sie lernen doch erst wollten, wie recht deutsch sie handeln sollten.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen.

Franzosenfolge.

Narrenkappen samt der Schellen, wenn ich ein Franzose wär',
wollt' ich tragen; denn die Deutschen gingen stracks wie ich einher.

Die Flucht.

Podaurus lief jüngst aus der Schlacht, weil er sich schnell besann,
daß, wird man einmal umgebracht, man nicht mehr fechten kann.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
daß sie jezo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht.

Gemäßigte Strafe.

Strafe soll sein wie der Salat,
der mehr Öl als Essig hat.

Emsigkeit.

Man kann im Ruhn doch etwas tun,
man kann im Tun doch etwas ruhn.

Alamode=Zeitalter.

Alamode-Kleider, Alamode-Sinnen,
wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen.

Der Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
schaut man im Tod erst nützlich sein.

Französische Kleider.

Diener tragen insgemein ihrer Herren Liverei;
soll's denn sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei?
Freies Deutschland, schäm' dich doch dieser schnöden Knechtere!

Wie willst du weiße Lilien zu roten Rosen machen?
Rüff' eine weiße Galathee: sie wird errötend lachen¹⁾.

Sich selbst bekriegen ist der allerschwerste Krieg,
sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.

Wer ehrlich hat gelebt und selig ist gestorben,
hat einen Himmel hier und einen dort erworben.

An den Leser.

Leser, wie gefall' ich dir?
Leser, wie gefällst du mir?

Christian Fürchtegott Sellert

(1715—1769).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 45.)

Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre;
ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die
Meere;
vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von
ferne
und läuft den Weg gleich als ein Held.

Vernimm's und siehe die Wunder der Werke,
die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und
Stärke
dir nicht den Herrn, den Herren der Welt?

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gib ihm die
Ehre!

„Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein ist Himmel und
Erde;

an meinen Werken kennst du mich.
Ich bin's und werde sein, der ich sein werde,
dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und
Güte,

ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bin's! Mich liebe von ganzem Gemüte
und nimm an meiner Gnade teil!“

Bitten.

Gott, deine Güte reicht so weit,
soweit die Wolken gehen;
du krönst uns mit Barmherzigkeit
und eilst, uns beizustehen.
Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort,
vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort,
denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Überfluß
und Schätze dieser Erden;
laß mir, soviel ich haben muß,
nach deiner Gnade werden!
Gib mir nur Weisheit und Verstand,
dich, Gott, und den, den du gesandt,
und mich selbst zu erkennen!

Ich bitte nicht um Ehr' und Ruhm,
so sehr sie Menschen rühren;
des guten Namens Eigentum
laß mich nur nicht verlieren!
Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht,
der Ruhm vor deinem Angesicht
und frommer Freunde Liebe.

So bitt' ich dich, Herr Zebaoth,
auch nicht um langes Leben;
im Glückes Demut, Mut in Not,
das wollest du mir geben!
In deiner Hand steht meine Zeit;
laß du mich nur Barmherzigkeit
vor dir im Tode finden!

¹⁾ Dieses Logaüsche Sinngedicht hat Gottfried Keller zum Leitmotiv für seine Novellenammlung „Das Sinngedicht“ (1881) gewählt.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch. 1746.

Der erste, der mit kluger Hand
der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
trug seinen Hut unaufgeschlagen,
die Krempen hingen flach herab;
und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
nicht recht gemächlich anzugreifen;
er sinnt und magt es kurz und gut,
er magt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
das Volk bleibt vor Bewunderung stehn
und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmält.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weißem Mute
die dritte Krempe zu dem Hute.
Oh! rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was
erfände.

Beglückter Einfall! rief die Stadt,
so weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich!
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
und sieht, er ist sehr abgetragen,
er sinnt und sinnt das Kunststück aus,
ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle schreien:
was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
wo Wahn und Finsternis verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
als dieser große Geist erfand.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß
und bei der Nachwelt unvergessen;
der Erbe reißt die Schnüre los,
umzieht den Hut mit goldnen Treffen,
verherrlicht ihn durch einen Knopf
und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Ver-
gnügen.

Nun ist die Kunst erst hochgestiegen;
ihm, schrie es, ihm allein ist Geist und Witz
verliehn!

Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
den neugefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundene Tracht
im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buches.

* * *

Was mit dem Hute sich noch ferner zu-
getragen,
will ich im zweiten Buche sagen.

Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt:
das Außenwerk ward neu; er selbst, der
Hut, blieb alt.

Und, daß ich's kurz zusammen zieh',
es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

Der Prozeß. 1746.

Ja, ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
wie könnt' alsdann das Mein und Dein
bestimmt und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
drum, Bruder, recht' und streite nur!
Du siehst, man will dich übertäuben;
doch gib nicht nach, setz' alles auf
und laß dem Handel seinen Lauf;
denn Recht muß doch Recht bleiben.

„Was spricht Ihr, Nachbar, dieser Rain,
der sollte, meint Ihr, Euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.“

„Nicht doch, Gevatter, nicht, Ihr irrt;
ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,
von denen jeder sagen wird,
daß lange vor der Schwedenzeit — —“

„Gevatter, Ihr seid nicht gescheit!
Versteht ihr mich, ich will's Euch lehren,
daß Rain und Gras mir zugehören.“

Ich will nicht eher sanfte ruhn;
 das Recht, das soll den Ausspruch tun!"
 So sagt Kunz, schlägt in die Hand
 und rückt den spitzen Hut die Quere.
 „Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,
 so meid' ich lieber Gut und Land."
 Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
 er eilet nach der nahen Stadt.
 Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
 war kurz zuvor ins Amt geritten.
 Er läuft und holt Herrn Glimpfen ein. —
 Wie, spricht ihr, kann es möglich sein?
 Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde.
 So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
 Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,
 sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
 gleich selber mit Herrn Glimpfen sprechen!

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herrn
 Glimpfen ein,
 greift in den Zaum und grüßt Herrn
 Glimpfen.

„Herr," fängt er ganz erbittert an,
 „mein Nachbar, der infame Mann,
 der Schelm, ich will ihn zwar nicht
 schimpfen —
 der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
 der zwischen unsern Feldern liegt,
 der, spricht der Narr, der wäre sein.
 Allein den will ich sehn, der mich darum
 betrüget!

Herr," fuhr er fort, „Herr, meine beste Ruh,
 sechs Scheffel Haber noch dazu;
 (Hier wieherte das Pferd vor Freuden)
 o, dient mir wider ihn und helfst die Sach'
 entscheiden!" —

„Kein Mensch," versetzt Herr Glimpf,
 „dient freudiger als ich.
 Der Nachbar hat nichts einzuwenden;
 Ihr habt das größte Recht in Händen,
 aus Euren Reden zeigt es sich.
 Genug, verklagt den Ungeflümen!
 Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
 dies tut kein ehrlicher Jurist;
 doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
 ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren

von mir verloren worden ist!
 Ich will Euch Eure Sache führen,
 ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht
 verlieren."
 Glimpf reitet fort. „Herr," ruft ihm Kunz
 noch nach,
 „Ich halte, was ich Euch versprach."

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
 Manch Ries Papier wird voll geschrieben;
 das halbe Dorf muß in das Amt:
 man eilt, die Zeugen abzuhören,
 und fünfundzwanzig müssen schwören;
 und diese schwören insgesamt,
 daß, wie die alte Nachricht lehrte,
 der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
 Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
 doch im Vertrauen geredt, ich dächte,
 du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt. Doch laßt
 es widrig klingen,
 Glimpf muntert den Klienten auf:
 „Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
 ich schwör' Euch, endlich durchzubringen;
 doch —"

„Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld
 gleich bringen."
 Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre
 währet der Streit.
 Allein warum so lange Zeit? —
 Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
 du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kommt. O seht doch,
 Kunz gewinnt!
 Er hat zwar viel dabei gelitten;
 allein was tut's, daß Haus und Hof verstritten
 und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
 Genug, daß er den Rain gewinnt.
 „O!" ruft er, „lernt von mir den Streit
 aufs höchste treiben;
 ihr seht ja, Recht muß doch Recht
 bleiben!"

Der Maler. 1746.

Ein kluger Maler in Athen,
 der minder, weil man ihn bezahlte,
 als weil er Ehre suchte, malte,
 ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde
 sehn
 und bat sich seine Meinung aus.
 Der Kenner sagt ihm frei heraus,

daß ihm das Bild nicht ganz gefallen
 wollte,
 und daß es, um recht schön zu sein,
 weit minder Kunst verraten sollte.
 Der Maler wandte vieles ein:
 der Kenner tritt mit ihm aus Gründen
 und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein und nahm das Bild in Augenschein. „O,“ rief er bei dem ersten Blicke, „Ihr Götter, welch ein Meisterstücke! Ach welcher Fuß! O wie geschickt sind nicht die Nägel ausgedrückt! Mars lebt durchaus in diesem Bilde. Wie viele Kunst, wie viele Pracht ist in dem Helm und in dem Schilde und in der Rüstung angebracht!“

Der Maler ward beschämt gerühret und sah den Kenner kläglich an. „Nun,“ sprach er, „bin ich überführt; Ihr habt mir nicht zuviel getan.“ Der junge Geck war kaum hinaus, so strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
so ist es schon ein böses Zeichen;
doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
so ist es Zeit, sie auszustreichen.

Der Bauer und sein Sohn. 1748.

Ein guter dummer Bauernknabe, den Sunker Hans einst mit auf Reisen nahm, und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,

recht dreist zu lügen, wiederkam, ging kurz nach der vollbrachten Reise mit seinem Vater über Land. Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand, log auf die unverschämteste Weise. Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.

„Ja, Vater,“ rief der unverschämte Knabe, „Ihr mögt mir's glauben oder nicht, so sag' ich's Euch und jedem ins Gesicht, daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,

hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt, der — ja, ich bin nicht ehrenwert, wenn er nicht größer war als Euer größtes Pferd!“ —

„Das,“ sprach der Vater, „nimmt mich wunder;

wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn;

wir, zum Exempel, gehn ihunder und werden keine Stunde gehn, so wirst du eine Brücke sehn, wir müssen selbst darüber gehn, die hat dir manchen schon betrogen; denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein:

auf dieser Brücke liegt ein Stein, an den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen, und fällt und bricht sogleich das Bein.“

Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.

„Ach!“ sprach er, „lauft doch nicht so sehr!

Doch wieder auf den Hund zu kommen, wie groß, sag' ich, daß er gewesen wär'? Wie Euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.

Der Hund, igt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr; allein, das wollt' ich wohl beschwören, daß er so groß als mancher Ochse war.“

Sie gingen noch ein gutes Stücke; doch Fritz schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?

Denn niemand bricht doch gern ein Bein. Er sah nunmehr die richterische Brücke und fühlte schon den Beinbruch halb.

„Ja, Vater,“ fing er an, „der Hund, von dem ich redte, war groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte: so war er doch viel größer als ein Kalb.“

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!

Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.

„Ach, Vater,“ spricht er, „seid kein Kind und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;

denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen: der Hund war nur so groß wie alle Hunde sind.“

* * *

Du mußt es nicht gleich übelnehmen, wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;

lüg' auch, und mehr als er, und such' ihn zu beschämen:

so machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Albert von Haller

(1708—1777).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 43.)

Spruch.

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist;
du hast nach reifer Müß' und nach durchwachten Jahren
erst selbst, wieviel uns fehlt, wie nichts du weißt, erfahren.

Friedrich von Hagedorn

(1708—1754).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 43.)

Johann, der muntre Seifenfieder. 1738.

Johann, der muntre Seifenfieder,
erlernte viele schöne Lieder
und sang mit unbeforgtem Sinn
vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
und wann er aß, so muß' er singen;
und wenn er sang, so war's mit Lust
aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
blieb Ton und Triller unvergessen;
der schallte recht, und seine Kraft
durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon
wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifenfieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
er las nichts als den Almanach;
doch lernt' er auch nach Jahren beten,
die Ordnung nicht zu übertreten,
und schließ, dem Nachbar gleich zu sein,
oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklichster zu preisen
als die berufenen sieben Weisen,
als manches Haupt gelehrter Welt,
das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
ein Sprößling eigennützig'ger Ehe,
der, stolz und steif und bürgerlich,
im Schmausen keinem Fürsten wich;
ein Garkoch richtender Verwandten,
der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
der stets zu halben Nächten fraß
und seiner Wechsel oft vergaß.

Raum hatte mit den Morgenstunden
sein erster Schlaf sich eingefunden,
so ließ ihm den Genuß der Ruh'
der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker: lärmst du dort schon wieder,
vermaledeiter Seifenfieder?
Ach, wäre doch, zu meinem Heil,
der Schlaf hier wie die Aulstern feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
läßt er an einem Morgen kommen
und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt Ihr's an?
Es rühmt ein jeder Eure Ware;
sagt, wieviel bringt sie Euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
wie groß im Jahr mein Vorteil sei.
So rechn' ich nicht: ein Tag bescheret,
was der, so auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
drei hundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht! doch könnt Ihr mir's nicht
sagen,
was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, Ihr forschet allzusehr!
Der eine wenig, mancher mehr,
so wie's dann fällt. Mich zwingt zur Klage
nichts als die vielen Feiertage;
und wer sie alle rot gefärbt,
der hatte wohl, wie ihr geerbt,
dem war die Arbeit sehr zuwider,
das war gewiß kein Seifenfieder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast Du bare fünfzig Taler,
nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
das Geld, den Ursprung seiner Freude
und seiner Augen neue Weide,
es wird mit stummer Luft beschaut
und einem Kasten anvertraut,
den Band und starke Schlösser hüten,
beim Einbruch Dieben Troß zu bieten,
den auch der karge Thor bei Nacht
aus hanger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
sobald der Kater sich bewegt,
durchsucht er alles, bis er glaubt,
daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
sich endlich beide packen müssen:
sein Mops, der keine Kunst vergaß

und wedelnd bei dem Kessel saß;
sein Hinz, der Liebling junger Kagen,
so glatt von Fell, so weich von Lagen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
wie oft sich Sorg' und Reichtum paart
und manches Zärtlings dunkle Freuden
ihn ewig von der Freiheit scheiden,
die nur in reine Seelen strahlt,
und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
bis er das Geld ihm zugestecket,
dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh',
den vollen Beutel wieder zu
und spricht: Herr, lehrt mich bessere Sachen
als, statt des Singens, Geld bewachen!
Nehmt immer Euren Beutel hin
und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
ich tausche nicht mit Euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
der mir die Stimme wiedergibt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Christian Ewald von Kleist

(1715—1759).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 44.)

Ode an die preußische Armee.

Unübertundenes Heer! mit dem Tod und Verderben
in Legionen Feinde dringt,
um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
o Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Steh'! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
den Erdkreis beben macht,
ziehen gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre scheele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
aus West und Süd heraus,
und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts, Barbaren
und Ungeheuer, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Mut! Der Feinde wilde Fluten
hemmt Friedrich und dein starker Arm,
und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blizt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich als auf ein Muster sehen;
die künft'gen Helden ehren dich,
ziehen dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Taten
den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernt bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon — — freut euch, o Preußens Freunde — —
die Tage deines Ruhms sich nahn,
in Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach und drückst mit schweren Eisen
den Tod tief ihren Schädeln ein
und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
die jauchzend dich empfahn und ihren Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch — — vergönn' es mir, o Himmel! — —
einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn
und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Ludwig Gleim

(1719—1803).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 44.)

Bei Eröffnung des Feldzugs. 1756.

Krieg ist mein Lied! weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta, Preußens Held
gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Taten tun,
die Leier in der Hand;
wenn meine blut'gen Waffen ruhn
und hangen an der Wand.

Auch stim'm ich hohen Schlachtgesang
mit seinen Helden an,
bei Pauken- und Trompetenklang,
in Lärm von Roß und Mann.

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
von Friedrichs Mut erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonen Donner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Heldentod,
der Tod fürs Vaterland!

Auch kömmt man aus der Welt davon
geschwinder wie der Bliß;
und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
im Himmel hohen Siß!

Wenn aber ich, als sold' ein Held,
dir, Mars, nicht sterben soll,
nicht glänzen soll im Sternenzelt:
so leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
dem Schuß, der Ruhm des Staats:
so lern' er deutscher Sprache Zier
und werde sein Horaz!

Dann singe Gott und Friederich,
nichts Kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
der in die Sonne sieht!

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag. 6. Mai 1757.

Viktoria! mit uns ist Gott,
der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht, mehr,
jedoch er starb, ein Held,
und sieht nun unser Siegesheer
vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
voll Gott und Vaterland;
sein alter Kopf war kaum so weiß
als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
ergriff sie eine Fahne,
hielt sie empor an ihrem Schaft,
daß wir sie alle sahn.

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch' glorreiches Lebensziel,
glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
indem er uns gebot;
wir aber stürzten in den Feind,
zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warst ein Soldat,
du fochtest königlich!
Wir sahen alle, Tat vor Tat,
du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker tritt
mit rechtem Christenmut:
Rot war dein Schwert, auf jedem Schritt
floß dich Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
dich, seinen Friederich,

und zitterte, ward feuerrot
im kriegerischen Gesicht —
(er zitterte für deinen Tod,
für seinen aber nicht).

Berachtete die Kugelsaat,
der Stücke Donnerton,
schritt wütender, tat Heldentat,
bis deine Feinde flohn!

Nun dankt er Gott für seine Macht
und singt: Viktoria!
und alles Blut aus dieser Schlacht
fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
den Frieden vorzuziehn:
so stürme, Friedrich, erst ihr Prag
und dann führ' uns nach Wien!

Der Löwe und der Fuchs. 1756.

„Herr Löwe,“ sprach ein Fuchs, „ich muß
es dir nur sagen, mein Verdruß
hat sonst kein Ende:

Der Esel spricht von dir nicht gut;
er sagt: was ich an dir zu loben fände,
das wiss' er nicht; dein Heldenmut
sei zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
von Großmut und Gerechtigkeit;

du würdestest die Unschuld, suchtest Streit;
er könne dich nicht loben.“

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was
er will;
denn, was von mir ein Esel spricht,
das acht' ich nicht!“

Die Gärtnerin und die Biene. 1756.

Eine kleine Biene flog
emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienehen, spricht die Gärtnerin,
die sie bei der Arbeit trifft,

manche Blume hat doch Gift,
und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
ja, das Gift laß ich darin!

Die Milchfrau. 1757.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauernweib,
 geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
 frühmorgens nach der Stadt und trug auf ihrem Kopfe
 vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe;
 lief, wollte gar zu gern: „Kauft Milch!“ am ersten schrein;
 die erste, dachte sie, die erste Milch ist teuer;
 will's Gott, so nehm' ich heut sechs bare Groschen ein!
 Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
 mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
 Gras, eine Menge, steht um unser kleines Haus;
 die kleinen Kücheltchen, die meine Stimme hören,
 die werden herrlich da sich legen und sich nähren,
 und ganz gewiß, der Fuchs, der müßte listig sein,
 ließ er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
 dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
 Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
 so denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
 Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie.
 Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
 in meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
 das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
 und munter hüpf'ts und springt's, wie da die Lämmer springen!

„Hei!“ sagt sie und springt auf. Und von dem Kopfe fällt
 der Topf; das bare Geld
 und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
 sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen.
 Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an.
 „Die schöne weiße Milch“, sagt sie „auf schwarzer Erde!“
 Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
 der ihr entgegenkommt, mit ernstlicher Gebärde.
 „Kind,“ sagt der Mann, „schon gut! Bau' nur ein andermal
 „nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual.
 „Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
 „als sie verschwinden in den Wind.
 „Wir haben all das Glück, das unser Junker hat,
 „wenn wir zufrieden sind!“

Die Eichel und der Kürbis. 1757.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
 ordnete des Schöpfers Hand
 alle Dinge. Steh' umher!
 Keines steht von ungefähr,
 wo es steht! Das Firmament,
 wo die große Sonne brennt,
 und der kleinste Sonnenstaub,
 deines Atems leichter Raub,
 trat, auf unsers Gottes Wort,
 jegliches an seinen Ort.
 Jedes Ding in seiner Welt
 ist vollkommen; dennoch hält
 mancher Tor es nicht dafür
 und kunnstrichtet Gott in ihr.

Solch ein Tor war jener Mann,
 den ich dir nicht nennen kann,
 der, als er an schwachen Ranken
 einen Kürbis hangen sah,
 groß und schwer, wie deiner da,
 den du selbst gezogen hast,
 den verwegenen Gedanken
 hegte: Nein, solch eine Last
 hätt' ich an so schwaches Reis
 wahrlich doch nicht aufgehangen!
 Mancher Kürbis, gelb und weiß,
 Reih' bei Reih' in gleichem Raum,
 hätte sollen herrlich prangen
 hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend, geht er fort
und gelanget an den Ort
einer Eiche; lagert sich
längelang in ihren Schatten
und schläft ein. —

Die Winde hatten
manchen Monat nicht geweht;
aber als er schläft, entsteht
in der Eiche hohem Wipfel
ein Gebrause; starke Weste
schütteln ihre vollen Äste.
Plötzlich stürzt von dem Bewegen
prasselnd ein geschwinder Regen
reifer Eicheln von dem Gipfel.

Viele liegen auf dem Grase,
aber eine fällt gerade
dem Kunnstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf und sieht,
daß sie blutet. Dieser Schade
geht noch an! denkt er und flieht
und bereuet auf der Flucht
den Gedanken, welcher wollte,
daß der Eichbaum eine Frucht
gleich dem Kürbis tragen sollte.
„Traf ein Kürbis mein Gesicht,“
sprach er, „nein, so lebt' ich nicht.
O wie dumm hab' ich gedacht;
Gott hat alles wohl gemacht!“

Die Grille und die Ameise. 1757.

Eine faule Grille sang
einen ganzen Sommer lang
und war immer ohne Sorgen
für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
wurde sie auch täglich satt;
aber als der Winter kam
und der Flur das Leben nahm,
alles tot und öde stand
und kein Würmchen mehr sich fand,
da trieb sie der Hunger hin
zu der Ameise¹⁾: — „Nachbarin,
ich bin hungrig, gib mir doch
ein klein wenig nur zu leben!“

Deine Kammer hat ja noch
großen Vorrat, und ich will
alles gern dir wiedergeben
mit den Zinsen im April.“

„Schwesterchen, wie brachtest du
deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was tatest du?“

„Nachbarin! du weißt's ja wohl!
ich, die Freundin vom Apoll,
sang beständig; hast du mich
nicht vernommen? und konnt' ich
Schwesterchen, was Bessers tun?“

„Grillchen, nein! Doch tanze nun!“

Das Hüttchen. 1775.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
steht fest auf einer Wiesenflur
an einem Bach, der Bach ist schön;
willst mit ins Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
all', die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
singt auf dem Baum so süßen Schall,
daß, wer den Baum vorüber geht,
hört, lange stille steht.

Fliehet unterm Baume hell der Bach,
schwächt alles süß dem Vogel nach;
in diesem Hüttchen bin allein;
mag's länger nicht mehr sein.

In diesem Hüttchen König bin,
schläft immer ich so süß darin,
daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
nicht ans Erwachen denkt.

O du mein Liebstes auf der Welt,
das Hüttchen dir gewiß gefällt;
bist zärtlich, rauhe Lüfte wehn;
willst mit ins Hüttchen gehn?

An Leukon. 1764.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
flüchtig ist die Zeit!

Trink' und küsse! Sieh, es ist
heut Gelegenheit.

Weißt du, wo du morgen bist?
flüchtig ist die Zeit!

Aufschieb einer guten Tat
hat schon oft gereuet —
hurtig leben ist mein Rat,
flüchtig ist die Zeit!

¹⁾ Ameise sagt schon Logau statt Ameise.

Laßt uns Deutsche sein und bleiben,
deutscher Ausdruck steht uns wohl.
Was wir denken, reden, schreiben,
sei des deutschen Geistes voll!

Wie war's einmal so schön auf unserm
Helikon,
da Klopstock noch Homer und Uß Ana-
kreon!

Magnus Gottfried Lichtwer

(1719—1783).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 45.)

Die seltsamen Menschen. 1748.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehen,
kam endlich heim von seiner Reise.

Die Freunde liefen scharenweise
und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
dich hier zu sehn, und nun: erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
wie weit von unser Stadt zu den Huronen ist.

Elfhundert Meilen hinter ihnen
sind Menschen, die mir seltsam schienen;
sie sitzen oft bis in die Nacht
 beisammen fest auf einer Stelle
und denken nicht an Gott und Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt auch der Himmel schon
mit Krachen seinen Einfall drohn,
sie blieben ungestört sitzen.

Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
ein halbgebrochener Laut aus ihrem Munde hören,
der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
denn wenn dergleichen Ding geschieht,
so pflegt man öfters hinzugehen,
daß man die Leute sitzen sieht.

Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Gebärden
aus dem Gemüte kommen werden,
die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
boshafte Freud' und Angst dabei,
die wechselten in den Gesichtern.

Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
an Wut den Furien, an Ernst den Hölle-richtern,
an Angst den Missetätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragen hier die Freunde,
vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?

Nein! So bereun sie alte Sünden?

Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt?

Wenn sie nicht reden, hören, fühlen,
noch sehn, was tun sie denn? — Sie spielen.

Der kleine Töffel. 1748.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
 starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
 und kam mit einem Knaben nieder,
 den man den kleinen Töffel hieß.

Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
 der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
 da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
 ihn noch den kleinen Töffel nannte.

Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
 fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
 sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
 den kleinen Töffel sehr bedauern.

Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirmeszeit
 des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
 ihn kleiner Töffel hieß, hatt' er die Dreistigkeit
 und gab ihm eine derbe Schelle.

Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn;
 denn Schulzens Hadrian ging klagen,
 urd durch das ganze Dorf hört' man die Rede gehn:
 Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
 Oh, das tat Töffel weh, und er beschloß bei sich,
 sich in die Fremde zu begeben.

Was, sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
 Inmittels ändert sich's, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin und ward ein Reiter.

Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
 und man erzählt von Haus zu Haus,
 der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.

Der Töffel will vor Wut ersticken.

Indessen kriegt der Sachsen Heer

Befehl, in Böhmen einzurücken.

Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.

Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
 und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
 ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
 als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.

Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
 die ihn vordem so oft verdrossen,
 vorlängst schon ausgeschwitzt.

Er wirkt sich Urlaub aus

und suchet seines Vaters Haus.

Er hörte schon den Klang der nahen Bauernkühle;
 ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
 ersah ihn ungefähr und schrie:

Se, kleiner Töffel, lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurteil der Landesleute
 verändert nicht der Orter Weite,
 tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;

reist, geht zur See, kommt alt zurück,
 der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
 ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Die Ragen und der Hausherr.

Tier' und Menschen schliessen feste,
selbst der Hausprophete schwieg,
als ein Schwarm geschwänzter Gäste
von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorfaal eines Reichen
stimmten sie ihr Liedchen an,
so ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, der Murners Schwiegervater,
schlug den Takt erbärmlich schön,
und zween abgelebte Kater
quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Ragen,
poltern, lärmen, daß es kracht,
zischnen, heulen, sprudeln, kragen,
bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
in dem finstern Saal herum,
schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
wirft ein Duzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
stürzt im Fallen auf die Uhr
und zerbricht zwo Reihen Zähne: —
Blinder Eifer schadet nur.

Gottlieb Konrad Pfeffel

(1736—1809).

(Geschichte der deutschen National-Literatur S 45.)

Die Stufenleiter. 1794.

Ein Sperling fing auf einem Ast
einst eine Fliege. Weder Streben
noch Sammeln half; sie ward erfaßt.
„Ach“, rief sie flehend, „laß mich leben!“
„Nein!“ sprach der Mörder, „du bist mein!
Denn ich bin groß, und du bist klein.“

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht ward nie ein Spaz gefangen
als dieser Spaz. „Gib,“ rief er aus,
„mich frei! Was hab' ich denn begangen?“
„Nein!“ sprach der Mörder, „du bist mein!
Denn ich bin groß, und du bist klein.“

Ein Adler sah den Schelm und schoß
auf ihn herab und riß den Rücken
ihm auf. „Herr König, laß mich los!“
rief er: „du hackst mich ja in Stücken!“
„Nein!“ sprach der Mörder, „du bist mein!
Denn ich bin groß, und du bist klein.“

Er schmauste noch, da kam im Nu
ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
„Tyrann,“ rief er dem Jäger zu,
„warum ermordet mich dein Bogen?“
„Ei,“ sprach der Mörder, „du bist mein!
Denn ich bin groß, und du bist klein.“

Die Tabakspfeife. 1783.

„Gott grüß' Euch, Alter! schmeckt das
Pfeischen?
Weist her! — Ein Blumentopf
von rotem Ton mit goldnem Reifchen!
Was wollt Ihr für den Kopf?“

„O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
bei Belgrad abgewann.“

Da, Herr, da gab es rechte Beute.
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
der Türken Glieder mäh'n!“

„Ein andermal von Euern Laten!
Hier, Alter, seid kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Dukaten
für Euren Pfeifenkopf!“

„Ich bin ein armer Kerl und lebe
von meinem Gnadenfold;
doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
ich nicht um alles Gold.“

Hört nur! Einst jagten wir Husaren
den Feind nach Herzenslust,
da schoß ein Hund von Sanitscharen
den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
er hätt' es auch getan —
und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
zu einem Edelmann.

Ich pflegte fein. Vor seinem Ende
reicht' er mir all sein Geld
und diesen Kopf, drückt' mir die Hände
und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirte schenken,
der dreimal Plünderung litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
nahm ich die Pseife mit:

Ich trug auf allen meinen Zügen
sie wie ein Heiligtum,
wir mochten weichen oder siegen,
im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
mein Bein durch einen Schuß:
Da griff ich erst nach meiner Pseife
und dann nach meinem Fuß."

"Ihr rührt mich Freund, bis zu den Zähnen,
o sagt, wie heißt der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
und ihn beneiden kann."

"Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
dort lag sein Gut am Rhein."

"Das war mein Ahne, lieber Alter,
und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, Ihr sollt nun bei mir
leben,
vergeßet eure Not;
kommt, trinkt mit mir von Walters Neben
und eßt von Walters Brot!"

"Nun topp! Ihr seid ein wahrer Erbe,
ich ziehe morgen ein,
und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
die Türkenpseife sein!"

Das Johannismwürmchen. 1779.

Ein Johannismwürmchen saß,
seines Sternenscheins
unbewußt, im weichen Gras
eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
seine Nachbarin,
eine Kröte, her und schloß
all ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir getan?
rief der Wurm ihr zu.
Sa! fuhr ihn das Untier an,
warum glänzeßt du?

Die Blütezeit der deutschen Dichtung.

Friedrich Gottlieb Klopstock

(1724—1803).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 46 und 47.)

Psalm. 1789.

Um die Erde wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
aller Sonnen Heere wandeln
um eine große Sonne.
„Vater unser, der Du bist im Himmel!“

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und
erleuchteten,
wohnen Geister, an Kräften ungleich und
an Leibern;
aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
„Geheiligt werde Dein Name!“

Er, der Hoherhabene,
der allein ganz sich denken,
seiner ganz sich freuen kann,
machte den tiefen Entwurf
zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich!“

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß Er
ihr Segiges und ihr Zukünftiges ordnete,
wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille gescheh“,
wie im Himmel, also auch auf Erden!“

Er hebt mit dem Halme die Ähr' empor,
reißet den goldnen Äpfel, die Purpurtraube,
weidet am Hügel das Lamm, das Reh
im Walde;

aber sein Donner rollet auch her,
und die Schloße zertrümmert es
am Halme, am Zweig, an dem Hügel
und im Walde.
„Unser täglich Brot gib uns heute!“

Ob auch hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergib uns unsere Schuld,
wie wir vergeben unsern Schuldigern!“

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
zu der Glückseligkeit;
einige krümmen sich durch Einöden,
doch selbst an diesen profsten von Freuden auf
und labet den Dürstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
sondern erlöß' uns vom Übel!“

Anbetung Dir, der die große Sonne
mit Sonnen und Erden und Monden umgab,
der Geister erschuf,
ihre Seligkeit ordnete,
die Ähre hebt,
der dem Tode ruft,
zum Ziele durch Einöden führt und den
Wandrer labt,

Anbetung Dir!
„Denn Dein ist das Reich und die Macht
und die Herrlichkeit. Amen.“

Die Frühlingsfeier. 1759.

Nicht in den Ozean der Welten alle
will ich mich stürzen; schweben nicht,
wo die ersten Erschaffnen, die Jubelschöre der Söhne des Lichts,
anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
um die Erde nur will ich schweben und anbeten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

Da der Hand des Allmächtigen
die größeren Erden entquollen,
die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
der Wolk' herab und den Orion gürtete,
da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmaltausend, wer die Myriaden alle,
welche den Tropfen bewohnen und bewohnen? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du, Frühlingswürmchen,
das grünlichgoldnen neben mir spielt,
du lebst und bist vielleicht
ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
und ich weine? Vergib, vergib
auch die Träne dem Endlichen,
o du, der sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
o du, der mich durch das dunkle Tal
des Todes führen wird! Ich lerne dann,
ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mats, so werde denn
wieder verfliegender Staub,
oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudentränen!
Du, meine Harfe,
preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
ist meine Harf umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
ist alles Allmacht und Wunder alles.

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
denn Du,
Namenloser, Du
schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
auf mein glühendes Angesicht hauchen,
euch, wunderbare Lüfte,
sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.
 Die Morgensonne wird schwül;
 Wolken strömen herauf;
 sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
 Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
 Sichtbar, wie Du es Sterblichen sein kannst,
 ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
 falle nicht auf mein Angesicht?
 Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
 Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest Du, Herr,
 weil Nacht Dein Gewand ist?
 Diese Nacht ist Segen der Erde.
 Vater, Du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
 über den stärkenden Halm,
 über die herzerfreuende Traube,
 Vater, Du zürnest nicht!

Alles ist still vor Dir, Du Naher!
 Ringsum ist alles still!
 Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
 Ist es vielleicht nicht feelenlos? ist es unsterblich?

Ich, vermöcht' ich Dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
 Immer herrlicher offenbarest Du Dich,
 immer dunkler wird die Nacht um Dich
 und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
 Hört ihr Jehovas Donner?
 Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
 den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
 barmherzig und gnädig!
 Angebetet, gepriesen
 sei Dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner.
 Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
 Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
 die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
 Hört ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
 Er ruft: „Jehova! Jehova!“
 Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
 Unser Vater gebot
 seinem Verderber,
 vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

Nach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist (wie dürstete sie!) die Erd' erquickt
und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;
in stillem, sanftem Säuseln
kommt Jehova,
und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

An Fanny. 1748.

Wenn einst ich tot bin, wenn mein Gebein zu Staub
ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
lang über meines Lebens Schicksal,
brechend im Tode, nun ausgeweint hast

und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
nicht mehr hinausblickst, wenn mein erjungner Ruhm,
die Frucht von meiner Jünglingsträne
und von der Liebe zu Dir, Messias,

nun auch verweht ist, oder von wenigen
in jene Welt hinübergerettet ward;
wenn du alsdann auch, meine Fanny,
lang schon tot bist und deines Auges

stilleheitres Lächeln und sein beseelter Blick
auch ist erloschen; wenn du, vom Volke nicht
bemerkt, deines ganzen Lebens
edlere Taten nunmehr getan hast,

des Nachruhms werter als ein unsterblich Lied;
ach! wenn du dann auch einen Beglückteren
als mich geliebt hast (laß den Stolz mir,
einen Beglückteren, doch nicht Edleren!):

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal' in der erhobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegeneinander gleich;
was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
ein Seraph bei der Rechten fasse
und mich, Unsterbliche, zu dir führe!

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
zu dir auch eilen! dann will ich tränenvoll,
voll froher Tränen jenes Lebens,
neben dir stehn, dich mit Namen nennen

und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
kommt, unaussprechlich süße Freuden!
so unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist!

Rinn' unterdes, o Leben! Sie kommt gewiß,
die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermüthsvollen
Liebe geweiht und umwölkt und dunkel!

Das Rosenband. 1752.

Im Frühlingschatten fand ich sie;
da band ich sie mit Rosenbändern:
sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an; mein Leben hing
mit diesem Blick an ihrem Leben;
ich fühlt' es wohl und wußt' es nicht.

Noch lispelt' ich ihr sprachlos zu
und rauschte mit den Rosenbändern;
da machte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hing
mit diesem Blick an meinem Leben.
Und um uns ward Elhjum.

Der Zürchersee. 1750.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
das den großen Gedanken
deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
ober, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
komm in rötendem Strahle
auf dem Flügel der Abendluft,

komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
süße Freude, wie du, gleich dem beseelteren
schnellen Tauchzen des Jünglings,
sanft, der fühlenden Fanny gleich!

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürich in ruhigem Tal freie Bewohner nährt;
schon war manches Gebirge,
voll von Reben, vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
schon verriet es beredter
sich der schönen Begleiterin.

Hallers „Doris“, die sang, selber des Liedes wert,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Oleimen liebt;
und wir Jünglinge sangen
und empfanden wie Hagedorn.

Jetzt nahm uns die Au in die beschattenden
kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
da, da kamest du, Freude,
volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
deiner Unschuld Gespielin,
die sich über uns ganz ergoß.

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
in der Jünglinge Herzen
und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
jede blühende Brust schöner und bebender,
lauter redet der Liebe
nun entzauberter Mund durch dich!

Liebtlich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
im sokratischen Becher,
von der tauenden Ros' umkränzt;

wenn er bringt bis ins Herz und zu Entschließungen,
die der Säufer erkennt, jeden Gedanken weckt,
wenn er lehret verachten,
was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
in das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
ist ein großer Gedanke,
ist des Schweißes der Edlen wert!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
oft beim Namen genennet,
oft gerufen vom Grabe her,

dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
fromme Jugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
ist, beim Himmel! nicht wenig —
ist des Schweißes der Edlen wert!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
in dem Arme des Freundes wissen ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
in den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick
auf die silberne Welle
tat ich schweigend den frommen Wunsch:

„Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
in des Vaterlandes Schoß einsam von mir verstreut,
die in seligen Stunden
meine suchende Seele fand:

„O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
wandelt' uns sich in Tempe,
jenes Tal in Elysium!“

Die frühen Gräber. 1764.

Willkommen, o silberner Mond,
schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt! das Gewölk wallte nur hin.

Des Mates Erwachen ist nur
schöner noch wie die Sommernacht,
wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft
und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
 eure Male schon ernstes Noos!
 O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
 sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Mein Vaterland. 1768.

So schweigt der Jüngling lang,
 dem wenige Lenz verwelkten,
 und der dem silberhaarigen, tatenumgebenen Greise,
 wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht;
 glühend ist seine Seele,
 die Flügel der Morgenröte wehen, er eilt
 zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
 winkte mir stets die strengste Bescheidenheit.
 Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
 und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es nicht länger aus! Ich muß die Laute nehmen,
 fliegen den kühnen Flug,
 reden, kann es nicht mehr verschweigen,
 was in der Seele mir glüht.

O schone mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
 mit tausendjährigem Ruhm! Du hebst den Tritt der Unsterblichen
 und gehst hoch vor vielen Landen her!
 O schone mein! — Ich liebe dich, mein Vaterland.

Ach! sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
 Es beb't mir die Hand die Saiten herunter;
 schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
 wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
 das schnell das Herz mir entlastet;
 ich sing' es mit dankendem Freudenruf dem Widerhall,
 daß dieses Lächeln mir ward.

Früh hab' ich dir mich geweiht. Schon, da mein Herz
 den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
 erkor ich unter den Lanzen und Harnischen
 Heinrich, deinen Befreier, zu fingen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
 und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
 zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
 zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
 des Sterblichen Bürden erliege,
 so wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Teln
 und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzest dem, der denkt, und ihm, der handelt!
 Weit schattet und kühlet dein Hain,
 steht und spottet des Sturmes der Zeit,
 spottet der Büsch' um sich her.

Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
der bricht in deinem Schatten, kein Märchen sie,
die Zauberrute, die nach dem helleren Golde,
dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
oft das Land an der Themis' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
andere Stämme dir auf.

Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
deine Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
schnell ihr Ausspruch: „Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Briten!“

Lauter noch liehest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
lange war sie Welttherrin! Du stürztest,
mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du und weise,
bist ernstest, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es
in die Sichel und triffst,
wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm. Ich schweige,
bis etwa sie wieder schlummert,
und sinne dem edelen schreckenden Gedanken nach,
Deiner wert zu sein, mein Vaterland!

Vaterlandslied. 1770.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick,
ich hab' ein Herz,
das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
es haßt mein Herz
den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erkäre mir kein ander Land
zum Vaterland,
wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
blickt Spott auf den,
der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens wert,
des Vaterlands
nicht wert, wenn du's nicht liebst wie ich.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
der's Vaterland
verkennt, dich Fremdling und dich Tor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
schlägt laut empor
beim süßen Namen Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
des Jünglings nur, der stolz wie ich
aufs Vaterland,
gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Der Eislauf. 1764.

Vergraben ist in ewige Nacht
der Erfinder großer Name zu oft.
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen
wir;
aber belohnt Ehre sie auch?

Wer nannte dir den kühneren Mann,
der zuerst am Mast Sege! erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
welcher dem Fuß Flügel erfand!

Und sollte der unsterblich nicht sein,
der Gesundheit und Freuden erfand,
die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,
welche der Reihn selber nicht hat.

Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt
er hin,
kreiset umher, schöner zu sehn.

Du kenne! jeden reizenden Ton
der Musik, drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres
Horns,
wenn sie des Flugs Eile gebeut!

O Jüngling, der den Wasserkothurn
zu befeelen weiß und flüchtiger tanzt,
laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
wo des Kristalls Ebne dir winkt!

Sein Licht hat er in Nüste gehüllt;
wie erhellt des Winters werdender Tag
sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen
gleich,
streute die Nacht über ihn aus!

Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verrät deines Kothurns Schall dich
mir,
wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

Wir haben doch zum Schmause genug
von des Halmes Frucht? und Freuden
des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

Zur Linken wende du dich! ich will
zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn.
Nimm den Schwung, wie du mich ihn
nehmen siehst:
Also! nun fleug schnell an mir vorbei!

So gehen wir den schlängelnden Gang
an dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb ich
nicht,
zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrene Läufer tönen dort her!
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Nege noch nicht unter ihm fort.

Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,
wie der Todeston wehklagt auf der Flut!
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn
der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn
dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!
denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's
vielleicht,
sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
dem geheimen Quell entrieselt der Tod!
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach! dorthin,
sänkest du doch, Jüngling, und stirbst!

Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn
wirst du, mein Staub, nach kurzer Ruh'.
Unsterbliches Leben
wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Wieder aufzublühn, werd' ich gesät.
Der Herr der Ernte geht
und sammelt Garben
uns ein, uns ein, die starben,
Halleluja!

Tag des Danks, der Freudentränen Tag,
du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
genug geschlummert habe,
erkennst du mich.

Wie den Träumenden wird's dann uns
mit Jesu gehn wir ein fein,
zu seinen Freuden,
der müden Pilger Leiden
sind dann nicht mehr.

Ach ins Allerheiligste führt mich
mein Mittler dann, lebt' ich
im Heiligtume
zu seines Namens Ruhme.
Halleluja!

Der Hainbund und verwandte Dichter.

Gottfried August Bürger

(1747—1794).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Lenore. 1773.

Lenore fuhr ums Morgenrot
empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?“ —
Er war mit König Friedrichs Nacht
gezogen in die Prager Schlacht
und hatte nicht geschrieben,
ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
des langen Haders müde,
erweichten ihren harten Sinn
und machten endlich Friede;
und jedes Heer mit Sing und Sang,
mit Paukenschlag und Kling und Klang,
geschmückt mit grünen Reifern,
zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
auf Wegen und auf Stegen,
zog jung und alt dem Jubelschall
der Kommenden entgegen,
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
willkommen! manche frohe Braut. —
Ach! aber für Lenoren
war Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
und frug nach allen Namen;
doch keiner war, der Rundschaft gab,
von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
zerraupte sie ihr Rabenhaar
und warf sich hin zur Erde
mit wüthiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
und schloß sie in die Arme.

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an:
Kind, bet' ein Vaterunser;
was Gott tut, das ist wohlgetan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan.
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
den Toten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie wenn der falsche Mann
im fernen Ungarlande
sich seines Glaubens abgetan
zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn.
Wann Seel und Leib sich trennen,
wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Eis' aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
o weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
und denk an Gott und Seligkeit,
so wird doch deiner Seelen
der Bräutigam nicht fehlen!“ —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter, was ist Hölle? —
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
und ohne Wilhelm Hölle!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
mag dort nicht selig werden!“ —

So wütete Verzweiflung
ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
vermeßen fort zu hadern;
zerschlug den Bufen und zerrang
die Hand bis Sonnenuntergang,
bis auf am Himmelsbogen
die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp, trapp,
trapp,
als wie von Rosses Hufen;
und klirrend stieg ein Reiter ab
an des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
ganz lose, leise klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
vernehmlich diese Worte:

„Holla! holla! tu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinst oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm, du? . . . so spät bei Nacht?
Geweinet hab ich und gewacht;
ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht,
weit ritt ich her von Böhmen,
ich habe spät mich aufgemacht
und will dich mit mir nehmen.“
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaußt der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster zu erwärmen!“ —

„Laß fausen durch den Hagedorn,
laß fausen, Kind, laß fausen!
Der Kappe scharrt, es klirrt der Sporn;
ich darf allhier nicht haufen.

Komm, schürze, spring und schwinge dich
auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
mit dir ins Brautbett eilen.“

„Ach, wolltest hundert Meilen noch
mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her, der Mond scheint hell;
wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
noch heut ins Hochzeitsbette.“ —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitsbettchen?“
„Weit, weit von hier, . . . still, kühl und
klein;
sechs" Bretter und zwei Brettchen.“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich
und mich!

Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und
schwang
sich auf das Roß behende;
wohl um den trauten Reiter schlang
sie ihre Lilienhände,
und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp
ging's fort in tausendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Ries und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
vorbei vor ihren Blicken,
wie flogen Ager, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond
scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell;
graut Liebchen auch vor Toten?“
„Ach nein! Doch laß die Toten!“

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch! Glockenklang! — horch! Toten-
sang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog der Leichenzug,
der Sarg und Totenbahre trug
Das Lied war zu vergleichen
dem Ankenruf in Zeichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
mit Klang und Sang und Klage!
Setz führ' ich heim mein junges Weib;
mit, mit zum Brautgelage!

Komm, Rüfter, hier! Komm mit dem
Chor

und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
eh wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang . . . die Bahre
schwand . . .

gehorsam seinen Rufen,
kam's hurre, hurre! nachgerannt,
hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp, hopp, hopp
ging's fort in saufendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Ries und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond
scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„Ach, laß sie ruhn, die Toten!" —

Sieh da! sieh da! am Hochgericht
tanzt um des Rades Spindel,
halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
ein lustiges Gefindel. —
„Sasa, Gefindel, hier! Komm hier!
Gefindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitsreigen,
wann wir zu Bette steigen!"

Und das Gefindel, husch, husch, husch!
kam hinten nachgeprasselt,
wie Wirbelwind am Haselbusch
durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp, hopp, hopp
ging's fort in saufendem Galopp,
daß Roß und Reiter schnoben
und Ries und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . der Mond
scheint hell!

Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?"
„O weh! laß ruhn die Toten!"

„Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn
schon ruft —
bald wird der Sand verinnen." —
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf;
das Hochzeitbette tut sich auf!
Die Toten retten schnelle:
Wir sind, wir sind zur Stelle!" — —

Rasch auf ein eisern Gittertor
ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gerl' ein Schlag davor
zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
und über Gräber ging der Lauf;
es blinkten Leichensteine
rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick —
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
zum nackten Schädel ward sein Kopf,
sein Körper zum Gerippe
mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
und sprühte Feuerfunken:
Und hui! war's unter ihr hinab
verschwunden und versunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz, mit Beben,
rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
rundum herum im Kreise
die Geister einen Kettentanz
und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch
bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig:
Gott sei der Seele gnädig!"

Das Lied vom braven Mann. 1776.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muts sich rühnen kann,
den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
zu singen und preisen den braven Mann.

Der Lauwind kam vom Mittagsmeer
und schnob durch Welschland trüb und feucht;
die Wolken flogen vor ihm her,
wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Und segte die Felder, zerbrach den Forst,
auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
der Sturz von tausend Wassern scholl,
das Wiesental begrub ein See,
des Landes Heerstrom wuchs und schwell;
hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
aus Quadersteinen von unten auf,
lag eine Brücke drüber her,
und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und
Kind —
„O Zöllner! o Zöllner! entleuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
laut heulten Sturm und Bog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,
von beiden Ufern, hier und dort,
von beiden Ufern riß der Fluß
den Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
an beiden Enden hier und dort,
zerborsten und zertrümmert schoß
ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
ein Schwarzwarm von Gaffern, groß und klein,
und jeder schrie und rang die Hand,
doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
durchheulte nach Rettung den Strom und
Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppiert' ein Graf hervor,
auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
dem, welcher die Rettung der Armen
wagt!“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav
doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwell die Flut,
und immer lauter schnob der Wind;
und immer tiefer sank der Mut —
O Retter, Retter, komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und
brach;
laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo, hallo, frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
der Zöllner nach Rettung den Strom und
Wind. —

Sieh! schlecht und recht ein Bauersmann
am Wanderstabe schritt daher,
mit grobem Kittel angetan,
an Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort
und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
er in den nächsten Fischerkahn;
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
und dreimal kam er glücklich an,
bis ihm die Rettung ganz gelang.
Raum kamen die letzten in sichern Port,
so rollte das letzte Gestrümmert fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
doch tat er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
so wagte der Bauer vielleicht kein Blut? —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackrer
Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm
hin!“ —
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß' ich satt.
Dem Böllner werd' eur Geld zuteil,
der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton
und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solchen Muts sich rühmen kann,
den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
unsterblich zu preisen den braven Mann.

Der Kaiser und der Abt. 1784.

Ich will euch ein Märchen erzählen gar
schnurrig;
es war mal ein Kaiser, der Kaiser war
kurrig.
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher
Herr;
nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's fauer in Hitz und in
Kälte:
oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot
und Wurst;
und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das mußte sich besser zu
hegen
und weidlich am Tisch und im Bette zu
pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch
ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft
Hader.
Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
in brennender Hitze des Sommers vorbei,
das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ja,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen
Stunde!“
und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem
Munde:
„Knecht Gottes, wie geht dir's? Mir deucht
wohl ganz recht,
das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch deucht mir daneben, euch plage viel
Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit
erteile.
Man rühmt, ihr wäret der pfiffigste Mann,
ihr höret das Gräschen fast wachsen, sagt
man.

So geb ich denn euern zwei tüchtigen
Backen
zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.

Drei Monden von nun an bestimm' ich zur
Zeit,
dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen
Rate,
zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag
sein.

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und
sagen:
Wie bald ich zu Kasse die Welt mag um-
jagen,
und keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur
Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der
Prälaten,
aufs Härchen mir meine Gedanken erraten.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht
lösen,
so seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
so laß ich euch führen zu Esel durchs Land,
verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz
in der Hand!“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von
hinnen;
das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit
Sinnen.
Kein armer Verbrecherfühlt mehr Schwulst, daß
er vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier
Un'versitäten;
er fragte nach ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;
doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen
und Pochen
die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,

die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
in Wäldern und Feldern die einsamsten Örter;

da traf ihn auf selten betretner Bahn
Hans Bendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendig, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.

Maria und Joseph! Wie hogelt ihr ein!
Mein Sigchen! es muß euch was angetan sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendig: so muß sich's wohl schicken,
der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
und hat mir drei Nüsse auf die Zähne gepackt,
die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Räte,
zu Throne sich zeigt im Kaiser=Ornate,
dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
wie viel er wohl wert bis zum Heller mag sein.

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
und keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
soll ich ihm gar seine Gedanken erraten,
die will er mir treulich bekennen; allein
es soll auch kein Titeltchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,

so bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
so läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendig mit Lachen;

„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.

Nur bogt mir eur Rüsschen, eur Kreuzchen und Kleid,
so will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
so weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.

Was ihr euch Gelehrte für Geld nicht erwerbt,
das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böcklein der Abt mit Behagen.

Mit Rüsschen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
ward stattlich Hans Bendig zum Abte geschmückt
und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,
hoch prangt' er mit Szepter und Kron' im Ornate:

„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
wieviel ich jetzt wert bis zum Heller mag sein.“

Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
denn einen müßt ihr doch wohl minder wert sein.“

„Hm!“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr',
geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
und keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet
und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
so seß' ich mein Kreuz und mein Rüsschen daran,
in zweimal zwölf Stunden ist alles getan!“ —

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.

Der Mann, der das Wenn und das Aber
erdacht,
hat sicher aus Hücklerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich
zusammen,
sonst muß ich dich dennoch zum Esel ver-
dammen!
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe
heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber
zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Abt von Sankt
Gallen?“ —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit
nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trägt
eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendig, sein Schäfer
nur bin!“ —

„Was Henker! du bist nicht der Abt von
Sankt Gallen?“
rief hurtig, als wär' er vom Himmel ge-
fallen,
der Kaiser mit frohem Erstaunen darein:
„Wohlan denn, so sollst du von nun an
es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit
Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe

Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:
Hans Bendig soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
der Abt soll ihn pflegen nach unserm Gebot
umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

Verlust.

Bonnelohn getreuer Huldigungen,
dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht wie gegen Sturm und
Drang
der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
goldnes Kleinod bis zum Uberschwang
stündlich neu erfüllt mit Labetrunk,
o wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarkelch, du warest süß genug,
einen Strom des Lebens zu verfüßen,
sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde!

und lerne erst fortan quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man
auch säen.“

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur
hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und
schreiben;
auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen
Latein,
was Hänschen versäumt, holt Hans nicht
mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendig, das ist ja
recht schade! —
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwank;
drum soll dich auch wieder ergötzen mein
Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich soeben nichts
nötig;
doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden
erbötig,
so will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn —
für meinen hochwürdigen Herren Par-
don.“ —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke,
Geselle,
das Herz wie den Kopf auf der richtigsten
Stelle;
drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
und obendrein dir ein Panisbrief beschert.

Liebe ohne Heimat.

Meine Liebe, lange wie die Taube
von dem Falken hin und her gescheucht,
wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
in den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hartgetäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
wurde schnell dem Wetterschlag zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die
Arme,
sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
wo sie noch einmal, wie einst erwarne,
schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

An das Herz.

Lange schon in manchem Sturm und
Drange
wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald, den Lebensmüden beigeßelt,
ruh ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend, faltet sich die Wange,
jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trog der Zeit Despoten-Allgewalt
fährt du fort, wie in des Lenzes
Tagen
liebend wie die Nachtigal zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
was ihr Tithons Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Johann Heinrich Voß

(1751—1826).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Der siebzigste Geburtstag. 1771.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens
saß der redliche Lamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
und braunnarbigem Tuch voll schwellender Haare geziert war:
Lamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrfamer Küster,
der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
las er die tröstenden Sprüche und Ermahnungen. Aber allmählich
starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke,
und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
ausersehen für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn
durch die lateinische Schul' und die teure Akademie durch:
der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlig
und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hat der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
und zu empfangen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
ihres Sohnes Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennen und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie von den Tagen des Grams und der Tröstung,
und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter.

„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Traueste, solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!“

Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret, mo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter, hatte gefegt und geuhlt und mit feinerem Sande gestreuet, reine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov, mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klappstisch und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt, knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack, samt dem grünen Korb Matilien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten geschauert die zinnernen Teller und Schüsseln auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge blaugeblümt an den Pföcken, die Feuerkiese von Messing, Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum.
Über das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet, stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln, schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing (ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschag) hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachs gebohnet.
Oben stand auf den Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe, beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern, zween Teetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer, stand das Mütterchen auf vom binzenbeslochlenen Spinnstuhl, langsam, trippelte dann auf klirrendem Sande zur Wanduhr leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel, daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Ruckuck.
Sezo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster rieselten, wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen rauscht' und der hüpfenden Krähn Fußtritte verweht' an der Scheuer.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend, stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz, hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem Wetter den Hund aus der Türe, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders müht mir das Herz! Und seht, wie die Rag auf dem Tritte des Tisches schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich puget!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil!“

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt!
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Torheit.

Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
deckte sie jeho ein Tuch von feingemodeltem Drilllich,
stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker
trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die summenden Fliegen,
die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
auch dem Gesims enthob sie ein paar Tonpfeifen mit Posen,
grün und rot, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom murmelnden Spulrad,
rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
haftiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz,
heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharrt,
dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Rien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufstaun.“

Rasch der Ermahnenden folgte Maria und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturme lustreiset, ist unklug;
nur ein wähliges Paar, wie das unfrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühen,
auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmäddchen und Blüming
brummt am Trog und lecken die Hand und ließen sich kraueln.“

Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharrt,
legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
hustend, und schimpft den Rauch und wischt die tränenden Augen.

Emßig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
über der Glut der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel:
Knatternd schwigten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker
duftender Qualm aufdampfte, die Rüh' und die Viele durchdräuernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesims des Schornsteins,
schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knien sie zwängend,
hielt sie den Rumpf in der Linken und drehte munter den Kopf um;
oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
goß sie auf graues Papier den grobgemahlten Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund in das Backhaus; daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater. Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor, der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingessen von alters hol' er vor dunkler Nacht; sonst geht ihm der kizlige Fischer schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel! Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet, splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehen steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt!“

Raum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd, nehmend von rüchthier Mauer das Beil und den maschigen Beutel; lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus, fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker. Anfangs kragte der Dogg' und winselte; aber sobald er Wärme noch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes, sprang er behend auf den Ofen und streckt' die Glieder. Sene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit Häckerling schnitt, denn ihn fror; und sie sagt' in der Eile den Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen, Thoms, vor dunkler Nacht; sonst geht dir der kizlige Fischer schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!“

Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin: „Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn not ist. Wenn an dem heutigen Tage sich kizelig zeigt der Fischer, treib ich den Kizel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!“

Also der rüstige Knecht; dann rannte sie durch das Gestrüß, stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände, steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern. Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelten Wirbeln spähte, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten, welcher vom Berg in das Dorf, herklingelte. Schnell von der Leiter stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft, welche der Milch den Rahm abschöpfte zu festlichem Rassee:

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!“ Also Marie, da verlor die erschrockene Mutter den Löffel; unter ihr bebten die Knie; und sie lief mit klopfendem Herzen, atemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel. Sene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel. Nun, nun lenkten herein die mut'gen Ross' in den Hofraum, blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offenem Verdeckstuhl hielt an der Tür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „Willkommen daher! willkommen, ihr Kindlein! Lebt Ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl; „lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“ Dann, für sich selber nur zu sorgen, ermahnt: „Laßt Kinderchen!“ sprach sie, dem Sturmwind mehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vormelt! Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters; aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“

Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig, hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln, zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter, rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“ fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im Lehnstuhl! Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken; dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet.“

Sprach's und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer, voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln, wo sie an Plöck' aufhängte die nordische Wintervermummung, Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz, auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch. Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Träne der Inbrunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz, willkommen noch einmal! Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset, stets einmütiges Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern! Nun mag brechen das Auge, da wir dich gesehen im Amtsrock, Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt! Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind! O, du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst. Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!“

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkosete die Tochter: „Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren; also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war, denn du gebarst und erzogst mir den wackern Sohn Zacharias, der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater. Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein. Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab' ich beständig, auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals, klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.“

Iezo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter: „Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasieht, ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt. Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwahe des Vaters! Komm denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.“

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin: „Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer unserm Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!“

Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter öffnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn. Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz, hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

(1750—1819).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Der Harz. 1772.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskerland,
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes
denn das flache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudeten
Urne männlichen Schmuck, Einfach und Würde dir,
wolkenhöhnende Gipfel,
donnerhallende Ströme dir.

Im antwortenden Thal waltet die goldene
Flut des Segens und strömt in den genügsamen
Schoß des lächelnden Fleißes,
der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Kop; die härtige Ziege
klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,
dir den schnaubenden Keuler,
der entgegen der Wunde rennt.

Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
das den Acker durchschneidet
und das Erbe der Väter schüßt.

Dir gibt reinere Luft und die teutonische
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich
achten silberne Greise
nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
unter bebenden Wipfeln
durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's: Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme; betäubt stürzen die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
strahlte wieder im Lande Teuts.

Noch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn)
Klopstocks mächtige Harfe
sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! Furchtbar und ewig steht,
gleich dem Brocken, dein Ruhm. Donnernd verkünden dich
Freiheitskrieger, und donnernd
dich unsterblicher Lieder Klang.

Der Felsenstrom. 1775.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömst hervor
aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
die Wiege des Starken;
es hörte kein Ohr
das Fallen des Edlen im sprudelnden Quell.

Wie bist du so schön
in silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne;
du stürzest die Tanne
mit Wurzeln und Haupt.
Dich fliehen die Felsen;
du haschest die Felsen
und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin.

Dich kleidet die Sonne
in Strahlen des Ruhmes;
sie malet mit Farben des himmlischen
Bogens
die schwebenden Wolken der stäubenden
Flut.

Was eilst du hinab
zum grünlichen See?

Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
zum grünlichen See,
Jüngling, du bist noch stark wie ein Gott,
frei wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
die wallende Bewegung des schweigenden Sees,
bald silbern vom schimmernden Monde,
bald golden und rot im westlichen Strahl.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
was ist das Lächeln des freundlichen
Mondes,
der Abendsonne Purpur und Gold
dem, der in Banden der Knechtschaft sich
fühlt?

Noch strömest du wild,
wie dein Herz gebeut.
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
oft Stille des Todes im dienstbaren See.

O eile nicht so
zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott,
frei wie ein Gott!

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
sink' ich dir am Busen hin,
atme süße Himmelsluft,
hangend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
süße, heilige Natur!

Lied eines deutschen Knaben. 1774.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut:
gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
ich bin der Väter wert.

Ich finde fürder keine Ruh'
im weichen Knabenstand;
ich stürb', o Vater, stolz wie du,
den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
mein täglich Spiel der Krieg;
im Bette träumt ich nur Gefahr
und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
aus mancher Türken Schlacht,
noch jünger ein Fäufischlag, welchen ich
dem Bassa zugebracht.

Da neulich unsrer Krieger Schar
auf dieser Straße zog,
und, wie ein Vogel, der Husar
das Haus vorüberflog,

da gaffte starr und freute sich
der Knaben froher Schwarm;
ich aber, Vater, härmte mich,
und prüfte meinen Arm.

Mein Arm ist stark und groß mein Mut:
gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
ich bin der Väter wert.

Lied eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dies Geschöß;
tummle du hinfort mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
deckt der Helm schon fünfzig Jahr;
jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Art und Kolben mir verehrt;
denn ich blieb dem Herzog hold
und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
seiner Rechten; Rudolfs Mut
tat mit seiner linken Hand
noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
für der Väter freien Herd!
Sei behutsam auf der Wacht,
sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit,
suche stets den wärmsten Streit,
schone des, der wehrlos fleht;
haue den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,
ihm umsonst das Fähnlein weht;
troge dann, ein fester Turm,
der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
sieben Knaben, Deutschlands wert;
deine Mutter härmte sich,
stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach
aber, Knabe, deine Schmach
wär' mir herber siebenmal
denn der sieben andern Fall!

Drum so scheue nicht den Tod
und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
freut dein alter Vater sich.

Ludwig Höltn

(1748—1776).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Aufmunterung zur Freude. 1777.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
so lang uns Lenz und Jugend blühen?
Wer wollt' in feinen Blütentagen
die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
die durch dies Pilgerleben gehn;
sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
noch ist die Laube kühl und grün,
noch scheint der liebe Mond so helle,
wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
des Menschen krankes Herz gesund,
noch schmecket in der Abendlaube
der Ruß auf einen roten Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
dem Jüngling süße Fühlung zu
noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
selbst in zerrißne Seelen Ruh'.

O wunderschön ist Gottes Erde
und wert, darauf vergnügt zu sein;
drum will ich, bis ich Asche werde,
mich dieser schönen Erde freun!

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
ward uns zugemessen.

Heute hüpfst im Frühlingstanz
noch der frohe Knabe;
morgen weht der Totenkranz
schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
heute zum Altare.
Eh' die Abendwolke taut,
ruht sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
ist dies Erdenleben;
und zur Freude, nicht zur Traur
uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
gebet ihn den Winden;
ruht bei frohem Becherklang
unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
unbehorcht verstummen,
keine Bien' im Frühlingstal
unbelauschet summen!

Fühlt, so lang es Gott erlaubt,
Ruß und süße Trauben,
bis der Tod, der alles raubt,
kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
in die Gruft gesäet,
fühlet nicht den Rosenhain,
der das Grab umwehet.

Fühlet nicht den Wonneklang
angestoßner Becher,
nicht den frohen Rundgesang
weingelehrter Becher.

Der alte Landmann an seinen Sohn. 1775.

Ab' immer Treu' und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab;
dann wirfst du wie auf grünen Aun
durchs Pilgerleben gehn;
dann kannst du sonder Furcht und Graun
dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
in deiner Hand so leicht,
dann singest du beim Wasserkrug,
als wär' dir Wein gereicht. —
Dem Bösewicht wird alles schwer,
er tue, was er tu';
der Teufel treibt ihn hin und her
und läßt ihm keine Ruh'.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
ihm lacht kein Ahrenfeld;
er ist auf Lug und Trug erpicht
und wünscht sich nichts als Geld;
der Wind im Hain, das Laub am Baum
läuft ihm Entsetzen zu;
er findet nach des Lebens Traum
im Grabe keine Ruh'.

Dann muß er in der Geisterstund'
aus seinem Grabe gehn
und oft als schwarzer Kettenhund
vor seiner Haustür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
im Arm, nach Hause gehn,
erzittern wie ein Espenblatt,
wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
von dieſem Abenteuer
und wünſcht den toten Böſewicht
ins tieſte Höllefeuer.

Der alte Kunz war bis ans Grab
ein rechter Höllebrand;
er pflügte ſeinem Nachbar ab
und ſtahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er wie ein Feuermann
auf ſeines Nachbars Flur
und mißt das Feld hinab, hinan
mit einer glühenden Schnur;
er brennet wie ein Schober Stroh
dem glühenden Fluge nach
und pflügt und brennet lichterloh
bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
der Bauern ſchlug halb krumm,
trabt nun auf einem glühenden Roß
in jenem Wald herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchalt
und Fils und Wucherer war,
ſteht nun als ſchwarze Spukgeſtalt
am nächtlichen Altar.

Ab' immer Treu' und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab;
dann ſuchen Engel deine Gruft
und weinen Tränen drauf,
und Sommerblumen, voll von Duft,
blühn aus den Tränen auf!

Das Landleben.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloß!
Jedes Säufeln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
jeder blinkende Kieſel
predigt Tugend und Weiſheit ihm.

Jeder dämmernde Hain iſt ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwaſt,
jeder Raſen ein Altar,
wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
ſeine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
wann das liebliche Frührot
durch die Bäum' auf ſein Bette ſcheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
in der ſteigenden Pracht deiner Verkünderin,
der allherrlichen Sonne,
dich im Wurm und im Knospenzweig;

ruht im wehenden Gras, wann ſich die Küh! ergießt,
oder ſtrömet den Quell über die Blumen aus;
trinkt den Atem der Blüte,
trinkt die Milde der Abendluſt.

Sein beſtrohetes Dach, wo ſich das Taubenvolk
ſonnet und ſpielet und hüpfet, winket ihm ſüßere Raſt
als dem Städter der Goldſaal,
als das Polſter der Städterin.

Und der ſpielende Trupp ſchwirret zu ihm herab,
gurr und ſäufelt ihn an, ſtattert ihm auf den Korb,
picket Krumen und Erbsen,
picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegebanken voll,
 durch die Gräber des Dorfs, setzt sich auf ein Grab
 und beschauet die Kreuze
 und den wehenden Totenkranz.

Wunderfeliger Mann, welcher der Stadt entfloß!
 Engel segneten ihn, als er geboren ward,
 streuten Blumen des Himmels
 auf die Wiege des Knaben aus.

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen,
 selig, Vater, selig bist auch du!
 Engel brachten dir den Kranz und riefen,
 und du gingst in Gottes Ruh';

wandelst über Millionen Sternen,
 siehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht
 schwebst im Wink durch tausend Sonnen-
 fernen,
 schauest Gottes Angesicht;

siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
 trinkest durstig aus dem Lebensquell;
 Mächte, voll von Labyrinth, tagen,
 und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Überwinderkrone
 senkst du noch den Engelblick auf mich,
 betest für mich an Jehovas Throne,
 und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
 den mir Gott aus seiner Urne gab,
 schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
 auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
 Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft,
 daß ich sonder Graun die Tüler sehe,
 wo die Auferstehung reift;

daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
 monnestrahlend und beglückt wie du,
 und auf einem Sterne mit dir lebe
 und in Gottes Schoße ruh'!

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
 deinen Purpur um sein Grab zu streun;
 schlummre, wie im stillen Heiligtume,
 hingefäetes Gebein!

Mailied. 1773 (1776).

Der Schnee zerrinnt,
 der Mai beginnt,
 und Blüten keimen
 auf Gartenbäumen,
 und Vogelschall
 tönt überall.

Pflückt einen Kranz
 und haltet Tanz
 auf grünen Auen,
 ihr schönen Frauen,
 wo grüne Main
 uns Kühlung streun!

Wer weiß, wie bald
 die Glocke schallt,
 da wir des Maien
 uns nicht mehr freuen.
 Wer weiß, wie bald
 die Glocke schallt.

Drum werdet froh!
 Gott will es so,
 der uns dies Leben
 zur Lust gegeben.
 Genießt die Zeit,
 die Gott verleiht!

Frühlingslied. 1773 (1776).

Die Luft ist blau, das Tal ist grün,
 die kleinen Maienglocken blühen
 und Schlüsselblumen drunter;
 der Wiesengrund
 ist schon so bunt
 und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
 und freue sich der schönen Welt
 und Gottes Vatergüte,
 die diese Pracht
 hervorgebracht,
 den Baum und seine Blüte!

Matthias Claudius

(1740—1815).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Abendlied. 1779.

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen
am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
und aus den Wiesen steigt
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
und in der Dämmerung Hülle
so traulich und so hold
als eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Sammer
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
sind eitel arme Sünder
und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
und suchen viele Künste
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
auf nichts Vergänglichs trauen,
nicht Eitelkeit uns freun!
laß uns einsältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod!
und, wenn du uns genommen,
laß uns in Himmel kommen,
du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder;
kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen
und laß uns ruhig schlafen
und unsern kranken Nachbarn auch!

Ein Lied hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
kernfest und auf die Dauer,
sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
er scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund wie er?
Er krankt und kränkelt nimmer,
er trotzt der Kälte wie ein Bär
und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an
und läßt's vorher nicht wärmen
und spottet über Fluß im Zahn
und Grimmen in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
weiß er sich nichts zu machen,
haßt warmen Drang und warmen Klang
und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
wenn's Holz im Ofen knittert
und an dem Ofen Knecht und Herr
die Hände reibt und zittert;

wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
und Teich und Seen krachen:
das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
dann will er tot sich lachen.

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
beim Nordpol an dem Strande;
doch hat er auch ein Sommerhaus
im schönen Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
gut Regiment zu führen;
und wenn er durchzieht, stehen wir
und sehn ihn an und frieren.

Rheinweinlied. 1776.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europa, ihr Herren Becher,
ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch
aus Polen,
noch wo man Franzmann'sch spricht;
da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein
sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im Deutschen Reiche,
und viele Berge, hört!
find, wie die weiland Kreter faule Bäume
und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
wenn ihr Wein finden wollt:
das bringt noch Silbererz und Kobalt-
kuchen
und etwas Laufegold.

Der Blocksberg gift der lange Herr Philister,
er macht nur Wein wie der;
drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen
unsre Reben;
gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn und laßt uns allewege
uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
wir gäben ihm den Wein.

Die Geschichte von Goliath und David. 1778.

War einst ein Riese Goliath,
gar ein gefährlich Mann.
Er hatte Treffen auf dem Hut
mit einem Klunker dran
und einen Rock von Drap d'argent
und alles so nach advenant.

In seinem Schnurrbart sah man nur
mit Gräßen und mit Graus,
und dabei sah er von Natur
pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
so groß schier wie ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
und eine freche Stirn
und ein entseßlich großes Maul
und nur ein kleines Hirn;
gab jedem einen Rippenstoß
und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
und sprach Israel Hohn:
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
„Sei Vater oder Sohn,
„er komme her, der Lumpenhund,
„ich bog'n nieder auf den Grund!“

Da kam in seinem Schäferrock
ein Jüngling, zart und fein;
er hatte nichts als einen Stock,
als Schleuder und den Stein;
und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
„ich komm im Namen Gottes her,“

und damit schleudert er auf ihn
und traf die Stirne gar:
Da fiel der große Esel hin,
so lang und dick er war;
und David haut in guter Ruh'
ihm nun den Kopf noch ab dazu. —

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
noch auf den Klunker dran!
Ein großes Maul es auch nicht tut,
das lern' vom langen Mann;
und von dem Kleinen lerne wohl,
wie man mit Ehren fechten soll.

Urians Reise um die Welt. 1785.

Wenn jemand eine Reise tut,
so kann er was erzählen;
drum nahm ich meinen Stock und Hut
und tät das Reisen wählen.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
daß es hier besser wäre.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
mich ihres Orts zu sehen,
und setzten mir den Trankrug her;
ich ließ ihn aber stehen.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimos sind wild und groß,
zu allem Guten träge;
da schalt ich einen einen Kloss
und kriegte viele Schläge.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
mach' dich einmal darüber!
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian;

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
den Tubus festgebunden,
und suchte sie die Kreuz und Quer
und hab' sie nicht gefunden.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko;
ist weiter als nach Bremen.
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
du sollst 'n Sack voll nehmen.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
wie kann der Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
und ließ den Sack da liegen.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian?

Drauf kauft ich etwas kalte Kost
und Kieler Sprott und Kuchen
und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann
und gnädig über Maßen
und klug; er war jetzt eben dran,
'n Zahn ausziehen zu lassen.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein
bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's dann auch noch, Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
ihn nächstens zu bezahlen;
und damit reist ich weiter fort
nach China und Bengalen.
Da hat Er gar nicht übel dran getan;
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit
und Afrika nicht minder
und sah bei der Gelegenheit
viel Städt' und Menschenkinder.
Da hat Er gar nicht übel dran getan!
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
sah überall 'n Sparren.
die Menschen gerade so wie wir
und ebensolche Narren.
Da hat Er übel, übel dran getan;
verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
stimmt an das Lied der Lieder,
des Vaterlandes Hochgesang,
das Waldtal hall' ihn wieder!

Der alten Varden Vaterland,
dem Vaterland der Treue,
dir, niemals ausgesungnes Land,
dir weihn wir uns aufs neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
zum Schutze deiner Hütten,
wir lieben deutsches Fröhlichsein
und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
doch öfter Tugend preisen
und sollen biedre Männer sein
in Taten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
mit Ungestüm sich reißen,
und jeder echte deutsche Mann
soll Freund und Bruder heißen!

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
wie ein milder Stern aus bessern Welten;
und ich kann's ihm nicht vergelten,
was er mir getan.

Er entschlief; sie gruben hier ihn ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
freundlich wird erwecken. — Ach sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr!

Christiane.

Es stand ein Stern am Himmel,
ein Sternlein guter Art;
das tat so lieblich scheinen,
so lieblich und so zart.

Ich wußte seine Stelle
am Himmel wo es stand,
trat abends vor die Schwelle
und suchte, bis ich's fand.

Und blieb dann lange stehen,
hatt' große Freud' in mir,
das Sternlein anzusehen,
und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
ich suche hin und her,
wo ich es sonst gefunden,
und find' es nun nicht mehr.

Sprüche aus dem goldenen und silbernen Abc.

In dir ein edler Sklave ist,
dem du die Freiheit schuldig bist.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
zerbrich den Willen, das ist mehr!

Im Anfang war die Erde leer,
am Ende find's die Köpfe mehr.

Greif nicht leicht in ein Wespenneß,
doch wenn du greiffst, so stehe fest!

Aus nichts wird nichts, das merke wohl,
wenn aus dir etwas werden soll.

Kämpf' und erkämpf' dir eignen Wert,
hausbacken Brot am besten nährt.

Friedrich Matthiffon

(1761—1831).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

W u n s c h.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schatten-
welt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
die Flur begrüßen, wo der Kindheit
himmlische Träume mein Haupt um-
schwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänf-
lings Nest
mit Kühleung deckte, säuselt doch lieblicher,
o Freund, als alle Lorbeerwälder
über der Asche der Weltbezwiner.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
sich um den Stamm der blühenden Linde
schwang,
entzündet mich höher als der Alpen
blendender Gipfel in Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schatten-
welt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
die Flur noch segnen, wo der Kindheit
himmlische Träume mein Haupt um-
schwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
zu Xenophons und Platons Weisheit
und zu Anakreons Myrtenlaube.

Abelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Früh-
lingsgarten,
mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
das durch wankende Blütenzweige zittert,
Abelaide!

In der spiegelnden Flut, im Schnee der
Alpen,
in des sinkenden Tages Goldgewölken,
im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildnis,
Abelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mals im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Abelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem
Grabe
eine Blume der Asche meines Herzens;
deutlich schimmert auf jedem Purpur-
blättchen:

Abelaide!

Johann Gaudenz Freiherr von Salis

(1762—1834).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
finn' ich still an dich zurück,
wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtstränen meinen Blick.

Stiller Weiler, grün umfängen
von beschirmendem Gesträuch,
kleine Hütte, voll Verlangen
denk ich immer noch an euch!

An die Fenster, die mit Reben
einst mein Vater selbst umzog;
an den Birnbaum, der daneben
auf das niedre Dach sich bog.

An die Stauden, wo ich Weisen
im Holunderkassen fing;
an des stillen Weiher's Schleusen,
wo ich Sonntags fischen ging.

Was mich dort als Kind erfreute,
kommt mir wieder lebhaft vor;
das bekannte Dorfgeläute
widerhallt in meinem Ohr.

Selbst des Nachts in meinen Träumen
schiff' ich auf der Heimat See;
schüttle Äpfel von den Bäumen,
währe ihrer Wiesen Alee;

lösch' aus ihres Brunnens Röhren
meinen Durst am schwülen Tag,
pflück' im Walde Heidelbeeren,
wo ich einst im Schatten lag.

Wann erblick' ich selbst die Linde,
auf dem Kirchenplatz gepflanzt,
wo, gekühlt am Abendwinde,
unsre frohe Jugend tanzt?

Wann des Kirchturms Giebelspitze,
halb im Ostbaumwald versteckt,
wo der Storch auf hohem Sitz
friedlich seine Jungen heckt?

Traute Heimat meiner Väter,
wird bei deines Friedhofs Tür
nur einst, früher oder später,
auch ein Ruheplätzchen mir!

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
gelb die Stoppelfelder,
und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
graue Nebel wallen.
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
aus dem Rebenlaube
purpurfarbig strahlt!
Am Gelände reifen
Pflirsche, mit Streifen
rot und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne
emsig Pflaum' und Birne
in ihr Körbchen legt!
dort mit leichten Schritten
jene goldne Quitten
in den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
und die Mädchen singen,
alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben
zwischen hohen Reben
auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
bei der Abendröte
und im Mondenglanz;
junge Winzerinnen
winken und beginnen
deutschen Ringeltanz.

Martin Usteri

(1763—1827).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Gesellschaftslied. 1793.

Freut euch des Lebens,
weil noch das Lämpchen glüht,
pflücket die Rose,
eh' sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
sucht Dornen auf und findet sie
und läßt das Beilchen unbemerkt,
das uns am Wege blüht.

Freut euch des Lebens 2c.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt
und laut der Donner ob uns brüllt,
dann lacht am Abend nach dem Sturm
die Sonne, ach, so schön!

Freut euch des Lebens 2c.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
und Gnügbarkeit im Gärtchen zieht,
dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
das goldne Früchte trägt.

Freut euch des Lebens 2c.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
und gern dem ärmern Bruder gibt,

bei dem baut sich Zufriedenheit
so gern ihr Hüttchen auf.

Freut euch des Lebens 2c.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
und Mißgeschick uns plagt und drängt,
so reicht die Freundschaft schwesterlich
dem Redlichen die Hand.

Freut euch des Lebens 2c.

Sie trocknet ihm die Tränen ab
und streut ihm Blumen bis ins Grab,
sie wandelt Nacht in Dämmerung
und Dämmerung in Licht.

Freut euch des Lebens 2c.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
gibt Brüdern traulich Hand um Hand.
So wallt man froh, so wallt man leicht
ins bessere Vaterland.

Freut euch des Lebens,
weil noch das Lämpchen glüht,
pflücket die Rose,
eh' sie verblüht!

Johann Gottfried Herder

(1744—1803).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 50.)

Die Lerche.

Gegrüßt seist du, du Himmelschwinge,
des Frühlings Bote, du Liederfreundin!
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
die beides lehret, Gesang und Leben!

Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,
erweckst du Felder, belebst du Hirten;
sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am
Pfluge
und gibst den Ton ihm zum Morgenliede:
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,
wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes!“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
erwacht verjüngt vom langen Schlafe;
die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
hoch über Beifall und Neid erhoben,
dem Aug' entfliegen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum
Himmel
und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder;
demüthig nistest du tief am Boden
und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidene Lerche,
du, über Beifall und Stolz erhobne,
du muntre Freundin des frühen Fleißes,
drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

die unermüdlich beherzte Stimme,
den Ton der Freude, den langen Frühling;
selbst Philomele, die Liebergöttin,
muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
in Philomelens Gesang ersterben;
das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
bald verhallend süßes Lied!
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
wie die Rose mit Auroren
jezt im Silbertau geboren,
jezt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
ach, daß er uns ewig bleibe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
deines Herzens rege Blut,
und die ahnenden Verlangen,
die am Wink der Hoffnung hangen;
ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte deines Strebens,
aller Musen schönste Günst,
jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
sie entschlüpfet, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
ward ein Tropfen uns geschenkt,
ward gemischt mit manchen Leiden,
leerer Ahnung, falschen Freuden,
ward im Nebelmeer ertränkt;

aber auch im Nebelmeere
ist der Tropfe Seligkeit:
einen Augenblick ihn trinken,
rein ihn trinken und versinken,
ist Genuß der Ewigkeit.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
sie ergreifen schnell im Lauf:
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
laßt uns Rosen auf ihn streun!

Rosen, denn die Tage sinken
in des Winters Nebelmeer;
Rosen, denn sie blühen und blinken
links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
jeder schönen Jugendtat.
Wohl ihm, der bis auf die Reige
rein gelebt sein Leben hat!

Tage, werdet uns zum Kranze,
der des Greises Schläf' umzieht
und um sie in frischem Glanze
wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunklen Blumen kühlen
uns mit Ruhe, doppelt süß;
und die lauen Lüfte spielen
freundlich uns ins Paradies.

Erlkönigs Tochter.

Dänisch (Stimmen der Völker).

Herr Oluf reitet spät und weit,
zu bieten auf seine Hochzeitsleut'.

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf, was eilst von
hier?

Tritt her in den Reihen und tanz mit
mir!“

Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeitstag.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
zween goldne Sporen schenk' ich dir.

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
meine Mutter bleicht's mit Monden-
schein.“

Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
frühmorgen ist mein Hochzeitstag.

„Hör' an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
einen Haufen Goldes schenk' ich dir.“

Einen Haufen Goldes nahm ich wohl;
doch tanzen ich nicht darf noch soll.

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
soll Seuch' und Krankheit folgen dir!“

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
noch nimmer fühlt er solchen Schmerz!

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit' heim nun zu dein' m'Fräulein wert!“

Und als er kam vor Hauses Thür,
seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich,
wie ist dein' Farbe blaß und bleich?“

Und sollte sie nicht sein blaß und bleich?
Ich traf in Erlkönigs Reich.

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
was soll ich nun sagen deiner Braut?“

Sag ihr, ich sei im Wald zur Stund',
zu proben da mein Pferd und Hund.

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeits-
schar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Oluf, der Bräut'gam
mein?“

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
er probt allda sein Pferd und Hund.“—

Die Braut hob auf den Scharlach rot:
da lag Herr Oluf, und er war tot.

Röschen auf der Heide.

(Stimmen der Völker.)

Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden:

sah, es war so frisch und schön,
und blieb stehn, es anzusehn,
und stand in süßen Freuden:

Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Der Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!

Röslein sprach: Ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
daß ich's nicht will leiden.

Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Doch der wilde Knabe brach
das Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
aber es vergaß darnach
beim Genuß das Leiden.

Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!

Schlachtgesang.

Deutsch (Stimmen der Völker.)

Kein sel'grer Tod ist in der Welt,
als wer, vorm Feind erschlagen,
auf grüner Heid im freien Feld
darf nicht hörn groß' Wehklagen;
im engen Bett, da einr allein
muß an den Todesreihen;
hier aber find er Gsellschaft fein,
falln mit wie Kräuter im Malen.

Ich sag' ohn' Spott,
kein seligr Tod
ist in der Welt,

als so man fällt
auf grüner Heid'
ohn' Klag' und Leid'!
Mit Trommeln-Klang
und Pfeifen-Gsang
wird man begraben,
davon tut haben
unsterblichen Ruhm.
Mancher Held fromm
hat zugesetz Leib und Blute
dem Vaterland zugute.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
sie erhalten; und der schönst' und schwerste,
sie, die schon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
wiederkehrend, war, was er gewesen,
seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem
Bischof,

„nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
mir und dir vor Christo die Gemeine!“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
in ihm blühen, und weil er ihm vertraute,
ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Reiz des
Jünglings;
angelockt von süßen Schmeicheleien,
ward er müßig, kostete die Wollust,
dann den Reiz des fröhlichen Betrugers,
dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um
sich
feine Spielgesellen, und mit ihnen
zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
kam, die erste Frag' an ihren Bischof
war: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist
gestorben!“

sprach der Greis und schlug die Augen
nieder.

„Wann und wie?“ — „Er ist Gott ab-
gestorben,
ist (mit Tränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele,“ sprach Jo-
hannes,

„fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“

„Auf dem Berge dort!“

— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde
nahend,
ward ergriffen (eben dieses wollt' er).
„Führet," sprach er, „mich zu Eurem
Führer!“

Vor ihn trat er. Und der schöne
Jüngling
wandte sich; er konnte diesen Anblick
nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
einen Greis! Ich habe dich gelobet
meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
für dich hin; nur dich fortan verlassen
kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
stumm und starr; dann stürzte statt der
Antwort
aus den Augen ihm ein Strom von Tränen.

Auf die Knie sank Johannes nieder,
küßte seine Hand und seine Wange,
nahm ihn neugeschenkt vom Gebirge,
läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
miteinander; in den schönen Jüngling
goß sich ganz Johannes' schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des
Jünglings
also tief erkannt' und innig festhielt?
und es wiederfand und unbezwingbar
rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
sich im Fahrzeug. „Wo ist Don Alonso?“
riefen sie. Er war des Schiffes Priester.

„Reiset wohl, ihr Freunde meines
Lebens,
Bruder, Oheim!“ sprach er von dem
Borde,
„meine Pflicht beginnt, die eure endet.“

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,
höret ihre Sünden, ihre Buße,
ihr Gebet und wehret der Verzweiflung,
labet sie und geht mit ihnen unter.

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
der im Zorne sich die Wunden aufriß,
oder dieses Priesters, der den Pflichten
seines Amtes treu, im Meer versinket?

Johann Wolfgang von Goethe

(1749—1832).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 52—55.)

Poetische Gedanken

über die

Höllenfahrt Jesu Christi. 1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Sauchzen tönet durch den Himmel,
ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
steigt Gottes Sohn von seinen Thronen
und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
als Richter kommt er und als Held;
er geht, und alle Sterne zittern,
die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Ich seh' ihn auf den Siegeswagen
von Feuerrädern fortgetragen,
den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
weit von der Welt, weit von den Sternen,
den Sieg, den er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
die schon sein Tod darnieder schlug;
sie soll von ihm das Urtheil hören;
hört! jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
 sie fühlt sich ihre Macht genommen,
 sie hebt und scheut sein Angesicht;
 sie kennet seines Donners Schrecken,
 sie sucht umsonst sich zu verstecken,
 sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
 sie eilt vergebens, sich zu retten
 und sich dem Richter zu entziehen;
 der Zorn des Herrn, gleich ehernen Ketten,
 hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretene Drache,
 er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
 er fühlet sie und knirscht vor Wut;
 er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
 er ächzt und heult bei tausendmalen:
 Vernichte mich, o heiße Glut!
 Da liegt er in dem Flammenmeere,
 ihn foltern ewig Angst und Pein;
 er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
 und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Scharen,
 die mit ihm gleiches Lasters waren,
 doch lange nicht so böß wie er.
 Hier liegt die ungezählte Menge
 in schwarzem, schrecklichem Gedränge,
 im Feuerorkan um ihn her;
 er sieht, wie sie den Richter scheuen,
 er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
 er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
 weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
 hinab zum schwarzen Höllensumpfe
 und zeigt dort seine Herrlichkeit.
 Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
 seit ihren ersten Schöpfungstagen
 beherrschte sie die Dunkelheit.
 Sie lag entfernt von allem Lichte,
 erfüllt von Qual im Chaos hier;
 den Strahl von seinem Angesichte
 verwandte Gott aufßtets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen
 die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
 die fürchterliche Majestät;
 sie sieht mit Donner ihn umgeben,
 sie sieht, daß alle Felsen beben,
 wie Gott im Grimme vor ihr steht,
 Sie sieht's, er kommet, sie zu richten,
 sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
 sie wünscht umsonst, sie zu vernichten;
 auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glück,
 voll Pein an jene Zeit zurücke,
 da dieser Glanz ihr Lust gebahr;
 da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
 ihr froher Geist in frischer Jugend
 und stets voll neuer Wonne war.
 Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,
 wie sie die Menschen kühn betrog,
 sie dachte sich an Gott zu rächen,
 jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, er kam auf Erden.
 Auch dieser soll mein Opfer werden,
 sprach Satanas und freute sich.
 Er suchte Christum zu verderben,
 der Welten Schöpfer sollte sterben;
 doch weh dir, Satan, ewiglich!
 Du glaubtest ihn zu überwinden,
 du freustest dich bei seiner Not;
 doch siegreich kommt er, dich zu binden:
 Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen?
 Sieh' nur, wie deine Mächte liegen;
 erkennst du bald des Höchsten Macht?
 Sieh', Satan, sieh' dein Reich zerstöret,
 von tausendfacher Qual beschweret,
 liegst du in ewig finst'rer Nacht.
 Da liegst du wie vom Bliß getroffen,
 kein Schein vom Glück erfreuet dich.
 Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen,
 Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
 schnell wanken jene schwarzen Grüste,
 als Christus sich der Hölle zeigt.
 Sie knirscht aus Wut; doch ihrem Wüten
 kann unser großer Held gebieten;
 er winkt — die ganze Hölle schweigt.
 Der Donner rollt vor seiner Stimme,
 die hohe Siegesfahne weht;
 selbst Engel zittern vor dem Grimme,
 wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht er: Donner ist sein Sprechen,
 er spricht, und alle Felsen brechen,
 sein Atem ist dem Feuer gleich.
 So spricht er: Zittert, ihr Verruchte!
 Der, der in Eden euch verfluchte,
 kommt und zerstöret euer Reich.
 Seht auf! ihr waret meine Kinder,
 ihr habt euch wider mich empört,
 ihr sielt und wurdet freche Sünder,
 ihr habt den Lohn, der euch gehört.

Ihr wurdet meine größten Feinde,
verführtet meine liebsten Freunde,
die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
des Todes sollten alle sterben;
doch, heulet! Ich erwarb sie mir.
Für sie bin ich herabgegangen,
ich litt, ich bat, ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;
wer an mich glaubt, der stirbt nie.

Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen!
Ihr eilet, euch selbst zu verdammen,
da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so ihr mir auserkoren,
auch ihr verschmerzet meine Huld;
auch ihr seid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit mir leben,
euch ward hierzu mein Wort gegeben,
ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlase;
nun quält euch die gerechte Strafe,
ihr fühlt mein schreckliches Gericht. —
So sprach er, und ein furchtbar Wetter
geht von ihm aus, die Blitze glühn,
der Donner faßt die Ubertreter
und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gottmensch schließt der Hölle Pforten,
er schwingt sich aus den dunklen Orten
in seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzt an des Vaters Seiten,
er will noch immer für uns streiten.
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Ehre,
die jauchzen vor dem großen Gott,
daß es die ganze Schöpfung höre!
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

Willkommen und Abschied. 1770.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Es war getan, fast eh gedacht;
der Abend wiegte schon die Erde,
und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
ein aufgetürmter Riese, da,
wo Finsternis aus dem Gesträuche
mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
sah kläglich aus dem Dufte hervor,
die Winde schlangen leise Flügel,
umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer:
doch frisch und fröhlich war mein Mut.
In meinen Andern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
floß von dem süßen Blick auf mich;
ganz war mein Herz an deiner Seite,
und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
umgab das liebliche Gesicht,
und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
verengt der Abschied mir das Herz.
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinen Augen welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
und sahst mir nach mit nassem Blick;
und doch, welch Glück, geliebt zu werden
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

An die Erwählte.

Hand in Hand und Lipp' auf Lippel!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
fährt dein Liebster noch vorbei;
aber wenn er einst den Hafen
nach dem Sturme wieder grüßt,
mögen ihn die Götter strafen,
wenn er ohne dich geseht.

Frisch gewagt ist halb gewonnen,
halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
nur dem Feigen ist es Nacht.

Wär' ich müßig dir zur Seite,
drückte noch der Kummer mich;
doch in aller dieser Weite
wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
wo wir einst zusammen gehn
und den Strom in Abendstunden
sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
wird doch auch ein Hüttchen sein.

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
streuen mir mit leichter Hand
gute, junge Frühlingsgötter
tänzelnd auf ein lustig Band.

Zephir, nimm's auf deine Flügel,
schling's um meiner Liebsten Kleid;
und so tritt sie vor den Spiegel
all in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
und ich bin belohnt genug.

Fühle, was dies Herz empfindet,
reiche frei mir deine Hand,
und das Band, was uns verbindet,
sei kein schwaches Rosenband!

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch,

und Freud' und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
wie Morgenwolken
auf jenen Höhen!

Du segnest herrlich
das frische Feld,
im Blütendampfe
die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge,
wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Lust,
und Morgenblumen
den Himmelsduft,

wie ich die Liebe
mit warmem Blut,
die du mir Jugend
und Freud' und Mut

zu neuen Liedern
und Tänz'n gibst
Sei ewig glücklich,
wie du mich liebst!

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,

ach! wohl ein tausendmal,
und ihn ans Herz gedrückt
wie hunderttausendmal.

Mai.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
der Frühling lockt sie wieder;
was Neues hat sie nicht gelernt,
singt alte, liebe Lieder.

Neue Liebe, neues Leben. 1775.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedrängt dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.

Weg ist alles, was du liebtest,
weg, warum du dich betrübtest,
weg dein Fleiß und deine Ruh' —
ach, wie kamst du nur dazu?

Fesselt dich die Jugendblüte,
diese liebliche Gestalt,
dieser Blick voll Treu und Güte
mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
mich ermannen, ihr entfliehen,
führet mich im Augenblick
ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zaubersäbchen,
das sich nicht zerreißen läßt,
hält das liebe lose Mädchen
mich so wider Willen fest;
muß in ihrem Zauberkreise
leben nun auf ihre Weise.
Die Veränderung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
saug' ich aus freier Welt.
Wie ist Natur so hold und gut,
die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Rahn
im Rudertakt hinauf,
und Berge, wolkgig, himmelen,
begegnet unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?

Weg, du Traum, so gold du bist!
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
tausend schwebende Sterne;
weiche Nebel trinken
rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelte
die beschattete Bucht,
und im See bespiegelt
sich die reisende Frucht.

Das Veilchen. 1773.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
gebückt in sich und unbekannt;
es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
mit leichtem Schritt und munterm Sinn
daher, daher,
die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
die schönste Blume der Natur,
ach! nur ein kleines Veilchen,
bis mich das Liebchen abgepflückt
und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
ein Vierteltündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
und nicht in acht das Veilchen nahm,
ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
durch sie, durch sie,
zu ihren Füßen doch.

Heidenröslein. 1771.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden;
war so jung und morgen schön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
daß du ewig denkst an mich,
und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
half ihm doch kein Weh und Ach,
mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Der König in Thule. 1774.

Es war ein König in Thule
gar treu bis an das Grab,
dem sterbend seine Buhle
einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
er leert' ihn jeden Schmaus;
die Augen gingen ihm über,
so oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
zählt' er seine Städt' im Reich,
gönnt' alles seinen Erben,
den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle.
die Ritter um ihn her,
auf hohem Vätersaale
dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Becher,
trank letzte Lebensglut
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken;
trank nie einen Tropfen mehr.

Prometheus. 1774.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
mit Wolkendunst
und übe, dem Knaben gleich,
der Disteln köpft,
an Eichen dich und Bergeshöhn!
Müht mir meine Erde
doch lassen stehn
und meine Hütte, die du nicht gebaut,
und meinen Herd,
um dessen Glut
du mich beneidest.

Ich kenne nichts Armeres
unter der Sonn' als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
von Opfersteuern
und Gebetshauch
eure Majestät
und darbtet, wären
nicht Kinder und Bettler
hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
nicht wußte, wo aus noch ein,
kehrt' ich mein verirrtes Auge
zur Sonne, als wenn drüber wär'
ein Ohr, zu hören meine Klage,
ein Herz, wie meins,
sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
wider der Titanen Übermut?

Wer rettete vom Tode mich,
von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
heil'ig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
betrogen, Rettungsbank
dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
je des Beladenen?
Hast du Tränen gestillet
je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
die allmächtige Zeit
und das ewige Schicksal,
meine Herrn und deine?

Wähtest du etwa,
ich sollte das Leben hassen,
in Wüsten fliehen,
weil nicht alle
Blühtenträume reisten?

Hier sitz' ich, forme Menschen
nach meinem Bilde,
ein Geschlecht, das mir gleich sei,
zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen sich
und dein nicht zu achten,
wie ich!

Der Fischer. 1778.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
ein Fischer saß daran,
sah nach dem Angel ruhevoll,
kühl bis ans Herz hinan.

Und wie er sitzt und wie er lauscht,
teilt sich die Flut empor;
aus dem bewegten Wasser rauscht
ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
mit Menschenwitz und Menschenlist
hinauf in Todesglut?
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist
so wohligh auf dem Grund,
du steigst herunter, wie du bist,
und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
der Mond sich nicht im Meer?
Rehrt wellenatmend ihr Gesicht
nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
nicht her in ew'gen Tau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
nezt ihm den nackten Fuß;
sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
wie bei der liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
da war's um ihn geschehn:
halb zog sie ihn, halb sank er hin
und ward nicht mehr gesehn.

Erbkönig. 1781.

Wer reitet so spät durch Nacht und
Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er hat den Knaben wohl in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang
dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du
nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
in dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du
nicht dort
Erbkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne
Gestalt;
und bist du nicht willig, so brauch' ich
Gewalt.“

Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erbkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in den Armen das ächzende Kind,
erreicht den Hof mit Müß' und Not;
in seinen Armen das Kind war tot.

Der Sänger. 1782.

„Was hör' ich draußen vor dem Tor,
was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
im Saale widerhallen!“
Der König sprach's, der Page lief;
der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen, euch, hier ist nicht Zeit,
sich staunend zu ergözen.“

Der Sänger drückt die Augen ein
und schlug in vollen Tönen;
die Ritter schauten mutig drein
und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem dies Lied gefiel,
ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
eine goldne Kette bringen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
die Kette gib den Rittern,
vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splintern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen.“

Ich finge, wie der Vogel fängt,
der in den Zweigen wohnt,
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen."

Er setzt ihn an, er trank ihn aus:
"O Trank voll süßer Label!
O! wohl dem hochbeglückten Haus,
wo das ist kleine Gabel!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
und danket Gott so warm, als ich
für diesen Trunk euch danke."

An den Mond. 1778.

Füllest wieder Busch und Tal
still mit Nebelglanz,
lösest endlich auch einmal
meine Seele ganz;

breitest über mein Gesicht
lindernd deinen Blick,
wie des Freundes Auge mild
über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
froh- und trüber Zeit,
wandle zwischen Freud und Schmerz
in der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß
und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
ohne Raft und Ruh',
rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

wenn du in der Mitternacht
wütend überschwillst,
oder um die Frühlingspracht
junger Knospen quillst!

Selig, wer sich vor der Welt
ohne Haß verschließt,
einen Freund am Busen hält
und mit dem genießt,

was, von Menschen nicht gewußt
oder nicht bedacht,
durch das Labyrinth der Brust
wandelt in der Nacht.

Mignon.

Kennst du das Land, wo die Zitronen
blühen,
im dunklen Laub die Gold-Orangen glühen,
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen
ruht sein Dach,
es glänzt der Saal, es schimmert das
Gemach,
und Marmorbilder stehn und sehn mich an:

Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolken-
steg?

Das Maultier sucht im Nebel seinen
Weg;

in Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin
geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Lied des Harfners. 1782.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
wer nie die kummervollen Nächte
auf seinem Bette weinend saß,
der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein;
ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein;
denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Wandrer's Nachtlieb.

Der du von dem Himmel bist,
alles Leid und Schmerzen stillest,
den, der doppelt elend ist,
doppelt mit Erquickung füllest,

ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
komm, auch komm in meine Brust!

Ein Gleiches. 1780.

Aber allen Gipfeln
ist Ruh',
in allen Wipfeln
spürest du

kaum einen Hauch;
die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur! balde
ruhest du auch.

Hans Sachsens poetische Sendung. 1776.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
steht unser teurer Meister hie,
sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
einen saubern Feierwams er trägt,
läßt Pechdraht, Hammer und Rneipe rasten,
die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten.
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
die Ruh' ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
in seinem Gehirne brütend hält,
daß die fängt an zu wirken und zu leben,
daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug
und wär' auch liebevoll genug,
zu schauen manches klar und rein
und wieder alles zu machen fein;
hätt' euch eine Zunge, die sich ergoß
und leicht und fein in Worte floß;
des täten die Musen sich erfreun,
wollten ihn zum Meisterfinger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
mit voller Brust und rundem Leib,
kräftig sie auf den Füßen steht,
grad, edel vor sich hin sie geht,
ohne mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen,
oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
ihr Gürtel ist ein gülden Band,
hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,
ihr Auge war lichten Tages Glanz;
man nennt sie tätig Ehrbarkeit,
sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
er drob nicht mag verwundert sein,
denn wie sie ist, so gut und schön,
meint' er, er hätt' sie lang gesehen.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen
vor vielen in dem Weltwirrwesen,
daß du sollst haben klare Sinnen
nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
sollst du's mit treuem Blick erkennen;
wenn andre bärmlich sich beklagen,
sollst schwankweis dein Sach' fürtragen;
sollst halten über Ehr' und Recht,
in allem Ding' sei schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verkindert und nichts verwitzelt,
nichts verzerrlicht und nichts verkrizelt;
sondern die Welt soll vor dir stehn,
wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
ihr festes Leben und Männlichkeit,
ihre innere Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
soll dich führen durch alle Land,
soll dir zeigen alles Leben,
der Menschen wunderliches Weben,
ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißern, Drängen und Reiben,
wie kunterbunt die Wirtschafft tollert,
der Ameishauf durcheinander kollert;
mag dir aber bei allem geschehn,
als täftst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib' das dem Menschenvolk auf Erden
ob's ihm möcht' eine Witzung werden.

Da macht sie ihm ein Fenster auf,
zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
unter dem Himmel allerlei Wesen,
wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
an der Natur freut wunniglich
da seht ihr an der andern Seiten
ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
sie schleppmitteuchend-wankenden Schritte

eine große Tafel in Holz geschnitten;
darauf seht ihr mit weiten Armeln und
Gott Vater Kinderlehre halten, [Falten
Adam, Eva, Paradies und Schlang',
Sodom und Gomorrhas Untergang,
könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
da in einem Ehrensiegel schauen;
dann allerlei Blutdurst, Frevl und Mord,
der zwölf Tyrannen Schandenport,
auch allerlei Lehr' und gute Weis'.
Könnt sehn Sankt Peter mit der Geiß,
über der Welt Regiment unzufrieden,
von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
ihres Kleids und Schlepps und auch der
Saum
mit weltlich Tugend- und Laster-Geschicht.

Unser Meister das all' ersicht
und freut sich dessen wunderbar,
denn es dient sehr in seinem Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
gut Exempel und gute Lehr',
erzählt das eben fix und treu,
als wär' er selbst gesin¹⁾ dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
er hätt' kein Auge davon gewandt,
hätt' er nicht hinter seinem Rücken
hören mit Klappern und Schellen spuken.

Da tät er einen Narren²⁾ spüren
mit Bocks- und Affensprung³⁾ hofieren
und ihm mit Schwank und Narreteiden
ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
alle Narren, groß und kleinen,
dick und hager, gestreckt und krumb,
allzu witzig und allzu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
regiert er sie wie ein'n Affentanz,
Bespöttet eines jeden Fürm²⁾,
treibt sie ins Bad, schneidet ihnen die Würm
und führt gar bitter viel Beschwerden,
daß ihrer doch nicht wollen weniger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
kehrt ihm das fast den Kopf herum,
wie er wollt' Worte zu allem finden?
Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht' immer mutig bleiben,
so fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt aus einer Wolke Saum
herein zu's Oberfensters Raum
die Muse, heilig anzuschauen,
wie ein Bild unser lieben Frauen.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit

immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komm', um dich zu weihn;
nimme meinen Segen und Gebethn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
schlag' aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
immer bei holden Kräften bleibt,
hab' ich deinem inneren Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
daß deine Seel' so wonnereich
einer Knospe im Laue gleich.

Da zeigt sie hinter seinem Haus
heimlich zur Hintertür hinaus,
in dem eng umzäunten Garten
ein holdes Mägdlein sitzend warten
am Bächlein, beim Holunderstrauch:
Mit abgesenktem Haupt und Aug'
sitzt's unter einem Apfelbaum
und spürt die Welt rings um sich kaum,
hat Rosen in ihren Schoß gepflückt
und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzlein sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
in Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
ihr Wesen ist so ahndevoll,
weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
und unter vielen Grillen Lauf
steigt wieder einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich drängt, süße Lieb',
ist volle Wonn' und Seligkeit,
die dir in einem ist bereit,
der manches Schicksal wirrevoll
an deinem Auge sich lindern soll;
der durch manch' wunniglichen Ruß
wiedergeboren werden muß;
wie er den schlanken Leib umfaßt,
von aller Mühe findet Raß;
wie er ins liebe Armlein sinkt,
neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Neckern und manchen Schelmereien
wirft ihn bald nagen, bald erfreuen,
So wird die Liebe nimmer alt,
und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
da droben in den Wolken schwebt
ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
das seinen Meister je verkannt!

¹⁾ gesin = gewesen.

²⁾ Fürm = Form, Ansehen, Art.

Legende vom Hufeisen. 1797.

Als noch, verkannt und sehr gering,
unser Herr auf der Erde ging,
und viele Jünger sich zu ihm fanden,
die sehr selten sein Wort verstanden,
liebt' er sich gar über die Maßen,
seinen Hof zu halten auf der Straßen,
weil unter des Himmels Angesicht
man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
aus seinem heil'gen Munde hören;
besonders durch Gleichnis und Exempel
machte er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert er in Geistes Ruh'
mit ihnen einst einem Städtchen zu,
sah etwas blinken auf der Straß,
das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!“
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
er hatte soeben im Gehen geträumt
so was vom Regiment der Welt,
was einem jeden wohlgefällt:
denn im Kopf hat das keine Schranken;
das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein
hätte müssen Kron' und Szepter sein;
aber wie sollte er seinen Rücken
nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
und tut, als hätte er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmut, drauf
hebt selber das Hufeisen auf

und tut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
geht er vor eines Schmiedes Thür,
nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
sieht er daselbst schöne Kirsch'en stehen,
kauft ihrer, so wenig oder so viel,
als man für einen Dreier geben will,
die er sodann nach seiner Art
ruhig im Armel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
durch Wief' und Felder ohne Haus,
auch war der Weg von Bäumen bloß;
die Sonne schien, die Hit' war groß,
so daß man viel an solcher Stätt'
für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
läßt unversehens eine Kirsch'e fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
als wenn es ein goldner Apfel wär;
das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
gar vielmal nach den Kirsch'en bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Tätst du zur rechten Zeit dich regen,
hättst du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
sich um geringere Mühe macht.“

Harzreise im Winter. 1777.

Dem Geier gleich,
der, auf schweren Morgenwolken
mit sanftem Fittich ruhend,
nach Beute schaut,
schwebte mein Lied!

Denn ein Gott hat
jedem seine Bahn
vorgezeichnet,
die der Glückliche
rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Wem aber Unglück
das Herz zusammenzog,
er sträubt vergebens
sich gegen die Schranken
des ehernen Fadens,
den die doch bittere Schere
nur einmal löst.

In Dickichtschauer
drängt sich das rauhe Wild,
und mit den Sperlingen
haben längst die Reichen
in ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
den Fortuna führt,
wie der gemächliche Troß
auf gebesserten Wegen
hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
hinter ihm schlagen
die Sträucher zusammen,
das Gras steht wieder auf,
die Lede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
des, dem Balsam zu Gift ward,

der sich Menschenhaß
aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
zehrt er heimlich auf
seinen eigenen Wert
in ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
seinem Ohre vernehmlich,
so erquickte sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
über die tausend Quellen
neben dem Durstenden
in der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
jedem ein überfließend Maß,
segne die Brüder der Jagd
auf der Fährte des Wilds
mit jugendlichem Abergut
fröhlicher Mordsucht,
späte Rächer des Unbills,
dem schon Jahre vergeblich
wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüß'
in deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,

bis die Rose wieder heranreißt,
die feuchten Haare,
o Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
leuchtest du ihm
durch die Furten bei Nacht
über grundlose Wege
auf öden Gefilden;
mit dem tausendfarbigen Morgen
lachst du ins Herz ihm;
mit dem beizenden Sturm
trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
in seine Psalmen,
und Altar des lieblichsten Danks
wird ihm des gefürchteten Gipfels
schneebehangner Scheitel,
den mit Geisterreihen
kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschem Busen
geheimnisvoll offenbar
über der erstaunten Welt
und schaust aus Wolken
auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
die du aus den Aern deiner Brüder
neben dir wäfferst.

Meine Götting. 1780.

Welcher Unsterblichen
soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;
aber ich geb' ihn
der ewig beweglichen,
immer neuen,
seltsamen Tochter Jovis,
seinem Schoßkinde,
der Phantasie.

Denn ihr hat er
alle Launen,
die er sonst nur allein
sich vorbehält,
zugestanden
und hat seine Freude
an der Törrin.

Sie mag rosenbekränzt
mit dem Lilienstengel
Blumentäler betreten,
Sommervögeln gebieten
und leichtnährenden Tau
mit Bienenlippen
von Blüten saugen;

oder sie mag
mit fliegendem Haar
und düstern Blicke
im Winde sausen
um Felsenwände
und tausendfarbig
wie Morgen und Abend,
immer wechselnd
wie Mondesblicke,
den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
den Vater preisen!
Den alten, hohen,
der solch eine schöne
unverwelkliche Gattin
dem sterblichen Menschen
gesellen mögen!

Denn uns allein
hat er sie verbunden
mit Himmelsband
und ihr geboten,
in Freud' und Elend
als treue Gattin
nicht zu entweichen.

Alle die andern
armen Geschlechter
der kinderreichen
lebendigen Erde
wandeln und weiden
in dunkeln Genuß
und trüben Schmerzen
des augenblicklichen
beschränkten Lebens,
gebeugt vom Joche
der Notdurft.

Uns aber hat er
seine gewandteste,
verzärtelte Tochter,
freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,

wie einer Geliebten;
laßt ihr die Würde
der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
das zarte Seelchen
ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
die ältere, gefestere,
meine stille Freundin.
O daß die erst
mit dem Lichte des Lebens
sich von mir wende,
die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Das Göttliche. 1782.

Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut!
Denn das allein
unterscheidet ihn
von allen Wesen,
die wir kennen.

Heil den unbekannten
höhern Wesen,
die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch!
Sein Beispiet lehr' uns
jene glauben.

Denn unführend
ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
über Böß' und Gute,
und dem Verbrecher
glänzen, wie dem Besten,
der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
rauschen ihren Weg
und ergreifen,
vorübereilend,
einen um den andern.

Auch so das Glück
tappt unter die Menge,
faßt bald des Knaben
lockige Unschuld,
bald auch den kahlen
schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen,
großen Gesetzen
müssen wir alle
unseres Daseins
Reise vollenden.

Nur allein der Mensch
vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
wählet und richtet;
er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
den Guten lohnen,
den Bösen strafen,
heilen und retten,
alles Irrende, Schweifende
nützlich verbinden.

Und wir verehren
die Unsterblichen,
als wären sie Menschen,
täten im großen,
was der Beste im kleinen
tut oder möchte.

Der edle Mensch
sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
das Nützliche, Rechte;
sei uns ein Vorbild
jener geahneten Wesen!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem
Geschicke,
erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!
O, laß mich heut an deinen sachten Höhn
ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdient;
ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Last' mich vergessen, daß auch hier die Welt
 so manch Geschöpf in Erdenfesseln hält,
 der Landmann leichtem Sand den Samen
 anvertraut
 und seinen Rohl dem frechen Wilde baut,
 der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
 der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
 Verjüngt euch mir, wie ihr es oft getan,
 als fing ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese
 Träume,
 fie schmeicheln mir und locken alte Reime.
 Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
 wie hab' ich mich in euren Dürften gern!
 Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
 melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
 die Wolke finkt, der Nebel drückt ins Thal,
 und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der
 Sterne,
 wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
 Welch feltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
 Sie schallen wechselnd an dem Fels empor,
 Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
 wie von des Hirsches Ruf der Jäger still
 geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchen-
 land?
 Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsen-
 wand?
 Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,
 seh' ich sie froh ans Feuer hingestreckt.
 Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-
 saal;
 am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
 sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
 die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre
 Schar?
 Von wannen kommt sie? um wohin zu
 ziehen?
 Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
 Soll ich sie grüßen? Soll ich vor ihr
 fliehen?
 Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
 Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste
 treiben?
 Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
 es schauert mich, ich wage kaum zu bleiben.
 Ist's der Ägyptier verdächt'ger Auserthalt?
 Ist es ein flücht'ger Fürst wie im Ardenner-
 wald?

Soll ich Verirrter hier in den verschlung-
 nen Gründen
 die Geister Shakespeares gar verkörpert
 finden?

Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
 sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Ge-
 schlecht;
 unbändig schwelgt ein Geist in ihrer
 Mitten,
 und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort,
 gebückt,
 nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
 Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
 die markige Gestalt aus altem Helden-
 stamme.
 Er saugt begierig am geliebten Rohr,
 es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
 Gutmütig trocken weiß er Freud' und
 Lachen
 im ganzen Zirkel laut zu machen,
 wenn er mit ernstlichem Gesicht
 barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
 an einen Sturz des alten Baumes lehnt
 und seine langen, feingestalten Glieder
 ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
 und, ohne daß die Seher auf ihn hören,
 mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
 und von dem Tanz der himmelhohen
 Sphären
 ein monotones Lied mit großer Inbrunst
 singt?

Doch scheint allen etwas zu gebrechen.
 Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
 des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
 der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
 in einer Hütte, leicht gezimmert,
 vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers
 schimmert,
 vom Wasserfall umrauscht, des milden
 Schlags genießt.
 Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu
 wandern,
 ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
 gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
 Was sitztest du entfernt von jenen Freuden?
 Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
 Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
 und nicht einmal dein kleines Feuer
 schürest?

„O, frage nicht, denn ich bin nicht bereit,
des Fremden Neugier leicht zu stillen;
fogar verbitst' ich deinen guten Willen;
hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht imstande selbst zu sagen,
woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
von fremden Zonen bin ich her verschlagen
und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was
er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegenes unter-
nommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
war es zu Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine
Himmelsglut
auf frischen Ton vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit
sang
und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und
gedrückt,
unschuldig und gestraft, unschuldig und be-
glückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
ein edles Herz, vom Wege der Natur
durch enges Schicksal abgeleitet,
das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur
bald mit sich selbst und bald mit Zauber-
schatten streitet,
und was ihm das Geschick durch die Ge-
burt geschenkt,
mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist
enthüllen
und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige
kriecht,
von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei dieser Neigung für das Wahre
ihm Irrtum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu
schmal;

der Unfall lauert an der Seite
und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte
Regung
gewaltig ihn bald da, bald dort hinaus,
und von unmutiger Bewegung
ruht er unmutig wieder aus.
Und düster-wild an heitern Tagen,
unbändig, ohne froh zu sein,
schläft er, an Seel' und Leib verwundet
und zerschlagen,
auf einem harten Lager ein,
indessen ich hier still und atmend kaum
die Augen zu den freien Sternen kehre
und, halb erwacht und halb im schweren
Traum,
mich kaum des schweren Traums er-
wehre.“

Verschwinde, Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch,
daß ihr mich heut auf einen Pfad ge-
stellen,
wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend
gleich
zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis
und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
es lebt mir eine schönre Welt;
das ängstliche Gesicht ist in die Luft zer-
ronnen,
ein neues Leben ist's, es ist schon lang
begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer
Reise
im Vaterland sich wieder kennt,
ein ruhig Volk im stillen Fleiße
benußen, was Natur an Gaben ihm ge-
gönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
des Webers raschem Stuhle zu;
und Seil und Rübcl wird in längerer
Ruh'
nicht am verbrochnen Schachte stocken;
es wird der Trug entdeckt, die Ordnung
kehrt zurück,
es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines
Landes
ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kenneſt lang die Pflichten deines
Standes
und ſchränkeſt nach und nach die freie
Seele ein.

Der kann ſich manchen Wunsch gewähren,
der kalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
allein wer andre wohl zu leiten ſtrebt,
muß fähig ſein, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn iſt nicht
gering —
nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann
ging,
daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;
nein, ſtreue, klug wie reich, mit männlich
ſteter Hand
den Segen aus auf ein geackert Land;
dann laß es ruhn, die Ernte wird erſcheinen
und dich beglücken und die Deinen.

Zueignung. 1784.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
den leiſen Schlaf, der mich gelind umſing,
daß ich, erwacht, aus meiner ſtilen Hütte
den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
ich freute mich bei einem jeden Schritte
der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
und alles war erquickt, mich zu erquickten.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wiefen
ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte, mich zu umfließen,
und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
bald ſah ich mich von Wolken wie umgoſſen
und mit mir ſelbſt in Dämmerung eingekloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er, leiſe ſich hinabzuſchwingen;
hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luſt'ge Kampf war lange nicht vollendet,
ein Glanz umgab mich, und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
ein innerer Trieb des Herzens wieder kühn,
ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte, mit den Wolken hergetragen,
ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
kein ſchöner Bild ſah ich in meinem Leben,
ſie ſah mich an und blieb verweilend ſchweben.

„Kennſt du mich nicht?“ ſprach ſie mit einem Munde,
dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
„Erkenneſt du mich, die ich in manche Wunde
des Lebens dir den reinſten Balsam goß?
Du kennſt mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde
dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?“

„Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder
zur Erde sank, „lang’ hab’ ich dich gefühlt;
du gabst mir Ruh’, wenn durch die jungen Glieder
die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlte;
du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
du schenkest mir der Erde beste Gaben,
und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn’ ich nicht. Zwar hör’ ich dich von vielen
gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt’ ich viel Gespielen,
da ich dich kenne, bin ich fast allein;
ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
dein holdes Licht verdecken und verschließen.“

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
wie nötig war’s, euch wenig zu enthüllen!
Raum bist du sicher vor dem größten Trug,
kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
so glaubst du dich schon Übermensch genug,
versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb’ mit der Welt in Frieden!“

„Verzeih’ mir,“ rief ich aus, „ich meint’ es gut;
soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht’ ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“

Und wie ich sprach, sah mich das holde Wesen
mit einem Blick mitleid’ger Nachsicht an;
ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
was ich verfehlt, und was ich recht getan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
ich konnte nun mit innigem Vertrauen
mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
der leichten Wolken und des Dufts umher;
wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt’ im Tale wieder schweifen,
gen Himmel blickt’ ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
 ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“
 So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen.
 „Empfange hier, was ich dir lang bestimmt!
 Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
 der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
 aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
 der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
 am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
 Sogleich umsäufelt Abendwindeskühle,
 umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
 Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
 zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
 besänftiget wird jede Lebenswelle,
 der Tag wird lieblich und die Nacht wird helle.“

So kommt denn, Freunde, wenn auf euern Wegen
 des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
 wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
 mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:
 Wir gehn vereint dem neuen Tag entgegen!
 So leben wir, so wandeln wir beglückt,
 und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
 zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Meeresstille. 1795.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
 ohne Regung ruht das Meer,
 und bekümmert sieht der Schiffer
 glatte Fläche rings umher.

Keine Luft von keiner Seite!
 Todesstille fürchterlich!
 In der ungeheuren Weite
 reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt. 1795.

Die Nebel zerreißen,
 der Himmel ist helle,
 und Aolus löset
 das ängstliche Band.
 Es säufeln die Winde,

es rührt sich der Schiffer.
 Geschwinde! Geschwinde!
 Es teilt sich die Welle,
 es naht sich die Ferne;
 schon seh' ich das Land!

Gefunden. 1813.

Ich ging im Walde
 so für mich hin,
 und nichts zu suchen,
 das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
 ein Blümchen stehn,
 wie Sterne leuchtend,
 wie Auglein schön.

Ich wollt' es brechen,
 da sagt es fein:
 Soll ich zum Welken
 gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
 den Würzlein aus,
 zum Garten trug ich's
 am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
 am stillen Ort;
 nun zweigt es immer
 und blüht so fort.

Der Zauberlehrling. 1797.

Hat der alte Hegenmeister
sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
merkt' ich und den Brauch,
und mit Geistesstärke
tu' ich Wunder auch.

Walle! walle
manche Strecke,
daß zum Zwecke
Wasser fließe
und mit reichem, vollem Schwallde
zu dem Bade sich ergieße!

Und nun komm, du alter Besen,
nimm die schlechten Lumpenhüllen!
Bist schon lange Knecht gewesen;
nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
oben sei ein Kopf,
eile nun und gehe
mit dem Wassertopf!

Walle! walle
manche Strecke,
daß zum Zwecke
Wasser fließe
und mit reichem, vollem Schwallde
zu dem Bade sich ergieße!

Seht, er läuft zum Ufer nieder!
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
und mit Blitzesschnelle wieder
ist er hier mit raschem Guffe.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!
Wie sich jede Schale
voll mit Wasser füllt!

Stehel! stehel!
denn wir haben
deiner Gaben
vollgemessen! —
Ach, ich merk' es. Wehe! Wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
er das wird, was er gewesen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
bringt er schnell herein,
ach! und hundert Flüsse
stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
kann ich's lassen;
will ihn fassen.
Das ist Tücke!
Ach, nun wird mir immer bänger.
Welche Miene! Welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
steh' doch wieder still!

Willst's am Ende
gar nicht lassen?
Will dich fassen,
will dich halten
und das alte Holz behende
mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nun auf dich werfe,
gleich, o Kobold, liegst du nieder;
krachend trifft die glatte Schürfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
und ich atme frei!

Wehe! Wehe!
Beide Teile
stehn in Eile
schon als Knechte
völlig fertig in die Höhe.
Selbst mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und sie laufen. Naß und nasser
wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister, hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß,
die ich rief, die Geister,
werd' ich nun nicht los!

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen;
denn als Geister
ruft euch nur zu seinem Zwecke
erst hervor der alte Meister.“

Der Schatzgräber. 1797.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
 schleppt' ich meine langen Tage.
 Armut ist die größte Plage,
 Reichtum ist das höchste Gut!
 Und, zu enden meine Schmerzen,
 ging ich, einen Schatz zu graben.
 „Meine Seele sollst du haben!“
 schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
 stellte wunderbare Flammen,
 Kraut und Knochenwerk zusammen:
 die Beschwörung war vollbracht.
 Und auf die gelehrte Weise
 grub ich nach dem alten Schätze
 auf dem angezeigten Plage;
 schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
 und es kam gleich einem Sterne
 hinten aus der fernsten Ferne,
 eben als es zwölfte schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten:
 Heller ward's mit einem Male
 von dem Glanz der vollen Schale,
 die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
 unter dichtem Blumenkranze;
 in des Trankes Himmelsglanze
 trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken;
 und ich dacht': Es kann der Knabe
 mit der schönen, lichten Gabe
 wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Mut des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,
 kommst mit ängstlicher Beschwörung
 nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens!
 Tages Arbeit, Abends Gäste!
 Saure Wochen, frohe Feste!
 sei dein künftig Zauberwort.“

Hermann und Dorothea. 1797.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
 daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
 Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
 daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
 Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
 daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
 Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
 daß ich der Heuchelei dürstige Maske verschmäht?
 Solcher Fehler, die du, o Muse, so eifrig gepfleget,
 zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
 Ja, sogar der Bessere selbst, gutmütig und bieder,
 will mich anders; doch du, Muse, befehlst mir allein;
 denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
 frisch erneuest und sie mir bis zu Ende verspricht.
 Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
 Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
 Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andere zu täuschen;
 kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfnis das Haupt.
 Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß es am Zweige
 weiter grünen und gib einst es dem Würdigern hin!
 Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
 Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
 Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
 Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!
 Laß im Becher nie fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
 gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.

Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
 kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
 Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem einen? —
 Noch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
 Darum höret das neueste Gedicht! Noch einmal getrunken!
 Euch bestechet der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
 Menschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
 wo sich, nah' der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
 uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
 rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
 Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
 aber es siege der Mut in dem gesunden Geschlecht!
 Hab' ich euch Tränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
 singend geflüßt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
 Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
 das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
 Blicket heiter nun auf jene Schmerzen zurücke,
 wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so laßt uns,
 unser eignes Herz kennend, uns dessen erfreun!

Euphrosyne. 1797.

Auch von des höchsten Gebirges beeiften, zackigen Gipfeln
 schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
 Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
 der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
 zu dem Ziele des Tages, der stillen hirtlichen Wohnung;
 und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
 dieser holbe Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
 segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
 Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
 und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
 Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
 Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
 Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder.
 Wird der roßige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
 Welche Göttin naht sich mir? und welche der Musen
 sucht den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
 Schöne Göttin, enthülle dich mir und täusche, verschwindend,
 nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüt!
 Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
 göttlichen Namen, wo nicht, rege bedeutend mich auf,
 daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
 Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied!
 „Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
 die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
 Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
 schon der schauernde Geist jugendlich frohem Genuß;
 aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnerung
 eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
 Sa, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Träne:
 Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
 Sieh', die Scheidende zieht durch Wald und krauses Gebirge,
 sucht den wandernden Mann, ach, in der Fremde noch auf,
 sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
 nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.

Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele,
 jener täuschenden Kunst reizender Musen, gewieht,
 laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands!
 Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
 Senes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
 ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Wert!
 Klein erscheint es nun, doch ach; nicht kleinlich dem Herzen;
 macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
 Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
 du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
 Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Artur
 und belebstest in mir brittisches Dichtergebild,
 drohdest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest
 selbst den tränenden Blick, innig getäuscht, hinweg.
 Ach! da warst du so hold und schügtest ein trauriges Leben,
 das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
 Freundlich faßtest du mich, den Verschmetterten, trugst mich von dannen,
 und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
 Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
 stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
 Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
 reichste zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
 Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
 o, so zeige mir an, wie mir das Beste gelingt,
 keine Mühe verdriest mich bei dir, und alles und jedes
 wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
 Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
 und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
 Nein! mein liebes Kind, so rießt du, alles und jedes,
 wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
 Rühre sie alle, wie du mich gerührt, und es fließen zum Beifall
 dir von dem trockensten Aug' herrliche Tränen herab.
 Aber am tiefsten triffst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
 hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
 Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
 Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz.
 Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer
 und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
 Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
 aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab,
 Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
 hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig,
 alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
 Leben, den künstlichen Schatz, herrscht ein schwankendes Los.
 Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
 seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
 nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
 das sich willig senkt, kräftig dem Schwächeren zu.
 Öfter, ach, verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
 hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
 steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
 um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
 Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
 als du zur Leiche verstellst über die Arme mir hingst;
 aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
 vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.

Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
 wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
 Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
 bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst!
 Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließt,
 wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
 Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde:
 deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
 O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rühenden Reden,
 die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
 O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
 dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
 Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
 Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
 Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Jünglings,
 die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
 Andre kommen und gehen; es werden dir andre gefallen,
 selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
 Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals
 sich im verworrenen Geschäft heiter entgegenbewegt,
 deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
 und am Plage sich nur, den du bestimmtest, gefällt;
 wenn sie Mühe nicht spart, noch Fleiß, wenn tätig der Kräfte,
 selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt;
 Guter, dann gedenkst du mein und rufest auch spät noch:
 Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
 Vieles sagt' ich noch gerne; doch ach, die Scheidende weißt nicht,
 wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
 Lebe wohl! schon zieht's mich dahin in schwankendem Eilen.
 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
 laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
 Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
 Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneias
 Reiche massenweis' Schatten, vom Namen getrennt;
 wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
 einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
 Freudig tret' ich einher, von deinem Piede verkländet,
 und der Götting Blick weilet gefällig auf mir.
 Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen
 göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
 Penelopeia redet zu mir, die treueste der Weiber,
 auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
 Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter Gesandte,
 und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
 Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
 und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
 seh' ich als Schwester sie an und trete würdig zu ihnen;
 denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
 Bildet' doch ein Dichter auch mich, und seine Gefänge,
 ja, sie vollenden an mir, was das Leben versagt.“
 Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
 weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
 Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
 trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor:
 mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
 wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.

Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
 brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
 Unbezwungliche Trauer befällt mich, entkräftender Sammer,
 und ein moosiger Fels stüzet den Sinkenden nur.
 Wehmut reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Tränen
 fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Karl August von Weimar. 1799.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
 kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
 Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
 jeder: da wär es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
 Doch was priesest du ihn, den Taten und Werke künden?
 Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht;
 denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
 Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
 Niemand brauchst' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
 der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
 Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
 Nichts. Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
 Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich wollte mich lesen.
 England, freundlich empfangst du den zerrütteten Gast!
 Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
 malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
 Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
 um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäzen.

Hochzeitslied. 1802.

Wir fingen und sagen vom Grafen so gern,
 der hier in dem Schlosse gehaust,
 da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
 den heute vermählten, beschmauset.
 Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
 zu Ehren gefritten durch mannigen Sieg,
 und als er zu Hause vom Rösslein stieg,
 da fand er sein Schloßlein oben,
 doch Diener und Habe zerstoben.

Da bist du nun, Gräfslein, da bist du zu
 Haus,
 das heimische findest du schlimmer!
 Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
 sie kommen durch alle die Zimmer.
 Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
 So hab' ich doch manche noch schlimmer
 vollbracht;
 der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
 Drum rasch bei der mondlichen Helle
 ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,
 bewegt es sich unter dem Bette.
 Die Ratte, die raschle, solange sie mag!
 Sa, wenn sie ein Bröselein hätte!

Doch siehe, da stehet ein winziger Wicht,
 ein Zwerglein, so zierlich mit Ampelenlicht,
 mit Rednergebärden und Sprechergewicht,
 zum Fuß des ermüdeten Grafen,
 der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
 seitdem du die Zimmer verlassen;
 und weiß wir dich weit in der Ferne geglaubt,
 so dachten wir eben zu prassen.
 Und wenn du vergönneest, und wenn dir
 nicht graut,
 so schmausen die Zwerge behaglich und laut
 zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.“
 Der Graf im Behagen des Traumes:
 „Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
 die unter dem Bette gehalten;
 dann folgt ein singendes, klingendes Chor
 possierlicher kleiner Gestalten;
 und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
 daß einem so Hören und Sehen vergeht,
 wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
 zuletzt auf vergoldetem Wagen
 die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
erkieset sich jeder ein Schätzchen.

Da pfeift es und gelgt es und klinget und
klirrt,

da ringelt's und schleift es und rauschet und
wirrt.

da pispert's und knistert's und flüstert's und
schwirrt;

das Gräflein, es blicket hinüber,
es dünkt ihn, als läg er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klap-
pert's im Saal,

von Bänken und Stühlen und Tischen,
da will nun ein jeder am festlichen Mahl
sich neben dem Liebchen erfrischen.

Sie tragen die Würste, die Schinken so
klein
und Braten und Fisch und Geflügel herein;
es kreiset beständig der köstliche Wein;
das toset und koset so lange,
verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter ge-
schehn,

so schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im kleinen gesehn,
erfuhr er, genoß er im großen.

Trompeten und klingender, singender Schall,
und Wagen und Reiter und bräutlicher
Schwall,

sie kommen und zeigen und neigen sich all,
unzählige, selige Leute,
so ging es und geht es noch heute.

Schäfers Klagelied. 1802.

Da droben auf jenem Berge
da steh' ich tausendmal,
an meinem Stabe gebogen,
und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin heruntergekommen
und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
die ganze Wiese so voll;
ich breche sie, ohne zu wissen,
wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
verpaß ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibt verschlossen;
doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
wohl über jenem Haus:
Sie aber ist weggezogen
und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Natur und Kunst. 1802.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
der Widerwille ist auch mir verschwunden,
und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen;
und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
mit Geist und Fleiß uns an die Kunst
gebunden,
mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch be-
schaffen:
vergebens werden ungebundene Geister
nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammen-
raffen;
in der Beschränkung zeigt sich erst der
Meister,
und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Epilog zu Schillers Glocke. 1805. 1815.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's. Dem friedensreichen
Klange
bewegte sich das Land, und segensbar
ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
begrüßten wir das junge Fürstenpaar;

im Vollgewühl, in lebensregem Drange
vermischte sich die tät'ge Völkerschar,
und festlich ward an die geschmückten
Stufen
die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mittenächt'ges
Läuten,
das dumpf und schwer die Trauertöne
schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund
bedeuten,
an den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach, wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach, was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht
weinen?

Denn er war unser! Wie bequem
gesellig
den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
wie bald sein Ernst, anziehend, wohl-
gefällig,
zur Wechselrede heiter sich geneigt,
bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze
Wort
den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
nach wilhem Sturm zum Dauern den ge-
wöhnen,
indessen schritt sein Geist gewaltig fort
ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Garten-
zinne,
von wannen er der Sterne Wort vernahm,
das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen
Sinne
geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
verwechselt er die Zeiten wunderbar,
begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
der Dämmerung, der Nacht, die uns ent-
kräftigt.

Ihm schwoilen der Geschichte Flut auf
Fluten,
verspülend, was getadelt, was gelobt,
der Erbbeherrscher wilde Heeresgluten,
die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
von jenem Mut, der früher oder später
den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
von jenem Glauben, der sich, stets erhöht,
bald kühn hervorbrängt, bald geduldig
schmiegt,

damit das Gute wirke, wachse, fromme,
damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so gelübt, so vollgehaltig,
dies bretteerne Gerüste nicht verschmäht;
hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
von Tag zu Tag die Erdenachse dreht;
und manches tiefe Werk hat, rechtgestaltig,
den Wert der Kunst, des Künftlers Wert
erhöht.

Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritten
den Kreis des Wollens, des Vollbringens
maß,
durch Zeit und Land der Völker Sinn und
Sitte,

das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
doch wie er atemlos in unsrer Mitte
in Leiden bangte, kümmerlich genas,
das haben wir in traurig schönen Jahren,
denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
des bitteren Schmerzes wieder aufgeblickt,
ihn haben wir dem lästigen Gefühle
der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
den neubelebten edlen Sinn erquickt
und noch am Abend vor den letzten Sonnen
ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
nun schreckt uns das, wofür uns längst
gegraut.

Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut,
was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
in seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
Soseiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der so vor manchen
Jahren —
schon zehne find's! — von uns sich weg-
gekehrt.
Wir haben alle segensreich erfahren:
die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt.

Schon längst verbreitet sich's in ganze
Scharen,
das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Kommet ent-
schwindend,
unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Xenien, Epigramme, Sprüche.

Der Glückstopf.

Hier ist Messe; geschwind, packt aus und schmückt die Bude!
Kommt, Autoren, und zieht, jeder versuche sein Glück!

Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

Martial.

Xenien nennt ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ist man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäkrigten Speisen
so den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

Keineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut'.

Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder;
aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
als er den Rorkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

Dialogen aus dem Griechischen.

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat Friedrich S(tolberg),
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

Zum Geburtstag. (An Wieland.)

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa
dein Pertode, bei dem leider die Lachesis schläft!

Johann Elias Schlegel.

„Du verkünde mir von meinen jungen Nepoten,
ob in der Literatur beide noch walten und wie?“

„Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
schießen manchmal wohl auch blind in das Blaue hinein.“

Der Prophet.

Schade, daß die Natur nur Einen Menschen aus dir schuf;
denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

Peregrinus Proteus.

Siehst du Wieland, so sag' ihm, ich lasse mich schönstens bedanken;
aber er tat mir zu viel Ehr' an; ich war doch ein Lump.

Zeichen des Löwen.

Jetzt nehmt euch in acht vor dem wackern Eutnischen Leuen,
daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß!

Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben,
doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

Triumph der Schule.

Welch erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
künstlich zu teilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

Irrtum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfnis
immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Gleich sei keiner dem andern; doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
läßt er zum Sitzen mich ein, steh! ich für heute mich weg.

Entzwei und gebiete! tüchtig Wort!
Verein und leite! bekrer Hort.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
dem bleiben die Füße unbedeckt.

Im Auslegen seid frisch und munter:
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt' es nie erblicken:
Läß nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt uns Göttliches entzücken?

Ich wandle auf weiter bunter Flur
ursprünglicher Natur;
ein holder Born, in welchem ich bade,
ist Überlieferung, ist Gnade.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Tu nur das Rechte in deinen Sachen,
das andre wird sich von selber machen.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
so mußt du das ganze im kleinsten erblicken.

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Willst du ins Unendliche schreiten,
geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Liegt dir gestern klar und offen,
wirkst du heute kräftig frei,
kannst auch auf ein Morgen hoffen,
das nicht minder glücklich sei.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
mußt ums Vergangene dich nicht bekümmern.
Das Wenigste muß dich verdrießen,
mußt stets die Gegenwart genießen;
besonders keinen Menschen hassen
und das Ubrige Gott überlassen.

„Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?“
Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Eines schickt sich nicht für alle.
Sehe jeder, wie er's treibe,
sehe jeder, wo er bleibe,
und wer steht, daß er nicht falle!

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein!

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?“
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

Geh' den Weibern zart entgegen,
du gewinnst sie auf mein Wort.
Und wer rasch ist und verwegen,
kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wenn wenig dran gelegen
scheinet, ob er reizt und rührt,
der beleidigt, der verführt.

Zwischen heut und morgen
liegt eine lange Frist;
lerne schnell besorgen,
da du noch munter bist.

Wer mit dem Leben spielt,
kommt nie zurecht,
wer sich nicht selbst befehlt,
bleibt immer Knecht.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
denn das Glück ist immer da.

Zierlich Denken und süß Erinnern
ist das Leben im tiefsten Innern.

Gut verloren, etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen und neues gewinnen.
Ehre verloren, viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
da werden die Leute sich anders besinnen.
Mut verloren, alles verloren!
Da wäre es besser, nicht geboren.

In unsers Busens Keine wagt ein Streben,
sich einem Höhern, Keinern, Unbekannten
aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
wir heißen's: fromm sein!

Du sehnst dich weit hinaus zu wandern,
bereitest dich zu raschem Flug;
dir selbst sei treu und treu den andern,
dann ist die Enge weit genug.

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident;
Nord- und südliches Gelände
ruht im Frieden seiner Hände.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

(Westöstlicher Divan. 1819.)

Nicht so vieles Federlesen!
 Laßt mich immer nur herein!
 Denn ich bin ein Mensch gewesen,
 und das heißt ein Kämpfer sein. (Westfälischer Diwan.)

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
 will ich, was reizt und entzückt, will ich, was sättigt und nährt,
 will ich den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
 nenn' ich, Sakuntala, Dich, und so ist alles gesagt.

Weite Welt und breites Leben,
 langer Jahre redlich Streben,
 stets geforscht und stets gegründet,
 nie geschlossen, oft geründet,

Ältestes bewahrt mit Treue,
 freundlich aufgefaßt das Neue,
 heitern Sinn und reine Zwecke —
 nun, man kommt schon eine Strecke!

Hätt' ich gezaudert zu werden,
 bis man mir's Leben gegönnt,
 ich wäre noch nicht auf Erden,
 wie ihr begreifen könnt,
 wenn ihr seht, wie sie sich gebärden,
 die, um etwas zu scheinen,
 mich gerne möchten verneinen.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
 dir tut niemand was zulieb;
 Hand wird nur von Hand gewaschen,
 wenn du nehmen willst, so gib.

Und so lang du das nicht hast,
 dieses: Stirb und Werde!
 bist du nur ein trüber Gast
 auf der dunkeln Erde.

Friedrich von Schiller

(1759—1805).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 56—58.)

Die Schlacht. 1781.

Schwer und dumpfig,
 eine Wetterwolke,
 durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
 Zum wilden eisernen Würfelspiel
 streckt sich unabsehblich das Gefilde.

Blicke kriechen niederwärts,
 an die Rippen pocht das Männerherz,
 vorüber an hohlen Totengesichtern
 niederjagt die Front der Major:

Halt!

Und Regimenter fesselt das starre Kom-
 mando.

Leutlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
 was blüht dort her vom Gebirge?
 Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
 Wir sehn des Feindes Fahnen wehn;
 Gott mit euch, Weib und Kinder!
 Lustig! hört ihr den Gesang?
 Trommelwirbel, Pfeifenklang
 schmettert durch die Glieder;
 wie braust es fort im schönen, wilden

Takt!

und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht',
dampf brüllt der Donner schon dort,
die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
die Losung braust von Heer zu Heer —
laß brausen in Gottes Namen fort,
freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
eisern im wolkeichten Pulverdampf,
eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
auf die Knie geworfen
feuern die vordern, viele stehn nicht mehr
auf,

Lücken reißt die streifende Kartätsche,
auf Vormanns Rumpf springt der Hinter-
mann,

Bewüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwölzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die
Schlacht,

schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!

In einer andern Welt wieder!
Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß

strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „„Grüße mein
Lottchen, Freund!““
Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden, steht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
regnet, stürz' ich Verlaßner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
finstrer brütet auf dem Heere die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?

Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
und seine Donner ruhn.

Viktoria, Brüder!

Schrecken reißt die feigen Glieder,
und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Graf Eberhard der Greiner. 1721.

Ihr — ihr dort draußen in der Welt,
die Nasen eingespammt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
im Frieden gut und stark im Feld,
gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
mit Friedrich, Ludwig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
ist uns der Graf, der Eberhard,
ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,
war gern, wo's eisern klang;
des Grafen Bub', der Ulerich,
kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
erbittert, kochten Gift,
und buhlten um den Siegeskranz
und wagten manchen Schwertertanztanz
und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht
und kam gepantscht nach Haus;
der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
der junge Kriegermann floh das Licht,
und Tränen drangen raus.

Das wurmt ihn — Ha! ihr Schurken, wart!
und trug's in seinem Kopf,
ausweichen bei des Vaters Bart!
Ausweichen wollt' er diese Schart'
mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf
und zogen Roß und Mann
bei Döffingen mit hellem Hauf,
und heller ging's dem Sinker auf,
und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Lösungswort
war die verlorne Schlacht;
das riß uns wie die Windsbraut fort
und schmiß uns tief in Blut und Mord
und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
schwang seinen Heldenstab.
Wild vor ihm ging das Ungeheuer,
Geheul und Winseln hinter ihm
und um ihn her das Grab.

Doch weh'! ach weh'! ein Säbelhieb
sank schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
umsonst! umsonst! erstarrt blieb
und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn.
Laut meinte Feind und Freund —
hoch führt der Graf die Reiter an;
mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! in den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
die Rache spornt sie all',
rasch über Leichen ging's daher,
die Städter laufen kreuz und quer
durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
ins Lager froh zurück,
und Weib und Kind im Rundgesang
beim Walzer und beim Becherklang
lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf, was tat er igt?
Vor ihm der tote Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
der Graf, und eine Träne bligt
im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hängen wir so treu und warm
am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenchwarm,
der Donner rast in seinem Arm,
er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort draußen in der Welt,
die Nasen eingespant!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
im Frieden gut und stark im Feld,
gebar das Schwabenland.

An die Freude. 1785.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
wir betreten feuertrunken,
Himmelsche, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
was die Mode streng geteilt;
alle Menschen werden Brüder,
wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt;
Brüder — überm Sternenzelt
muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnt,
huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
an den Brüsten der Natur;
alle Guten, alle Bösen
folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
in der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
in der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Reimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
durch des Himmels prächt'gen Plan,
wandelt, Brüder, eure Bahn,
freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
leitet sie des Dulbers Bahn.
Auf des Glaubens Sonneberge
sieht man ihre Fahne wehn,
durch den Riß gesprengter Särge
sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
mit den Frohen sich erfreuen.
Groll und Rache sei vergessen,
unserm Todfeind sei verzeihn.
Keine Träne soll ihn pressen,
keine Reue nage ihn!

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
in der Traube goldnem Blut
trinken Sanftmut Kannibalen,
die Verzweiflung Heldenmut — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
menn der volle Römer kreist,
laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
den des Seraphs Hymne preist,
dieses Glas dem guten Geist
überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
schwört bei diesem goldnen Wein,
dem Gelübde treu zu sein,
schwört es bei dem Sternenrichter!

Die Götter Griechenlands. 1788.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
an der Freude leichtem Gängelband
selige Geschlechter noch geführt,
schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
und was nie empfunden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
gab man höhern Adel der Natur,
alles wies den eingeweihten Blicken,
alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
seelenlos ein Feuerball sich dreht,
lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dreaden,
eine Dryas lebt' in jenem Baum,
aus den Urnen lieblicher Najaden
sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syring' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfang Demeters Zähre,
die sie um Persephonen geweint,
und von diesem Hügel rief Cythere —
ach, umsonst! den schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
huldigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
war aus eurem heitern Dienst verbannt,
glücklich sollten alle Herzen schlagen,
denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
keiner Freude schämte sich der Gott,
wo die keusch errötende Kamöne,
wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 euch verherrlichte das Heldenspiel
 an des Isthmus kronenreichen Festen,
 und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
 kreisten um den prangenden Altar,
 eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer duftend Haar.

Das Epos muntre Thyrsuschwinger
 und der Panther prächtiges Gespann
 meldeten den großen Freudebringer,
 Faun und Satyr taumeln ihm voran;
 um ihn springen rasende Mänaden,
 ihre Tänze loben seinen Wein,
 und des Wirtes Wangen laden
 lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 nahm das letzte Leben von der Lippe,
 seine Fackel senkt' ein Genius.
 Selbst des Orkus strenge Richterwage
 hielt der Enkel einer Sterblichen,
 und des Thrakers seelenvolle Klage
 rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der hohe Schatten
 in Elysiums Hainen wieder an,
 treue Liebe fand den treuen Gatten,
 und der Wagenlenker seine Bahn;
 Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 in Alkestens Arme sinkt Admet,
 seinen Freund erkennt Dreyfles wieder,
 seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
 auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
 großer Laten herrliche Vollbringer
 kletterten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederforderer der Toten
 neigte sich der Götter stille Schar;
 durch die Fluten leuchtet dem Piloten
 vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
 holdes Blütenalter der Natur!
 Ach, nur in dem Feenland der Lieder
 lebt noch deine fabelhafte Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
 ach, von jenem lebenswarmen Bilde
 blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
 von des Nordes schauerlichem Wehn;
 einen zu bereichern unter allen,
 mußte diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternenhogen,
 dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
 durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
 ach! sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
 nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
 sel'ger nie durch meine Seligkeit,
 fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
 dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
 die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 und an ewig gleicher Spindel winden
 sich von selbst die Monde auf und ab.
 Müßig kehrt zu dem Nichterlande
 heim die Götter, unnütz einer Welt,
 die, erwachsen ihrem Gängelbände,
 sich durch eignes Schweben hält.

Sa, sie kehrten heim, und alles Schöne,
 alles Hohe nahmen sie mit fort,
 alle Farben, alle Lebenstöne,
 und uns blieb nur das entfesselte Wort.
 Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
 sie gerettet auf des Pindus Höhn;
 was unsterblich im Gefang soll leben,
 muß im Leben untergehn.

Die Künstler. 1789.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmen-
 zweige
 stehst du an des Jahrhunderts Reige
 in edler, stolzer Männlichkeit,
 mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistes-
 fülle,
 voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,
 der reife Sohn der Zeit,

frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
 durch Sanftmut groß und reich durch
 Schätze,
 die lange Zeit dein Busen dir verschwiege,
 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
 die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
 und prangend unter dir aus der Verwildrung
 stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,
 verlerne nicht, die Hand zu preisen,
 die an des Lebens ödem Strand
 den meinenden verlassenen Waisen,
 des wilden Zufalls Beute, fand,
 die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
 dein junges Herz im stillen zugekehrt
 und die befleckende Begierde
 von deinem zarten Busen abgewehrt,
 die Gültige, die deine Jugend
 in hohen Pflichten spielend unterwies
 und das Geheimnis der erhabenen Tugend
 in leichten Rätseln dich erraten ließ,
 die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 in fremde Arme ihren Liebling gab;
 o falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
 zu ihren niedren Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
 in der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer
 sein,
 dein Wissen teilest du mit vorgezogenen
 Geistern,
 die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen
 drangst du in der Erkenntnis Land.
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
 übt sich am Reize der Verstand.
 Was bei dem Saitenklang der Musen
 mit süßem Beben dich durchdrang,
 erzog die Kraft in deinem Busen,
 die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende ver-
 flossen,
 die alternde Vernunft ersand,
 lag im Symbol des Schönen und des
 Großen,
 voraus geoffenbart dem kindischen Ver-
 stand.
 Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
 ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich
 gesträubt,
 eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
 das matte Blüten langsam treibt.
 Eh' vor des Denkers Geist der kühne
 Begriff des ew'gen Raumes stand,
 wer sah hinauf zur Sternenbühne,
 der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
 ums Angesicht, in hehrer Majestät,
 nur angeschaut von reineren Dämonen,
 verzehrend über Sternen geht,
 geslohn auf ihrem Sonnenthrone,
 die furchtbar herrliche Urania,

mit abgelegter Feuerkrone
 steht sie — als Schönheit vor uns da.
 Der Unmut Gürtel umgewunden,
 wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
 Was wir als Schönheit hier empfunden,
 wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angefichte
 den Menschen in die Sterblichkeit verwies
 und eine späte Wiederkehr zum Lichte
 auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
 als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm
 wandten,
 schloß sie, die Menschliche, allein
 mit dem verlassenen Verbannten
 großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
 Hier schwebt sie, mit gekenntem Fluge,
 um ihren Liebling, nah' am Sinnenland,
 und malt mit lieblichem Betrüge
 Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
 die zarte Menschheit noch geruht,
 da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
 da rauchte kein unschuldig Blut.
 Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
 verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
 ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
 sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
 Die ihrem keuschen Dienste leben,
 versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein
 Gesicht:

wie unter heilige Gewalt gegeben,
 empfangen sie das reine Geisterleben,
 der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
 die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
 in deren Brust sie würdigte zu thronen,
 durch deren Mund die mächtige gebeut,
 die sie auf ewig flammenden Altären
 erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
 vor deren Zug' allein sie hüllenlos erscheint,
 die sie in sanftem Bund um sich vereint:
 Freut euch der ehrenvollen Stufe,
 worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
 In die erhabne Geisterwelt
 wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt
 gebracht,
 dem alle Wesen freudig dienen —
 ein unermessner Bau im schwarzen Flor
 der Nacht,
 nächst um ihn her, mit mattem Strahl
 beschienen,
 ein streitendes Gestaltenheer,

die seinen Sinn in Sklavenbanden hielt
und ungesellig, rauh wie er,
mit tausend Kräften auf ihn zielten:
— so stand die Schöpfung vor dem
Wilden.

Durch der Begierde blinde Fessel nur
an die Erscheinungen gebunden,
entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
mit zartem Sinn, mit stiller Hand
und lerntet in harmon'schem Band
gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
vom schlanken Wuchs der Zeder aufge-
zogen,

gefällig strahlte der Kristall der Wogen
die hüpfende Gestalt zurück.

Wie konntet ihr des schönen Winks ver-
fehlen,

womit euch die Natur hilfreich entgegen-
kam?

Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend
abzusteilen,

wies euch das Bild, das auf der Woge
schwamm;

von ihrem Wesen abgeschieden,
ihr eignes liebliches Phantom,
warf sie sich in den Silberstrom,
sich ihrem Räuber anzubieten.

Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen
wach.

Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
schuft ihr im Sand, im Ton den holden
Schatten nach,

im Umriß war sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße
Luft,

die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
von eurem Späheraug' umstrickt,
verrieten die vertraulichen Gestalten
den Talisman, wodurch sie euch ent-
zückt.

Die wunderwirkenden Gesetze,
des Reizes ausgeforschte Schätze,
verknüpfte der erfindende Verstand
in leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
die Herme stand, die Säule sprang
empor,

des Waldes Melodie floß aus dem Haber-
rohr,

und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur,
mit weiser Wahl in einen Strauß ge-
bunden —

so trat die erste Kunst aus der Natur;
jetzt wurden Sträucher schon in einen Kranz
gewunden,

und eine zweite, höhere Kunst erstand
aus Schöpfungen der Menschenhand.

Das Kind der Schönheit, sich allein
genug,

vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
verliert die Krone, die es trug,

sobald es Wirklichkeit empfangen.

Die Säule muß, dem Gleichmaß unter-
tan,

an ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
der Held im Heldenheer zerfließen;
des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Bar-
baren

zu diesen neuen Schöpfungen heran.

Seht, riefen die erfreuten Scharen,

seht an, das hat der Mensch getan!

In lustigen, geselligeren Paaren
riß sie des Sängers Leier nach,

der von Titanen sang und Riesenschlachten
und Löwentöttern, die, solange' der Sänger

sprach,
aus seinen Hörern Helden machten.

Zum erstenmal genießt der Geist,
erquickt von ruhigeren Freuden,
die aus der Ferne nur ihn weiden,
die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
die im Genuße nicht verschwinden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlase
die freie schöne Seele los;

durch euch entseßelt, sprang der Sklave
der Sorge in der Freude Schoß.

Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
und Menschheit trat auf die entwölkten
Stirn,

und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
sprang aus dem staunenden Gehirn.

Jetzt stand der Mensch und wies den
Sternen

das königliche Angesicht;

schon dankte nach erhabnen Fernen

sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.

Das Lächeln blühte auf der Wange;

der Stimme seelenvolles Spiel

entfaltete sich zum Gesange;

im feuchten Auge schwamm Gefühl,

und Scherz mit Huld in anmutsvollem
Bunde

entquollen dem besetzten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
 umschlungen von des Sinnes Lust,
 erkanntet ihr in seiner Brust
 den edlen Keim der Geisterliebe.
 Daß von des Sinnes niederem Triebe
 der Liebe beßrer Keim sich schied,
 dankt er dem ersten Hirtenlied.
 Geadelt zur Gedankenwürde,
 floß die verschämtere Begierde
 melodisch aus des Sängers Mund.
 Sanft glühten die betauten Wangen;
 das überlebende Verlangen
 verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milben
 Milde,
 der Starken Kraft, der Edlen Grazie
 vermähltet ihr in einem Bilde
 und stellet es in eine Glorie.
 Der Mensch erbebt vor dem Unbekannten,
 er liebt seinen Widerschein;
 und herrliche Heroen brannten,
 dem großen Wesen gleich zu sein.
 Den ersten Klang vom Urbild alles
 Schönen —
 ihr liehet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
 des Glückes regellose Spiele,
 der Pflichten und Instinkte Zwang
 stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
 mit strengem Richtigkeit nach dem Ziele.
 Was die Natur auf ihrem großen Gange
 in weiten Fernen auseinanderzieht,
 wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
 der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
 Vom Eumenidenchor geschreckt,
 zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
 das Los des Todes aus dem Lied.
 Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch
 wagen,
 löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen
 der jugendlichen Vorwelt auf;
 still wandelte von Thespis' Wagen
 die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
 ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
 Als des Geschickes dunkle Hand,
 was sie vor eurem Auge schnürte,
 vor eurem Aug' nicht auseinanderband,
 das Leben in die Tiefe schwand,
 eh' es den schönen Kreis vollführte —
 da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
 den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
 da stürztet ihr euch ohne Beben
 in des Avernus schwarzen Ozean

und trafet das entflohne Leben
 jenseits der Urne wieder an;
 da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
 an Rastor angelehnt, ein blühend Pollux-
 bild;
 der Schatten in des Mondes Angesichte,
 eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
 schwang sich das schaffende Genie.
 Schon sieht man Schöpfungen aus Schöp-
 fungen erstehen,
 aus Harmonien Harmonie.
 Was hier allein das trunkne Aug' ent-
 zückt,
 dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 die Kraft, die in des Ringers Muskel
 schwillt,
 muß in des Gottes Schönheit lieblich
 schweigen,
 das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovis-
 bild,
 im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 das Menschenherz, bewegt von neuen
 Trieben,
 die sich in heißen Kämpfen üben,
 erweitern euren Schöpfungskreis.
 Derfortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen
 Schwingen
 dankbar die Kunst mit sich empor,
 und neue Schönheitsmelten springen
 aus der bereicherten Natur hervor.
 Des Wissens Schranken gehen auf,
 der Geist, in euren leichten Siegen
 geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
 ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,
 stellt der Natur entlegene Säulen,
 ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gemüchten,
 mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
 verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
 muß sie an seinem Aug' vorüberziehen.
 In selbstgefall'ger jugendlicher Freude
 leiht er den Sphären seine Harmonie,
 und preiset er das Weltgebäude,
 so prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
 spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 sich mild in seine Lebensbahn;
 die selige Vollenbung schwebet
 in euren Werken siegend ihm voran.

Wohin die laute Freude eilet,
 wohin der stille Kummer flieht,
 wo die Betrachtung denkend weilet,
 wo er des Glends Tränen sieht,
 wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 folgt ihm ein Harmonieenbach,
 sieht er die Huldgöttinnen spielen
 und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 der lieblichen Begleitung nach.
 Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
 wie die Erscheinungen um ihn
 in weichem Umriß ineinander schwinden,
 flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
 das seine Sinne wollustreich umfließt,
 und der hinschmelzende Gedanke schließt
 sich still an die allgegenwärtige Cythere.
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 gelassen hingestützt auf Grazien und Mufen,
 empfängt er das Geschloß, das ihn bedräut,
 mit freundlich dargebotnem Busen
 vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
 erfreuende Begleiter durch das Leben,
 das Edelste, das Feuerste, was sie,
 die Leben gab, zum Leben uns gegeben:
 daß der entjochte Mensch jetzt seiner
 Pflichten denkt,
 die Fessel liebet, die ihn lenkt,
 kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm
 gebeut,
 dies dankt euch — eure Ewigkeit
 und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
 der Freude Götter lustig scherzen,
 der holbe Traum sich lieblich spinnt,
 dafür seid liebevoll umfängen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
 der die Notwendigkeit mit Grazie um-
 zogen,

der seinen Ather, seinen Sternenbogen
 mit Anmut uns bedienen heißt,
 der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit
 entzückt
 und zum Verheeren selbst sich schmückt,
 dem großen Künstler ahmt ihr nach.
 Wie auf dem spiegelhellen Bach
 die bunten Ufer tanzend schweben,
 das Abendrot, das Blütenfeld,
 so schimmert auf dem dürst'gen Leben
 der Dichtung muntre Schattenwelt.
 Ihr führet uns im Brautgewande
 die fürchterliche Unbekannte,
 die unerweichte Parze vor.

Wie eure Urnen die Gebeine,
 deckt ihr mit holdem Zauberscheine
 der Sorgen schauervollen Chor.
 Jahrtausende hab' ich durchleitet,
 der Vorwelt unabsehblich Reich:
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
 Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
 voll Kraft aus euren Schöpferhänden flog,
 in eurem Arm fand sie sich wieder.
 Als durch der Zeiten stillen Sieg
 des Lebens Blüte von der Wange,
 die Stärke von den Gliedern wich,
 und traurig, mit entnervtem Gange,
 der Greis an seinem Stabe schlich:
 da reichet ihr aus frischer Quelle
 dem Lechzenden die Lebenswelle;
 zweimal verjüngte sich die Zeit,
 zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
 entrisset ihr den letzten Opferbrand
 des Orients entheiligten Altären
 und brachtet ihn dem Abendland.
 Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
 der junge Tag, im Westen neu empor,
 und auf Hesperiens Gefilden sproßten
 verjüngte Blüten Joniens hervor.
 Die schönere Natur warf in die Seelen
 sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
 und prangend zog in die geschmückten Seelen
 des Lichtes große Göttin ein.
 Da sah man Millionen Ketten fallen,
 und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
 wie Brüder friedlich miteinander wallen,
 so mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
 Mit innerer hoher Freudensfülle
 genießt ihr das gegebne Glück
 und tretet in der Demut Hülle
 mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen
 Bahnen

der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
 und, trunken von siegrufenden Pänanen,
 mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
 wenn er mit niederm Söldnerslohne
 den edlen Führer zu entlassen glaubt
 und neben dem geträumten Throne
 der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:—
 verzeiht ihm — der Vollendung Krone
 schwebt glänzend über eurem Haupt.
 Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
 begann die seelenbildende Natur;
 mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
 schließt die vollendende Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden
aufgestiegen,
die schöpferische Kunst, umschließt mit
stillen Siegen
des Geistes unermessnes Reich.

Was in des Wissens Land Entdecker nur
ersiegen,
entdecken sie, ersiegen sie für euch.

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
wird er in euren Armen erst sich freuen,
wenn seine Wissenschaft, der Schönheit
zugereiset,

zum Kunstwerk wird geadelt sein,
wenn er auf einen Hügel mit euch steigt
und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
das malerische Thal — auf einmal zeigt.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnügt,
je höhere, schönere Ordnungen der Geist
in einem Zauberbund durchfliehet,
in einem schwelgenden Genuß umkreist,
je weiter sich Gedanken und Gefühle
dem üppigeren Harmonienspiele,
dem reichern Strom der Schönheit auf-
getan —

je schönere Glieder aus dem Weltenplan,
die jetzt verstümmelt seine Schöpfung
schänden,

sieht er die hohen Formen dann vollenden,
je schönere Rätsel treten aus der Nacht,
je reicher wird die Welt, die er umschließet,
je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
je höher streben seine Triebe,
je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
durch immer reinere Formen, reinere Töne,
durch immer höhere Höhn und immer

schöne Schöne
der Dichtung Blumenleiter still hinauf.

Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
noch eine glückliche Begeisterung,
des jüngsten Menschenalters Dichter-
schwung,

und — in der Wahrheit Arme wird er
gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
umleuchtet von der Feuerkrone,
sieht dann vor ihrem münd'gen Sohne

entschleiert — als Urania,
so schneller nur von ihm erschafet,
je schöner er von ihr gelohnt.
So süß, so selig überraschet,
stand einst Ulyssens edler Sohn,
da seiner Jugend himmlischer Gefährte
zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand
bewahret sie! [gegeben,
Sie sinkt mit euch. Mit euch wird sie sich
Der Dichtung heilige Magie [heben.
dient einem weisen Weltenplane;
still lenke sie zum Ozeane
der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
die ernste Wahrheit zum Gedichte
und finde Schutz in der Ramönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
furchtbarer in des Reizes Hülle,
erstehe sie in dem Gesange
und räche sich mit Siegesklänge
an des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter, freie Söhne,
schwingt euch mit festem Angesicht
zum Strahlenitz der höchsten Schöne,
um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
holt ihr im Schoß der Mutter ein;
was schöne Seelen schön empfunden,
muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungenen Wegen
der reichen Mannigfaltigkeit
kommt dann umarmend euch entgegen
am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milde Strahlen
der weiße Schimmer lieblich bricht,
wie sieben Regenbogenstrahlen
zerrinnen in das weiße Licht:
so spielt in tausendfacher Klarheit
bezaubernd um den trunknen Blick,
so fließt in einen Bund der Wahrheit,
in einen Strom des Lichts zurück!

Die Macht des Gesanges. 1795.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
er kommt mit Donners Ungeflüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
und Eichen stürzen unter ihm;
erstaunt, mit wollustvollem Grausen,

hört ihn der Wanderer und lauscht,
er hört die Flut vom Felsen brausen,
doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
die still des Lebens Faden drehn,
wer kann des Sängers Zauber lösen,
wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
beherrscht er das bewegte Herz;
er taucht es in das Reich der Toten,
er hebt es staunend himmelwärts
und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
der Freude mit Gigantenschritt,
geheimnisvoll, nach Geisterweise,
ein ungeheures Schicksal tritt;
da beugt sich jede Erdengröße
dem Fremdling aus der andern Welt,
des Jubels nichtiges Getöse
verstummt, und jede Larve fällt,
und vor der Wahrheit mächtigem Siege
verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
wenn des Gesanges Ruf erschallt,
der Mensch sich auf zur Geisterwürde
und tritt in heilige Gewalt;
den hohen Göttern ist er eigen,
ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
und jede andre Macht muß schweigen,
und kein Verhängnis fällt ihn an;
es schwinden jedes Kammers Falten,
solang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
nach langer Trennung bitterm Schmerz
ein Kind mit heißen Reuetränen
sich stürzt an seiner Mutter Herz;
so führt zu seiner Jugend Hütten,
zu seiner Unschuld reinem Glück
vom fernen Ausland fremder Sitten
den Flüchtling der Gesang zurück,
in der Natur getreuen Armen
von kalten Regeln zu erwärmen.

Das Ideal und das Leben. 1795.

Ewigklar und spiegelrein und eben
fließt das zephyrleichte Leben
im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
ihrer Götterjugend Rosen blühen
wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
auf der Stirn des hohen Uraniden
leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
frei sein in des Todes Reichen,
brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
des Genusses wandelbare Freuden
rächet schnell die Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
nach dem Apfel greift sie, und es bindet
ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
die das dunkle Schicksal flechten;
aber frei von jeder Zeitgewalt,
die Gespielin seliger Naturen,
wandelt oben in des Lichtes Fluren
göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
in des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
frei, in der Vollendung Strahlen
schwebet hier der Menschheit Götterbild,
wie des Lebens schweigende Phantome
glänzend wandeln an dem stugschen Strome,
wie sie stand im himmlischen Gefild,
ehe noch zum traur'gen Sarkophag
die Unsterbliche hinunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu ent-
den Erschöpften zu erquicken, [stricken,
wehet hier des Siegers duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
reißt das Leben euch in seine Fluten,
euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
bei der Schranken peinlichem Gefühl,
dann erblicket von der Schönheit Hügel
freudig das erslogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
und mit krachendem Getöse die Wagen
sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
der am Ziel des Hippodromes winkt;
nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
wild und schäumend sich ergossen,
sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
durch der Schönheit stille Schattenlande,
und auf seiner Wellen Silberrende
malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
in der Anmut freiem Bund vereint,
ruhen hier die ausgehöhten Triebe,
und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
mit dem Stoff sich zu vermählen,
tatenvoll der Genius entbrennt,
da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
und beharrlich ringend unterwerfe
der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleicht,
rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
nur des Meißels schwerem Schlag er-
weicht
sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
und im Staube bleibt die Schwere
mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
schlank und leicht, wie aus dem Nichts
gesprungen,
steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
in des Sieges hoher Sicherheit;
ausgestoßen hat es jeden Zeugen
menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger
Blöße
steht vor des Gesetzes Größe,
menn dem Heiligen die Schuld sich naht,
da erblasse vor der Wahrheit Strahle
eure Tugend, vor dem Ideale
fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
über diesen grauenvollen Schlund
trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
und kein Anker findet Grund.

bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
flammend sich vom Menschen scheidet
und des Athers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
den Verklärten in Kronions Saal,
und die Göttin mit den Rosenwangen
reicht ihm lächelnd den Pokal.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterscheinung ist entflohn,
und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
mit des Menschen Widerstand verschwindet
auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch um-
fangen,
wenn Laokoon der Schlangen
sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
da empöre sich der Mensch. Es schlage
an des Himmels Wölbung seine Klage
und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
und der Freude Wange werde bleich,
und der heil'gen Sympathie erliege
das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
wo die reinen Formen wohnen,
rauscht des Sammers trüber Sturm nicht
mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durch-
schneiden,
keine Träne flieht hier mehr dem Leiden,
nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
auf der Donnerwolke duff'gem Tau,
schimmert durch der Wehrmut düstern
hier der Ruhe heitres Blau. [Schleier

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
ging in ewigem Gefechte
einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
rang mit Hybern und umarmt den Leuen,
stürzte sich, die Freunde zu befreien,
lebend in des Totenschiffers Rahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
mäkzt der unversöhnten Göttin List
auf die will'gen Schulbern des Verhassten,
bis sein Lauf geendigt ist —

Die Ideale. 1795.

So willst du treulos von mir scheiden
mit deinen holden Phantasien,
mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
o meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
die meiner Jugend Pfad erhellt;
die Ideale sind zerronnen,
die einst das trunkne Herz geschwellt;
er ist dahin, der süße Glaube
an Wesen, die mein Traum gebär,
der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
so schlang ich mich mit Liebesarmen
um die Natur mit Jugendlust,
bis sie zu atmen, zu erwärmen
begann an meiner Dichterbrust.

Und, teilend meine Flammentriebe,
die Stumme eine Sprache fand,
mir wiedergab den Kuß der Liebe
und meines Herzens Klang verstand;
da lebte mir der Baum, die Rose,
mir sang der Quelle Silberfall,
es fühlte selbst das Seelenlose
von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
die enge Brust ein kreisend All,
herauszutreten in das Leben,
in Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
so lang die Knospe sie noch barg;
wie wenig, ach! hat sich entfaltet;
dies wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
beglückt in seines Traumes Wahn,
von keiner Sorge noch gezügelt,
der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
erhob ihn der Entwürfe Flug;
nichts war so hoch und nichts so ferne,
wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
die lustige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
das Glück mit seinem goldnen Kranz,
der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
verloren die Begleiter sich,
sie wandten treulos ihre Schritte,
und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflohen,
des Wissens Durst blieb ungestillt;
des Zweifels finstre Wetter zogen
sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
auf der gemeinen Stirn entweicht.
Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenz
entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
verlagener auf dem rauhen Steg;
kaum warf noch einen bleichen Schimmer
die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
wer harrete liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
der Freundschaft leise, zarte Hand,
des Lebens Bürden liebend theilest,
du, die ich frühe such' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
die langsam schafft, doch nie zerstört,
die zu dem Bau der Ewigkeiten
zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
doch von der großen Schuld der Setzen
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Würde der Frauen. 1795.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
himmlische Rosen ins irdische Leben,
flechten der Liebe beglückendes Band,
und in der Grazie züchtigem Schleier
nähren sie wachsam das ewige Feuer
schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
schweift des Mannes wilde Kraft;
unstet treiben die Gedanken
auf dem Meer der Leidenschaft;
gierig greift er in die Ferne,
nimmer wird sein Herz gestillt;
rastlos durch entlegne Sterne
jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
winken die Frauen den Flüchtling zurück,
warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben.
Mit zermalmender Gewalt
geht der wilde durch das Leben,
ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
nimmer ruht der Wünsche Streit,
nimmer, wie das Haupt der Hyder
ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
freier in ihrem gebundenen Wirken,
reicher, als er, in des Wissens Bezirken
und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
kennt des Mannes kalte Brust,
herzlich an ein Herz sich schmiegend,
nicht der Liebe Götterlust,
kennet nicht den Tausch der Seelen,
nicht in Tränen schmilzt er hin;
selbst des Lebens Kämpfe stählen
härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
schnell die äolische Harfe erzittert,
also die führende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
waltet der liebende Busen, es strahlen
perlend die Augen vom himmlischen Tau.

In der Männer Herrschaftsgebiete
gilt der Stärke trozig Recht;
mit dem Schwert beweist der Skythe,
und der Perser ward zum Knecht.
Es befehlen sich im Grimme
die Begierden wild und roh,
und der Eris rauhe Stimme
waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
führen die Frauen den Zepher der Sitte,
löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
lehren die Kräfte, die feindlich sich hassten,
sich in der lieblichen Form zu umfassen,
und vereinen, was ewig sich flieht.

Das verschleierte Bild zu Sais. 1795.

Ein Jüngling, den des Wissens heiser Durst
nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
geheime Weisheit zu erlernen, hatte
schon manchen Grad mit schnellem Geist durchseilt;
stets riß ihn seine Forscbegierde weiter,
und kaum besänftigte der Hierophant
den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
wenn ich nicht alles habe,“ sprach der Jüngling,
„gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
nur eine Summe, die man größer, kleiner
besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?“

Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
in einer einsamen Rotunde still,
wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —
„Die Wahrheit," ist die Antwort. — „Wie?" ruft jener,
„nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
gerade ist es, die man mir verhüllt?"

„Das mache mit der Gottheit aus," versteht
der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
den heiligen, verbotnen früher hebt,
der, spricht die Gottheit" — „Nun?" — „Der sieht die
Wahrheit." —

„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
du hättest also niemals ihn gehoben?" —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
versucht." — „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
nur diese dünne Scheidewand mich trennte" —
„Und ein Gesetz," fällt ihm sein Führer ein,
„gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
ist dieser dünne Flor — für deine Hand
zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen!"

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
ihm raubt des Wissens brennende Begier
den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
und mitten in das Innre der Rotunde
trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
den Einsamen die lebenslose Stille,
die nur der Tritte hohler Widerhall
in den geheimen Gräften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
in ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
schon will die freche Hand das Heilige berühren,
da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? so ruft
in seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?

Kein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,
 rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
 „Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
 Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“
 Schauen!

gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
 „Nun,“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 so fanden ihn am andern Tag die Priester
 am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
 Was er allda gesehen und erfahren,
 hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 war seines Lebens Heiterkeit dahin,
 ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 „Weh' dem!“ dies war sein warnungsvolles Wort,
 wenn ungestüme Frager in ihn drangen.
 „Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Der Spaziergang. 1795.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!
 Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
 Dich grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
 und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt;
 ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
 um das braune Gebirg', über den grünen Wald,
 auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
 und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
 Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
 und den durstigen Blick labt das energische Licht.
 Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,
 aber der reizende Streif löset in Anmut sich auf.
 Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
 durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichen Klee.
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,
 nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
 mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
 nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
 und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur verstoßen durchbringt der Zweige laubichtes Gitter
 sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
 überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
 waltet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
 blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
 Jene Linien, sieh'! die des Landmanns Eigentum scheiden,
 in den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,
 seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße.
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
 vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gesilde,
 und den Widerhall weckt einsam der Hirten Gesang.
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
 andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
 traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
 Glückliches Volk der Gesilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,
 teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
 dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
 aber die Andacht leihet höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
 reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sieh', da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
 hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 in dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
 herrliche Gaben bescherend, erscheinen sie: Ceres vor allen
 bringt des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Eichen grüne Reiser,
 auch das kriegerische Roß führet Poseidon heran;
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 in das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanze der Menschheit,
 fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst.

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
 eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
 grünet der Olbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
 aus dem Schilse des Stroms winket der bläuliche Gott.
 Zischend steigt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,
 hoch von des Berges Haupt, stürzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 in der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
 unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
 durch die Saiten des Garns fauset das webende Schiff.
 Fern auf der See ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
 hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
 seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebiert das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
 Künstliche Himmel ruhen auf schlanken jonischen Säulen,
 und den ganzen Olymp schließt ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
 hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 finnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 prüfet der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
 folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
 sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
 Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
 von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
 warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;

ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 hoch auf der Fluten Gebirg' wiegt sich entmastet der Rahn;
 hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
 bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
 aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
 drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
 Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
 mit vergiftendem Biß tötet des Lästlers Zahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 angemacht, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,
 die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
 kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
 des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
 mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
 bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
 an das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
 einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
 aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
 und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
 Aber wo hin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
 keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
 hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bild,
 mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
 Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesez!
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 was dir das gaukelnde Kind, was dir der Züngling vertraut,
 nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 und die Sonne Homers, sieh! sie lächelt auch uns.

Die Teilung der Erde. 1795.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt', was Hände hat, sich einzurichten,
es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
der Sunker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
der König sperrt die Brücken und die Straßen
und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
und alles hatte seinen Herrn.

Weh' mir! so soll denn ich allein von allen
vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
versezt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
an deines Himmels Harmonie mein Ohr;
verzeih' dem Geiste, der von deinem Lichte
berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben;
der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
so oft du kommst, er soll dir offen sein.

Das Mädchen aus der Fremde. 1796.

In einem Thal bei armen Hirten
erschien mit jedem jungen Jahr,
sobald die ersten Lerchen schwirrten,
ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
man wußte nicht, woher sie kam;
und schnell war ihre Spur verloren,
sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeligend war ihre Nähe,
und alle Herzen wurden weit;
doch eine Würde, eine Höhe
entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
gereift auf einer andern Flur,
in einem andern Sonnenlichte,
in einer glücklichern Natur,

und teilte jedem eine Gabe,
dem Früchte, jenem Blumen aus;
der Jüngling und der Greis am Stabe,
ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
doch nahte sich ein liebend Paar,
dem reichte sie der Gaben beste,
der Blumen allerschönste dar.

Die Klage der Ceres. 1796.

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnten Hügel grünen,
 und des Eises Rinde springt.
 Aus der Ströme blauem Spiegel
 lacht der unbewölkte Zeus,
 milder wehen Zephyrs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis.
 In dem Hain erwachen Lieder,
 und die Dreade spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle
 suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 sandt' ich nach der teuren Spur:
 keiner hat mir noch verkündet
 von dem lieben Angesicht,
 und der Tag, der alles findet,
 die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 meines Grames Bote sein?
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,
 doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 bleibt das nächtliche Gefild,
 und so lang' der Styx geflossen,
 trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 keiner führt zum Tag zurück;
 ihre Tränen bringt kein Zeuge
 vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme,
 Sterbliche, geboren sind,
 dürfen durch des Grabes Flamme
 folgen dem geliebten Kind;
 nur, aus Iovis Haus bewohnet,
 nahtet nicht dem dunkeln Strand,
 nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 aus des Himmels goldnem Saal!
 Ehret nicht der Göttin Rechte,
 ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
 freudlos thronet, stieg' ich hin,
 träte mit den leisen Schatten
 leise vor die Herrscherin.
 Ach, ihr Auge, seucht von Zähren,
 sucht umsonst das goldne Licht,

irret nach entfernten Sphären,
 auf die Mutter fällt es nicht,
 bis die Freude sie entdeckt,
 bis sich Brust mit Brust vereint
 und, zum Mitgefühl erweckt,
 selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
 Ruhig in dem gleichen Gleis
 rollt des Tages sichrer Wagen,
 ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 wandt' er sein beglücktes Haupt;
 einmal in die Nacht gerissen,
 bleibt sie ewig mir geraubt,
 bis des dunklen Stromes Welle
 von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 daß die Fernen sich noch lieben,
 keine Spur der teuren Hand?
 Knüpft sich kein Liebesknoten
 zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Toten
 ist kein Bündnis aufgetan?
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 wenn von Nordens kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 traurig steht der nackte Strauch,
 nehm' ich mir das höchste Leben
 aus Vertumnus' reichem Horn,
 opfernd es dem Styx zu geben,
 mir des Samens goldnes Korn.
 Trauernd senk' ich's in die Erde,
 leg' es an des Kindes Herz,
 daß es eine Sprache werde
 meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 freudig nun den Lenz zurück,
 wird das Tote neu geboren
 von der Sonne Lebensblick.
 Reime, die dem Auge starben
 in der Erde kaltem Schoß,
 in das heitre Reich der Farben
 ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 sucht die Wurzel schon die Nacht;
 gleich in ihre Pflege teilet
 sich des Styx, des Athers Macht.

Halb berühren sie der Toten,
 halb der Lebenden Gebiet;
 ach, sie sind mir teure Boten,
 süße Stimmen vom Cocyt!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 in dem schauervollen Schlund,
 aus des Frühlings jungen Sprossen
 redet mir der holbe Mund,
 daß auch fern vom goldnen Tage,
 wo die Schatten traurig ziehn,
 liebend noch der Busen schlage,
 zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Ur!
 Euer Reich soll überfließen
 von des Nektars reinstem Tau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 mit der Iris schönstem Licht
 will ich eure Blätter malen,
 gleich Aurorens Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 lese jede zarte Brust,
 in des Herbstes welkem Kranze
 meinen Schmerz und meine Lust.

Pompeji und Herkulanum. 1796.

Welches Wunder begibt sich! Wir flehten um trinkbare Quellen,
 Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf?
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
 Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
 findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
 seine Hallen, o eilet, ihn zu beleben, herbei!
 Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
 sieben Mündungen sich stutend die Menge herein!
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atreus' Sohn, dem Dreß folge der grausende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
 Traget, Ektoren, die Beile voran! den Sessel besteige
 richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn!
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schügend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
 Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen!
 In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen;
 wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzet die Wand von heiter brennenden Farben;
 wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
 fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
 emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
 hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Zentauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
 Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönsten Geschirre,
 frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphingen?
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;
 auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!

Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstestn Museum
 liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
 nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —
 lang' schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Die Worte des Glaubens. 1797.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
 sie gehen von Munde zu Munde;
 doch stammen sie nicht von außen her,
 das Herz nur gibt davon Kunde,
 dem Menschen ist aller Wert geraubt,
 wenn er nicht mehr an die drei Worte
 glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 und würd' er in Ketten geboren;
 laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
 nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 der Mensch kann sie üben im Leben,
 und sollt' er auch straucheln überall,
 er kann nach der göttlichen streben;
 und was kein Verstand der Verständigen
 sieht,
 das übet in Einsicht ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 wie auch der menschliche wanke;
 hoch über der Zeit und dem Raume weht
 lebendig der höchste Gedanke;
 und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
 sie pflanzet von Munde zu Munde,
 und stammen sie gleich nicht von außen her,
 euer Innres gibt davon Kunde,
 Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
 so lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Hoffnung. 1797.

Es reden und träumen die Menschen viel
 von besseren künftigen Tagen;
 nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 sieht man sie rennen und jagen,
 die Welt wird alt und wird wieder jung,
 doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 den Süngling locket ihr Zauberschein,
 sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 noch am Grabe pflanzt er die — Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
 erzeugt im Gehirne der Thoren;
 im Herzen kündet es laut sich an:
 zu was Besserm sind wir geboren;
 und was die innere Stimme spricht,
 das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der Handschuh. 1797.

Vor seinem Löwengarten,
das Kampfspiel zu erwarten,
saß König Franz,
und um ihn die Großen der Krone,
und rings auf hohem Balkone
die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
auftut sich der weite Zwinger,
und hinein mit bedächtigem Schritt
ein Löwe tritt
und sieht sich stumm
rings um,
mit langem Gähnen
und schüttelt die Mähnen
und streckt die Glieder
und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder;
da öffnet sich behend
ein zweites Thor,
daraus rennt
mit wildem Sprunge
ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
brüllt er laut,
schlägt mit dem Schweif
einen furchtbaren Reif
und reckt die Zunge,
und im Kreise schau
umgeht er den Leu,
grimmig schnurrend;
drauf streckt er sich murrend
zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
da speit das doppelt geöffnete Haus
zwei Leoparden auf einmal aus.

Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
auf das Tigertier;
das packt sie mit seinen grimmigen Klauen;
und der Leu mit Gebrüll
richtet sich auf, da wird's still;
und herum im Kreis,
von Mordsucht heiß,
lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altars Rand
ein Handschuh von schöner Hand
zwischen den Tiger und den Leu
mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
wendet sich Fräulein Runigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, im schnellen Lauf,
steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
mit festem Schritte,
und aus der Ungeheuer Mitte
nimmt er den Handschuh mit keckem
Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
sehen's die Ritter und Edelfrauen,
und gelassen bringt er den Handschuh
zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde.
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
er verheißt ihm sein nahes Glück —
empfängt ihn Fräulein Runigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehrt ich nicht!“
und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Ring des Polykrates. 1797.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
er schaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir untertänig,“
begann er zu Aegyptens König,
„gestehe, daß ich glücklich bin!“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
sie zwingt jetzt deines Septers Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen!
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
so lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,
da stellt sich, von Milet gesendet,
ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
und mit des Lorbeers muntern Zweigen
bekränze dir dein festlich Haar;

Getroffen sank dein Feind vom Speere;
mich sendet mit der frohen Märe
dein treuer Feldherr Polydor —“
und nimmt aus einem schwarzen Becken,
noch blutig, zu der beiden Schrecken,
ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
 „Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
 versetzt er mit besorgtem Blick.
 „Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
 wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
 schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
 hat ihn der Jubel unterbrochen,
 der von der Reede jauchzend schallt;
 mit fremden Schätzen reich beladen,
 kehrt zu den heimischen Gestaden
 der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 „Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 doch fürchte seinen Unbestand.
 Der Kreter waffenkund'ge Scharen
 bedrängen dich mit Kriegsgefahren;
 schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 da sieht man's von den Schiffen wallen,
 und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
 Von Feindesnot sind wir befreiet,
 die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
 vorbei, gendert ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
 Doch,“ spricht er, „zitt' ich für dein Heil.
 Mir grauet vor der Götter Reide;
 des Lebens ungemischte Freude
 ward keinem Irdischen zuteil.“

Auch mir ist alles wohl geraten,
 bei allen meinen Herrschertaten
 begleitet' mich des Himmels Huld;
 doch hatt' ich einen teuren Erben,
 den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
 dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 so flehe zu den Unsichtbaren,
 daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 auf den mit immer vollen Händen
 die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 so acht' auf eines Freundes Lehren
 und rufe selbst das Unglück her;
 und was von allen deinen Schätzen
 dein Herz am höchsten mag ergözen,
 das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt,
 „Von allem, was die Insel heget,
 ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Erinyen weihen,
 ob sie mein Glück mir dann verzeihen“ —
 und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
 da trat mit fröhlichem Gesichte
 ein Fischer vor den Fürsten hin:
 „Herr, diesen Fisch hab ich gefangen,
 wie keiner noch ins Netz gegangen,
 dir zum Geschenke bring ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
 kommt er bestürzt herbeigeeilet
 und ruft mit hochartauntem Blick:
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
 ihn] fand ich in des Fisches Magen,
 o, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,
 mein Freund kannst du nicht weiter sein,
 die Götter wollen dein Verderben;
 fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben!“
 und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Ritter Toggenburg. 1797.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 widmet euch dies Herz;
 fordert keine andre Liebe,
 denn es macht mir Schmerz.
 Ruhig mag ich euch erscheinen,
 ruhig gehen sehn.
 Eurer Augen stilles Weinen
 kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harme,
 reißt sich blutend los,
 preßt sie heftig in die Arme,
 schwingt sich auf sein Ross,
 schickt zu seinen Mannen allen
 in dem Lande Schweiz;
 nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 durch der Helden Arm:
 ihres Helmes Büsche wehen
 in der Feinde Schwarm;
 und des Toggenburgs Name
 schreckt den Muselmann;
 doch das Herz von seinem Gram
 nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 und verläßt das Heer;
 sieht ein Schiff an Toppes Strande,
 das die Segel bläht,
 schiffet heim zum teuren Lande,
 wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 klopft der Pilger an;
 ach, und mit dem Donnerworte
 wird sie aufgetan:
 „Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
 ist des Himmels Braut,
 gestern war des Tages Feier,
 der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 seiner Väter Schloß,
 seine Waffe sieht er nimmer,
 noch sein treues Roß.
 Von der Toggenburg hernieder
 steigt er unbekannt,
 denn es deckt die edeln Glieder
 härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte,
 jener Gegend nah,
 wo das Kloster aus der Mitte
 düst'rer Linden sah;
 harrend von des Morgens Lichte
 bis zu Abends Schein,
 stille Hoffnung im Gesichte,
 saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
 blickte stundenlang
 nach dem Fenster seiner Lieben,
 bis das Fenster klang,
 bis die Liebliche sich zeigte,
 bis das teure Bild
 sich ins Tal hinunter neigte,
 ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
 schlief getröstet ein,
 still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.
 Und so saß er viele Tage,
 saß viel Jahre lang,
 harrend ohne Schmerz und Klage,
 bis das Fenster klang,

bis die Liebliche sich zeigte,
 bis das teure Bild
 sich ins Tal herunter neigte,
 ruhig, engelmild,
 und so saß er, eine Leiche,
 eines Morgens da;
 nach dem Fenster noch das bleiche,
 stille Antlitz sah.

Der Taucher. 1797.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
 zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
 verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
 der Klippe, die schroff und steil
 hinaushängt in die unendliche See,
 den Becher in der Charybde Geheul.
 „Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
 vernehmen's und schweigen still,
 sehen hinab in das wilde Meer,
 und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
 „Ist keiner, der sich hinunter wagt?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
 Und ein Edelknecht, sanft und keck,
 tritt aus der Knappen zagendem Chor,
 und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 und alle die Männer umher und Frauen
 auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
 und blickt in den Schlund hinab,
 die Wasser, die sie hinunter schlang,
 die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 und wie mit des fernen Donners Getöse
 entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt,
 wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
 und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
 und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 und schwarz aus dem weißen Schaum
 klappt hinunter ein gähnender Spalt,
 grundlos, als ging's in den Höllenraum,
 und reißend sieht man die brandenden Wogen
 hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 der Jüngling sich Gott besieht,
 und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
 und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
 und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
 schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserchlund,
 in der Tiefe nur brauset es hohl,
 und bebend hört man von Mund zu Mund:
 „Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärft du die Krone selber hinein
 und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
 er soll sie tragen und König sein —
 mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 schoß jäh in die Tiefe hinab;
 doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
 und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
 hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wasset und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
und wie mit des fernen Donners Getöse
entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh'! aus dem finster flutenden Schoß
da hebet sich's schwanenweiß,
und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
und er ist's! und hoch in seiner Linken
schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schar;
zu des Königs Füßen er sinkt,
den Becher reicht er ihm knieend dar,
und der König der lieblichen Tochter winkt,
die füllt ihn mit funkelnem Wein bis zum Rande,
und der Jüngling sich also zum Könige wandte!

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
und der Mensch versuche die Götter nicht
und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,
da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
wildflutend entgegen ein reißender Quell;
mich packte des Doppelstroms wütende Nacht,
und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
in der höchsten schrecklichen Not,
aus der Tiefe ragend, ein Felsenriff,
das ergaß ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
in purpurner Finsternis da,
und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
das Auge mit Schauern hinunter sah,
wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
sich regt' in dem furchtbaren Höllenraden.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
zu scheußlichen Klumpen geballt,
der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
des Hammers greuliche Ungehalt,
und dräunend wies mir die grimmigen Zähne
der entseßliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
von der menschlichen Hilfe so weit,
unter Larven die einzige fühlende Brust,
allein in der gräßlichen Einsamkeit,
tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
bei den Ungeheuern der traurigen Ode.

„Und schauernd dacht' ich's, da kroch's heran,
regte hundert Gelenke zugleich,
will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahn
laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
gleich saßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
und spricht: „Der Becher ist dein,
und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
so mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
in den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
so sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgevalt,
und es blüht aus den Augen ihm kühn,
und er siehet erröten die schöne Gestalt,
und sieht sie erbleichen und sinken hin;
da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
und stürzt sich hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
sie verbündigt der donnernde Schall;
da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all',
sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
den Jüngling bringt keines wieder.

Die Kraniche des Ibykus. 1797.

Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
 der auf Korinthus' Landesenge
 der Griechen Stämme froh vereint,
 zog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 der Lieder süßen Mund Apoll;
 so wandert' er an leichtem Stabe
 aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
 Akrokorinth des Wandrers Blicken,
 und in Poseidons Fichtenhain
 tritt er mit frommem Schauer ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 von Kranichen begleiten ihn,
 die fernhin nach des Südens Wärme
 in graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundete Scharen,
 die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 mein Los, es ist dem euren gleich.
 Von fern her kommen wir gezogen
 und flehen um ein wirtlich Dach —
 sei uns der Gastliche gewogen,
 der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 und sieht sich in des Waldes Mitte;
 da sperren auf gedrängem Steg
 zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 doch bald ermattet sinkt die Hand,
 sie hat der Leier zarte Saiten,
 doch nie des Vogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 wie weit er auch die Stimme schickt,
 nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 auf fremdem Boden, unbeweint,
 durch böser Buben Hand verderben,
 wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen, sinkt er nieder;
 da rauscht der Kraniche Gefieder.
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „Von euch, ihr Kraniche dort oben,
 denn keine andre Stimme spricht,
 sei meines Mordes Klag' erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam ward gefunden,
 und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 erkennt der Gastfreund von Korinth
 die Flüge, die ihm teuer sind.
 „Und muß ich so dich wiederfinden,
 und hoffte mit der Fichte Kranz
 des Sängers Schläfe zu umwinden,
 bestrahlt von feines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
 versammelt bei Poseidons Feste,
 ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 verloren hat ihn jedes Herz.
 Und stürmend drängt sich zum Prytanen
 das Volk, es fordert seine Wut,
 zu rächen des Erschlagenen Mänen,
 zu süßnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge
 der Völker flutendem Gedränge,
 gelockt von der Spiele Pracht,
 den schwarzen Täter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Tat's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 und während ihn die Rache sucht,
 genießt er seines Frevels Frucht.
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 trogt er vielleicht den Göttern, mengt
 sich dreist in jene Menschenwelle,
 die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 es brechen fast der Bühne Stützen,
 herbeigeströmt von fern und nah,
 der Griechen Völker wartend da.
 Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
 von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
 in weiter stets geschweiftem Bogen
 hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 die gastlich hier zusammenkamen?
 Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
 von Phocis, vom Spartanerland,
 von Aiens entlegner Küste,
 von allen Inseln kamen sie
 und horchen von dem Schauergerüste
 des Chores grauser Melodie,

der, streng und ernst, nach alter Sitte,
mit langsam abgemessnem Schritte
hervortritt aus dem Hintergrund,
umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
sie schwingen in entfleischten Händen
der Fackel düsterrote Glut,
in ihren Wangen fließt kein Blut;
und wo die Haare lieblich flattern,
um Menschenstirnen freundlich wehn,
da sieht man Schlangen hier und Nattern
die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
beginnen sie des Hymnus Weise,
der durch das Herz zerreißend dringt,
die Bande um den Frepler schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
erschallt der Erinnyen Gesang,
er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er, fliehend zu entspringen,
geflügelt sind wir da, die Schlingen
ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,
versöhnen kann uns keine Reu',
ihn fort und fort bis zu den Schatten
und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
und Stille, wie des Todes Schweigen,
liegt überm ganzen Hause schwer,
als ob die Gottheit nahe wär'.

Und feierlich, nach alter Sitte,
umwandelnd des Theaters Rund,
mit langsam abgemessnem Schritte
verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
noch zweifelnd jede Brust und bebet
und huldigt der furchtbaren Macht,
die richtend im Verborgnen wacht,
die unerforschlich, unergründet
des Schicksals dunklen Knäuel slicht,
dem tiefen Herzen sich verkündet,
doch flieheth vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
die Kraniche des Ibykus!“
Und finster plötzlich wird der Himmel,
und über dem Theater hin
sieht man in schwärzlichem Gewimmel
ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der teure Name
rührt jede Brust mit neuem Grame,
und wie im Meere Well' auf Well',
so läuft's von Mund zu Munde schnell!
„Des Ibykus? den wir beweinen,
den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem, was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
und ahnend fliegt's mit Bligesschläge
durch alle Herzen: „Gebet acht,
das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
der Mörder bietet selbst sich dar —
ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
möcht' er's im Busen gern bewahren;
umsonst! Der schreckenbleiche Mund
macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
die Szene wird zum Tribunal,
und es gestehn die Bösewichter,
getroffen von der Rache Strahl.

Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797.

Ein frommer Knecht war Fridolin
und in der Furcht des Herrn
ergeben der Gebieterin,
der Gräfin von Savern.

Sie war so sanft, sie war so gut;
doch auch der Launen Übermut
hätt' er geeifert zu erfüllen
mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
bis spät die Vesper schlug,
lebt' er nur ihrem Dienst allein,
tat nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“
da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
die Gräfin ihn erhob;
aus ihrem schönen Munde floß
sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
ihr klares Auge mit Vergnügen
hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
des Jägers, gift'ger Groll,
dem längst von böser Schadenlust
die schwarze Seele schwoll;
und trat zum Grafen, rasch zur Tat,
und offen des Verführers Rat,
als einst vom Jagen heim sie kamen,
streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,“
hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
des Zweifels gift'ger Zahn;
denn Ihr besitzet ein edles Weib,
es gürtet Scham den keuschen Leib,
die fromme Treue zu berücken,
wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun:
„Was redst du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend haun,
beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
mein Glaube steht auf festem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
der Tor, der, ein geborner Knecht,
ein solches sich erkühnt
und zu der Frau, die ihm gebeut,
erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„redst du von einem, der da lebet?“

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
das bürg' sich meinem Herrn?
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
so unterdrück' ich's gern“ —

„Du bist des Todes Bube, sprich!“
ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Runigonden?“ —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
fährt er mit Arglist fort,
indem's dem Grafen heiß und kalt
durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
wie er nur Augen hat für sie?
bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
an ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb“,
der freche Bube! flieht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Jornes Wut
der Graf ins nahe Holz,
wo ihm in hoher Ofen Glut
die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
die Knechte mit geschäft'ger Hand;
der Funke sprüht, die Bälge blasen,
als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
verbündet sieht man hier;
das Mühlrad, von der Flut gerafft,
ummwälzt sich für und für;
die Werke klappern Nacht und Tag,
im Takte pocht der Hämmer Schlag,
und bildsam von den mächt'gen Streichen
muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweiten Knechten winket er,
bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
den werft mir in die Hölle dort,
daß er zu Asche gleich vergehe
und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“ —

Des freut sich das entmenschte Paar
mit roher Henkerslust,
denn fühllos, wie das Eisen, war
das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
erhitzen sie des Ofens Bauch
und schicken sich mit Mordverlangen,
das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gefellen spricht
mit falschem Heuchelschein:

„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin
und frage mir die Knechte dorten,
ob sie getan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.

Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:

„Ob sie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfin stellt er sich:

„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
so sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
versetzt mit sanftem Ton:

„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
in Andacht ein Gebet für mich,
und denkst du reuig deiner Sünden,
so laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,
macht er im Flug sich auf,
hat noch des Dorfes Ende nicht
erreicht im schnellen Lauf,
da tönt ihm von dem Glockenstrang
hellschlagend des Geläutes Klang,
das alle Sünder, hochbegnadet,
zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
findst du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
kein Laut ist hier noch reg';
denn um die Ernte war's und heiß
im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehilfe war erschienen,
die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
und macht den Sakristan;
„das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
was fördert himmeln.“
Die Stola und das Cingulum
hängt er dem Priester dienend um,
bereitet hurtig die Gefäße,
geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
tritt er als Ministrant
dem Priester zum Altar voran,
das Meßbuch in der Hand,

und knieet rechts und knieet links
und ist gewärtig jedes Winks,
und als des Sanctus Worte kamen,
da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
und, zum Altar gewandt,
den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
in hocherhobner Hand,
da kündet es der Sakristan
mit hellem Glöcklein klingend an,
und alles kniet und schlägt die Brüste,
sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
mit schnell gewandtem Sinn;
was Brauch ist in dem Gotteshaus,
er hat es alles inn',
und wird nicht müde bis zum Schluß,
bis beim *Vobiscum Dominus*
der Priester zur Gemein' sich wendet,
die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
in Ordnung säuberlich;
erst reinigt er das Heiligtum,
und dann entfernt er sich
und eilt in des Gewissens Ruh'
den Eisenhütten heiter zu,
spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
und sieht die Knechte stehn,
da ruft er: „Was der Graf gebot,
ihr Knechte, ist's geschehn?“
Und grinsend zerren sie den Mund
und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
in schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?“
„Vom Eisenhammer.“ „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.“

„Denn als von Eurem Angesicht
ich heute ging, verzeiht!
da frag' ich erst nach meiner Pflicht
bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befaß sie mir,
zu hören; gern gehorcht' ich ihr
und sprach der Rosenkränze viere
für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
der Graf, entsetzt sich:

„Und welche Antwort wurde dir
am Eisenhammer? sprich!“ —

„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
der Graf wird seine Diener loben.“

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
es überläuft ihn kalt,
„sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich fandt' ihn doch zum Wald.“ —

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
fand ich von Robert eine Spur.“

„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet.“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
nimmt er des Dieners Hand,
bringt ihn der Gattin tief bewegt,
die nichts davon verstand:

„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren,
mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Nadowessische Totenklage. 1797.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
aufrecht sitzt er da,
mit dem Anstand, den er hatte,
als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
wo des Atems Hauch,
der noch jüngst zum großen Geiste
blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
die des Renntiers Spur
zählten auf des Grazes Welle,
auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
flogen durch den Schnee
als der Hirsch, der Zwanzigender,
als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflohen!
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
wo mit Mais die Felder prangen,
der von selber spricht;

wo mit Vögeln alle Sträuche,
wo der Wald mit Wild,
wo mit Fischen alle Teiche
lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
ließ uns hier allein,
daß wir seine Taten loben
und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
die er tapfer schwang,
auch des Bären fette Keule,
denn der Weg ist lang;

auch das Messer, scharf geschliffen,
das von Feindeskopf
rasch mit drei geschickten Griffen
schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
steckt ihm in die Hand,
daß er rötlich möge strahlen
in der Seelen Land!

Reiterlied. 1797.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde da ist der Mann noch was wert,
da wird das Herz noch gewogen,
da tritt kein anderer für ihn ein,
auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit geschwunden ist,
man sieht nur Herren und Knechte,
die Falschheit herrschet, die Hinterlist
bei dem feigen Menschengeschlechte;
der dem Tod ins Auge schauen kann,
der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Angsten, er wirft sie weg,
hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
er reitet dem Schicksal entgegen keck,
trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
und trifft es morgen, so laßet uns heut
noch schlürfen die Reize der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
braucht's nicht mit Müß' zu erstreben.
Der Fröner, der sucht in der Erde Schatz,
da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Retter und sein geschwindes Roß,
sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
ungeladen kommt er zum Feste,
er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint' die Dirn' und zergrämt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Das Glück. 1798.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Los, ein göttliches ist ihm gefallen,
schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der sein eigener Bildner und Schöpfer,
durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;

aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste bewahren,
 alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
 oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Günst.
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
 lockichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung befüllt,
 ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
 Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
 in das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein,
 ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
 keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhen.
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefället, um das flücht er mit liebender Hand
 jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde,
 krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
 Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
 und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
 Ihm zu Füßen legt sich der Leu, der brausende Delfin
 steigt aus den Tiefen und fromm heut er den Rücken ihn an.
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
 schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entückt.
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten, beneid' ich,
 jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
 War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
 selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
 weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?
 Das verherrlichte ihn, daß ihn die Götter geliebt,
 daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
 Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
 Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk!
 Laß sie die Glückliche sein; du schaust sie, du bist der Beglückte!
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.
 Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
 daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
 Weil der Gott ihn befeelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
 weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab:
 aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
 und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit:
 aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
 fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
 eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
 wie die erste Minerva, so tritt, mit der Agis gerüstet,
 aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
in dem heitern bunten Reihn,
und es soll der Kranz der Lieder
frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zuckt vom Himmel nicht der Funken,
der den Herd in Flammen setzt,
ist der Geist nicht feuertrunken,
und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
aus der Götter Schoß das Glück,
und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
der unendlichen Natur
alles Göttliche auf Erden
ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
füget sich der Stein zum Stein,
schnell, wie es der Geist geboren,
will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
sich ein Farbenteppich webt,
wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

so ist jede schöne Gabe
flüchtig wie des Blißes Schein;
schnell in ihrem düstern Grabe
schließt die Nacht sie wieder ein.

Der Kampf mit dem Drachen. 1798.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
und ein Ritter, hoch zu Roß,
gewahr' ich aus dem Menschentroß,
und hinter ihm, welch Abenteuer!
bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
ein Drache scheint es von Gestalt
mit weitem Krokodilesrachen,
und alles blickt verwundert bald
den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schauf,
der Hirt' und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
zu wagen den gewalt'gen Strauß,
doch keinen sah man wiederkehren;
den kühnen Ritter soll man ehren!“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
wo Sankt Johannis des Täuflers Orden,
die Ritter des Spitals, im Flug
zu Räte sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister tritt
der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
er liegt von meiner Hand getödet;
frei ist dem Wanderer der Weg,
der Hirte treibe ins Gefilde,
froh walle auf dem Felsensteg
der Pilger zu dem Gnadenbilde!“

Doch strengte blickt der Fürst ihn an
und spricht: „Du hast als Held getan;
der Mut ist's, der den Ritter ehret,
du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
des Ritters, der für Christum ficht,
sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
Und alle rings herum erblicken.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn," versetzt der Meister, „hast du frech verlegt. Den Kampf, den das Gesetz versaget, hast du mit freilem Mut gewaget!" — „Herr, richte, wenn du alles weißt," spricht jener mit gesetztem Geist, „denn des Gesetzes Sinn und Willen vermeint' ich treulich zu erfüllen. Nicht unbedachtsam zog ich hin, das Ungeheuer zu bekriegen; durch List und kluggewandten Sinn versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon, die Zierden der Religion, des kühnen Mutes Opfer worden; da wehrtest du den Kampf dem Orden. Doch an dem Herzen nagte mir der Unmut und die Streibtägie, ja, selbst im Traum der stillen Nächte fand ich mich keuchend im Gefechte; und wenn der Morgen dämmernd kam und Kunde gab von neuen Plagen, da sagte mich ein neuer Gram, und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann: Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann? Was leisteten die tapfern Helden, von denen uns die Lieder melden, die zu der Götter Glanz und Ruhm erhob das blinde Heidentum? Sie reinigten von Ungeheuern die Welt in kühnen Abenteuern, begegneten im Kampf den Leun und rangen mit den Minotauern, die armen Opfer zu befreien, und ließen sich das Blut nicht dauern.

„Ist nur der Sarazen es wert, daß ihn bekämpft des Christen Schwert? Bekriegt er nur die falschen Götter? Gesandt ist er der Welt zum Retter, von jeder Not und jedem Harm befreien muß sein starker Arm; doch seinen Mut muß Weisheit leiten, und List muß mit der Stärke streiten. So sprach ich oft und zog allein, des Raubtiers Fährte zu erkunden; da flöhte mir der Geist es ein, froh rief ich aus: „Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und sprach dies Wort: „„Mich zieht es nach der Heimat fort.““ Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten, und glücklich war das Meer durchschritten. Raum stieg ich aus am heim'ichen Strand, gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,

getreu den wohlbemerkten Zügen, ein Drachenbild zusammenfügen. Auf kurzen Füßen wird die Last des langen Leibes aufgetürmet; ein schuppicht Panzerhemd umfaßt den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor, und gräßlich, wie ein Höllentor, als schnappt, es gierig nach der Beute, eröffnet sich des Rachens Weite, und aus dem schwarzen Schlunde dräun der Zähne stachelichte Reihn; die Zunge gleicht des Schwertes Spitze, die kleinen Augen sprühen Blitze; in einer Schlange endigt sich des Rückens ungeheure Länge, rollt um sich selber fürchterlich, daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau und kleid' es in ein scheußlich Grau; halb Wurm erschien's, halb Molch und gezeugt in der gift'gen Lache. [Drache, Und als das Bild vollendet war, erwähl' ich mir ein Doggenpaar, gewaltig, schnell, von flinken Läufen, gewohnt, den wilden Ur zu greifen. Die heg' ich auf den Lindwurm an, erhöhe sie zu wilhem Grimme, zu fassen ihn mit scharfem Zahn, und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Blies den scharfen Bissen Blöße ließ, da reiz' ich sie, den Wurm zu packen, die spitzen Zähne einzuhacken. Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß, besteige mein arabisch Roß, von adeliger Zucht entstammt; und als ich seinen Zorn entflammet, rasch auf den Drachen spreng ich's los und stach' es mit den scharfen Sporen und werfe zielend mein Geschöß, als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt und knirscht und in den Zügel schäumt und meine Doggen ängstlich stöhnen, nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen. So üb' ich's aus mit Emsigkeit, bis dreimal sich der Mond erneut, und als sie jedes recht begriffen, führ' ich sie her auf schnellen Schiffen. Der dritte Morgen ist es nun, daß mir's gelungen, hier zu landen; den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn, bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
des Landes frisch erneuter Schmerz;
zerrissen fand man jüngst die Hirten,
die nach dem Sumpfe sich verirrtten.
Und ich beschließe rasch die Tat,
nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
besteige den versuchten Rappen,
und von dem edlen Doggenpaar
begleitet, auf geheimen Wegen,
wo meiner Tat kein Zeuge war,
reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
auf eines Felsenberges Joch,
der weit die Insel überschauet,
des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
doch ein Mirakel schließt es ein,
die Mutter mit dem Jesusknaben,
den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
der Pilgrim nach der steilen Höhe;
doch hat er schwindelnd sie erreicht,
erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
ist eine Grotte eingesprenzt,
vom Tau des nahen Moors besenchtet,
wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier haufete der Wurm und lag,
den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
am Fuß des Gotteshaufes Wache;
und kam der Pilgrim hergewallt
und lenkte in die Unglücksstraße,
hervorbrach aus dem Hinterhalt
der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
eh' ich den schweren Strauß begann;
hin kniet' ich vor dem Christuskinde
und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
den blanken Schmuck der Waffen um,
bewehre mit dem Spieß die Rechte,
und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurück bleibt der Knappen Troß;
ich gebe scheidend die Befehle
und schwinde mich behend aufs Roß,
und Gott empfehl ich meine Seele.

„Raum seh ich mich im ebenen Plan,
flugs schlagen meine Doggen an,
und bang beginnt das Roß zu keuchen
und bäumet sich und will nicht weichen;
denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,
des Feindes scheußliche Gestalt

und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
als es den Rachen gähmend teilet
und von sich haucht den gift'gen Wind
und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
sie fassen ihren Feind mit Wut,
indem ich nach des Tieres Lende
aus starker Faust den Speer versende;
doch machtlos, wie ein dünner Stab,
prallt er vom Schuppenpanzer ab,
und eh' ich meinen Wurf erneuet,
da bäumet sich mein Roß und scheuet
an seinem Basiliskenblick
und seines Atems gift'gem Wehen,
und mit Entsetzen springt's zurück,
und jezo war's um mich geschehn.

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
doch alle Streiche sind verloren,
den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
hat es zur Erde mich gerast;
schon seh ich seinen Rachen gähnen,
es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
als meine Hunde, wutentbrannt,
an seinen Bauch mit grimmen Bissen
sich warfen, daß es heulend stand,
von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
entwindet, rasch erhebe' ich mich,
erspähe mir des Feindes Blöße
und stoße tief ihm ins Gekröse,
nachbohrend bis ans Heft den Stahl;
schwarzquellend springt des Blutes Strahl.
Hin sinkt es und begräbt im Falle
mich mit des Leibes Riesenballe,
daß schnell die Sinne mir vergehn;
und als ich neugestärkt erwache,
seh' ich die Knappen um mich stehn,
und tot im Blute liegt der Drache.“

Des Beifalls lang gehemmte Lust
befreit jetzt aller Hörer Brust,
so wie der Ritter dies gesprochen;
und zehnfach am Gewölbe gebrochen,
wälzt der vermischten Stimmen Schall
sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
daß man die Heldenstirne kröne,
und dankbar im Triumphgepräng
will ihn das Volk dem Volke zeigen;
da faltet seine Stirne streng
der Meister und gebietet Schweigen

und spricht: „Den Drachen, der dies Land verheert, schlugst du mit tapferer Hand; ein Gott bist du dem Volke worden, ein Feind kommst du zurück dem Orden, und einen schlimmern Wurm gebär dein Herz, als dieser Drache war, die Schlange, die das Herz vergiftet, die Zwietracht und Verderben stiftet, das ist der widerspenst'ge Geist, der gegen Zucht sich frech empöret, der Ordnung heilig Band zerreißt; denn der ist's, der die Welt zerstöret.“

„Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck; denn wo der Herr in seiner Größe gewandelt hat in Knechtesblöße, da stifteten, auf heil'gem Grund, die Väter dieses Ordens Bund,

der Pflichten schwerste zu erfüllen, zu bändigen den eignen Willen. Dich hat der eitle Ruhm bewegt, drum wende dich aus meinen Blicken! Denn wer des Herren Joch nicht trägt, darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus, gewalt'ger Sturm bewegt das Haus, um Gnade flehen alle Brüder; doch schweigend blickt der Jüngling nieder, still legt er von sich das Gewand und küßt des Meisters strenge Hand und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke, dann ruft er liebend ihn zurücke und spricht: „Umarme mich, mein Sohn! Dir ist der harte Kampf gelungen. Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen.“

Die Bürgschaft. 1798.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich Mörös, den Dolch im Gewande. Ihn schlugen die Häscher in Bande. „Was wolltest du mit dem Volke? Sprich!“ entgegnet ihm finster der Wüterich. — „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ — „Das sollst du am Grabe bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit und bitte nicht um mein Leben; doch willst du Gnade mir geben, ich flehe dich um drei Tage Zeit, bis ich die Schwester dem Gatten gefreit; ich lasse den Freund dir als Bürgen, ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List und spricht nach kurzem Bedenken: „Drei Tage will ich dir schenken; doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist, eh' du zurück mir gegeben bist, so muß er statt deiner erlassen, doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut, daß ich am Kreuz mit dem Leben bezahle das frevelnde Streben; doch will er mir gönnen drei Tage Zeit, bis ich die Schwester dem Gatten gefreit; so bleib du dem König zum Pfande, bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund und liefert sich aus dem Tyrannen; der andere ziehet von dannen. Und ehe das dritte Morgenrot scheint, hat er schnell mit dem Gatten die Schwester eilt heim mit sorgender Seele, [vereint, damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab, von den Bergen stürzen die Quellen, und die Bäche, die Ströme schwellen. Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab, da reißt die Brücke der Strudel hinab, und donnernd sprengen die Wogen des Gewölbes krachende Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand; wie weit er auch spähet und blicket und die Stimme, die rufende, schicket, da stößt kein Nachen vom sicheren Strand, der ihn setze an das gewünschte Land, kein Schiffer lenket die Fähr, und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht, die Hände zum Zeus erhoben: „O hemme des Stromes Toben! Es eilen die Stunden, am Mittag steht die Sonne, und wenn sie niedergeht, und ich kann die Stadt nicht erreichen, so muß der Freund mir erleiden.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes
Wut,

und Welle auf Welle zerrinnet,
und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
und wirft sich hinein in die brausende Flut
und teilt mit gewaltigen Armen
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
und danket dem rettenden Gotte;
da stürzt die raubende Kotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet
Mord
und hemmet des Wanderers Eile
mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken
bleich,

„ich habe nichts als mein Leben,
das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden
Brand,

und von der unendlichen Mühe
ermattet, sinken die Kniee.
„O, hast du mich gnädig aus Räuberhand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige
Land,
und soll hier verschmachend verderben
und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,
ganz nahe, wie rieselndes Rauschen.
und stille hält er, zu lauschen,
und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig,
schnell,
springt murrend hervor ein lebendiger
Quell,
und freudig bückt er sich nieder
und erfrischt die brennenden Glieder,

Und die Sonne blickt durch der Zweige
Grün

und malt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantische Schatten;
und zwei Wandrer sieht er die Straße ziehn,
will eilenden Laufs vorüber fliehn,
da hört er die Worte sie sagen:
„Sekt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden
Fuß,

ihn jagen der Sorgen Qualen;
da schimmern in Abendrots Strahlen
von ferne die Zinnen von Syrakus,
und entgegen kommt ihm Philostratus,
des Hauses redlicher Hüter,
der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht
mehr,

so rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
mit hoffender Seele der Wiederkehr,
ihm konnte den mutigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm
nicht,

ein Retter, willkommen erscheinen,
so soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
daß der Freund dem Freunde gebrochen
die Pflicht,
er schlachte der Opfer zweie
und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er
am Tor

und sieht das Kreuz schon erhöht,
das die Menge gaffend umstehet;
an dem Seile schon zieht man den Freund
empor,
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Nicht, Henker,“ ruft er, „ermürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
in den Armen liegen sich beide
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge tränenleer,
und zum Könige bringt man die Wunder-
mär;
der fühlt ein menschliches Rühren,
läßt schnell vor den Thron sie führen

und blicket sie lange verwundert an;
drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
ihr habt das Herz mir bezwungen;
und die Treue, sie ist doch kein leerer
Wahn;
so nehmt auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der dritte!“

Das Eleusische Fest. 1798.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
flechtet auch blaue Iyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die Bezähmerin wilder Sitten,
die den Menschen zum Menschen gesellt
und in friedliche, feste Hütten
wandelte das bemegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
barg der Troglodyte sich;
der Nomade ließ die Tristen
wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen
schritt der Jäger durch das Land:
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
warfen an den Unglücksstrand.

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlassne Küste,
ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
ist kein Obdach ihr gewährt;
keines Tempels heitre Säule
zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
läßt zum reinen Male ein;
nur auf gräßlichen Altären
dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
sah sie Elend überall,
und in ihrem großen Geiste
jammert sie des Menschen Fall.

„Find' ich so den Menschen wieder,
dem wir unser Bild geliehn,
dessen schön gestalte Glieder
droben im Olympus blihn?
Gaben wir ihm zum Besitze
nicht der Erde Götterschoß,
und auf seinem Königsstige
schweift er elend, heimatlos?“

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
hebet ihn mit Wunderarmen
aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
rühret sich nicht fremder Schmerz;
doch der Menschheit Angst und Wehen
fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
stift' er einen ew'gen Bund
gläubig mit der frommen Erde,
seinem mütterlichen Grund,
ehre das Gesetz der Zeiten
und der Monde heil'gen Gang,
welche still gemessen schreiten
im melodischen Gesang.“

Und den Nebel teilt sie leise,
der den Blicken sie verhüllt;
plötzlich in der Wilden Kreise
steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
findet sie die rohe Schar,
und die blutgefüllte Schale
bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle nezen
eines Gottes Lippe nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst besichert,
mit des Feldes frommen Gaben
wird der Heilige verehrt.“

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
aus des Jägers rauher Hand;
mit dem Schaft des Mordgewehres
fürchtet sie den leichten Sand.
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
einen Kern, mit Kraft gefüllt,
senkt ihn in die zarte Rize,
und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
sich der Boden alsobald,
und soweit das Auge blicket,
wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
flieht der ersten Garbe Bund,
wählet den Feldstein sich zum Herde,
und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhen,
daß dies Opfer dir gefalle,
laß ein Zeichen jezt geschehn!
Und dem unglücksfelgen Volke,
das dich, Hoher, noch nicht nennt,
nimm hinweg des Auges Wolke,
daß es seinen Gott erkennt!“

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
donnernd aus den blauen Höhen
wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
hebt sich wirbelnd vom Altar,
und darüber schwebt in hohen
Kreisen fein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
und die rohen Seelen zerfließen
in der Menschlichkeit erstem Gefühl,
werfen von sich die blutige Wehre,
öffnen den düstergebundenen Sinn
und empfangen die göttliche Lehre
aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
und mit dem gerechten Stab
mißt sie jedem seine Rechte,
setzt selbst der Grenze Stein,
und des Styr verborgne Mächte
ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
hochgelehrt in Erz und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
und der Blasebälge Zug;
unter seines Hammers Zwange
bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
ragend mit gewicht'gem Speer,
läßt die Stimme mächtig schallen
und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
jedem Schutz und Schirm zu sein,
die zerstreute Welt zu binden
in vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
durch des Feldes weiten Plan,
und an ihres Fußes Tritte
heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
um des Hügels grünen Saum;
auch des wilden Stromes Bette
schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
die der schnellen Artemis
folgen auf des Berges Pfaden,
schwingend ihren Jägerspieß,

alle kommen, alle legen,
Hände an, der Jubel schallt,
und von ihrer Arzte Schlägen
krachend, stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
steigt der schiffbekränzte Gott,
wälzt den schweren Floß zur Stelle
auf der Göttin Nachtgebot;
und die leichtgeschürzten Stunden
fliegen ans Geschäft gewandt,
und die rauhen Stämme runden
zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
rasch mit des Tridentes Stoß
bricht er die granitnen Säulen
aus dem Erdgerippe los,
schwingt sie in gewalt'gen Händen
hoch, wie einen leichten Ball,
und mit Hermes, dem behenden,
türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
lockt Apoll die Harmonie
und das holde Maß der Zeiten
und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
fallen die Ramönen ein;
leise nach des Liedes Klänge
füget sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel
setzt mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
ist der Wunderbau vollbracht,
und der Tempel heitre Wände
glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
naht die Götterkönigin,
und sie führt den schönsten Hirten
zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
schmücket selbst das erste Paar,
alle Götter bringen Gaben
segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
von der Götter sel'gem Chor
eingeführt, mit Harmonieen
in das gastlich offne Thor;
und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
segnend ihre Hand gefaltet,
spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
frei im Äther schwebt der Gott,
ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
zähmet das Naturgebot;
doch der Mensch in ihrer Mitte
soll sich an den Menschen reihn,
und allein durch seine Sitte
kann er frei und mächtig sein.“

Das Lied von der Glocke. 1799.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden
steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
rinnen muß der Schweiß,
soll das Werk den Meister loben;
doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
wenn gute Reden sie begleiten,
dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
was durch die schwache Kraft entspringt;
den schlechten Mann muß man verachten,
der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
und dazu ward ihm der Verstand,
daß er im innern Herzen spüret,
was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
doch recht trocken laßt es sein,
daß die eingepreßte Flamme
schlage zu dem Schwalch hinein!

Noch des Kupfers Breit,
schnell das Zinn herbei,
daß die zähe Glockenspeise
fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
die Hand mit Feuers Hilfe baut,
hoch auf des Turmes Glockenstube,
da wird es von uns zeugen laut:
Noch dauern wird's in späten Tagen
und rühren vieler Menschen Ohr
und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
das wechselnde Verhängnis bringt,
das schlägt an die metallne Krone,
die es erbaulich weiterklingt.

Weiß' Blasen seh' ich springen!
Woh! die Massen sind im Fluß.

Bindet zum Kranze die goldenen Ähren,
flechtet auch blaue Zyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
denn die Königin ziehet ein,
die uns die süße Heimat gegeben,
die den Menschen zum Menschen gesellt,
unser Gesang soll sie festlich erheben,
die beglückende Mutter der Welt!

Laßt's mit Aschensalz durchbringen,
das befördert schnell den Fuß.

Auch vom Schaume rein
muß die Mischung sein,
daß vom reinlichen Metalle
rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
begrüßt sie das geliebte Kind
auf seines Lebens erstem Gange,
den es in Schlafes Arm beginnt;
ihm ruhen noch im Zeitenschoße
die schwarzen und die heitern Lese;
der Mutterliebe zarte Sorgen
bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilschnel.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
er stürmt ins Leben wild hinaus,
durchmisst die Welt am Wanderstabe,
fremd kehrt er heim ins Vaterhaus;
und herrlich in der Jugend Prangen,
wie ein Gebild aus Himmelshöhen,
mit züchtigen, verschämten Wangen
sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
des Jünglings Herz, er irrt allein.
Aus seinen Augen brechen Tränen,
er flieht der Brüder wilde Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
und ist von ihrem Gruß beglückt,
das Schönste sucht er auf den Fluren,
womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
es schweigt das Herz in Seligkeit;
o, daß sie ewig grünen bliebe
die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunent!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
sehn wir's überglast erscheinen,
wird's zum Gusse zeitig sein.

Setzt, Gesellen, frisch!
prüft mir das Gemisch,
ob das Spröde mit dem Weichen
sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Aarten,
wo Starkes sich und Mildes paarten,
da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Lieblieh in der Bräute Locken
spielt der jungfräuliche Kranz,
wenn die hellen Kirchenglocken
laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
endigt auch den Lebensma; ;
mit dem Gürtel, mit dem Schleier
reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
die Liebe muß bleiben;
die Blume verblüht,
die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
ins feindliche Leben,
muß wirken und streben
und pflanzen und schaffen,
erlitten, erraffen,
muß wetten und wagen,
das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
es füllt sich der Speicher mit köstlicher
Habe;

die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder,
und herrschet weise
im häuslichen Kreise
und lehret die Mädchen
und wehret den Knaben.
Und reget ohn' Ende
die fleißigen Hände
und mehrt den Gewinn
mit ordnendem Sinn
und füllet mit Schätzen die duftenden Läden
und dreht um die schnurrende Spindel
den Faden

und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
die schimmernde Wolle, den schneechten
Lein
und füget zum Guten den Glanz und den
Schimmer
und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
von des Hauses weitschauendem Giebel
überzählet fein blühend Glück,
siehet der Posten ragende Bäume
und der Scheunen gefüllte Räume
und die Speicher, vom Segen gebogen,

und des Kornes bewegte Wogen,
rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
gegen des Unglücks Macht
steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschicks Mächten
ist kein ew'ger Bund zu flechten,
und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! nun kann der Fuß beginnen;
schön gezacket ist der Bruch,
doch bevor wir's lassen rinnen,
betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
und was er bildet, was er schafft,
das dankt er dieser Himmelskraft;
doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn sie der Fessel sich entrafft,
einhertrifft auf der eignen Spur,
die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
wachsend ohne Widerstand,
durch die volkbelebten Gassen
wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente haßen
das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
quillt der Segen,
strömt der Regen;
aus der Wolke, ohne Wahl,
zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
ist der Himmel;
das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
durch der Straßen lange Zeile
wächst es fort mit Windeseile;
kochend, wie aus Ofens Rachen,
glühn die Lüfte, Balken kragen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
unter Trümmern;
alles rennet, rettet, flüchtet,
taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
um die Wette

fliegt der Eimer; hoch im Bogen
spritzen Quellen Wassermogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
fällt sie, in des Speichers Räume,
in der Sparren dürre Bäume,
und als wollte sie im Wehen
mit sich fort der Erde Wucht
reißen in gewalt'ger Flucht,
wächst sie in des Himmels Höhen
riesengroß!

Hoffnungslos
weicht der Mensch der Götterstärke;
müßig sieht er seine Werke
und bewundernd untergehn.
Leergebrannt
ist die Stätte,
wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
wohnt das Grauen,
und des Himmels Wolken schauen
hoch hinein.

Einen Blick
nach dem Grabe
seiner Habe
sendet noch der Mensch zurück —
greift frühlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
ein süßer Trost ist ihm geblieben;
er zählt die Häupter seiner Lieben,
und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt,

In die Erd' ist's aufgenommen,
glücklich ist die Form gefüllt;
wird's auch schön zutage kommen,
daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Guß mißlang?

Wenn die Form zersprang?

Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
vertrauen wir der Hände Tat,
vertraut der Sämann seine Saat
und hofft, daß sie entkeimen werde
zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
wir trauernd in der Erde Schoß
und hoffen, daß er aus den Särgen
erblühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,
schwer und bang,
tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge

einen Wanderer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ist's, die teure,
ach! es ist die treue Mutter,
die der schwarze Fürst der Schatten
wegführt aus dem Arm des Gatten,
aus der zarten Kinder Schar,
die sie blühend ihm gebär,
die sie an der treuen Brust
wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach! des Hauses zarte Bande
sind gelöst auf immerdar;
denn sie wohnt im Schattenlande,
die des Hauses Mutter war;
denn es fehlt ihr treues Walten,
ihre Sorge macht nicht mehr;
an verwaister Stätte schalten
wird die Fremde liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
laßt die strenge Arbeit ruhn;
wie im Laub der Vogel spielt,
mag sich jeder gütlich tun.

Winkt der Sterne Licht,
ledig aller Pflicht,
hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
fern im wilden Forst der Wanderer
nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
und der Rinder
breitgestirnte, glatte Scharen
kommen brüllend,
die gewohnten Ställe füllend.

Schwer herein
schwankt der Wagen,
kornbeladen;
bunt von Farben,
auf den Garben
liegt der Kranz,
und das junge Volk der Schnitter
fliegt zum Tanz.

Markt und Straßen werden stiller;
um des Lichts gesell'ge Flammen
jammeln sich die Hausbewohner,
und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedeckt
sich die Erde;
doch den sichern Bürger schrecket
nicht die Nacht,
die den Bösen gräßlich wecket;
denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
frei und leicht und freudig bindet,
die der Städte Bau gegründet,

die herein von den Gefilden
rief den ungesell'gen Wilden,
eintrat in der Menschen Hütten,
sie gewöhnt zu sanften Sitten
und das teuerste der Bande
wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiß'ge Hände regen,
helfen sich in munterm Bund,
und in feurigem Bewegen
werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
in der Freiheit heil'gem Schut;
jeder freut sich seiner Stelle,
bietet dem Verächter Trug.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
ehrt den König seiner Würde,
ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
süße Eintracht,
weilet, weilet
freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
wo des rauhen Krieges Horden
dieses stille Tal durchtoben;
wo der Himmel,
den des Abends sanfte Röte
lieblich malt,
von der Dörfer, von der Städte
wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
seine Absicht hat's erfüllt,
daß sich Herz und Auge weide
an dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
bis der Mantel springt!

Wenn die Glock' soll auferstehen,
muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
doch wehe, wenn in Flammenbächen
das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
zersprengt es das geborstne Haus,
und wie aus offnem Höllenrachen
speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
da kann sich kein Gebild gestalten;
wenn sich die Völker selbst befreien,
da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn sich in dem Schoß der Städte
der Feuerzunder still gehäuft,
das Volk, zerreißend seine Kette,

zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
der Aufruhr, daß sie heulend schallt
und, nur geweiht zu Friedensklängen,
die Lösung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen.
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
die Straßen füllen sich, die Hallen,
und Bürgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
und treiben mit Entsetzen Scherz;
noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
sich alle Bande frommer Scheu;
der Gute räumt den Platz dem Bösen,
und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn;
jedoch der schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur
zünden
und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern
aus der Hülse, blank und eben,
schält sich der metallne Kern.

Von dem Helm zum Kranz
spielt's wie Sonnenglanz,
auch des Wappens nette Schilder
loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein,
Gesellen alle, schließt den Reihen,
daß wir die Glocke tausend weihen!
Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
soll sie im blauen Himmelszelt,
die Nachbarin des Donners, schweben
und grenzen an die Sternenvelt,
soll eine Stimme sein von oben,
wie der Gestirne helle Schar,
die ihren Schöpfer wandelnd loben
und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernstn Dingen,
sei ihr metallner Mund geweiht,
und stündlich mit den schnellen Schwingen
berühr' im Fluge sie die Zeit.

Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
 selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 begleite sie mit ihrem Schwunge
 des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 der mächtig tönend ihr enthallt,
 so lehre sie, daß nichts bestehet,
 daß alles Irdische verhallt.

Seh' mit der Kraft des Stranges
 wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
 daß sie in das Reich des Klanges
 steige, in die Himmelsluft!
 Zieheth, ziehet, hebt!
 Sie bewegt sich, schwebt!
 Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sei ihr erst Geläute!

Die deutsche Muse. 1800.

Rein augustisch Alter blühte,
 keines Mediceers Güte
 lächelte der deutschen Kunst;
 sie ward nie gepflegt vom Ruhme,
 sie entfaltete die Blume
 nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
 von des großen Friedrichs Throne
 ging sie schutzlos, ungeehrt.
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,
 höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höhern Bogen,
 darum strömt in vollern Wogen
 deutscher Varden Hochgesang;
 und in eigner Fülle schwellend
 und aus Herzens Tiefen quellend,
 spottet er der Regeln Zwang.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts. 1801.

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
 wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
 Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
 und das neue öffnet sich mit Mord.

Seine Handelsflotten streckt der Briten
 gierig wie Polypenarme aus,
 und das Reich der freien Amphitrite
 will er schließen, wie sein eignes Haus.

Und das Band der Länder ist gehoben,
 und die alten Formen stürzen ein;
 nicht das Weltmeer hemmt des Krieges
 Toben,
 nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
 bringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
 alle Inseln spürt er, alle fernen
 Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
 um der Welt alleinigen Besitz;
 aller Länder Freiheit zu verschlingen,
 schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
 späht du nach dem seligen Gebiet,
 wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
 und, wie Brennus in der rohen Zeit,
 legt der Franke seinen ehren Vegen
 in die Wage der Gerechtigkeit.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 und die Schifffahrt selbst ermüdet sie kaum!
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken
 ist für zeh'n Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 mußt du stehen aus des Lebens Drang;
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 und das Schöne blüht nur im Gesang.

Das Mädchen von Orleans. 1801.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,
im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
dem Herzen will er seine Schätze rauben,
den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
selbst eine fromme Schäferin, wie du,
reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
die für das Hohe, Herrliche erglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Hero und Leander. 1801.

Seht ihr dort die altersgrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
leuchtend in der Sonne Gold,
wo der Hellespont die Wellen
brausend durch der Vardanellen
hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europaen;
doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
er durch die Gebirge ziehend
rüstigt im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Bürrnen
trennte das verbundene Paar,
und die süße Frucht der Liebe
hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,
den mit ew'gem Wogenstürme
schäumend schlägt der Hellespont,
saß die Jungfrau, einsam graueud,
nach Abydos' Küste schauend,
wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
baut sich keiner Brücke Steg,
und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
leitet sie mit sicherem Faden,
auch den Blöden macht sie klug,
beugt ins Joch die wilden Tiere,
spannt die feuersprühnden Stiere
an den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
schließt die Wagende nicht aus;
mächtig raubt sie das Geliebte
aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluten
mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
stachelt sie Leanders Mut.
Wenn des Tages heller Schimmer
bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
in des Pontus finstre Flut,
teilt mit starkem Arm die Woge,
strebend nach dem teuren Strand,
wo, auf hohem Söller leuchtend,
winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
darf der Glückliche erwärmen
von der schwer bestandnen Fahrt
und den Götterlohn empfangen,
den in seligem Umfängen
ihm die Liebe aufgespart,
bis den Säumenden Aurora
aus der Wonne Träumen weckt
und ins kalte Bett des Meeres
aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen,
schnell, im Rausch verstohlner Wonnen,
dem beglückten Paar dahin,
wie der Brautnacht süße Freuden,
die die Götter selbst benetzen,
ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
der die Frucht des Himmels nicht
raubend an des Höllenflusses
schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
wechselnd auf am Himmelsbogen;
doch die Glücklichen, sie sahn
nicht den Schmuck der Blätter fallen,
nicht aus Nord's beeeisten Hallen
den ergrimten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
immer kürzern, kürzern Kreis;
für das längre Glück der Nächte
dankten sie betört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
an dem Himmel Nacht' und Tage,
und die holde Jungfrau stand
harrend auf dem Felsenschlosse,
sah hinab die Sonnenrosse
fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
einem reinen Spiegel gleich,
keines Windes leises Weben
regte das kristallne Reich.

Luftige Delphinenscharen
scherzten in dem silberklaren,
reinen Element umher,
und in schwärzlich grauen Zügen,
aus dem Meergrund aufgestiegen,
kam der Thetis buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten,
den verstohlnen Liebesbund;
aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
grausam ist des Vaters Herz;
aber du bist mild und gütig,
und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
müht' ich freudlos einsam trauern
und verblühh in ew'gem Harm;
doch du trägst auf deinem Rücken,
ohne Nachen, ohne Brücken,
mir den Freund in meinen Arm.
Grauensvoll ist deine Tiefe,
furchtbar deiner Wogen Flut,
aber dich erseht die Liebe,
dich bezwingt der Heldenmut.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
rührte Eros' mächt'ger Bogen,
als des goldnen Widbers Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
schön in Jugendfülle blühend,
über deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
griffst du aus dem finstern Schlund,
zogst sie von des Widbers Rücken
nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,
in der tiefen Wassergrotte
lebt sie jetzt unsterblich fort;
hilfreich der verfolgten Liebe,
zähmt sie deine wilden Triebe,
führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle, holde Göttin,
selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluten,
und sie ließ der Fackel Gluten
von dem hohen Söller wehn.
Leidend in den öden Reichen
sollte das vertraute Zeichen
der geliebte Wanderer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
finster kräufelt sich das Meer,
und es löscht das Licht der Sterne,
und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
legt sich Nacht, und Wetterbäche
stürzen aus der Wolken Schoß;
Blitze zucken in den Lüften,
und aus ihren Felsengrüften
werden alle Stürme los,
wühlen ungeheure Schlünde
in den weiten Wasserschlund:
Gähnend wie ein Höllenrachen,
öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh' mir!“ ruft die Arme
jammernb. „Großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu erslehn!
Wenn die Götter mich erhören,
wenn er sich den falschen Meeren
preisgab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
ziehen heim in eil'ger Flucht;
alle sturmerprobten Schiffe
bergen sich in sichrer Bucht.

„Ach, gewiß, der Unverzagte
unternahm das oft Gewagte,
denn ihn trieb ein mächt'ger Gott;
er gelobte mir's beim Scheiden
mit der Liebe heil'gen Eiden,
ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
ringt er mit des Sturmes Wut,
und hinab in ihre Schlände
reißt ihn die empörte Flut!

„Falscher Pontus, deine Stille
war nur des Verrates Hülle,
einem Spiegel warst du gleich;
tückisch ruhten deine Wogen,
bis du ihn heraus betrogen
in dein falsches Lügenreich.
Setzt, in deines Stromes Mitte,
da die Rückkehr sich verschloß,
lässest du auf den Verrathen
alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
hoch, zu Bergen aufgehoben,
schwillt das Meer, die Brandung bricht
schäumend sich am Fuß der Klippen;
selbst das Schiff mit Eichenrippen
nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung war.

Und sie fleht zur Aphrodite,
daß sie dem Orkan gebiete,
säntige der Wellen Zorn,
und gelobt den strengen Winden
reiche Opfer anzuzünden,
einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
alle Götter in der Höh'
fleht sie, lindernd Ol zu gießen
in die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
steig' aus deinen grünen Hallen,
selige Leukothea!
die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöten
rettend oft erscheinen sah.
Reich ihm deinen heil'gen Schleier,
der, geheimnisvoll gemeht,
die ihn tragen, unverleßlich
aus dem Grab der Fluten hebt!“

Und die milden Winde schweigen,
hell am Himmelsrande steigen
Gos' Pferde in die Höh.
Friedlich in dem alten Bette
fließt das Meer in Spiegelglätte,
heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
an des Ufers Felsenwand,
und sie schwimmen, ruhig spielend,
einen Leichnam an den Strand.

Sa, er ist's, der auch entseulet
seinem heil'gen Schwur nicht fehlt
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
keine Träne sieht man fallen,
kalt, verzweiselnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
blickt sie, in des Aethers Licht,
und ein edles Feuer rötet
das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen
doch das Glück hab' ich genossen,
und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
mich geweiht als Priesterin;
dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande
schwingt sie von des Turmes Rande
in die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
zieht er freudig fort und gießt
aus der uner schöpften Urne
seinen Strom, der ewig fließt.

Rassandra. 1802.

Freude war in Trojas Hallen,
 eh' die hohe Feste fiel;
 Jubelhymnen hört man schallen
 in der Saiten goldnes Spiel;
 alle Hände ruhen müde
 von dem tränenvollen Streit,
 weil der herrliche Pelide
 Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreißern,
 festlich waltet Schar auf Schar
 nach der Götter heil'gen Häusern,
 zu des Thymbriers Altar.
 Dumpf erbrausend, durch die Gassen
 wälzt sich die bacchantische Lust,
 und in ihrem Schmerz verlassen
 war nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
 ungesellig und allein,
 wandelte Rassandra stille
 in Apollos Lorbeerhain.
 In des Waldes tiefste Gründe
 flüchtete die Seherin,
 und sie warf die Priesterbinde
 zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 alle Herzen sind beglückt,
 und die alten Eltern hoffen,
 und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 denn mich flieht der süße Wahn,
 und geflügelt diesen Mauern
 feh' ich das Verderben nah.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
 aber nicht in Hymens Hand;
 nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 aber nicht wie Opferbrand;
 Feste seh' ich froh bereiten,
 doch im ahnungsvollen Geist
 hör' ich schon des Gottes Schreiten,
 der sie jammervoll zerreiht.

„Und sie schelten meine Klagen,
 und sie höhnen meinen Schmerz.
 Einsam in die Wüste tragen
 muß ich mein gequältes Herz,
 von den Glücklichen gemieden
 und den Fröhlichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Pythischer, du arger Gott!

„Dein Drakel zu verkünden,
 warum warfdest du mich hin
 in die Stadt der ewig Blinden
 mit dem aufgeschloßnen Sinn?
 Warum gabst du mir zu sehen,
 was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 das Gefürchtete muß nah.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
 wo das nahe Schrecknis droht?
 Nur der Irrtum ist das Leben,
 und das Wissen ist der Tod.
 Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
 mir vom Aug' den blut'gen Schein!
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
 sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gib mir wieder
 und den fröhlich dunkeln Sinn!
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
 seit ich deine Stimme bin.
 Zukunft hast du mir gegeben,
 doch du nahmst den Augenblick,
 nahmst der Stunde fröhlich Leben! —
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
 kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
 seit ich deinem Dienst mich weihte
 an dem traurigen Altar.
 Meine Jugend war nur Weinen,
 und ich kannte nur den Schmerz,
 jede herbe Not der Meinen
 schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
 alles um mich lebt und liebt
 in der Jugend Lustgefühlen,
 mir ist nur das Herz getrübt.
 mir erscheint der Lenz vergebens,
 der die Erde festlich schmückt;
 wer erfreute sich des Lebens,
 der in seine Tiefen blickt?

„Selig preis' ich Polygelen
 in des Herzens trunknem Wahn,
 denn den besten der Hellenen
 hofft sie bräutlich zu umfahn.
 Stolz ist ihre Brust gehoben,
 ihre Wonne faßt sie kaum,
 nicht euch, Himmlische dort oben,
 neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke flehen,
von der Liebe Blut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
in die heim'sche Wohnung ziehn;
doch es tritt ein styg'scher Schatten
nächtlich zwischen mich und ihn.“

„Ihre bleichen Larven alle
sendet mir Proserpina;
wo ich wandre, wo ich walle,
stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
drängen sie sich graufend ein,
ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.“

„Und den Nordstahl seh' ich blinken
und das Mörderauge glühn;
nicht zur Rechten, nicht zur Linken
kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
nicht die Blicke darf ich wenden;
wissend, schauend, unverwandt
muß ich mein Geschick vollenden,
fallend in dem fremden Land.“

Und noch hallen ihre Worte —
horch! da dringt verworrner Ton
fernher aus des Tempels Pforte:
tot lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
alle Götter fliehn davon,
und des Donners Wolken hängen
schwer herab auf Ilion.

Sehnucht. 1801.

Ach, aus dieses Tales Gründen,
die der kalte Nebel drückt,
könnst' ich doch den Ausgang finden,
ach, wie fühl' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
und die leichten Winde bringen
mir der Lüfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
winkend zwischen dunklem Laub,
und die Blumen, die dort blühen,
werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Lust auf jenen Höhen —
o, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
der ergrimmt dazwischen braust;
seine Wellen sind gehoben,
daß die Seele mir ergraut.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
denn die Götter leihn kein Pfand;
nur ein Wunder kann dich tragen
in das schöne Wunderland.

Der Pilgrim. 1802.

Noch in meines Lebens Lenze
war ich, und ich wandert' aus,
und der Jugend frohe Tänze
ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
warf ich fröhlich glaubend hin,
und am leichten Pilgerstabe
zog ich fort mit Kinderfinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
und ein dunkles Glaubenswort;
wandle, rief's, der Weg ist offen,
immer nach dem Ausgang fort,

bis zu einer goldnen Pforten
du gelangst, da gehst du ein,
denn das Irdische wird dorten
himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
nimmer, nimmer stand ich still;
aber immer blieb's verborgen,
was ich suchte, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
kam ich, der nach Morgen floß;
froh vertrauend seinem Faden,
warf ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
trieb mich seiner Wellen Spiel;
vor mir liegt's in weiter Leere,
näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg kann dahin führen,
ach, der Himmel über mir
will die Erde nie berühren,
und das Dort ist niemals Hier!

An die Freunde. 1802.

Lieben Freunde, es gab schönere Zeiten
als die unsren — das ist nicht zu streiten!
und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
tausend Steine würden redend zeugen,
die man aus dem Schoß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen
als das Land, worin wir leidlich wohnen,
wie der weitgereiste Wanderer spricht.
Über hat Natur uns viel entzogen,
war die Kunst uns freundlich doch gewogen,
unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
wird die Myrte unsers Winters Raub,
grünert doch, die Schläfe zu bekronen,
uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
an der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
da ist jedes Röstliche zu sehen,
und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
der von wilden Regengüssen schwillt;
auf des stillen Baches ebner Fläche
spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
wohnt der Bettler an der Engelsporten,
denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
und ein zweiter Himmel in den Himmel
steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinen Glanze
ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
finnlos still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
ewig jung ist nur die Phantasie;
was sich nie und nirgends hat begeben,
das allein veraltet nie!

Die vier Weltalter. 1802.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
wohl glänzen die Augen der Gäste;
es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
zu dem Guten bringt er das Beste:
denn ohne die Leier im himmlischen Saal
ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
 wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
 er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht
 und was uns die Zukunft versiegelt;
 er saß in der Götter urältestem Rat
 und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
 das zusammengefaltete Leben;
 zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
 ihm hat es die Muse gegeben.
 Kein Dach ist zu niedrig, keine Hütte zu klein,
 er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
 auf des Schildes einfachem Runde
 die Erde, das Meer und den Sternenkreis
 gebildet mit göttlicher Kunde,
 so drückt er ein Bild des unendlichen All
 in des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
 wo die Völker sich jugendlich freuten;
 er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gesellt
 zu allen Geschlechtern und Zeiten.
 Vier Menschenalter hat er gesehn
 und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
 da war es heute wie morgen,
 da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
 und brauchten für gar nichts zu sorgen;
 sie liebten und taten weiter nichts mehr,
 die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
 mit Ungeheuern und Drachen,
 und die Helden fingen, die Herrscher, an,
 und den Mächtigen suchten die Schwachen.
 Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
 doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
 und der Kraft entblühte die Milde,
 da sangen die Musen im himmlischen Chor,
 da erhoben sich Göttergebilde —
 das Alter der göttlichen Phantasie,
 es ist verschwunden, es kehret nie!

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
 es stürzten die herrlichen Säulen,
 und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
 die Gebrechen der Erde zu heilen;
 verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
 und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
 der die frohe Jugendwelt zierte;
 der Mönch und die Nonne zergetzelten sich,
 und der eiserne Ritter turnierte.
 Doch war das Leben auch finster und mild,
 so blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
 bewahrten sich stille die Musen;
 es lebte, was edel und sittlich war,
 in der Frauen züchtigem Busen;
 die Flamme des Liedes entbrannte neu
 an der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
 die Frauen, die Sänger umflechten,
 sie wirken und weben, Hand in Hand,
 den Gürtel des Schönen und Rechten.
 Gesang und Liebe in schönem Verein,
 sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Der Graf von Habsburg. 1803.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 im altertümlichen Saale,
 saß König Rudolphs heilige Macht
 beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 und alle die Wähler, die sieben,
 wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 das Volk in freud'gem Gedränge;
 laut mischte sich in der Posaunen Ton
 das jauchzende Rufen der Menge;
 denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
 war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
 des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
 und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 mein königlich Herz zu entzücken:
 doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
 der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,
 und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh, in der Fürsten umgebenden Kreis
 trat der Säng' im langen Talare;
 ihm glänzte die Locke silberweiß,
 gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
 der Säng' singt von der Minne Sold,
 er preiset das Höchste, das Beste,
 was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 doch sage, was ist des Kaisers wert
 an seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Säng'“, spricht
 der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „er steht in des größeren Herren Pflicht,
 er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind faust,
 man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 so des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Säng' rasch in die Saiten fällt
 und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschloß,
 und als er auf seinem stattlichen Roß
 in eine Au kommt geritten,
 ein Glöcklein hört er erklingen fern;
 ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
 voran kam der Mefner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 das Haupt mit Demut entblößet,
 zu verehren mit gläubigem Christeninn,
 was alle Menschen erlöst.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 das hemmte der Wanderer Tritte;
 und beiseite legt jener das Sakrament,
 von den Füßen zieht er die Schuhe behend.
 damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,
 der ihn verwundert betrachtet. —
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 der nach der Himmelskost schmachtet;
 und da ich mich nahe des Baches Steg,
 da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
 im Strudel der Wellen gerissen.
 Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
 so will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
 durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
 und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Tier
 vergnügt noch weiter des Jagens Begier;
 der andere die Reise vollführet,
 und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
 da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
 bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott!“ rief mit Demutssinn
 der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
 das Roß ich beschritte fürderhin,
 das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
 so bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 von dem ich Ehre und irdisches Gut
 zu Lehen trage und Leib und Blut
 und Seele und Atem und Leben.“ —

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
 der das Flehen der Schwachen erhört,
 zu Ehren Euch bringen hier und dort,
 so wie Ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie,“ rief er begeistert aus,
 „sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
 und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 als dächt' er vergangener Zeiten;
 jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
 da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
 in des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 und erkannte den Grafen, der das getan,
 und verehrte das göttliche Walten.

Das Siegesfest. 1803.

Priams Feste war gesunken,
 Troja lag in Schutt und Staub,
 und die Griechen, siegestrunken,
 reich beladen mit dem Raub,
 saßen auf den hohen Schiffen
 längs des Hellespontos Strand,
 auf der frohen Fahrt begriffen
 nach dem schönen Griechenland.
 Stimmet an die frohen Lieder!
 Denn dem väterlichen Herd
 sind die Schiffe zugekehrt,
 und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
 saß der Trojerinnen Schar,
 schmerzvoll an die Brüste schlagend
 bleich, mit aufgelöstem Haar.
 In das wilde Fest der Freuden
 mischten sie den Wehgesang,
 weinend um das eigne Leiden
 in des Reiches Untergang.
 Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimat fern,
 folgen wir dem fremden Herrn.
 Ach, wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalkhas jetzt das Opfer an;
 Pallas, die die Städte gründet
 und zertrümmert, ruft er an,
 und Neptun, der um die Länder
 seinen Wogengürtel schlingt,
 und den Zeus, den Schrecken sender,
 der die Agis grausend schwingt.

Ausgeritten, ausgerungen
 ist der lange, schwere Streit,
 ausgefüllt der Kreis der Zeit
 und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
 überfah der Völker Zahl,
 die mit ihm gezogen waren
 einst in des Skamanders Thal.
 Und des Kammers finstre Wolke
 zog sich um des Königs Blick;
 von dem hergeführten Volke
 bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
 wer die Heimat wiederfiehet,
 wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
 mögen sich des Heimzugs freun,
 an den häuslichen Altären
 kann der Mord bereitet sein.
 Mancher fiel durch Freundestücke,
 den die blut'ge Schlacht verfehlt!
 sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
 von Athenes Geist befeelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue
 rein und keusch das Haus bewahrt!
 Denn das Weib ist falscher Art,
 und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
 freut sich der Attid und strickt
 um den Reiz des schönen Leibes
 seine Arme hochbeglückt.
 Böses Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Freveltat;
 denn gerecht in Himmelshöhen
 waltet des Kroniden Rat.

Böses muß mit Bösen enden,
 an dem frevelnden Geschlecht
 rächet Zeus das Gastesrecht,
 wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
 ruft Dileus' tapfrer Sohn,
 die Regierenden zu rühmen
 auf dem hohen Himmelsthron!
 Ohne Wahl verteilt die Gaben,
 ohne Billigkeit das Glück;

denn Patroklos liegt begraben,
 und Iherites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Sonnen
 die Geschicke blind verstreut,
 freue sich und jauchze heut,
 wer das Lebenslos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
 Ewig werde dein gedacht,
 Bruder, bei der Griechen Festen,
 der ein Turm war in der Schlacht.
 Da der Griechen Schiffe brannten,
 war in deinem Arm das Heil;
 doch dem Schlawen, Vielgewandten
 ward der schöne Preis zuteil.

Friede deinen heil'gen Resten!

Nicht der Feind hat dich entrafft,
 Ajax fiel durch Ajax' Kraft,
 ach, der Zorn verdirbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
 giebt Neoptolem des Weins:
 Unter allen ird'schen Losen,
 hoher Vater, preis ich deins,
 Von des Lebens Gütern allen
 ist der Ruhm das höchste doch;
 wenn der Leib in Staub zerfallen,
 lebt der große Name noch.

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
 wird unsterblich sein im Lied;
 denn das ird'sche Leben flieht,
 und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
 von dem überwundenen Mann,
 so will ich für Hektorn zeugen,
 hub der Sohn des Iydeus an —
 der für seine Hausaltäre
 kämpfend, ein Beschirmer, fiel; —
 krönt den Sieger größte Ehre,
 ehret ihn das schöne Ziel!

Der für seine Hausaltäre
 kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 auch in Feindes Munde fort
 lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
 der drei Menschenalter sah,
 reicht den laubumkränzten Becher
 der betränkten Hekuba:

Trink ihn aus, den Trank der Labe
 und vergiß den großen Schmerz!

Wundervoll ist Bacchus' Gabe,

Balsam fürs zerrißne Herz,

Trink ihn aus, den Trank der Labe
 und vergiß den großen Schmerz!

Balsam fürs zerrißne Herz,
 wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
kostete die Frucht der Ahren
und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn solange die Lebensquelle
schäumt an der Lippen Rand,
ist der Schmerz in Lethes Welle
tief versenkt und festgebannt!

Denn solange die Lebensquelle
an der Lippen Rande schäumt,
ist der Jammer weggeträumt,
fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
hub sich jetzt die Seherin,
blickte von den hohen Schiffen
nach dem Rauch der Heimat hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen!
Wie des Dampfes Säule weht,
schwinden alle Erdengrößen;
nur die Götter bleiben stet.

Um das Roß des Reiters schweben,
um das Schiff die Sorgen her;
morgen können wir's nicht mehr,
darum laßt uns heute leben!

Berglied. 1804.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
er führt zwischen Leben und Sterben;
es sperren die Riesen den einsamen Weg
und drohen dir ewig Verderben;
und willst du die schlafende Löwin nicht
wecken,
so wandle still durch die Straße der
Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über
den Rand
der furchtbaren Tiefe gebogen,
sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
es hätte sich's keiner verwogen,
der Strom braust unter ihr spät und früh,
speit ewig hinaus und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
du glaubst dich im Reiche der Schatten,
da tut sich ein lachend Gelände hervor,
wo der Herbst und der Frühling sich gatten!
Aus des Lebens Mühen und ewiger
Qual
möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal!

Bier Ströme brausen hinab in das Feld,
ihr Quell ist ewig verborgen;
sie fließen nach allen vier Straßen der
Welt,
nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
und wie die Mutter sie rauschend geboren,
fort fliehn sie und bleiben sich ewig ver-
loren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
hoch über der Menschen Geschlechter,
drauf tanzen, umschleiert mit goldenem
Aust,
die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
auf unvergänglichem Throne,
die Stirn umkränzt sie wunderbar
mit diamantener Krone;
drauf schließt die Sonne die Pfeile von Licht,
sie vergolden sie nur und erwärmen sie
nicht.

Der Alpenjäger. 1804.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
nährt sich von des Grases Blüten,
spielend an des Baches Rausch.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Herde locken
mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
in des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten;
wild ist's auf den wilden Höhen.
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
und es treibt und reißt ihn fort,
rastlos fort mit blindem Wagen
an des Berges finstern Ort;
vor ihm her mit Windesschnelle
fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
klettert sie mit leichtem Schwung,
durch den Riß gespaltner Klippen
trägt sie der gewagte Sprung;
aber hinter ihr vermögen
folgt er mit dem Todesbogen.

Seto auf dem schroffen Zinken
hängt sie, auf dem höchsten Grat,
wo die Felsen jäh versinken,
und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Sammers stummen Blicken
fleht sie zu dem harten Mann,
fleht umsonst, denn loszudrücken,
legt er schon den Bogen an;
plötzlich aus der Felsenpalte
tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
schützt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Sammer senden,“
ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
was verfolgst du meine Herde?“

Xenien, Epigramme, Sprüche usw.

Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
aber der Gallier hüpfst über den dunkelnden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in Oesterreich.

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phäaken;
immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Elm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach: es schöpfen zu durstig
meine Poeten mich, meine Prosaiter aus.

Elbe.

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Raudermwelsch — unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu Karlsbad.

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen;
bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die geistlichen Flüsse.

Unser einer hat's halter gut in geistlicher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Suvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebracht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
denn das eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
einen allgültigen Satz, der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
in dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Iust das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber;
alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge laß' ich passieren, die Welt und die Seele;
keins weiß vom andern, und doch deuten beide auf eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret,
mich frag'; ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich,

Rechtsfrage.

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten,
und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

Gelehrte Gesellschaften.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Wissenschaften.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
setzt! Wenn die Könige baun, haben die Rährner zu tun.

Der Krebs. (Ramler.)

Geht mir dem Krebs aus Berlin aus dem Weg; manch Iyrisches Blümchen, schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Schere zu Tod.

Shakespeares Schatten.

(Parodie.)

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
und der Pfeil auf der Sehn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —
Wegen Iiresias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
wo ich den alten Rothurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben Sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
splinternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Rothurnus zu sehen,
den zu holen, ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Raum einmal im Jahre
geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut; Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affekt.“
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
kein Achill, kein Drest, keine Andromache mehr?“ —
Nichts! Man sieht bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähnrichs, Sekretärs oder Husarenmajors.
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“
Das sind Grillen! Uns selbst und unsere guten Bekannten,
unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus;
das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
„Also, eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche, an?“ —
Der Poet ist der Wirt und der letzte Aktus die Zeche;
wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn —

„Mir her! ich fang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!“ —
 „Mir die Würstel ich fang, was auf dem Ida geschah!“ —
 Friede! zerreiße mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
 Der sie schickte, der hat sich nur auf einen versehn.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
 seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende find.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
 werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
 Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
 Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
 die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Äußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
 sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
 zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Tonkunst.

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
 aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
 mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
 die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;
 still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
 Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
 im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachkende — dreimal
fliehst du schamhaft und kehrt dreimal verlangend zurück.

Das Tor.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Geseße;
froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Die Johanner.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
durch die syrische Wüste den hangen Pilgrim geleitet
und mit der Cherubim Schwert steht vor dem Heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Nahrung bereitet
und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt,
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranz der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.

Sprüche des Konfuzius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit!
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
ihren Lauf, wenn sie entteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
kann die Stehende bewegen.

Möchtest du' beglückt und weise
endigen des Lebens Reise:
nimme die Zögernde zum Rat,
nicht zum Werkzeug deiner Tat!
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Raftlos fort ohn' Unterlaß
strebt die Länge; fort ins Weite
endlos gießt sich die Breite;
grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:

Kraftlos vorwärts mußt du streben,
nie ermüdet stille stehn,
willst du die Vollendung sehn;
mußt ins Breite dich entfalten,
soll sich dir die Welt gestalten;
in die Tiefe mußt du steigen,
soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
nur die Fülle führt zur Klarheit,
und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Ilias.

Immer zerreiet den Kranz des Homer und zhlet die Väter
des vollendeten ewigen Werks!

Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
deine unsterblichen Züge, Natur!

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde.

In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann. Güter zu suchen
geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

Romantik und Dichtung der Befreiungskriege.

Bahnbrecher der Romantik.

Friedrich Hölderlin

(1770—1843).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 61.)

Griechenland.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
wo durch Blumen der Ilißus rann,
wo die Jünglinge sich Ruhm erfannen,
wo die Herzen Sokrates gewann,
wo Aspasia durch Myrten wallte,
wo der brüderlichen Freunde Ruf
aus der lärmenden Agora schallte,
wo mein Plato Paradiese schuf;

wo den Frühling Festgesänge würzten,
wo die Fluten der Begeisterung
von Minervens heil'gem Berge stürzten —
der Beschützerin zur Huldigung —
wo in tausend süßen Dichterstunden,
wie ein Göttertraum, das Alter schwand,
hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ach, wie anders hätt' ich dich umschlungen!
Marathons Heroen fängst du mir,
und die schönste der Begeisterungen
lächelte vom trunknen Auge dir;
deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
und dein Haupt, vom Lorbeerzweig umspielt,
fühlte nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden
und der Jugend holdes Rosenlicht?
Ach, umtanzt von Hellas goldnen Stunden,
fühltest du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Mut und Liebe dort in jeder Brust,
wie die Frucht der Hesperiden blühte
ewig dort der Jugend süße Lust.

Für meines Lebens goldnen Morgen
sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
und Träum' und Tränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
mein jugendlich Elysium,
und Ruh' und stille Liebe thronten
in meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,
es reife nur von Kampf und Schmerz
die Blüt' am grenzenlosen Stamme,
wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinde
mein Geist des Lebens höchste Lust,
der Tugend Siegeslust verjünge
bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
zusammen meine Kerkerwand;
und herrlicher und freier walle
mein Geist ins unbekannte Land;
hier blutet oft der Adler Schwinge;
auch drüben wartet Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
genährt vom Siege, dieses Herz!

Rückkehr in die Heimat. 1801.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom,
ihr wogenden Gebirg', o all ihr
sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
nach hoffnungslosem Tage dem Sehrenden,
und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück;
doch du, mein Vaterland, du heilig
dulbendes, siehe, du bist geblieben!

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
sich freun, erziehest du, teures! die Deinen auch
und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
und stille vor dem Schicksal sind, dann
gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
der Lieb' und all ihr Pfade des Wanderers,
lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
der Pflüger; dem Genügsamen raucht sein Herd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch!
In fernen Städten fröhlich verraucht des Markts
geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
ist alles freudig; warum schläft denn
nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
unzählig blühen die Rosen, und ruhig scheint
die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
purpurne Wolken! und mögen droben

in Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! —
Doch, wie verschleucht von töricht' Bitte, flieht
der Zauber, dunkel wirds', und einsam
unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
rühren euch leicht,
wie die Finger der Künstlerin
heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
keusch bewahrt,
in bescheidener Knospe,
blüheth ewig
ihnen der Geist,

und die seligen Augen
blicken in stiller,
ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
auf keiner Stätte zu ruhn.
Es schwinden, es fallen
die leidenden Menschen
blindlings von einer
Stunde zur andern,
wie Wasser von Klippe
zu Klippe geworfen,
jahrelang ins Ungewisse hinab.

August Wilhelm von Schlegel

(1767—1845).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 62.)

Arion. 1797.

Arion war der Töne Meister,
die Zither lebt' in seiner Hand;
damit ergözt' er alle Geister,
und gern empfing ihn jedes Land.

Er schiffte goldbeladen
jezt von Tarents Gestaden,
zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
bat er ihn, brüderlich gefinnt;

„Laß dir's in meinen Hallen
doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
sie sei noch vieler Tausend Lust.

An wohlervornnen Gaben
wie werd' ich mich einst laben,
des weiten Ruhmes froh bewußt!“

Er steht im Schiff am zweiten Morgen;
die Lüfte wehen lind und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
die Götter reich bedenken
und jubeln in der Gäste Schwarm!“

Es bleiben Wind und See gewogen,
auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
er hat nicht allzuviel den Wogen,
den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
nach seinen Schätzen lästern;
doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrt du auf dem Land ein Grab,
so mußt du hier den Tod dir geben;
sonst wirf dich in das Meer hinab!“ —
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben.
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Perianthern,
verriestst du, daß wir dich beraubt?

Uns kann dein Gold nicht frommen,
wenn wieder heim zu kommen
uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“

„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
daß ich nach Zitherspieler-Sitte,
wie ich gelebet, sterben mag.

Wann ich mein Lied gesungen,
die Saiten ausgeklungen,
dann fahre hin des Lebens Tag!“

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
das reizet ihren wilden Sinn.

„Und wollt ihr ruhig lauschen,
laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reizt Apoll mich hin!“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter, faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt dufend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Lust zu trinken,
er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
er schreitet vorn zum Rande
und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
komm, folge mir ins Schattenreich;
ob auch der Höllengrund ergrimme,
die Nacht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
dem dunklen Strom entflohen,
ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden,
der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
was dir dein Lied gewonnen,
verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
ihr Nereiden, rettet!“
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
als lockte sie ein Zauberwort.
Eh' Fluten ihn ersticken,
beut einer ihm den Rücken
und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
ward stummen Fischen nur verliehn;
doch lockt Musik aus salz'gem Hause
zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
mit sehnuchtsvollen Blicken
dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
das menschenliebend sinn'ge Tier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
hält im Triumph der Leier Zier.
Und kleine Wellen springen
wie nach der Saiten Klingen
rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
der ihn gerettet uferwärts,
da wird dereinst an Felsgestaden
das Wunder aufgestellt in Erz.
Setzt, da sich jedes trennte
zu seinem Elemente,
grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
noch Galatea ügeln;
du wirfst sie stolz und heilig ziehn!“

Arion eilt nun leicht von hinnen,
wie einst er in die Fremde fuhr.
Schon glänzten ihm Korinthus' Zinnen,
er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
vergißt er, was verloren,
bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
sie wurde vieler Tausend Lust.

Zwar falsche Räuber haben
die wohlervorbnen Gaben;
doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann spricht er von den Wunderdingen,
daß Beriauder staunend horcht.

„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt!

Die Täter zu entdecken;
mußt du dich hier verstecken;
so nahn sie wohl sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
bescheidet er sie zu sich her:

„Habt von Arion hier vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —

„Wir ließen recht im Glücke
ihn zu Tarent zurücke.“ —

Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter, faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Lither ruht in seiner Linken,
die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
es trifft sie wie des Blüthes Schein.

„Ihn wollten wir ermorden;
er ist zum Gotte worden;
O, schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.

Fern mögt ihr zu Barbaren,
des Geizes Knechte, fahren!
Nie laße Schönnres euren Mut!“

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten,
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir geglolten
südlischer Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
freudenlos von Ort zu Ort
und vernähm, ach, wie so gerne!
nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
doch wie schaff' ich hier ihm Lust!
All mein kindliches Erinnern
findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
such' ein Echo der Natur;
aber Bäche, Winde, Wälder
rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
wie mein deutsches Lied verhallt,
bleibt es, wann mein Bußen schmachtet
und in bangem Sehnen wallt.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
und stelle sie, geteilt, in gleiche Reihen,
daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder,
sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
dem eitle Spielerei mein Wesen blücket
und Eigensinn die künstlichen Geseze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen
und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Friedrich von Schlegel

(1772—1829).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 62.)

Gelübde. 1809.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
dich, Vaterland, zu retten.
Wohlan, es gilt, du feist befreit,
wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge Tat,
des Fremdlings Übermut, Verrat
in deinem Schoß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
durch deine Waldgebilde,
so blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
in deinen Städten sonder Zahl
und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
voll Hochgefühl und Glauben;
die Treue ist der Ehre Mark,
wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
dem Herzen solchen Hochgewinn,
den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr,
die Freiheit ruft uns allen;
so will's das Recht, und es bleibt wahr,
wie auch die Lose fallen.
Ja, sinken wir der Übermacht,
so wollen wir doch zur Todesnacht
glorreich hinüberwallen.

Freiheit. 1807.

Freiheit, so die Flügel
schwingt zur Felsenkluft,
wenn um grüne Hügel
weht des Frühlings Luft;
sprich aus dem Gefange,
rausch' in deutschem Klange,
atme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben
in die Seele bricht,
dies geheime Leben,
ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
die in Liebeshülle
an die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blütenwellen
schlagen an und schwellen
höher stets die Lust.

Höher noch entzündet,
flammt der Geist empor,
wessen Herz verbündet,
sich den Freund erkor.
Für die Freiheit sterben
sah man, Ruhm erwerben
oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
für der Ehre Wort,
reißt in Todes Wunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmes Flammen
schlägt ihr Herz zusammen
zu der Sonne dort.

Ach, dem Vaterlande
wird der Geist nie fern,
ehrt in treuem Bande
es als seinen Herrn.
Rühnen Stolz es schlagen
freie Herzen, wagen
dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte
fromme Sitte gilt,
da sind edle Mächte
noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
stärker im Vereine,
ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
nimmt wohl andern Lauf,
daß ihr eines bleibe,
gibt sie alles auf.
Irdisch hier in Tränen,
steigt ihr sanftes Sehnen
dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
wer in sich versenkt,
wie ihn Leiden binden,
an den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen
ist der ew'ge Morgen
seinem Geist geschenkt.

Eins find diese dreie,
eine Freiheit ganz;
einer Sehnsucht Weihe
flieht zu einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
deine Liebesglut;
du bist der Gefühle
Herz und Lebensblut!
Sprich aus dem Gesange,
rausch' in Adlers Klange,
atme deutschen Mut!

Calderon.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
kein Garten, nein, aus künstlichen Kristallen
ein Wunderschloß, wo blizend von Metallen
die Bäumchen sprossen aus dem lichten Grunde;

kein Meer, wo oben, seitwärts in die Runde
farbige Flammenwogen uns umwallen,
doch kühlend, duftend alle Sinne allen
entrauben, süß umspielend jede Wunde.

Nicht Zaubrer bloß von diesen Seligkeiten,
bezaubert selbst wohnet, zum schönsten Lohne,
im eignen Garten selig selbst der Meister.

Drum sollen alle Feen auch bereiten
des Dichterhimmels diamantne Krone
dir, Calderon, du Sonnenstrahl der Geister!

Ludwig Tieck

(1773—1853).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 62.)

Herbstlied. 1799.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
und sang im muntern Sonnenschein
mit süßem, wundervollem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
weit, weit
reiß' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
mir ward so wohl und doch so bang,
mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
stieg wechselnd bald und sank die Brust;
Herz! Herz!
brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
der Sommergast, die Schwalbe zieht,
vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
weit, weit,
rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
dicht zu ihm drauf das Vögelein,
es sah mein tränend Angesicht
und sang: die Liebe wintert nicht,
nein! nein!
ist und bleibt Frühlingschein.

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
geht dort ein Wandersmann;
er seufzt und weint und schleicht so sacht
und ruft die Sterne an:

„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
in stiller Einsamkeit;
mir unbekannt, wohin, woher,
durchwandl' ich Freud' und Leid.

Ihr kleinen, goldnen Sterne,
ihr bleibt mir ewig ferne,
ferne, ferne,
und ach! ich vertraut' euch so gerne!“

Da klingt es plötzlich um ihn her,
und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
er dünkt sich neu erwacht:

„O Mensch, du bist uns fern und nah,
doch einsam bist du nicht.
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
sind dir nicht ewig ferne;
gerne, gerne
gedenken ja deiner die Sterne!“

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

(1772—1801).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 62.)

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
der ihre Tiefe mißt
und jeglicher Beschwerde
in ihrem Schoß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
geheimen Bau versteht
und unverdrossen nieder
zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
und inniglich vertraut
und wird von ihr entzündet,
als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
mit neuer Liebe zu
und scheut nicht Fleiß noch Plage,
sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
der längst verfloßnen Zeit
ist sie ihm zu berichten
mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
umwehn sein Angesicht,
und in der Nacht der Klüfte
strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
ein wohlbekanntes Land,
und gern kommt sie entgegen
den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
hilfsreich den Berg hinauf;
und alle Felsenschlösser
tun ihre Schäß' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
in seines Königs Haus
und schmückt die Diademe
mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
den glückbegabten Arm,
doch fragt er nach ihm wenig
und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
am Fuß um Gut und Geld;
er bleibt auf den Gebirgen
der frohe Herr der Welt.

Wenn ich ihn nur habe.

Wenn ich ihn nur habe,
wenn er mein nur ist,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
seine Treue nie vergißt:
weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
laß ich alles gern,
folg' an meinem Wanderstabe
treugesinnt nur meinem Herrn;
lasse still die andern
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
schlaf' ich fröhlich ein,
ewig wird zu süßer Labe
seines Herzens Flut mir sein,
die mit sanftem Zwingen
alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
hab' ich auch die Welt;
selig wie ein Himmelsknabe,
der der Jungfrau Schleier hält.
Hingeseht im Schauen,
kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
ist mein Vaterland,
und es fällt mir jede Gabe
wie ein Erbteil in die Hand:
längst vermißte Brüder
sind' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Wenn alle untreu werden.

Wenn alle untreu werden,
so bleib' ich dir doch treu,
daß Dankbarkeit auf Erden
nicht ausgestorben sei.
Für mich umsing dich Leiden,
vergingst für mich in Schmerz,
drum geb' ich dir mit Freuden
auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
daß du gestorben bist
und mancher von den Deinen
dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
hast du so viel getan,
und doch bist du verklungen,
und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
noch immer jedem bei,
und wenn dir keiner bliebe,
so bleibst du dennoch treu;
die treueste Liebe sieget,
am Ende fühlt man sie,
weint bitterlich und schmieget
sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
o, lasse nicht von mir!
Laß innig mich verbunden
auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
auch wieder himmelwärts
und sinken liebend nieder
und fallen dir ans Herz.

Spruch.

Was paßt, das muß sich ründen,
was sich versteht, sich finden,
was gut ist, sich verbinden,
was liebt, zusammen sein.
Was hindert, muß entweichen,
was krumm ist, muß sich gleichen,
was fern ist, sich erreichen,
was keimt, das muß gedeihn.

Gib treulich mir die Hände,
sei Bruder mir und wende
den Blick vor deinem Ende
nicht wieder weg von mir!
Ein Tempel, wo wir knien,
ein Ort, wohin wir ziehen,
ein Glück, für das wir glühen,
ein Himmel mir und dir!

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanze
auf der Jagd im Walde sich vertrittet,
über Stock und Stein, durch Thal und Bäche
stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
um sich umzusehen nach dem Pfade,
der ihn tief in diese Wildnis brachte.

Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
 nichts vernahm er als das hohle Echo
 längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
 Angstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
 wo er an dem Fuß des nächsten Berges
 noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
 und er faßte Mut und nahte leise.
 „Wer ist draußen?“ sprach mit Schreckentöne
 eine Stimme tief her aus der Höhle,
 und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
 „Freund, im Walde hab' ich mich verirret,“
 sprach der Europäer, furchtsam schmeichelnd;
 „gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
 und zeigt nach der Stadt, ich werd' Euch
 danken,
 morgen früh mir die gewissnen Wege!“

„Kommt herein,“ versetzt der Unbekannte
 „wärmt Euch; noch ist Feuer in der Hütte!“
 Und er führt ihn auf das Vinzenlager,
 schreitet finster trotzig in den Winkel,
 holt den Rest von seinem Abendmahle,
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
 um den späten Fremdling zu bewirten.
 Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
 festlich wie bei einem Klosterfchmause,
 neben seinem Wirt der Europäer.
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone
 seinem Gaste spähend auf die Stirne,
 der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte

und mit Wollust trank vom Honigtranke,
 den in einer großen Muschelschale
 er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose
 war des Pflanzers gute Lagerstätte,
 und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wildsten Zone wildster Krieger,
 schrecklich stand mit Röcher, Pfeil und Bogen
 der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
 und er weckt' ihn, und der Europäer
 griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
 und der Wilde gab ihm eine Schale,
 angefüllt mit süßem Morgentranke.
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
 bracht' er ihn durch manche lange Windung,
 über Stock und Stein, durch Tal und Bäche
 durch das Dickicht auf die rechte Straße.
 Höflich dankte fein der Europäer;
 finsterblickend blieb der Wilde stehen,
 sahe starr den Pflanze in die Augen,
 sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
 „Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“
 Wie vom Blitz getroffen, stand der Jäger,
 und erkannte nun in seinem Wirt
 jenen Mann, den er vor wenig Wochen
 in dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
 stammelte verwirrt Entschuldigungen.
 Ruhig lächelnd, sagte der Hurone:
 „Seht, ihr fremden, klugen, weisen Leute,
 seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen,“
 und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Dichter der Befreiungskriege.

Ernst Moriz Arndt

(1769—1860).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 64.)

Deutscher Trost. 1813.

Deutsches Herz, verzage nicht,
 tu', was dein Gewissen spricht,
 dieser Strahl des Himmelslichts;
 tue Recht und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
 Lug und Trug ist dir zu fein,
 schlecht gerät die List und Kunst,
 Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
 und die Liebe, die nicht läßt,
 Einfalt, Demut, Redlichkeit
 stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
 wohl der Speer, der grade bohrt,
 wohl das Schwert, das offen sicht,
 und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
 du sei redlich, fromm und frei;
 laß den Welschen Sklavenzier,
 schlechte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
 deutscher Glaube ohne Spott,
 deutsches Herz und deutscher Stahl
 sind vier Helden allzumal.

Diese stehn wie Felsenburg,
diese fechten alles durch,
diese halten tapfer aus
in Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,
tu', was dein Gewissen spricht,
redlich folge seiner Spur,
redlich hält es seinen Schwur.

Wer ist ein Mann? 1813.

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
und Gott dem Herrn vertraut;
wenn alles bricht, er jaget nicht:
dem Frommen nimmer graut.

Dies ist der Mann, der streiten kann
für Weib und liebes Kind;
der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,
und ihre Tat wird Wind.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
inbrünstig, wahr und frei;
denn diese Wehr bricht nimmermehr,
sie bricht kein Mensch entzwei.

Dies ist der Mann, der sterben kann
für Freiheit, Pflicht und Recht:
dem frommen Mut deucht alles gut,
es geht ihm nimmer schlecht.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
von Herzen fromm und warm:
die hei'ge Glut gibt hohen Mut
und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der sterben kann
für Gott und Vaterland,
er läßt nicht ab bis an das Grab
mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein kann Helfer sein,
von Gott kommt Glück und Sieg.

Vaterlandslied. 1812.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte,
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
dem Mann in seine Rechte,
drum gab er ihm den kühnen Mut,
den Zorn der freien Rede,
daß er bestände bis aufs Blut,
bis in den Tod die Fehde.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
in hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und ruft alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

So wollen wir, was Gott gewollt,
mit rechter Treue halten
und nimmer in Tyrannensold
die Menschenschädel spalten;
doch wer für Land und Schande sicht,
den hauen wir zu Scherben,
der soll im deutschen Lande nicht
mit deutschen Männern erben.

Laßt klingen, was nur klingen kann,
die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann
mit Blut das Eisen röten.
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
o süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
das ist die große Sache.

O Deutschland, hei'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der füttere Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannschlacht
und wollen Rache haben.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Stegspanier,
voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
den süßen Tod der Freien.

Des Deutschen Vaterland. 1813.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Bayerland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marjen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Österreich,
an Ehren und an Siegen reich?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land! —
So weit die deutsche Zunge klingt
und Gott im Himmel Lieder singt,
das soll es sein! das soll es sein!
Das, wackerer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
wo Eide schwört ein Druck der Hand,
wo Treue hell vom Auge blüht
und Liebe warm im Herzen sitzt —
das soll es sein! das soll es sein!
Das, wackerer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
wo Zorn vertilgt den welschen Land,
wo jeder Franzmann heißet Feind,
wo jeder Deutsche heißet Freund —
das soll es sein! das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein
und gib uns rechten deutschen Mut,
daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein! das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das Lied vom Feldmarschall. 1813.

Was bläsen die Trompeten? Husaren,
heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden
Saus;
er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
er schwinget so schneidig sein blitzendes
Schwert.

O schaut, wie ihm leuchten die Augen
so klar!
O schaut, wie ihm wallet sein schneeweißes
Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender
Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes
sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles
versank,

der mutig auf gen Himmel den Degen noch
schwang;
da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
den Welchen zu weisen die deutscheste Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegs-
ruf erklang,
heil! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel
sich schwang!
Das ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue, er hielt solchen
Strauß,
daß vielen tausend Welschen der Atem
ging aus,
daß Tausende liefen dort hastigen Lauf,
zehntausend entschleifen, die nimmer machen
auf.

Am Wasser der Ragbach er's auch hat
bewährt,
da hat er die Franzosen das Schwimmen
gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
und nehmt, Ohnehosen, den Walsfisch zum
Grab!

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr
er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze
noch Burg,
da mußten sie springen wie Hasen übers
Feld,
hinterdrein ließ erklingen sein Hufsa der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herr-
liche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und
die Macht,
da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
da ward der Herr Blücher ein Feld-
marschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren,
heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde
im Saue
dem Siege entgegen zum Rhein, übern
Rhein,
du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Die Leipziger Schlacht. 1813.

„Wo kommst du her in dem roten Kleid
und färbst das Gras auf dem grünen
Plan?“

Ich komm' aus blutigem Männerstreit,
ich komme rot von der Ehrenbahn.
Wir haben die deutsche Schlacht geschlagen,
drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
da ward ich so rot.

„Sag an, Gesell, und verkünde mir,
wie heißt das Land, wo ihr schlugt die
Schlacht?“

Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
das manches Auge voll Tränen macht;
da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
und Tausenden mußte der Atem stocken
bei Leipzig der Stadt.

„Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
und ließen fliegende Banner aus?“

Es kamen Völker aus aller Welt,
die zogen gegen Franzosen aus:
die Russen, die Schweden, die tapfern
Preußen
und die nach dem glorreichen Ostreich
heßen,
die zogen all aus.

„Wem ward der Sieg in dem harten
Streit?“

Wem ward der Preis mit der Eisenhand?“
Die Welschen hat Gott wie die Spreu
zerstreut,
die Welschen hat Gott verweht wie den
Sand;
viel Tausende decken den grünen Rasen,
die übrig geblieben, entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

„Nimm Gottes Lohn! Habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Zimpeln hell,
habe Dank der Mär von dem blutigen
Streit!“

Laß Wittwen und Bräute die Toten klagen,
wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl:
Solange rollet der Jahre Rad,
solange scheinet der Sonnenstrahl,
solange die Ströme zum Meere reisen
wird noch der späteste Enkel preisen
die Leipziger Schlacht.“

All-Deutschland in Frankreich hinein! 1814.

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran,
und wollen die Welschen ihn haben,
so sammle, mein Deutschland, dich stark wie ein Mann
und bringe die blutigen Gaben
und bringe das Schrecken und trage das Grauen
von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,
und klinge die Losung: Zum Rhein! übern Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Sie wollen's: So reiße denn deutsche
Geduld!
Reiß durch von dem Belt bis zum
Rhein!
Wir fordern die lange gestundete Schuld —
auf, Welsche, nun rühret die Beine!
Wir wollen im Spiele der Schwerter und
Lanzen
den wilden, den blutigsten Tanz mit euch
tanzen,
wir klingen die Losung: Zum Rhein!
übern Rhein!
All-Deutschland in Frankreich
hinein!

Mein einiges Deutschland, mein kühnes,
heran!
Wir wollen ein Liedlein euch singen
von dem, was die schleichende List euch
gewann,
von Straßburg und Metz und Lothringen:
Zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr
geben!
So stehe der Kampf uns auf Tod und
auf Leben!
So klinge die Losung: Zum Rhein!
übern Rhein!
All-Deutschland in Frankreich
hinein!

Mein einiges Deutschland, mein freies, heran!
Sie wollen, sie sollen es haben.
Auf! sammle und rüste dich stark wie ein Mann
und bringe die blutigen Gaben!
Du, das sie nun nimmer mit Listen zersplittern,
erbrause wie Windsbraut aus schwarzen Gewittern!
So klinge die Losung: Zum Rhein! übern Rhein!
All-Deutschland in Frankreich hinein!

Bundeslied. 1815.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
wir starker deutscher Männerchor,
so dringt aus jedem frohen Munde
die Seele zum Gebet hervor;
denn wir sind hier in ernstern Dingen
mit hehrem, heiligem Gefühl;
drum muß die volle Brust erklingen
ein volles, helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
aus langer Schande Nacht uns allen
in Flammen aufgegangen war,
der unsrer Feinde Trotz zerblühet,
der unsre Kraft uns schön erneut
und auf den Sternen waltend sitzt
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht!
Es geh', durch Tugenden bewundert,
geliebt durch Redlichkeit und Recht,
stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
an Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide!
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
die Freiheit führt den deutschen Reihn;
für sie zu leben und zu sterben,
das flammt durch jede deutsche Brust,
für sie um großen Tod zu werben,
ist deutsche Ehre, deutsche Lust.

Das Vierte — hebt zur hehren Weihe
die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir's bestehen,
sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
vergeht das feste Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde
und klingt den letzten Subelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
das Heil, das uns kein Teufel raubt
und kein Tyrannentrug uns kürzet,
das sei gehalten und geglaubt!

Trinklied. 1817.

Bringt mir Blut der edlen Reben,
 bringt mir Wein!
 Wie ein Frühlingsvogel schweben
 in den Lüften soll mein Leben
 in dem Wein.

Bringt mir Efeu, bringt mir Rosen
 zu dem Wein!
 Mag Fortuna sich erbofen,
 selbst will ich mein Glück mir lösen
 in dem Wein.

Bringt mir Mägdlein hold und mundlich
 zu dem Wein!
 Rollt die Stunde glatt und rundlich,
 greif' ich mir die Lust sekundlich
 in dem Wein.

Bringt mir auch — das darf nicht fehlen
 bei dem Wein —
 echte treue deutsche Seelen
 und Gesang aus hellen Kehlen
 zu dem Wein!

Klang dir, Bacchus, Gott der Liebe,
 in dem Wein!
 Sorgen fliehen fort wie Diebe,
 und wie Helden glühn die Triebe
 durch den Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne,
 in dem Wein!
 Ha! schon schau ich Mond und Sonne,
 alle Sterne in der Tonne,
 in dem Wein.

Höchster Klang, wem sollst du klingen
 in dem Wein?
 Süßestes von allen Dingen,
 dir, o Freiheit, will ich's bringen,
 in dem Wein.

Heimweh nach Rügen. 1842.

O Land der dunkeln Haine,
 o Glanz der blauen See,
 o Eiland, das ich meine,
 wie tut's nach dir mir weh!
 Nach Fluchten und nach Zügen
 weit über Land und Meer,
 mein trautes Ländchen Rügen,
 wie mahnst du mich so sehr!

O wie mit goldnen Säumen
 die Flügel rings umweht,
 mit Märchen und mit Träumen
 Erinnerung zu mir schwebt!
 Sie hebt von grauen Jahren
 den dunkeln Schleier auf,
 von Wiegen und von Bahren,
 und Tränen fallen drauf.

O Eiland grüner Klüften!
 O bunter Himmelschein!
 Wie schließ an deinen Brüsten
 der Knabe selig ein!
 Die Wiegenlieder fangen
 die Wellen aus dem See,
 und Engelharfen klangen
 hernieder aus der Höh'.

Und deine Heldenmänner
 mit moosgewobnem Kleid,
 was künden sie, Erzähler
 aus tapfrer Väter Zeit?
 Von edler Toten Ehren
 auf flücht'gem Segelroß,
 von Schwertern und von Speeren
 und Schildes-Klang und =Stoß.

So locken deine Minnen
 mit längst verklungnem Glück
 den grauen Träumer hinne
 in alter Lust zurück.
 O heißes Herzenssehnen!
 O goldner Tage Schein,
 von Liebe reich und Tränen!
 Schon liegt mein Grab am Rhein.

Fern, fern vom Heimatlande
 liegt Haus und Grab am Rhein.
 Nie werd' an deinem Strande
 ich wieder Pilger sein.
 Drum grüß' ich aus der Ferne
 dich, Eiland lieb und grün:
 Sollst unterm besten Sterne
 des Himmels ewig blühn!

Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
der für uns Kinder kommen ist,
damit wir sollen weiß und rein
und rechte Kinder Gottes sein;

du Licht, vom lieben Gott gesandt
in unser dunkles Erdenland,
du Himmelskind und Himmelschein,
damit wir sollen himmlisch sein:

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
weil heute dein Geburtstag ist,
drum ist auf Erden weit und breit
bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich! ich bin noch klein,
o mache mir den Busen rein!
O bade mir die Seele hell
in deinem reichen Himmelsquell,

daß ich wie Engel Gottes sei
in Demut und in Liebe treu,
daß ich dein bleibe für und für:
du heil'ger Christ, das schenke mir!

Ballade. 1809.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
um die Welt,
und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
um die Welt;
und die Sonne, sie schallt sie: ihr bleibet zu Haus,
denn ich brenn' euch die goldnen Auglein aus
bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
in der Nacht,
und sie sprachen: du, der auf den Wolken thront
in der Nacht,
laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein,
er verbrennet uns nimmer die Auglein,
und er nahm sie, Gefellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
in der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
in der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
in den freundlichen Spielen der Nacht!

Grablied. 1818 (1859).

Geht nun hin und grabt mein Grab,
denn ich bin des Wanderns müde,
von der Erde scheid' ich ab,
denn mir ruft des Himmels Friede,
denn mir ruft die süße Ruh'
von den Engeln droben zu.

Geht nur hin und grabt mein Grab,
meinen Lauf hab' ich vollendet,
lege nun den Wanderstab

hin, wo alles Erd'sche endet,
lege selbst mich nun hinein
in das Bette sonder Pein.

Was soll ich hienieden noch
in dem dunkeln Tale machen?
Denn wie mächtig, stolz und hoch
wir auch stellen unsre Sachen,
muß ich doch wie Sand zergehen,
wann die Winde drüber wehn.

Darum, Erde, fahre wohl!
 Laßt mich nun in Frieden scheiden,
 deine Hoffnung, ach! ist hohl,
 deine Freuden werden Leiden,
 deine Schönheit Unbestand:
 alles Wahn und Trug und Tand.

Darum legte gute Nacht,
 Sonn' und Mond und liebe Sterne!
 Fahret wohl mit eurer Pracht!
 denn ich reis' in weite Ferne,
 reise hin zu jenem Glanz,
 worin ihr erbleichet ganz.

Ihr, die nun in Trauren geht,
 fahret wohl, ihr lieben Freunde!
 Was von oben niederweht,
 tröstet froh des Herrn Gemeinde;
 weint nicht ob dem eitlem Schein:
 droben nur kann ewig sein.

Weinet nicht, daß ich nun will
 von der Welt den Abschied nehmen,
 daß ich aus dem Irrland will,
 aus dem Schatten, aus dem Schemen,
 aus dem Eitlen, aus dem Nichts
 hin ins Land des ew'gen Lichts.

Weinet nicht, mein süßes Heil,
 meinen Heiland hab' ich funden,
 und ich habe auch mein Teil
 in den warmen Herzenswunden,
 woraus einst sein frommes Blut
 floß der ganzen Welt zugut.

Weint nicht, mein Erlöser lebt,
 hoch vom finstern Erdenstaube
 hell empor die Hoffnung schwebt —
 und der Himmelsheiß, der Glaube,
 und die ew'ge Liebe spricht:
 Kind des Vaters, zittre nicht!

Theodor Körner

(1791—1813).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 64.)

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
 steigt der Knappe, der Gebieter
 einer unterird'schen Welt.
 Er, der stillen Nacht Gefährte,
 atmet tief im Schoß der Erde,
 den kein Himmelslicht erhellt.
 Neu erzeugt mit jedem Morgen,
 geht die Sonne ihren Lauf,
 ungestört ertönt der Berge
 uralte Zauberwort: „Glück auf!“

Da umschwebt uns heil'ges Schweigen,
 und aus blauen Flammen steigen
 Geister in die graue Nacht,
 doch ihr eignes Tun verschwindet,
 fester sind sie uns verbündet,
 bauen uns den düstern Schacht.
 Nimmer können sie uns zwingen,
 und sie hält ein ew'ger Bann;
 wir bekämpfen alle Mächte
 durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
 die im reinen Quell sich baden,
 stürzen hilfreich in die Gruft,
 mit den zauberischen Händen
 das gewalt'ge Rad zu wenden,

und es rauscht in ferner Klust.
 Selbst Vulkan, der Eisenbänd'ger,
 reicht uns seine Götterhand:
 und durch seines Armes Stärke
 zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proserpinens Gatten,
 mit dem schwarzen Fürst der Schatten
 flechten wir den ew'gen Bund;
 und er läßt auf schwankem Steige
 eingehn uns in seine Reiche,
 in des Todes grausen Schlund.
 Doch der Weg ist uns geöffnet
 wieder auf zum goldnen Licht,
 und wir steigen aus der Tiefe,
 denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
 durch das Labyrinth der Gänge
 wandern wir den sichern Weg.
 Aber nie erforschte Gründe,
 über dunkle Höllenschlünde
 leitet schwankend uns der Steg;
 ohne Grauen, ohne Zaudern
 dringen wir ins düstre Reich,
 führen auf metallne Wände
 jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
quillt der Erde reicher Segen
aus der Felsenkluft hervor;
was wir in dem Schacht gewonnen,
steigt zum reichen Glanz der Sonnen,
zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
bringet eine goldne Welt
und des Demants Pracht zutage,
die in finst'rer Tiefe schwellt.

In der Erde dunklem Schoße
blühen uns die schönsten Rose,
strahlet uns ein göttlich Licht.
Einst durch düstre Felsenspalten
wird es seinen Sitz entfalten,
aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
lebend in dem düst'ern Schacht,
hüllt uns in der Mutter Schleier
einst die ewig lange Nacht.

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
die Welt dem Morgen entgegen,
noch erwachte die Erde vom Schlummer
nicht,

da begann sich's im Tale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
und tief aus dem Wald zum Gefechte
sprang ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der
Troß,
wie Brausen des Sturms und Gewitter,
und voran auf feurig schnaubendem Roß
der Harras, der mutige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um
die Welt,
auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
den Gegner noch heut zu erreichen
und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
doch mit ihm ist auch das Verderben er-
wacht,
es lauert nicht länger verborgen:
denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
der Feind mit doppelt stärker Gewalt,
das Hifthorn ruft furchtbar zum Streite,
und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wider-
klingt
von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbuschwinkt,
und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das
Blut,
sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
und keiner will sich ergeben,
denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt
endlich die Kraft,
der Uebermacht muß es erliegen;
das Schwert hat die meisten hinweggerafft,
die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
kämpft Harras noch und schlägt sich durch,
und sein Roß trägt den mutigen Streiter
durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes
Nacht,
jagt irrend durch Flur und Gehege;
denn flüchtig hat er des Weges nicht acht,
er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
schnell lenkt er tief in den Forst
hinein,
und zwischen den Zweigen wird's helle,
und er sprengt zu der lichter'n Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
hört unten die Wogen brausen;
er steht an des Tschopautals schwindelndem
Rand
und blickt hinunter mit Grausen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöhen
sieht er seine schimmernde Feste stehn;
sie blickt ihm freundlich entgegen,
und sein Herz pocht in lauter'n Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
und der Abgrund, wohl fünfzig Klafter tief,
schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
und mit Schauern denkt er's und blickt
hinab
und vor sich und hinter sich sieht er sein
Grab;
er hört, wie von allen Seiten
ihn die feindlichen Scharen umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand
und befiehlt dem Herrn seine Seele;
und näher schon hört er der Feinde Troß,
aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich
das Roß;
doch er spornt's, daß die Fersen bluten,
und er setzt hinab in die Fluten.

Und der kühne, gräßliche Sprung
gelingt,
ihn beschützen höhre Gewalten;
wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
der Ritter ist wohl erhalten;
und er teilt die Wogen mit kräftiger Hand,
und die Seinen stehn an des Ufers Rand
und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Mutigen nimmer.

Vor Rauchs Büste der Königin Luise. 1811.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Flüge hauchen
noch deines Lebens schöne Träume wieder;
der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
so sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
ein guter Engel für die gute Sache!

Aufruf. 1813.

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht;
du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen,
frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
der Freiheit eine Gasse! Wasch' die Erde,
dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greife ruft: „Erwache!“
Der Hölle Schutt verflucht die Räuberbrut,
die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
 die Leiter still, den Wehstuhl ruhig stehn;
 verlasse deine Höfe, deine Hallen!
 Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
 er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
 Denn einen großen Altar sollst du bauen
 in seiner Freiheit ew'gem Morgenrot,
 mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
 der Tempel gründe sich auf Heldentod.

Wgs weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
 für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
 wenn wir entzündet die jugendlichen Leiber
 hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
 daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
 Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten;
 für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
 gab euch in euren herzlichen Gebeten
 den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
 daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
 Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
 o ruft sie an als Genien der Rache,
 als gute Engel des gerechten Kriegs!
 Luise, schwebe segnend um den Gatten!
 Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
 Und all ihr deutschen freien Heldenschatten,
 mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.
 Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
 was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
 Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
 Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
 in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
 Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
 auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps

in der Kirche zu Rogau in Schlesien

am 28. März 1813.

Wir treten hier im Gotteshaus
 mit frommem Mut zusammen;
 uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
 und alle Herzen flammen;
 denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
 hat Gott ja selber angesacht.
 Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,
 wie schwer der Kampf auch werde;
 wir streiten ja für Recht und Pflicht
 und für die heil'ge Erde.
 Drum, retten wir das Vaterland:
 so tat's der Herr durch unsre Hand.
 Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Übermut
der Tyrannei zusammen;
es soll der Freiheit heil'ge Glut
in allen Herzen flammen;
drum frisch in Kampfes Ungeßüm!
Gott ist mit uns und wir mit ihm.
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerlust
für die gerechte Sache;
er rief es selbst in unsre Brust:
Auf, deutsches Volk, erwache,
und führt uns, wär's auch durch den Tod,
zu seiner Freiheit Morgenrot.
Dem Herrn allein die Ehre.

Lützows wilde Jagd. 24. April 1813.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?

Hör's näher und näher brausen;
es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
und gellende Hörner erschallen darein
und erfüllen die Seelen mit Grausen.

Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
und streift von Bergen zu Bergen?

Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
es fallen die fränkischen Schergen.

Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
der Wiltich geborgen sich meinte;
da naht es schnell mit Gewitterschein
und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
und springt ans Ufer der Feinde.

Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
was schlagen die Schwerter zusammen?

Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
und lodert in blutigen Flammen.

Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
unter winselnde Feinde gebettet?

Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
doch die wackern Herzen erzittern nicht;
das Vaterland ist ja gerettet!

Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
auf Henkersblut und Tyrannen!

Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
wenn wir's auch nur sterbend gewannen!

Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde, verwegene Jagd.

Bundeslied vor der Schlacht. 12. Mai 1813.

Ahnungsgrauend, todesmutig
bricht der große Morgen an,
und die Sonne kalt und blutig
leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunde Schoße
liegt das Schicksal einer Welt,
und es zittern schon die Lose,
und der ehrne Würfel fällt.

Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu so zum Tod als zum Leben gestellt.

Hinter uns, im Graun der Nächte,
liegt die Schande, liegt die Schmach,
liegt der Frevel fremder Knechte,
und die deutsche Eiche brach.
Unsre Sprache ward geschändet,
unsre Tempel stürzten ein;
unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt — reicht euch
die Hände,
daß sich der Fluch der Himmliſchen wende,
löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
liegt der Zukunft goldne Zeit,
steht ein ganzer Himmel offen,
blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
alles Große kommt uns wieder,
alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen:
Nur in dem Opfertod reißt uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
fest vereint dem Schicksal stehn,
unser Herz zum Altar tragen
und dem Tod entgegengehn!
Vaterland, dir woll'n wir sterben,
wie dein großes Wort gebeut;
unsre Lieben mögen's erben,
was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
wachse empor über unsere Leichen;
Vaterland, höre den heiligen Eid!

Und nun wendet eure Blicke
noch einmal der Liebe nach;
scheidet von dem Blüthenlücke
das der gift'ge Sünden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
keine Träne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
alle die Herzen, die wir zertreten,
tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? Schon jauchzt es uns donnernd
entgegen,
Brüder, hinein in den blizenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Abschied vom Leben. 18. Juni 1813.

Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben;
ich fühl's an meines Herzens mattern Schläge,
hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben.
Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —
Mut! Mut! — Was ich so treu im Herzen trage,
das muß ja doch dort ewig mit mir leben!
Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
als lichten Seraph seh ich's vor mir stehen.
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Das Schwertlied. 26. August 1813.

Du Schwert an meiner Linken,
was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
hab' meine Freude dran.
Hurra!

„Mich trägt ein wackerer Reiter,
drum blink' ich auch so heiter,
bin freier Mannes Wehr,
das freut dem Schwerte sehr.“
Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
und liebe dich herzlich,
als wärst du mir getraut,
als eine liebe Braut.
Hurra!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
mein liches Eisenleben.
Ach, wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?“
Hurra!

Zur Brautnachts-Morgenröte
ruft festlich die Trompete;
wenn die Kanonen schrein,
hol' ich das Liebchen ein.
Hurra!

„O seliges Umsfassen!
Ich harre mit Verlangen.
Du, Bräut'gam, hole mich,
mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurra!

Was klirrst du in der Scheide,
du helle Eisenfreude,
so wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurra!

„Wohl klirr' ich in der Scheide;
ich sehne mich zum Streite
recht wild und schlachtenfroh:
drum, Reiter, klirr' ich so.“
Hurra!

Bleib' doch im engen Stübchen!
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurra!

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten
voll Röslein blutigrot
und aufgeblühtem Tod!“
Hurra!

So komm denn aus der Scheide,
du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurra!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
im rüst'gen Hochzeitsreihen!
Wie glänzt im Sonnenstrahl
so bräutlich hell der Stahl!“
Hurra!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurra!

Laßt erst es in der Linken
nur ganz verstohlen blinken;
doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut!
Hurra!

Drum drückt den liebeheißen
bräutlichen Mund von Eisen
an eure Lippen fest.
Fluch, wer die Braut verläßt!
Hurra!

Nun laßt das Liebchen singen,
daß helle Funken springen! —
Der Hochzeitsmorgen graut.
Hurra, du Eisenbraut!
Hurra!

Gebet während der Schlacht. 1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
sprühend umzucken mich rassende Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
 Führe mich zum Siege, führe mich zum Tode:
 Herr, ich erkenne deine Gebote;
 Herr, wie du willst, so führe mich.
 Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
 So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
 als im Schlachtendonnerwetter,
 Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
 Vater du, segne mich!

Vater, du segne mich!
 In deine Hand befehl' ich mein Leben,
 du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
 zum Leben, zum Sterben segne mich!
 Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
 's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
 das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
 drum, fallend und siegend, preis' ich dich,
 Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
 Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
 wenn meine Adern geöffnet stehen:
 dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
 Vater, ich rufe dich!

Zur Nacht.

Gute Nacht!
 Allen Müden sei's gebracht.
 Neigt der Tag sich still zu Ende,
 ruhen alle fleiß'gen Hände,
 bis der Morgen neu erwacht.
 Gute Nacht!

Geht zur Ruh'!
 Schließt die müden Augen zu!
 Stillter wird es auf den Straßen,
 und den Wächter hört man blasen,
 und die Nacht ruft allen zu:
 Geht zur Ruh'!

Schlummert süß!
 Träumt euch euer Paradies!
 Wem die Liebe raubt den Frieden,
 sei ein schöner Traum beschieden,
 als ob Liebchen ihn begrüß'.
 Schlummert süß!

Gute Nacht!
 Schlummert, bis der Tag erwacht,
 schlummert, bis der neue Morgen
 kommt mit seinen neuen Sorgen,
 ohne Furcht: der Vater wacht.
 Gute Nacht!

May von Schenkendorf

(1783—1817).

(Geschichte der deutschen National-Literatur S 64.)

Soldaten=Morgenlied. 1813.

Erhebt euch von der Erde,
ihr Schläfer, aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
so hell im Morgenrot,
man träumt von Siegeskränzen,
man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
schau her vom blauen Zelt,
du selbst hast uns geladen
in dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
und gib uns heute Sieg;
die Christenbanner wehen,
dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,
ein Morgen, mild und klar;
sein harren alle Frommen,
ihn schaut der Engel Schar.
Bald scheint er sonder Hülle
auf jeden deutschen Mann,
o brich, du Tag der Fülle,
du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
und Klang aus jeder Brust
und Ruhe nach den Stürmen
und Lieb und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
dann frohes Siegesgeschrei —
und wir, ihr wackern Degen,
wir waren auch dabei!

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
die mein Herz erfüllt,
komm mit deinem Scheine,
süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
in dem lust'gen Wald,
unter Blüthenträumen
ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
wenn es weht und klingt,
wenn dein stilles Weben
wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
füßen Freundesgruß,
wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Ruß.

Aber immer weiter
nimmt das Herz den Lauf,
auf der Himmelsleiter
steigt die Sehnsucht auf:

aus den stillen Kreisen
kommt mein Hirtenkind,
will der Welt beweisen,
was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
reißt ihm doch ein Feld
auch in jener harten
steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
in ein Herz gesenkt,
das am alten Stamme,
treu und liebend hängt;

wo sich Männer finden,
die für Ehr' und Recht
mutig sich verbinden,
weist ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
hintern ehernem Thor
kann das Herz noch schwellen
zu dem Licht empor;

für die Kirchenhallen,
für der Väter Gruft,
für die Liebsten fallen,
wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen
frisch und rosenrot;
Heldenwangen blühen
schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
wollest gern dich senken
in die deutsche Brust!

Freiheit, holdes Wesen,
gläubig, kühn und zart,
hast ja lang erlesen
dir die deutsche Art.

Auf Scharnhorsts Tod. September 1813.

In dem wilden Kriegergestanz
brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lügen
sah er Freiheitswaffen blitzen,
doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder?
Dien' euch blutend, werte Brüder;
führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Östreich werben,
ist's beschloffen, will ich sterben,
wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
reißest alle Blüten ab. —
Nennen dich mit leisen Schauern
heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
zieht uns manches teure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
haben Engel in den Himmel
seine Seele sanft geführt
zu dem alten deutschen Räte,
den im ritterlichen Staate
ewig Kaiser Karl regiert!

„Grüß' euch Gott, ihr teuren Helden,
kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden;
schaut, ich trage Sühnungswunden
aus der heil'gen Opferschlacht!“

Solches hat er dort verkündet;
und wir alle stehn verbündet,
daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
wo die freien Adler horsten,
hat sich früh sein Blick gewandt;
nur dem Höchsten galt sein Streben,
nur in Freiheit konnt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
näher stand dem König keiner,
doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
wird er, wird im Volke leben
besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
darfst nicht länger mehr beweinen,
schöne Gräfin, seinen Fall.
Meinen's alle recht in Treue,
schau, dein Vater lebt aufs neue
in des deutschen Liebes Schall.

Frühlingsgruß an das Vaterland. 1814.

Wie mir deine Freuden winken
nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
himmelan das Haupt gewandt,
wo die starken Ströme brausen,
alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
komm ich, von der Donau Quell',
und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
niedersteigen will ich, strahlen
soll von mir der Freudenschein
in des Neckars frohen Talen
und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
du, mein deutscher Freiheitsgruß,
sollst vor meiner Hütte klingen
an dem fernen Memelsfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
wo die Herzen, stark und weich,
zu dem Freiheitskampf sich stellten,
ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tausend Jahren
kam dir solch ein Frühling kaum;
was die hohen Väter waren,
heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
noch in ernster Geisterschlacht
und den letzten Feind bezwingen,
der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust. —
Dann nach schweren, langen Kämpfen
kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
reich an Demut und an Macht:
so nur kann sich recht verklären
unsers Kaisers heil'ge Pracht.
Alle Sünden müssen sterben
in der gottgesandten Flut
und an einen sel'gen Erben
fallen das entführte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern
in des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
in den Hütten frohe Zucht;
in der Brust ein frommes Sehnen,
ew'ger Freiheit Unterpfand,
Liebe spricht in zarten Tönen
nirgendes wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
welche schmücken unser Land,
Ackermann, der auf den Beeten
deutsche Frucht in Garben band,
traute deutsche Brüder, höret
meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstört,
wenn ihr einig seid und treu!

Muttersprache. 1814.

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnig, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
süßes, erstes Liebeswort,
erster Ton, den ich gelasset,
klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb' ist meinem Sinn,
wenn ich in der Fremde bin,
wenn ich fremde Zungen üben,
fremde Worte brauchen muß,
die ich nimmermehr kann lieben,
die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
in den Reichtum, in die Pracht,
ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
steig' empor aus tiefen Gräften,
längst verschollnes altes Lied,
leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
daß dir jedes Herz erglüh!

Überall weht Gottes Hauch,
heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
geb' ich meine Liebe kund,
meine seligsten Gedanken
sprech' ich, wie der Mutter Mund.

Nord- und mitteldeutsche Romantiker.

Adelbert von Chamisso

(1781—1838).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 67.)

Das Schloß Boncourt. 1827.

Ich träum' als Kind mich zurücke
und schüttle mein greises Haupt;
was sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
ein schimmerndes Schloß hervor,
ich kenne Türme, die Zinnen,
die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
die Löwen so traulich mich an,
ich grüße die alten Bekannten
und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphing am Brunnen,
dort grünt der Feigenbaum,
dort hinter diesen Fenstern
verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burkapelle,
ich suche des Alnherrn Grab,
dort ist's, dort hängt vom Pfeiler,
das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
die Züge der Inschrift nicht,
wie hell durch die bunten Scheiben
das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
mir treu und fest in dem Sinn.
Du bist von der Erde verschwunden,
der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
ich segne dich mild und gerührt
und segn' ihn zwiefach, wer immer
den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
mein Sattenspiel in der Hand,
die Weiten der Erde durchschweifen
und singen von Land zu Land.

Frauen-Liebe und -Leben. 1830.

Seit ich ihn gesehen,
glaub' ich blind zu sein;
wo ich hin nur blicke,
seh' ich ihn allein;
wie im wachen Traume
schwebt sein Bild mir vor,
taucht aus tiefstem Dunkel
heller nun empor.

Sonst ist licht- und farblos
alles um mich her,
nach der Schwestern Spiele
nicht begehre ich mehr,
möchte lieber weinen
still im Kämmerlein;
seit ich ihn gesehen,
glaub' ich blind zu sein.

Er, der Herrlichste von allen,
wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
heller Sinn und fester Mut.

So wie dort in blauer Tiefe,
hell und herrlich, jener Stern,
also er an meinem Himmel
hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
nur betrachten deinen Schein,
nur in Demut ihn betrachten,
selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
deinem Glücke nur geweiht;
darfst mich niedre Magd nicht kennen,
hoher Stern der Herrlichkeit.

Nur die Würdigste von allen,
soll beglücken deine Wahl.
Und ich will die Holde segnen,
segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen.
Selig, selig bin ich dann,
sollte mir das Herz auch brechen,
brich, o Herz, was liegt daran?

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
es hat ein Traum mich berückt;
wie hätt' er doch unter allen
mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein. —
Mir war's — ich träume noch immer,
es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben,
gewieget an seiner Brust,
den seligsten Tod mich schlürfen
in Tränen unendlicher Lust.

Du Ring an meinem Finger,
mein goldenes Ringelein,
ich drücke dich fromm an die Lippen,
dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
der Kindheit friedlichen Traum,
ich fand allein mich, verloren
im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
du hast mich erst belehrt,
hast meinem Blick erschlossen
des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
ihm angehören ganz,
hin selber mich geben und finden
verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
mein goldenes Ringelein,
ich drücke dich fromm an die Lippen,
dich fromm an das Herze mein.

Frish gesungen. 1829.

Hab' oft im Kreise der Lieben
im duftigen Grafe geruht
und mir ein Liedlein gesungen,
und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
in bangem, düsterem Mut
und habe wieder gesungen,
und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
verkoht' ich in stiller Mut,
und kam ich wieder zu singen,
war alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
was alles dir wehe tut;
nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

Die Sonne bringt es an den Tag. 1827.

Gemächlich in der Werkstatt saß
zum Frühtrunk Meister Nikolas;
die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale
Rand,
malt zitternde Kringeln an die Wand,
und wie den Schein er ins Auge faßt,
so spricht er für sich, indem er erbläht:
Du bringst es doch nicht an den Tag!

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt
gleich,
was stierst du so an, was wirst du so bleich?
Und er darauf: Sei still, nur still;
ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
mit süßem und mit bitterm Wort,
sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —

Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zulezt er müd' und schwach
und gab der Ungestimmen nach. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig
Jahr,

da traf es mich einst gar sonderbar,
ich hatt' nicht Geld, noch Ranzen, noch
Schuh',

war hungrig und durstig und zornig dazu. —

Die Sonne bringt es nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
ringsher war's still und menschenleer:

Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,
acht Pfennige sind mein ganzes Gut!

Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
es war ein alter schwacher Mann. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
noch hob er zuckend die Hand empor,
noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:

Die Sonne bringt es an den Tag!

Ich macht' ihn schnell noch vollends
stumm

und kehrt' ihm die Taschen um und um;
acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
so halte den Mund und sei gescheit:

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
ich merk' es wohl, was sie da meint.

Wie sie sich müht und sich erbozt,
du, schau nicht hin und sei getrost:

Sie bringt es doch nicht an den Tag. —

So hat die Sonn' eine Zunge nun,
der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
Gevatterin, um Jesus Christ!

Laßt euch nicht merken, was ihr nun
wißt.

Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er getan? Wie ward es kund'?

Die Sonne bracht' es an den Tag.

Die alte Wäschfrau. 1833.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
die Alte dort im weißen Haar,
die rüstigste der Wäscherinnen
im sechs und siebenzigsten Jahr.

So hat sie stets mit saurem Schweiß
ihr Brot in Ehr' und Zucht geessen
und ausgefüllt mit treuem Fleiß
den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
geliebt, gehofft und sich vermählt;
sie hat des Weibes Los getragen,
die Sorgen haben nicht gefehlt;
sie hat den kranken Mann gepflegt;
sie hat drei Kinder ihm geboren;
sie hat ihn in das Grab gelegt
und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
sie griff es an mit heiterm Mut,
sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
entließ sie segnend ihre Lieben;
so stand sie nun allein und alt,
ihr war ihr heiterer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
und Flachs gekauft und nachts gewacht,
den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
das Garn dem Weber hingebracht;
der hat's gewebt zu Leinwand.
Die Schere brauchte sie, die Nadel
und nähte sich mit eigner Hand
ihr Sterbehemde, sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schägt es,
verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
es ist ihr erstes und ihr letztes,
ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
am Sonntag früh sich einzuprägen:
dann legt sie's wohlgefällig fort,
bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
ich hätte diesem Weibe gleich
erfüllt, was ich erfüllen sollte
in meinen Grenzen und Bereich;
ich wollt', ich hätte so gewußt,
am Kelch des Lebens mich zu laben,
und könnt' am Ende gleiche Lust
an meinem Sterbehemde haben.

Tragische Geschichte. 1822.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
daß ihm der Zopf so hinten hing,
er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: „Wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's getan —“
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
und wie es stund, es annoch steht —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber doch nicht besser drum. —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
es tut nichts Guts, es tut nichts Schlechts —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
es hilft zu nichts, in einem Wort —
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
und denkt: „Es hilft am Ende doch.“ —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Der rechte Barbier. 1833.

Und soll ich nach Philisterart
mir Kinn und Wange puzen,
so will ich meinen langen Bart
den letzten Tag noch nutzen.
Sa, ärgerlich, wie ich nun bin,
vor meinem Groll, vor meinem Kinn
soll mancher noch erzittern.

Hallo! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbieri hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, walbein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer' und fand
doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpuzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kragen;
doch kitzlig sehr ist meine Haut,
ich biete hundert Bagen;
nur, machst du nicht die Sache gut,
und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut,
fährt dir mein Dolch ins Herze. —

Das spitze, kalte Eisen sah
man auf dem Tische blitzen
und dem verwünschten Ding gar nah
auf seinem Schemel sitzen
den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann
im schwarzen, kurzen Wams, woran
noch schwärzre Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grau'ig fast;
er will die Messer wegen;
er sieht den Dolch; er sieht den Gast;
es packt ihn das Entsetzen;
er zittert wie das Espenlaub,
er macht sich plötzlich aus dem Staub
und sendet den Gesellen.

Einhundert Bagen mein Gebot,
falls du die Kunst besitzest;
doch, merk' es dir, dich stech' ich tot,
so du die Haut mir rikest.
Und der Gesell: Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch,
er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?
 Frisch auf! sang an zu schaden;
 hier ist das Geld, hier ist der Doldsch.
 Das beides ist zu haben!
 Und schneidest, ritzeist du mich bloß,
 so geb' ich dir den Gnadenstoß;
 du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Bazen, drückt
 nicht lang und ruft verwegen:
 Nur still gefessen! nicht gemuckst!
 Gott geb' euch seinen Segen!
 Er seist ihn ein ganz unverdugt,
 er wegt, er stugt, er kragt, er pugt;
 gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin:
 du bist ein wahrer Teufel!
 Kein andrer mochte den Gewinn,
 du hegstest keinen Zweifel;
 es kam das Zittern dich nicht an,
 und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
 so stach ich dich doch nieder.

Ei! guter Herr, so stand es nicht,
 ich hielt euch an der Kehle,
 verzucktet ihr nur das Gesicht,
 und ging der Schnitt mir fehle,
 so ließ ich euch dazu nicht Zeit;
 entschlossen war ich und bereit,
 die Keh! euch abzuschneiden. —

So, so! ein ganz verwünschter Spaß!
 Dem Herrn ward's unbegänglich;
 er wurd' auf einmal leichenblaß
 und zitterte nachträglich:
 So, so! das hatt' ich nicht bedacht,
 doch hat es Gott noch gut gemacht;
 ich will's mir aber merken.

Die Löwenbraut. 1827.

Mit der Myrte geschmückt und dem
 Brautgeschmeid,
 des Wärters Tochter, die rosige Maid,
 tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
 der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
 schaut fromm und verständig zur Herrin
 empor;
 die Jungfrau, zart und wonnereich,
 liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
 gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,
 und hatten uns lieb und hatten uns gern;
 die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

„Du schütteltest machtvoll, eh' wir's
 geglaubt,
 dein mähnenumwogtes königlich Haupt;
 ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
 das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

„O wär' ich das Kind noch und bliebe
 bei dir,
 mein starkes, getreues, mein redliches Tier;
 ich aber muß folgen, sie taten's mir an,
 hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

„Es fiel ihm ein, daß schön ich sei;
 ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei —
 der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
 und nicht vor Tränen die Blicke mehr hell.

„Verstehest du mich ganz? schauft grimmig
 dazu;
 ich bin ja gesagt, sei ruhig auch du;
 dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
 so geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!“

Und wie ihn die Lippe des Mädchens
 berührt,
 da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
 und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
 erfaßt Entsetzen die hangende Braut.

Er stellt an die Tür sich des Zwingers
 zur Wacht,
 er schwinget den Schweiß, er brüllet mit
 Macht;
 sie, flehend, gebietend und drohend, begehrt
 hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren
 Geschrei.
 Der Jüngling ruft: Bringt Waffen herbei!
 Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!
 Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's, sich der Türe zu
nahn,
da fällt er, verwandelt, die Herrin an.
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem
Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,
er legt sich zur Leiche mit finstern Mut;
er liegt so, versunken in Trauer und
Schmerz,
bis tödlich die Kugel ihn trifft in das
Herz.

Das Riesenspielzeug. 1831.

Burg Niebeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
sie selbst ist nun verfallen, die Stätte müßt und leer;
du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einmal kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,
erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
und stieg hinab den Abhang bis an das Tal hinein,
neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,
und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
ersahen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei, artig Spielthing!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus.“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt.

Und eilt mit freud'gem Springen — man weiß, wie Kinder sind —
zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielthing wunderschön!
So allerliebste sah ich noch nie auf unsern Höhen.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an
den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
so klatst sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn?

„Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor;
der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;
sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer;
und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Salas y Gomez. 1829.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
des stillen Meers, ein Felsen kahl und
bloß,
verbrannt von scheitelrechter Sonne
Gluten,
ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
das sich das Volk der Vögel auserkor
zur Ruhstatt' im bewegten Meereschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
als auf dem Kurik: „Land im Westen!
Land!“

der Ruf vom Mastkorb drang zu
unserm Ohr.

Als uns die Klippe nah' vor Augen stand,
gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
so ward beschlossen, den Versuch zu
wagen,

in zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.

Das Schrecknis, das der Ort mir offen-
bart,

ich werd' es jetzt mit schlichten Worten
sagen.

Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
die ausgesetzten Boote, stiegen ab,
und längs der Brandung rudern'd ging
die Fahrt.

Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
ward angelegt bei einer Felsengruppe,
wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

Und eine rechts, und links die andre Truppe,
verteilten sich den Strand entlang die
Mannen,

ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
die Blicke den Gesichtskreis rings um-
spannten.

Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
und wieder erdwärts sich gesenket haben,
läßt eines alles andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
das Siegel seines Geistes in den Stein,
worauf ich steh — Schriftzeichen sind's,
Buchstaben.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn.
Es will mich dünken, daß sie lang be-
stehen,

doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger
sein.

Und nicht zu lesen — deutlich noch zu sehen
der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
es scheint ein Pfad darüber weg zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
dort nahm er Nahrung ein, dort Eier-
schalen!

Wer war, wer ist der grauen Wildnis
Gast?

Und spähend, lauschend schritt ich auf dem
kahlen

Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
die mir die Ansicht von dem Abhang
raubte:

da sah ich einen Greifen vor mir liegen,
wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
des Jüges, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
von Bart und Haupthaar abwärts zu
den Lenden

den hagern Leib mit Silberglanz um-
wallt,

das Haupt getragen von des Felsen
Wänden,

im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

Und wie entsetzt mit schauerlicher Lust
ich unverwandt das große Bild betrachte
entfloßen mir die Tränen unbewußt.

Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
 entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
 die bald mein guter Ruf zusammenbrachte.
 Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
 und stellten, bald verstummend sich zum Kreis,
 die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

Und seht! noch reget sich, noch atmet leis,
 noch schlägt die müden Augen auf und hebt
 das Haupt empor, der wunderfame Greis.
 Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
 sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde —

umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
 Es sprach der Arzt, bemüht in dieser Stunde

sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“
 Wir aber standen betend in der Runde.
 Es lagen da der Schiefertafeln drei
 mit eingeritzter Schrift: mir ward zuteile
 der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
 Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
 die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,

gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
 Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
 von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;

wie er dort lag, ist liegen er geblieben.
 Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
 zur Ruhestätte, wie zum Monumente.
 Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
 allmächtig strahlend über dir entzündend
 des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
 und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust
 geschwellt.

Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
 gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
 Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
 und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
 die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.

Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
 an welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
 ich hatt' s dem grauen Vater dargebracht.
 Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
 gekühlt der tatendurst'gen Jugend Glut
 und war geduldig worden und besonnen.

Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
 ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
 von ihren weichen Armen sanft umhert.

Es sprach der Vater über uns den Segen,
 ich fand den Himmel in des Hauses
 Schranken
 und fühlte keinen Wunsch sich fürder
 regen. —

So wehten töricht vorwärts die Gedanken;
 ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht
 und sah die Sterne durch das Tauwerk
 schwanken.

Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,
 der so die Segel spannte, daß wir kaum
 den flücht'gen Weg je schnellern Laufs
 gemacht.

Da schreckte mich ein Stoß aus meinem
 Traum,
 erdröhnend durch das schwache Bretter-
 haus;

ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
 Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
 den Fugen riß das Plankenwerk, die
 Welle

schlug schäumend ein und endete den
 Graus.

Verlorner Schwimmer in der Brandung
 Schwelle!

Noch rang ich jugendkräftig mit den
 Wogen

und sah noch über mir die Sternenhelle.
 Da fühl' ich in den Abgrund mich gezogen,
 und wieder aufwärts fühl' ich mich ge-
 hoben

und schaute einmal noch des Himmels
 Bogen.

Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
 ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
 und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
 Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief
 und sei mir aufzuwachen nicht verließen,
 obgleich die Stimme mir's im Innern rief.

Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
 und ich besann mich, schaut' umher und fand,
 es habe hier das Meer mich ausgespieden.

Und wie vom Todeschlaf ich auferstand,
 bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
 um zu erkunden dies mein Rettungsland.
 Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
 die diesen einsam nackten Stein um-
 wanden,

dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
 Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
 auf fernem Riffe war das Brack zu sehen,
 woselbst es lange Jahre noch gestanden.

Mir unerreichbar! — und des Windes
 Wehen,

der Strom entführten seewärts weiter fort
 des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort
 gesehen.

Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
wirfst lange die Gefährten du beneiden,
die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also — mich, es will nur mich ver-
meiden!

Der Vögel Eier reichen hin allein,
mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbender leb' ich so mit meiner Pein
und krage mit den scharfen Muschel-
scherben
auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu
sterben.“

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem
Strande;

das Sternenkreuz verklärte den Tag,
sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden
wollte;

mein starrer Blick lag auf des Meeres
Saum,

wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
erlosch der Schimmer in der Brandung
Schaum;

es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
im tiefen Blau verschwand der Sterne
Chor;

ich kniet' in Andacht, und mein Aug'
ward nasser.

Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor
die Freude noch in wunde Herzen senkt;
ich richtete zu ihr den Blick empor.

Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln
lenkt

es herwärts seinen Lauf, mit vollem
Winde;

noch lebt ein Gott, der meines Elends
denkt!

O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde!
Raum hab' ich dir gebeitet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.

Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
zu Menschen mich, sie an mein Herz zu
drücken,

zu leben und zu lieben warm und treu,
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
betrachtend scharf das Fahrzeug, ward
ich bleich:

Noch mußte mir, bemerkt zu werden,
glücken.

Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
die Angst in meinem Herzen namenlos;
es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! — so bar
und bloß,

die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst
mein Los!

Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
mit windgeschwellten Segeln auf den
Wogen
und schwinden zwischen ihm und mir die
Weiten.

Und jetzt — ! es hat mein Ohr mich nicht
betrogen,
des Meisters Pfeife war's, vom Wind
getragen,

die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
der Menschenred', ans alte Herz mir
schlagen!

Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
Sie rücken an die Segel, im Begriff,
den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich
vertraut!

Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja
das Riff
umfahren, fern sich halten von der
Brandung.

O gleite sicher, hoffnungsreiches
Schiff! —

Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahnung!
Blickt her! blickt her! legt bei! legt aus
das Boot!

Dort unterm Winde, dort versucht die
Landung!

Und ruhig vorwärts strebend, ward das Boot
nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
mit windgeschwellten Segeln auf den
Wogen

und wachsen zwischen ihm und mir die
Weiten.

Und als es meinem Blicke sich entzogen,
der's noch im leeren Blau vergebens suchte,
und ich verhöhnt mich wußte und be-
logen,

da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
gewütet sinnverwirret und verrückt.

Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
wie einer, den der Wahnsinn hat ge-
bunden,

im grimmen Zorn am eignen Herzen
nagend;

und hab' am dritten Tränen erst gefunden
und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
vom allgewalt'gen Hunger übermunden,
um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! die Sonne steigt im Osten auf,
sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
sie hat vollendet eines Tages Lauf.

Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
sie jetzt bald wieder senkrecht meinen
Schatten:

Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
nur grub für sie kein Kreuz mehr deine
Hand,

seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
und blickest starr in blaue Ferne
und lauschst dem Wellenschlag am
Felsenstrand.

Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und
Sterne

und Regenschauer mit der Sonnenglut
abwechselfeln über dir; Geduld erlerne!

Ein leichtes ist's, der Elemente Wut
im hellen Tagesscheine zu ertragen,
bei regem Augenlicht und wachem Mut.
Allein der Schlaf, darin uns Träume
plagen,

und mehr die schlaflos lange, bange
Nacht,
darin sie aus dem Hirn hinaus sich
wagen!

Sie halten grauig neben uns die Wacht
und reden Worte, welche Wahnsinn
locken. —

Hinweg! Hinweg! Wer gab euch solche
Macht?

Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,

ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
in meiner Hoffnung Wahn vor grauen
Jahren,

ich bin du selbst, das Bild auf deinem
Grabe.

Was sprichst du noch vom Schönen, Guten,
Wahren,
von Lieb' und Haß, von Latendurst?
du Tor!

Sieh her, ich bin, was deine Träume
waren,
und führtest wiederum mir diese vor?

Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet.
Du hauchst aus Aschen noch die Glut
empor.

Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme
Laut,

es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
kein solcher Himmel mehr von Seligkeit;

versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
auf diesem öden Felsen überragt
in grausenhafter Abgeschiedenheit.

Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
ihr dem, der schon den Toten angehört?

Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
zur Ruh' den Aufruhr dieser Nacht-
genossen,

und ende du den Kampf, der mich zer-
stört!

Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
die Kinder meines Hirns in mir ver-
schlossen.

D tragt noch heut, ihr altersstarrten Glieder,
mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu
schmiegen,

wo machtlos innere Qualen sich erprobt,
wird endlich, endlich doch der Hunger
siegen.

Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
und hier, wo ich gelitten und gerungen,
hier hab' ich auszumatmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich be-
zwungen,

nicht Schiff und Menschen diesen Stein
erreichen,

bevor mein letzter Klage laut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier er-
bleichen!

Was frommte mir annoch in später Stunde
zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
und längst verschollen ist von mir die
Runde.

Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt —
doch fremd zu wallen in der Heimat —
nein!

Durch Vermut wird das Bittre nicht
versüßt.

Laß weltverlassen sterben mich allein
und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein
Gebein

das Sternbild deines Kreuzes nieder-
schauen.

Die Kreuzschau. 1834.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
 sah jenseits schon das ausgespannte Thal
 in Abendglut vor seinen Füßen liegen.
 Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl
 streckt er ermattet sich zur Ruhe nieder,
 indem er seinem Schöpfer sich befaht.
 Ihm fielen zu die matten Augenlider,
 doch seinen wachen Geist enthob ein
 Traum
 der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
 Der Schild der Sonne ward im Himmels=
 raum
 zu Gottes Angesicht, das Firmament
 zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
 „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
 nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen
 Frieden,
 wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
 Daß, wen ein Weib gebär, sein Kreuz
 hienieden
 auch dulndend tragen muß, ich weiß es
 lange;
 doch sind der Menschen Last und Leid
 verschieden.
 Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh, ich ver=
 lange
 die Last nur angemessen meiner Kraft;
 ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“
 Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,
 kam brausend her ein Sturm und es
 geschah,
 daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
 Und wie er Boden faßte, fand er da
 sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
 wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
 Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
 „Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
 zu wählen unter diesen Kreuzen allen.“

Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
 von einem Kreuz zum anderen umher,
 sich auszuprüfen die bequemre Last.
 Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu
 schwer;
 so schwer und groß war jenes andre
 nicht,
 doch scharf von Ranten drückt' es desto
 mehr.
 Das dort, das warf wie Gold ein gleißend
 Licht,
 das lockt' ihn, unversucht es nicht zu
 lassen;
 dem goldnen Glanz entsprach auch das
 Gewicht.
 Er mochte dieses heben, jenes fassen,
 zu keinem neigte noch sich seine Wahl.
 Es wollte keines, keines für ihn passen.
 Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
 verlorne Müß'! vergebens war's ge=
 sehen!
 Durchmustern mußt' er sie zum andern
 Mal.
 Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
 ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu
 sein,
 und bei dem einen blieb er stehen.
 Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
 ihm paßlich und gerecht nach Kraft und
 Maß;
 „Herr,“ rief er, „so du willst, dies Kreuz
 sei mein!“
 Und wie er's prüfend mit den Augen
 maß —
 es war dasselbe, das er sonst getragen,
 wogegen er zu murren sich vermaß.
 Er lud es auf und trug's nun sonder
 Klagen.

Joseph Freiherr von Eichendorff

(1788—1857).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 62.)

Das zerbrochene Ringlein. 1810.

In einem kühlen Grunde
 da geht ein Mühlenrad,
 mein' Liebste ist verschwunden,
 die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
 gab mir ein'n Ring dabei,
 sie hat die Treu' gebrochen:
 Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
weit in die Welt hinaus
und singen meine Weisen
und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
wohl in die blut'ge Schlacht,
um stille Feuer liegen
im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mührlad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
ich möcht' am liebsten sterben;
dann wär's auf einmal still.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne;
am Fenster ich einsam stand
und hörte aus weiter Ferne
ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
in der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gefellen gingen
vorüber am Bergeshang,
ich hörte im Wandern sie singen
die stille Gegend entlang

von schwindelnden Felsenschluchten,
wo die Wälder rauschen so sacht,
von Quellen, die von den Klüften
sich stürzen in Waldesnacht.

Sie fangen von Marmorbildern,
von Gärten, die überm Gestein
in dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
wo die Mädchen am Fenster lauschen,
wann der Lauten Klang erwacht,
und die Brunnen verschlafen rauschen
in der prächtigen Sommernacht.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
solang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
oben einsam Rehe grasen,
und wir ziehen fort und blasen,
daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt,
unter deinen grünen Wogen
hast du treu uns auferzogen,
frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl!
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
wollen's draußen ehrlich halten,
ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
lebe wohl;
schirm' dich Gott, du schöner Wald!

Reiseliel. 1823.

Durch Feld und Buchenhallen
bald singend, bald fröhlich still,
recht lustig sei vor allem,
wer's Reisen wählen will!

Wenn's kaum im Osten glühte,
die Welt noch still und weit;
da weht recht durchs Gemüte
die schöne Blüthenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
sich in die Lüfte schwingt,
eine frische Reisenote
durch Wald und Herz erklingt.

O Lust, vom Berg zu schauen
weit über Welt und Strom,
hoch über sich den blauen
tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein flogen
und Wolken so geschwind,
Gedanken überfliegen
die Vöglein und den Wind.

Die Wolken ziehn hernieder,
das Vöglein senkt sich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
fort bis ins Himmelreich.

Der frohe Wandersmann. 1822.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt;
dem will er seine Wunder weisen
in Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
erquickt nicht das Morgenrot,
sie wissen nur von Kinderwiegen,
von Sorgen, Last und Not ums Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
was sollt' ich nicht mit ihnen singen
aus voller Keh! und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
und Erd' und Himmel will erhalten,
hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

Abschied. 1810.

Im Walde bei Lubowig.

O Täler weit, o Höhen,
o schöner grüner Wald,
du meiner Luft und Wehen
andächt'ger Aufenthalt;
da draußen, stets betrogen,
faust die geschäft'ge Welt,
schlag' noch einmal die Bogen
um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
die Erde dampft und blinkt,
die Vöglein lustig schlagen,
daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
das trübe Erdenleid,
da sollst du auferstehen
in junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
ein stilles, ernstes Wort
vom rechten Tun und Lieben,
und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
die Worte schlicht und wahr,
und durch mein ganzes Wesen
ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
fremd in die Fremde gehn,
auf buntbewegten Gassen
des Lebens Schauspiel sehn;
und mitten in dem Leben
wird deines Ernst's Gewalt
mich Einsamen erheben,
so wird mein Herz nicht alt.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
die Erde still geküßt,
daß sie im Blütenschimmer
von ihm nun träumen müß't.

Die Luft ging durch die Felder,
die Ähren wogten sacht,
es rauschten leis die Wälder:
so sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.

An meines Kindes Tod.

Freuden wollt' ich dir bereiten;
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
wollt' ich treulich dich geleiten
durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden.
Wo kein Vater führen kann,
durch die erste dunkle Stunde
gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
draußen über Tal und Klust
ging zur selben Stund' ein Singen
ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
's war, als ob das Singen sprach:
'Seht! laßt alle Sorgen,
liebt ihr mich, so folgt mir nach!

Ich führt' dich oft spazieren
in Wintereinsamkeit.
Kein Laut ließ sich da spüren,
du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
im Blauen über mir,
ich weine still — sie bringen
mir einen Gruß von dir.

Von fern die Uhren schlagen,
es ist schon tiefe Nacht,
die Lampe brennt so düster,
dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
wehklagend um das Haus,
wir sitzen einsam drinnen
und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
du klopfen an die Thür,
du hättest dich nur verirret
und kämst nun müd' zu mir.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
des Dunkels noch verloren —
du fandst dich längst nach Haus.

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt' ade nicht sagen,
als sie dich fortgetragen,
vor tiefem, tiefem Weh.

Setz auf lichtgrünem Plan
stehst du im Myrtenkranze
und lächelst aus dem Glanze
mich still voll Mitleid an.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neugeschaffen;
wo ist Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
will ich, ein Pilger frohbereit,
betreten nur, wie eine Brücke
zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst
lauernd,
um schnöden Sold der Eitelkeit:
zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Friedrich Rückert

(1788—1866).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 64.)

Geharnischte Sonette.

O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,
weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden, gleich dem Wurme,
krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
dir genug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
lang genug den Druck von eures Feindes Hufen.“

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk, mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Was schmiedst du, Schmied? — „Wir schmieden Ketten, Ketten! —“
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Baur? — „Das Feld soll Früchte tragen!“ —
Sa, für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielst du, Schütze? — „Tod dem Hirsch, dem fetten!“
Gleich Hirsch und Reh wird euch man selber jagen.
Was strickst du, Fischer? — „Nez dem Fisch, dem zagen!“
Aus eurem Todesnez, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? — „Knaben!“ —
Sa, daß sie wachsen und dem Vaterlande,
im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? — „In Glutbuchstaben
einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
einst tat die Wunder, die er selbst beschrieben,
er steigt empor aus seines Grabes Mahle

und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
als seh' ich meinen alten Bieten reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Winternacht will ich voran euch schreiten,
und ihr sollt' größer sein als eure Ahnen.“

Wir haben lang mit stummem Schamerröten
geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
zu dir aufhebend unsres Armes Bande!
Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löten?

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöten,
erbarmen wieder über deinem Lande;
die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
und wir sind schwergebückt in unserm Staube;
o eile du, die Kraft uns einzulösen

zum Auferstehn. Laß nicht dem Sturm zum Raube
uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
der Kaiser Friederich,
im unterird'schen Schlosse
hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
er lebt darin noch jetzt;
er hat im Schloß verborgen
zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit
und wird einst wiederkommen
mit ihr, zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elsenbeinern,
darauf der Kaiser sitzt;
der Tisch ist marmelsteinern,
worauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feuersglut,
ist durch den Tisch gewachsen,
worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
sein Aug' halb offen zwinkt;
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
und sieh, ob noch die Raben
herfliegen um den Berg!“

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muß ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr.“

Roland zu Bremen.

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen
sieht er ein Standbild standhaft und wacht;

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser Karls in der Schlacht;

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen
männlich die Mark einst hütend mit Nacht.

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen,
wollten ihm Welsche nehmen die Wacht.

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen,
wollten ihn Welsche werfen in Nacht.

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen
lehnet an langer Lanz' er und lacht.

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen,
Ende war welschem Wesen gemacht.

Roland der Rief' am Rathaus zu Bremen
wieder wie weiland wacht er und wacht.

Die Gräber zu Ottenfen.

Erstes Grab.

Zu Ottenfen auf der Wiese
ist eine gemeinsame Gruft;
so traurig ist keine wie diese
wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
ein ganzes Volksgeschlecht, [Knaben,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder,
zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
aus ihrer stummen Gruft
und werden's rufen zum Himmel,
wenn die Drommel' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
zu Hamburg in der Stadt,
bis uns daraus vertrieben
ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
im Winter zur Stadt hinaus,
die Hungernden, Nackenden, Bloßen!
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Briten
und andere die Dänen auf;
wir brachten mit müden Schritten
bis hierher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
erschöpft war unsre Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Knäuel,
zwölfhundert oder mehr —
es zieht sich über den Greuel
ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
ein Obdach er uns gab;
man merkt des Jammers Größe
nicht an dem kleinen Grab."

Zweites Grab.

Zu Ottsen an der Mauer
der Kirch' ist noch ein Grab,
darin des Lebens Trauer
ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
nicht auf den Leichenstein;
doch er samt seinem Samen
wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
der vor des Hirnes Spalte
hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkrantz entblättert,
den auf dem Haupt er trug,
die Stirn vom Schlag zerschmettert,
der ihn bei Jena schlug;

nicht, wo er war geboren,
hat dürfen sterben er,
von seines Braunschweigs Toren
kam irrend er hierher;

umirrend mit den Scherben
des Haupt's von Land zu Land,
das, eh' es konnte sterben,
erst allen Schmerz empfand;

das erst noch mußte denken
der Zukunft lange Not,
eh' es sich durfte senken
beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket,
doch hebt sich's, wie man glaubt,
noch aus der Gruft und denket,
das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
nun wohl auf deutscher Flur,
doch auch von der Entweihung
die unverilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
und ruft wohl aus verwundert:
„Ein Feldherr ward ich ja!

O Feldherrnamt, wie grausend!
Um mich, den Feldherrn, her
gelagert sind die Tausend,
ein großes Schmerzensheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
und das aus gleichem Grund,
der Tod hierher geladen,
ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Totenhemde
ihr auf den Gräbern sitzt,
das schmerzt mich, weil der Fremde
noch geht in Purpur igt.

Ist keiner mehr am Leben,
den Purpur auszuziehn
dem Fremden und zu geben
euch nackten Toten ihn?

Mit seinen dunklen Schützen
der Dels, mein wackerer Sohn,
der könnte wohl euch nützen;
doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich keinen nennen,
da ihn der Tod geraubt;
und schmerzlich fühl' ich brennen
die Spalt' in meinem Haupt."

Drittes Grab.

Zu Ottsen, von Linden
beschattet auf dem Plan,
ist noch ein Grab zu finden,
dem soll, wer trauert, nah'n.

Dort in der Linden Schauer
soll lesen er am Stein
die Inschrift, daß die Trauer
ihn mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
und ihrem Sohne dort
ein Sänger, der besieget
den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
der sang des Heilands Sieg,
zu dem er, ein Empfänger
der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
der auch die Hermannsschlacht
sang, eh' vom neuen Dränger
geknickt ward Deutschlands Nacht.

Ich hoffe, daß in Frieden
er ruht' indes in Gott,
nicht sah bei uns hienieden
des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht im Grabe
sein unverstört Gebein,
als ob geschirmt es habe
ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen,
voll Druck und Tyrannei,
voll ungestümer Wehen
gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
gebrochen, die noch wehn,
und nicht gemacht erblinden
die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
der Knechtschaft uns umgab,
ein leiser Freiheitsodem
geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
die Freiheit wieder schwang,
o Klopstock, deinem Hügel
enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
umher die Gräber jetzt
beschaut, tret' er nach aller
Beschau'n an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
den Busen hat geschwellt,
so ist als zum Versöhnen
dies Grab hierher gestellt.

Die Tränen der Vertriebnen,
des Feldherrn dumpfe Gruft
verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft.

Wo wie in goldnen Streifen
das Wort des Sängers steht:
„Saat, von Gott gesät,
dem Tag der Garben zu reifen.“

Aus dem Liebesfrühling.

Du meine Seele, du mein Herz,
du meine Wonne, du mein Schmerz,
du meine Welt, in der ich lebe,
mein Himmel du, darein ich schwebe,
o du mein Grab, in das hinab
ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
dein Blick hat mich vor mir verklärt,
du hebst mich liebend über mich,
mein guter Geist, mein bessres Ich!

Er ist gekommen
in Sturm und Regen,
ihm schlug beklommen
mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
daß seine Bahnen
sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
in Sturm und Regen,
er hat genommen
mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm sich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
in Sturm und Regen,
nun ist entglommen
des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
ich seh' es heiter,
denn er bleibt mein auf meinen Wegen.

Die tausend Grüße,
die wir senden,
Ostwind dir müsse
keinen entwenden.

Zu dir im Schwarme
ziehen die Gedanken.
Könnten die Arme
auch dich umranken!

Du in die Lüfte
hauche dein Sehnen!
Laß deine Lüfte
Küsse mich wäghen.

Schwör' es! ich hör' es,
daß du mir gut bist.
Hör' es! ich schwör' es,
daß du mein Blut bist.

Dein war ich und blieb ich,
dein bin ich und bleib' ich;
schon einmal schrieb ich's,
noch vielmal schreib ich's.

Herr! der du alles wohl gemacht;
ich will nichts, was nicht du willst schenken.
Du machst es nicht, wie wir's gedacht:
du machst es besser, als wir's denken.

O ziehe nicht die Hand zurück,
die du zum Heil mir ausgestreckt!
Du leitest mich zu meinem Glück;
gib, daß dazu kein Weg mich schreckt!

Mich geb' ich hier in deine Hand,
daß du mich meiner Liebsten gebest.
Du hast geschlungen dieses Band,
o daß du's immer fester webest!

Soll ich mit ihr auf Rosen gehn,
den Dornenpfad? Ich geh' in Frieden.
Und sollten wir getrennt hier stehn,
laß uns im Himmel ungeschieden!

Kehr' bei mir ein.

Du bist die Ruh',
der Friede mild,
die Sehnsucht du
und was sie stillt.

Ich weihe dir
voll Lust und Schmerz
zur Wohnung hier
mein Aug' und Herz.

Kehr' ein bei mir
und schließe du
still hinter dir
die Pforten zu.

Treib' andern Schmerz
aus dieser Brust,
voll sei dies Herz
von deiner Luft.

Dies Augenzelt,
von deinem Glanz
allein erhellt,
o füll' es ganz!

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
als heim die Sonne ging,
und sah, wie überm Walde
des Abends Goldneg hing.

Des Himmels Wolken tauten
der Erde Frieden zu,
beim Abendglockenlauten
ging die Natur zur Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
der Schöpfung Stille nun
und schick' mit jedem Kinde
der Flur dich auch zu ruhn!

Die Blumen alle schließen
die Augen allgemach,
und alle Wellen fließen
besänftigt im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
sich unters Blatt gesetzt,
und die Libell' am Schilfse
entschlummert taubenezt.

Es ward dem goldnen Käfer
zur Wieg' ein Rosenblatt;
die Herde mit dem Schäfer
sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
ihr feuchtes Nest im Klee
und in des Waldes Schlüften
ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
ruht nun darin sich aus;
und wen die Fremde trennet,
den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
daß ich zu dieser Frist
hinauf nicht kann gelangen,
wo meine Heimat ist.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
klingt ein Lied mir immerdar;
o wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die
Schwalbe sang,
die den Herbst und Frühling bringt;
ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied
nahm,
waren Kisten und Kasten schwer;
als ich wiederkam, als ich wiederkam,
war alles leer!“

O du Kindermund, o du Kindermund,
unbewußter Weisheit froh,
vogelsprachekund, vogelsprachekund,
wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
laß zu deinem heil'gen Raum
mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
entfliehn im Traum! *

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied
nahm,
war die Welt mir voll so sehr;
als ich wieder kam, als ich wieder kam,
war alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die
Schwalbe kehrt',
und der leere Kasten schwoll;
ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe
bringt
dir zurück, wonach du weinst;
doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe
im Dorf wie einst: [singt]

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
waren Kisten und Kasten schwer;
als ich wiederkam, als ich wiederkam,
war alles leer.“

Adventlied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
ihn trägt der laßbarn Eslin Füllen,
empfang' ihn froh, Jerusalem!
Trag' ihm entgegen Friedenspalmen,
bestreu' den Pfad mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher, ohne Heere,
gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
o Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen dir der Erde Herren
den Weg zu deinem Throne sperren,
doch du gewinnst ihn ohne Schlacht.

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
doch aller Erden Reiche werden
dem, das du gründest, untertan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten,
zieht deine Schar nach den vier Orten
der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Und wo du kommest hergezogen,
da ebnen sich des Meeres Wogen;
es schweigt der Sturm, von dir bedroht.
Du kommst, auf den empörten Tristen
des Lebens neuen Bund zu stiften,
und schlägst in Fesseln Sünd' und Tod.

O Herr von großer Huld und Treue,
o komme du auch jetzt aufs neue
zu uns, die wir sind schwer verstört.
Not ist es, daß du selbst hienieden
kommst, zu erneuern deinen Frieden,
dagegen sich die Welt empört.

O laß dein Licht auf Erden siegen,
die Macht der Finsternis erliegen
und lösch' der Zwietracht Glimmen aus,
daß wir, die Völker und die Thronen,
vereint als Brüder wieder wohnen
in deines großen Vaters Haus!

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
in gutem und schlechtem Wetter;
das hat von unten bis oben
nur Nadeln gehabt statt Blätter;
die Nadeln, die haben gestochen,
das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünsch' ich mir Blätter von lauter Gold.“

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht:
da hatt' es goldene Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

Über wie es Abend ward,
ging der Jude durch den Wald,
mit großem Sack und großem Bart,
der sieht die goldnen Blätter bald;
er steckt sie ein, geht eilends fort
und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
ich muß vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich;
dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünsch' ich mir Blätter von hellem Glas.“

Da schief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht:
da hatt' es gläserne Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
kein Baum im Walde glitzert so.“

Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind
und kommt an die gläsernen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub;
wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

Da schief das Bäumlein wieder ein,
und wieder früh ist's aufgewacht:
da hatt' es grüne Blätter fein;
das Bäumlein lacht
und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
daß ich mich nicht zu schämen brauch'.“

Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen!
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
sie frisst es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keine Blätter mehr,
weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln.“

Und traurig schief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein
und lacht und lacht.
Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich nichts daraus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann.
Geh' naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an!
Warum denn nicht? — Weil's sticht.

Des fremden Kindes heil'ger Christ. 1813.

Es läuft ein fremdes Kind
am Abend vor Weihnachten
durch eine Stadt geschwind,
die Lichter zu betrachten,
die angezündet find.

Es steht vor jedem Haus
und sieht die hellen Räume,
die drinnen schaun heraus,
die lampenvollen Bäume;
weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
ein Bäumchen und ein Licht
und hat dran seine Freude,
nur bloß ich armes nicht.

An der Geschwister Hand,
als ich daheim geseßen,
hat es mir auch gebrannt.
Doch hier bin ich vergessen,
in diesem fremden Land.

Läßt mich denn niemand ein
und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreihn
ist denn für mich kein Eckchen,
und wär' es noch so klein?

Läßt mich denn niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben;
ich will ja nur am Schein
der fremden Weihnachtsgaben
mich laben ganz allein.“

Es klopft an Thür und Thor,
an Fenster und an Läden;
doch niemand tritt hervor,
das Kindlein einzuladen;
sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
den Sinn auf seine Kinder;
die Mutter sie beschenkt,
denkt sonst nichts mehr, noch minder;
ans Kindlein niemand denkt.

„O lieber, heil'ger Christ!
Nicht Mutter und nicht Vater
hab' ich, wenn du's nicht bist;
o sei du mein Berater,
weil man mich hier vergißt!“

Das Kindlein reibt die Hand,
sie ist vom Frost erstarret;
es kriecht in sein Gewand
und in dem Gäßlein harret,
den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
durchs Gäßlein hergewallet
im weißen Kleide schlicht
ein ander Kind — wie schallet
es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
war auch ein Kind vordeßen,
wie du ein Kindlein bist;
ich will dich nicht vergessen,
wenn alles dich vergißt.

Ich bin mit meinem Wort
bei allen gleichermaßen;
ich biete meinen Hort
so gut hier auf den Straßen,
wie in den Zimmern dort.

Ich will dir deinen Baum,
fremd Kind, hier lassen schimmern
auf diesem offenen Raum,
so schön, daß die in Zimmern
so schön sein sollen kaum.“

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
und droben leuchtend stand
ein Baum voll Sternengewimmel,
vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
dem fremden, still zu Herzen,
da's seinen Christbaum sah!

Es ward ihm wie ein Traum;
da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
zum Kindlein, das sie zogen
hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist,
zur Heimat jetzt gekehret,
bei seinem heil'gen Christ;
und was hier wird bescheret,
es dorten leicht vergißt.

Parabel. 1822.

Es ging ein Mann im Syrerland,
führt' ein Kamel am Halfterband.
Das Tier mit grimmigen Gebärden
urplötzlich anfang' scheu zu werden
und tat so ganz entsetzlich schnaufen,
der Führer vor ihm mußte entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
von ungefähr am Wege da.
Das Tier hört er im Rücken schnauben;
das mußte ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch;
er stürzte nicht, er schwebte noch.
Erwachsen war ein Brombeerstrauch
aus des geborstnen Brunnen Bauch;
daran der Mann tat fest sich klammern
und seinen Zustand drauß bejammern.
Er blickte in die Höh' und sah
dort das Kamelhaupt furchtbar nah,
das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
da sah am Grund er einen Drachen
aufgähnen mit entsperrem Rachen,
der drunten ihn verschlingen wollte,
wenn er hinunterfallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
da sah der Arme noch das Dritte:
Wo in die Mauerspalte ging
des Sträupleins Wurzel, dran er hing,
da sah er still ein Mäuspaar;
schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zauten, gruben, wühlten,
die Erd' ab von der Wurzel spülten;
und wie sie rieselnd niederrann,
der Drach' im Grund aufblickte dann,
zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Not,
umstellt, umlagert und umdroht,
im Stand des jammerhaften Schwebens,
sah sich nach Rettung um vergebens.

Und da er also um sich blickte,
sah er ein Zweiglein, welches nickte
vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameles Wut
und nicht den Drachen in der Flut
und nicht der Mäuse Tüchenspiel,
als ihm die Beer' ins Auge fiel.
Er ließ das Tier von oben rauschen
und unter sich den Drachen lauschen
und neben sich die Mäuse nagen,
griff nach den Beerlein mit Behagen.
Sie deuteten ihm zu essen gut,
aß Beer' und Beerlein wohlgemut,
und durch die Süßigkeit im Essen
war alle seine Furcht vergessen. —

Du fragst: Wer ist der töricht' Mann,
der so die Furcht vergessen kann?
So wisse, o Freund, der Mann bist du;
vernimm die Deutung auch dazu!

Es ist der Drach' im Brunnengrund
des Todes aufgesperrter Schlund;
und das Kamel, das oben droht,
es ist des Lebens Angst und Not.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzeln nagen,
dich samt den Zweigen, die dich tragen,
zu liefern in des Todes Nacht,
die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
vom Abend heimlich bis zum Morgen,
es nagt vom Morgen bis zum Abend
die weiße, wurzelunterabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
lockt dich die Beere Sinnenlust,
daß du Kamel, die Lebensnot,
daß du im Grund den Drachen Tod,
daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
vergiffest und auf nichts hast acht,
als daß du recht viel Beerlein haschest,
aus Grabes Brunnenrizen naschest.

An unsere Sprache.

Keine Jungfrau, ewig schöne,
geist'ge Mutter deiner Söhne,
mächtige vom Zauberbann,
du, in der ich leb' und brenne,
meine Brüder kenn' und nenne
und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
noch nicht wußte, daß ich dachte,
gabest du mich selber mir,

liebest mich die Welt erbeuten,
lehrest mich die Rätsel deuten
und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Bohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erkügelt,
alle Tiefen du entsiegelt
und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
bist du brausend hingezogen,
bis der letzte Wipfel barst;
durch der Fürstenschlösser Prangen
bis du klingend hergegangen,
und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispel' und säusle!
Zimmre, glätte, hau' und meißle,
schaffe fort mit Schöpfergeist!

Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
und dir muß der Bau gelingen,
den kein Zeitstrom niederreißt.

Nach' uns stark an Geisteshänden,
daß wir sie zum Rechten wenden,
einzugreifen in die Reihn.
Viel Gefellen sind gesetzt,
keiner wird gering geschäzket,
und wer kann, soll Meister sein.

Mein Lied.

Ghasele.

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
Traum, der mit mir durchs Leben reiset, verlaß mich nicht!
Du Paradiesesvogel, dessen Schwinge ungesehn
mit leisem Säuseln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
Du Amme mir und Ammenmärchen der Kindheit einst!
Du fühlst, und ich bin noch verweist. Verlaß mich nicht!
Du, statt der Jugend, mir geblieben, da sie mir floh:
Wo du mir fliehst, bin ich ergreiset! Verlaß mich nicht!
O du mein Frühling! sieh wie draußen der Herbst nun braust!
Komm, daß nicht Winter mich umeiset, verlaß mich nicht!
O Hauch des Friedens! horch, wie draußen das Leben tobt
Wer ist, der still hindurch mich weiset! Verlaß mich nicht
O du mein Rausch! du meine Liebe! O du mein Lied,
das hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

Sehnsucht.

Sestine.

Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee
und lauten Fußtritts durch die Flur der Frost
einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis;
dann ist es schön, geschirmt vorm Winter=Sturm
und unvertrieben von der holden Glut
des eignen Herds, zu sitzen still daheim.

O dürst' ich sitzen jetzt bei dir daheim,
die nicht zu meiden braucht den reinen Schnee,
die mit der sonn'gen Augen sanfter Glut
selbst Funken weiß zu locken aus dem Frost!
Beschwören sollte sie in mir dem Sturm,
und tauen sollte meines Busens Eis.

Erst muß am Blick des Frühlinges das Eis
des Winters schmelzen und nach Norden heim,
verschucht vom Lenzhauch, ziehn der laute Sturm,
eh' ich darf ziehn dorthin, wo ich den Schnee
der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
ihn nicht erschuf, nicht tötet Sommerglut.

Die Sehnsucht brennt in mir wie Sommerglut,
aufzehend innerlich, wie mürbes Eis,
mein Herz, inmitten von des Winters Frost;
und rastlos stäuben die Gedanken heim
nach ihrem Ziel sich kreuzend wie der Schnee,
den flockend durcheinander treibt der Sturm.

O daß mich fassend zu ihr trüg' ein Sturm,
damit gestillet würde meine Glut!
Und dürst' ich als ein Flöckchen auch von Schnee
nur oder als ein Nädelchen von Eis
das Dach berühren, wo sie ist daheim;
nicht fühlen wollt' ich da des Winters Frost.

Wer fühlet, wo der Frühling atmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
so fern her über manch Gefild von Eis
und manch Gebirg, bedeckt vom rauhen Schnee.

Mit Blütenschnee schmückt sich der kalte Frost,
das Eis wird Lichtkristall und Wohl laut Sturm,
so ich voll Glut zu Dir mich denke heim.

Ritornelle.

Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

Zierliches Flöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

Bescheidenes Weilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen!

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
du bist der Priester unter der Familie.

Rose im Dorne!
Du denkst, daß der Dorn dich solle schützen;
allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

O Myrtenkrone!
Dein Los ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

O Lorbeerzweige!
Ihr wachst auf einem himmelnahen Gipfel,
zu dem ich nun schon zwanzig Jahre steige.

Angereichte Perlen.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren!

Die kleinste Biene steht dem Feind so ritterlich,
weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;
so lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

In tausend Blumen steht die Liebeschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt!

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
und den du nicht genügt, den hast du nicht gelebt.

Aus der Weisheit der Brahmanen.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
der nichts gelesen als den Veda der Natur,

hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt
und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt,

spricht bald, was ihm klar ward, bald, um sich's klar zu machen,
von ihn angehenden halb, halb nicht angehenden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur einzelnes zu sehn,
doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.

Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
wird ein Betküchelchen an seinem Rosenkranz.

Er strömt ein Quell aus Gott und strömt in Gott zurück,
der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.

Er strömet in dich ein durchs offne Thor der Sinnen
und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von hinnen.

Durchs Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.

Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durchs Ohr
und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.

Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnuchtschauch
und strömt im Atem aus als Seufzeropferrauch.

Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirn,
und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne;

er strömt als irdischer Empfindungen Gemühle
ins Herz und aus der Brust als himmlische Gefühle.

Du fühllest: was du bist, ist er in dir, nicht du;
und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

Der Fürst ritt auf die Jagd und ward durch ein Gewitter
getrennt vom stattlichen Geleite seiner Ritter.

Er fand zum erstenmal, woran er nie gedacht,
ohnmächtig selber sich in eines Höhern Macht.

Ihm war nun Heer und Hof und Herrschaft ohne Nuz,
er suchte gegen Sturm im offenen Felde Schuz.

Er spähet weit umher und sah mit halber Freude
zuletzt ein ländliches unscheinbares Gebäude.

Mit Unmut trat er ein ins niedre Hüttendach;
mit seiner Tochter saß ein Vater im Gemach.

Der alte Vater herb, ein Landmann starr und spröde,
die junge Tochter mild, ein Landkind hold und blöde;

als ob ein alter Dorn mit raubbemoosten Nacken
die schönste Rose trüg' als Schmuck an seinemacken.

Der Fürst gewahrte nicht die Rose duftumschwommen
und hört' es kaum, wie ihn der Vater hieß willkommen.

Der Tochter winkte der, die sich mit Anstand schürzte,
dem Gast ein Mahl auftrug und es mit Unmut würzte.

Das Mahl ist unberührt, der Gast stumm und verdrossen,
die Würze merkt' er nicht, sonst hätt' er es genossen.

Er dacht' im stillen Kreis an seinen lauten Troß,
und aus der nackten Hütt' an sein vergoldet Schloß.

Da trat am Abend ein des Bauern Knecht, der Hirte,
und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirte.

Er sprach: die Herde war noch nie in schlimmerm Stande,
die Nahrung scheint ihr nicht mehr anzustehn im Lande.

Die Euter alle sind versiegt, es hilft kein Füttern,
den eignen Lämmern wird kein Trunk von ihren Müttern.

Der alte Landmann wiegt sein Haupt erstaunt: Versiegt
die Euter auf einmal! Wer sagt, woran das liegt?

Da hebt die Tochter an: Es liegt allein daran,
daß nicht des Fürsten Herz dem Land ist zugetan.

Denn wo nicht zugetan der Himmel ist der Erde,
allda verschmachten muß aller Lebend'gen Herde,

und also, wo der Fürst in Liebe nicht dem Land
ist zugetan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der Alte sprach: Was bleibt denn übrig, als zu wandern
aus einem Land, das Gott verlassen hat, zum andern?

Geh, Hirte, gib dem Vieh hier seine letzte Rast,
und du, Tochter, trag dein Letztes auf dem Gast!

Wir haben manchen hier gespeiset und getränkt;
nun schaffe, daß mit Dank es dieser uns gedenket!

Wir werden keinen Gast hier tranken mehr und speisen;
wer weiß, im fremden Land wer uns es wird erweisen?

Da sah der Fürst sie an, die sich mit Anstand schürzte,
ein neues Mahl auftrug und es mit Anmut würzte.

Das Mahl blieb unberührt! Doch, wenn er's nicht genoß,
nicht war es, weil er dacht' an sein vergoldet Schloß;

vielmehr, weil er ans Wort, das sie gesprochen, dachte,
von dem zuerst die Lieb' in seiner Brust erwachte;

die Liebe für sein Land. mit welcher Hand in Hand
vielleicht noch eine ging, die er sich nicht gestand.

Zum Herzen sprach er: Weh dem Troß, der dich betörte,
der wie ein Fluch das Glück unschuld'ger Hütten störtel!

Daß so der Segen fehlt, wo Liebe nicht vermählt
dem Land des Fürsten Herz, warum blieb mir's verhehlt?

Er dachte nach, da trat von neuem ein der Hirte,
und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirte.

Er sprach: die Herde hat sich anders nun besonnen;
der Mütter Euter schwillt und füllet alle Tonnen.

Wetteifernd lassen sie die Milch in Kübel schäumen;
sie haben offenbar nicht Lust, das Land zu räumen.

Der alte Landmann lenkt den Blick, den er gesenkt,
der sinn'gen Tochter zu, die wohl weiß, was er denkt.

Und lächelnd hebt sie an: Das liegt gewiß daran,
daß nun des Fürsten Herz dem Land ist zugetan.

Denn wo nur zugetan der Himmel ist der Erde,
da nähret sich mit Lust aller Lebend'gen Herde,

und also, wo der Fürst in Liebe seinem Land
ist zugetan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der alte Landmann spricht: Der Himmel sei gepriesen,
daß er zur rechten Zeit dem Land die Huld erwiesen!

Das Land zu räumen, wird nun keine Not uns dringen;
doch wer wird unsern Dank dem Fürsten hinterbringen?

Ich seh' an dir, mein Gast, nachdem dir am Gewand
der Regen trocknete, du bist von edlem Stand.

Bring' morgen, wenn du ziehst, die Kund' ins Fürstenhaus,
heut aber ruh' vergnügt in Bauernhütten aus!

Von einem König wird erzählt, daß im Palast
er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast,

und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
hundert und ein Kamel, mit Büchern hoch beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei,

und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
Auszüge machen von hundert und einem Weisen.

Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
des Königes gemacht ein starkes Maultier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,
und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maultierbürde,
das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.

Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
den Kern zusammen kurz in einen einz'gen Spruch.

Den faßt' er ins Gemüt und konnt' ihn leicht behalten,
um seines Heils danach und seines Reichs zu walten.

Ob ihm dies Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,
so war's nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.

Das aber ist gewiß, daß aus dem Bücherwust
du machen für dein Heil solch einen Auszug mußt.

Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
das Ziel, noch welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
der Tat, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
beim aufgetanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt:
ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
die sechs nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,
und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.

Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,
die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.

Sie will Vollkommenheit nur mit ihr selbst empfangen,
und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.

Dank ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,
und spüte dich, daß sie auch vorwärts kommt damit!

Das Schöne stammet her vom Schönen, es ist zart
und will behandelt sein wie Blumen edler Art;

wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
will es geschonet sein, verschont von allem Rohen.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.

Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
im Sternennebel dort ist Gott nicht zu entdecken.

Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.

Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich
zum Wahlspruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.

So laß ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,
sei manchmal es auch nur ein Strich, um auszustreichen.

Welch' eine Sprach' ist schön? Welch' eine Sprach' ist reich?
Verschieden an Getön', im Sinn sind alle gleich.

Nicht die' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich.

Daß eine Sprach' es gibt, die, was du fühlst und denkest,
dir deutlich macht, je mehr du dich in sie versenkest;

daß eine Sprach' es gibt, kraft deren du verkündest
der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest.

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst,
die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

Viel sind der Tugenden, doch jede ist die ganze,
wenn echt, so wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze;

wo eine Blume blüht, da muß der Frühling sein,
und wo der Frühling ist, da blüht bald groß und klein.

So gleich einander alle und jede so verschieden,
so wohnen Blumen gleich die Tugenden in Frieden.

Sie wohnen in der Brust, wie Blumen auf der Flur,
und eine Himmelslust ist solch' ein Anblick nur.

Dem unbeschriebnen Blatt des Geistes in dem Kinde
schreib' unbedächtig nicht zu viel ein, zu geschwinde.

Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,
doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.

Ja, keine Kunst vermag sie völlig wegzuwischen:
was man auch darüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen.

Und manchen Forscher freut's, den Neues wenig freut,
wenn ratend er die halb sichtbare Schrift erneut.

Du selber mügest einst, wenn spätre Schriften schwinden,
erloschne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

Sprüche.

Willst du, daß wir mit hinein
in das Haus dich bauen,
laß es dir gefallen, Stein,
daß wir dich behauen.

Baue nach Lust dein Feld,
nach Bedarf dein Haus,
und sieh auf die tolle Welt
behaglich zum Fenster hinaus!

Großer Menschen Werke zu sehn,
schlägt einen nieder,
doch erhebt es auch wieder,
daß so etwas durch Menschen gesehn.

Nicht der ist in der Welt verwaist,
dessen Vater und Mutter gestorben,
sondern der für Herz und Geist
keine Liebe und kein Wissen erworben.

Am Ende deiner Bahn ist gut Zufriedenheit;
doch wer im Anfang ist zufrieden, kommt nicht weit.

Auswendig lernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
versäume nur dabei Inwendiglernen nicht!
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt,
inwendig, was dem Sinne sich erschließt.

Es gibt kein Wörtlein, das nicht schon einmal
durch irgend ein Geistespförtlein zu Markte sich stahl.

Wilhelm Müller

(1794—1827).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 62.)

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
das Wandern!

Das muß ein schlechter Müller sein,
dem niemals fiel das Wandern ein,
das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
vom Wasser.

Das hat nicht Raft bei Tag und Nacht,
ist stets auf Wanderschaft bedacht,
das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
den Rädern!

Die gar nicht gerne stille stehn,
und sich mein Tag nicht müde drehn,
die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
die Steine!

Sie tanzen mit dem muntern Reihn
und wollen gar noch schneller sein,
die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
o Wandern!

Herr Meister und Frau Meisterin,
laßt mich in Frieden weiter ziehn
und wandern!

Wohin?

Ich hör' ein Bächlein rauschen
wohl aus dem Felsenquell,
hinab zum Tale rauschen
so frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
nicht, wer den Rat mir gab,
ich mußte gleich hinunter
mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter
und immer dem Bache nach,
und immer frischer rauschte
und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?

O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein!
Es singen wohl die Nixen
dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen
und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
in jedem klaren Bach.

Ungebulb.

Ich schnitt es gern in alle Rinden ein,
ich grüß' es gern in jeden Kieselstein,
ich möcht' es san auf jedes frische Beet
mit Kressensamen, der es schnell verrät,
auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Star,
bis daß er sprach' die Worte rein und klar,
bis er sie sprach' mit meines Mundes Klang,
mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
 ich möcht' es säufeln durch den regen Hain;
 o, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
 Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
 Ihr Wogen, könnt' ihr nichts als Räder treiben?
 Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
 auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
 zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
 ein jeder Atemzug gäb's laut ihr kund,
 und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben:
 Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben!

Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
 da kehrt' ich durstig ein.
 Da saß ein Wanderer drinnen
 am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegossen,
 das wurde nimmer leer;
 sein Haupt ruht auf dem Bündel,
 als wär's ihm viel zu schwer.

Ich tät' mich zu ihm setzen,
 ich sah ihm ins Gesicht,
 das schien mir gar befreundet,
 und dennoch kannt ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge
 der fremde Wandersmann
 und füllte meinen Becher
 und sah mich wieder an.

Hei, wie die Becher klangen!
 Wie brannte Hand in Hand!
 „Es lebe die Liebste deine,
 Herzbruder, im Vaterland!“

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Tore
 da steht ein Lindenbaum;
 ich träumt' in seinem Schatten
 so manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
 so manches liebe Wort;
 es zog in Freud' und Leide
 zu ihm mich immer fort.

Ich muß' auch heute wandern
 vorbei in tiefer Nacht,
 da hab' ich noch im Dunkeln
 die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
 als riefen sie mir zu:
 Komm her zu mir, Gefelle,
 hier findest du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
 mir grad ins Angesicht,
 der Hut flog mir vom Kopfe,
 ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
 entfernt von jenem Ort,
 und immer hör' ich's rauschen:
 Du fändest Ruhe dort!

Heimkehr.

Vor der Türe meiner Lieben
 häng' ich auf den Wanderstab;
 was mich durch die Welt getrieben,
 leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
 die ihr flattert nah und fern,
 fügt euch in die engen Schranken
 ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
suchen hieß ein eittler Traum,
zeigen uns der Liebe Sterne
in dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen -
setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
habt euch müde schon geflogen,
und noch ist die Welt nicht mach.

Baut in meinen Fensterräumen
eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
er trippelt ängstlich durch das Haus,
er windet bang sich in der Brust
und kramt zusammen seinen Wust,
geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Tor,
der will ihn zupfen bei dem Ohr,
ihn zausen an dem weißen Bart
nach solcher wilden Buben Art,
geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopft, was er kann,
mit kleinen Blumenknospen an,
geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
ein pausebackig rotes Kind,
und bläst, daß alles klingt und klirrt,
bis seinem Herrn geöffnet wird,
geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
er hat viel Dienerschaft in Sold,
die ruft er sich zur Hilfe her
und pocht und klopft immer mehr,
geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
der bricht mit goldnen Lanzen ein.
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
schleicht durch die engen Rihen auch,
geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall.
Und horch', und horch', ein Widerhall,
ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingslust!
Geschwinde, geschwinde!

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
klingen Abendglocken dumpf und matt,
uns zu geben wunderbare Kunde
von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken
blieben unten ihre Trümmer stehn;
ihre Zinnen lassen goldne Funken
widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
einmal sah im hellen Morgenrot,
nach derselben Stelle schiffte er immer,
ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
klingt es mir wie Glocken dumpf und matt,
ach, sie geben wunderbare Kunde
von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
ihre Trümmer blieben unten stehn,
lassen sich als goldne Himmelsfunken
oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
mich versenken in den Widerschein,
und mir ist, als ob mich Engel riefen
in die alte Wunderstadt herein.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
zu Breslau in der Stadt,
ein ehrenwerter Meister,
gewandt in Rat und Tat.

Er hatte schon gegossen
viel Glocken gelb und weiß,
für Kirchen und Kapellen,
zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
so voll, so hell, so rein;
er goß auch Lieb' und Glauben
mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
die er gegossen hat,
das ist die Sünderglocke
zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenurme
da hängt das Meisterstück.
Rief schon manch starres Herze
zu seinem Gott zurück.

Wie hat der brave Meister
so treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
daß alles fertig war,
die Form ist eingemauert,
die Speise gut und gar. —

Da ruft er seinen Buben
zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
beim Kessel dich allein,

will mich mit einem Trunke
noch stärken zu dem Guß,
das gibt der zähen Speise
erst einen vollen Fluß;

doch hüte dich und rühre
den Hahn mir nimmer an,
sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, getan!“

Der Bube steht am Kessel,
schaut in die Glut hinein;
das wogt und wallt und wirbelt
und will entfesselt sein

und zischt ihm in die Ohren
und zuckt ihm durch den Sinn
und zieht an allen Fingern
ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen.
er hat ihn umgedreht;
da wird ihm angst und bange,
er weiß nicht, was er tät'.

Und läuft hinaus zum Meister,
die Schuld ihm zu gestehn,
will seine Knie umfassen
und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
des Knaben erstes Wort,
da reißt die kluge Rechte
der jähre Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
dem Buben in die Brust,
dann stürzt er nach dem Kessel,
sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
den Strom noch hemmen kann —
doch sieh', der Guß ist fertig,
es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er, abzuräumen,
und sieht, und will's nicht sehn,
ganz ohne Fleck und Makel
die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
er schaut sein Werk nicht mehr;
ach Meister, wilder Meister,
du stiehest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte
und klagt sich selber an.
Es tut den Richtern wehe
wohl um den wackern Mann;

doch kann ihn keiner retten,
und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurteil
mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
daß man ihn führt hinaus,
da wird ihm angeboten
der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch,“ spricht der Meister,
„ihr Herren, lieb und wert;
doch eine andre Gnade
mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich noch einmal hören
der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet,
möcht' wissen, ob's gelang.“

Die Bitte ward gewähret,
sie schien den Herrn gering;
die Glocke ward geläutet,
als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen
so voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
als wären sie verklärt;
er hat in ihrem Klange
wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
zum Streich voll Zuversicht;
und was der Tod versprochen,
das bricht das Leben nicht. —

Das ist der Glocken Krone,
die er gegossen hat,
die Magdalenglocke
zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
seit jenem Tag geweiht.
Weiß nicht, ob's anders worden
in dieser neuen Zeit.

Alexander Ypsilanti auf Munkaas.

Alexander Ypsilanti saß in Munkaas hohem Turm.
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin,
und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
„Lieg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein;
wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her
aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm schwer —
war's von Tränen? war's von Schlummer? — und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrüben an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt:
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“ —
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudentränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
 da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein
 und lehrte leicht mich schwimmen mit seiner sichern Hand
 und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand;
 ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
 und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
 Dann reich' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
 er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
 wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schläge bricht,
 wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung sicht.
 Und von dem kleinen Rahne ging's flugs ins große Schiff,
 es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;
 ich saß auf hohem Mast, schaut' über Meer und Land,
 es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.
 Der Vater ließ mich merken auf jedes Vogels Flug,
 auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
 und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
 und sprigten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
 da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
 ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
 da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
 „Glück zu auf deinem Mast, du kleiner Hydriot!“
 Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
 und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn,
 mir war's, als tät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn;
 ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut ihn sicher an
 und dachte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

Die Jungfrau von Athen.

Rosensträucher tät' ich pflanzen unter meinem Fensterlein,
 und sie blühen, und sie duften in die Kammer mir herein;
 und die Nachtigallen singen in den Zweigen Lieb' und Lust,
 schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! Ist es euch denn nicht bewußt,
 daß mein Liebster ist gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
 für das heil'ge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Herd?
 Saht ihr nicht, wie ich vom Halse meine Perlschnüre band
 und sie gab dem heil'gen Priester für das liebe Vaterland?
 Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
 Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepfückt?
 Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt
 und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt!
 Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
 wenn den Siegern wir entgegenziehn mit Sang und Spiel und Tanz;
 ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,
 ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
 Bei den Rosensträuchern saß' ich, bände Dornenkränze hier,
 und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;
 was frommt's, ob Welt und Nachwelt einst von unsern Taten weiß?
 Wenn Hellas sinken muß ins Grab, was soll der Leichenstein
 auf unsern Hügeln? Laßt sie leer; wir wolln vergessen sein.
 Die Namen unsrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
 sind ihnen in der Schule recht, für alt und jung gesund;
 ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechisch nennen kann,
 Miltiades, Leonidas, was ist eur Nachruhm dann!
 Dann steigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
 auf welcher keine Sage steht und schöne Namen ruft.
 Barbaren, ihr versteht sie nicht, sie klingen euch ins Ohr,
 hinein zum einen und heraus alsbald zum andern Thor;
 doch ewig taub wird euer Herz für Hellas' Namen sein,
 es sog von unsrer Väter Geist nicht einen Tropfen ein.
 Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei
 und umgestürzt der morsche Turm der stolzen Tyrannei!
 Was habt ihr Völker denn gelernt von Hellas alter Kunst?
 Frei sein — so heißt ihr erster Spruch. Blast weg den eitlen Dunst,
 den ihr euch als hellenisch preist, seid ihr so frei noch nicht,
 zu helfen frei mit Wort und Tat, wo Freiheit Ketten bricht.
 Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis;
 was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unsern Taten weiß?
 Wenn Hellas sinken muß ins Grab, wir wollen keinen Stein
 für unsre Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen sein!

Epigramme.

Recht und Liebe.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!

Die Liebe: Jedem das Deine!

Atlas.

O Atlas, großer, starker Riese, wie wird des Himmels Last dir schwer!
 Die Liebe trägt dieselbe Bürde und hüpf't so felig hin und her.

Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu sein,
 als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

Zeit und Mensch.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen!

Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

Das Ziel.

Jeder hat sein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft —
 aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

Die schwerste Last.

Nichts ist dem Menschen so schwer zu tragen
 als eine Last von guten Tagen.

Der erste Flecken.

Wenn du durch den Rot der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
wirst du trippelnd auf den Spizen nach den blanksten Steinen sehn;
hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich:
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Lehre und Beispiel.

Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen:
In des Guten weisem Beispiel wirfst du einen Flügel spüren.

Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
fährt die Neu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort,
sie wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus,
ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Der rechte Schulmeister.

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, dessen Saal ist immer voll,
weil im Spiel' er alle Schüler zu Doktoren machen soll;
der mit Müß' den Doktor lehret, daß er nur ein Schüler ist,
dessen kleine Pforte suche, eh' zu groß du worden bist!

Weltlust.

Die Lust der Welt ist Honigseim, um den wir wie die Fliegen schweben;
noch keine hat daraus genippt, ihr blieb ein Stückchen Flügel kleben.

Frage.

Pflanze, willst du dumpf umflossen in dem engen Glase sein
oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert.

Lust und Leid.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Schwäbische Dichter.

Justinus Kerner

(1786—1862).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 65.)

Wanderlied. 1809.

Wohlauf, noch getrunken
den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibt
am Himmel nicht stehn,
es treibt sie, durch Länder
und Meere zu gehn.
Die Woge nicht hastet
am einsamen Strand;
die Stürme, sie brausen
mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
der Vogel dort zieht
und singt in der Ferne
ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
durch Wälder und Feld,
zu gleichen der Mutter,
der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
bekannt überm Meer,
sie flogen von Fluren
der Heimat hierher;

da duften die Blumen
vertraulich um ihn,
sie trieben vom Lande
die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
sein väterlich Haus,
die Blumen einst pflanz' er
der Liebe zum Strauß;
und Liebe, die folgt ihm,
sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
das ferneste Land.

Der reichste Fürst. 1818.

Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Länder Wert und Zahl,
saßen viele deutsche Fürsten
einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
sprach der Kurfürst von dem Rhein,
goldne Saaten in den Tälern,
auf den Bergen edler Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
schaffen, daß mein Land dem euren
wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
trägt nicht Berge silberschwer;

doch ein Kleinod hält's verborgen:
daß in Wäldern, noch so groß,
ich mein Haupt kann kühnlich legen
jedem Untertan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste;
euer Land trägt Edelstein!

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. (15. Juli 1291.)

Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
fißt der greise Kaiser Rudolf,
spielsend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“
ruft er, als das Spiel geendet,
„wo so mancher deutsche Held
liegt begraben, sei's vollendet!“

Blast die Hörner! Bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all,
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
spricht er, „trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,
als der Greis auf hohem Rosse,
rechts und links ein Kapellan,
zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
vom ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
singen wehmutsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
sieht des Helden sterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
spricht der Greis mit jenen zweien;
lächelnd blickt sein Angesicht,
als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken schallen;
Ritter, Bürger, zarte Frauen
weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
ist er rasch noch eingetreten;
sitzend dort auf goldnem Stuhl,
hört man für sein Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
spricht er dann mit bleichem Munde;
drauf verzüngt sich sein Gesicht
um die mitternäch't'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
hell von überird'schem Lichte,
und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten;
alle Herzen längs des Rheins
fühlten, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
schwarz, unzähligen Gewimmels;
der empfing des Helden Leib,
seinen Geist der Dom des Himmels.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein sondergleichen —
noch ein Stein von ihm steht da —
baute Gmünd der sangensreichen
heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
ob der Heil'gen mondenklar,
hell wie Morgenrot bekränzten
goldne Rosen den Altar.

Schuh', aus reinem Gold geschlagen,
und von Silber hell ein Kleid
hat die Heilige getragen:
denn da war's noch gute Zeit.

Zeit, wo überm fernen Meere,
nicht nur in der Heimat Land,
man der Gmünder Künstler Ehre
hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
zu Cäcilias Kirche viel;
ungeföhrt, woher, erschallten
drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen.
Ach, den drückte große Not,
matte Beine, bleiche Wangen,
und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er gesungen
und gespielt all sein Leid,
hat der Heil'gen Herz durchdrungen:
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.

Lächelnd blickt das Bild sich nieder
aus der lebenslosen Ruh',
wirft dem armen Sohn der Lieder
hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
eilt er, ganz von Glück berauscht,
singt und träumt vom besten Schmause,
wenn der Schuh um Geld verkauft.

Aber kaum den Schuh ersehen,
führt der Goldschmied rauhen Ton,
und zum Richter wird mit Schmähen
wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
allen ist es offenbar,
daß das Wunder nur erdichtet,
er der frechste Räuber war.

Weh! du armer Sohn der Lieder,
sangeft wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
follst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
und man sieht den schwarzen Zug
mit dir zu der Stätte wallen,
wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen,
Nonnen und der Mönche Chor,
aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
war des Geigers letzte Bitt':
„Wo so viele musizieren,
musizier' ich Geiger mit!“

Am Cäcilias Kapelle
jetzt der Zug vorüber kam,
nach des offenen Kirchleins Schwelle
geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„Eins noch bitt' ich, —“ singt er, „lasset
mich zur Heil'gen noch hinein!“

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
geigt er abermals sein Leid,
und er rührt die Himmlischmilde.
Horch! melodisch rauscht ihr Kleid.

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
aus der lebenslosen Ruh',
wirft dem armen Sohn der Lieder
hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen steht die Menge,
und es sieht nun jeder Christ,
wie der Mann der Volksgefänge
selbst der Heil'gen teuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
wohl gestärkt mit Geld und Wein,
führen sie zu Sang und Tänzen
in das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
schön zum Fest erhell't das Haus,
und der Geiger ist geseffen
obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber als sie voll von Weine,
nimmt er seine Schuh' zur Hand,
wandert so im Mondenscheine
lustig in ein andres Land. —

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
liebreich jedes Geigerlein,
kommt es noch so arm gegangen —
und es muß getanzt sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
tanzen dort ohn' Unterlaß,
und wem alle Saiten springen,
klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
wird aus Gmünd noch immer schallen
selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Preis der Tanne.

Jüngst'hin hört' ich, wie die Rebe
mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe,
dennoch bleibst du starr und kalt.

Spend' ich auch nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
führt doch mein Saft die Matten,
o wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbst, welche Wonne
bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
wann die alte löscht aus.

So sich brüstend, sprach die Rebe;
doch die Tanne blieb nicht stumm,
fäufelnd sprach sie: Gerne gebe
ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden;
mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde: — welchen Frieden
schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
gab der Tanne, weiß ich nicht;
doch sie schwieg — und Tränen hangen
sah ich ihr am Auge licht.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
saß ich in süßer Ruh'
und sah dem Räderspiele
und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
es war mir wie ein Traum,
sie bahnte lange Wege
in einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
in Trauermelodie,
durch alle Fasern bebend,
sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
o Wanderer, hier ein,
du bist's für den die Wunde
mir dringt ins Herz hinein.“

Du bist's, für den wird werden,
wenn kurz gewandert du,
dies Holz im Schoß der Erden
ein Schrein zur langen Ruh'."

Bier Bretter sah ich fallen,
mir ward's um Herze schwer,
ein Wörtlein mollt' ich lallen,
da ging das Rad nicht mehr.

Im Eisenbahnhofe.

Hört ihr den Pfiff, den wilden, grellen,
es schnaubt, es rüstet sich das Tier,
das eiserne, zum Zug, zum schnellen,
herbraußt's wie ein Gewitter schier.

In seinem Bauche schafft ein Feuer,
das schwarzen Qualm zum Himmel treibt;
ein Bild scheint's von dem Ungeheuer,
von dem die Offenbarung schreibt.

Setzt welch ein Rennen, welch Getümmel,
bis sich gefüllt der Wagen Raum!
Drauf: „Fertig!“ schreit's, und Erd' und
Himmel
hinsfliegen, ein dämon'scher Traum.

Dampfschnaubend Tier! seit du geboren,
die Poesie des Reisens flieht:
Zu Roß mit Mantelsack und Sporen
kein Kaufherr mehr zur Messe zieht.

Kein Handwerksbursche bald die Straße
mehr wandert froh in Regen, Wind,
legt müd' sich hin und träumt im Grase
von seiner Heimat schönem Rind.

Kein Postzug nimmt mit lust'gem Quallen
bald durch die Stadt mehr seinen Lauf
und wecket mit des Posthorns Schallen
zum Mondenschein den Städter auf.

Auch bald kein trautes Paar die Straße
gemütlich fährt im Wagen mehr,
aus dem der Mann steigt und vom Grase
der Frau holt eine Blume her.

Kein Wandrer bald auf hoher Stelle,
zu schauen Gottes Welt, mehr weilt;
bald alles mit des Bliges Schnelle
an der Natur vorüber eilt.

Ich klage: Mensch, mit deinen Künsten,
wie machst du Erd' und Himmel kalt!
Wär' ich, eh' du gespielt mit Dünsten,
geboren doch im wildsten Wald!

Wo keine Art mehr schallt, geboren,
könnst's sein in Meeres stillem Grund,
da nie geworden meinen Ohren
je was von deinen Wundern kund.

Fahr' zu, o Mensch! treib's auf die Spitze,
vom Dampfschiff bis zum Schiff der Luft!
Flieg' mit dem Nar, flieg' mit dem Blige!
Kommst weiter nicht als bis zur Gruft.

Vogelweib.

Vogelweib, der Minnesänger, als der Welt er Abschied gab,
sprach: Vergönnt in Würzburgs Münster meinem müden Leib ein Grab!

Sprach: Euch Klosterbrüdern allen sei mein zeitlich Gut verliehn,
streut dafür ihr täglich Futter auf mein Grab den Vögeln hin!

Denn von diesen kleinen Sängern lernt ich meinen Minnesang,
ihnen bring' das Futter täglich meines Herzens frischen Dank.

Sprach's, und stille stand sein Herz nun, stille, was er trug und litt.
Requiem die Mönch' ihm fangen, und die Vögel fangen mit.

In des Kreuzgangs Hallen senkten sie den müden Sänger ein
in ein Grab, das sie bedeckten dann mit seinem Bild und Stein.

Doch gehorjam dem Gebote, das er noch im Sterben gab,
fütterten die Mönch' all' Vögel mittags auf des Sängers Grab,

und der kleinen Minnesänger flogen immer mehr und mehr,
selbst im Regen, selbst im Sturme, auf das Grab des Sängers her.

Auf der ries'gen Lind' am Kreuzgang, auf des Stifters Wappenschild
ob dem Eingang, auf den Gräbern, auf des Sängers steinern Bild,

auf dem Kreuzstock jeden Fensters, auf der Türen Schloß und Band
 stritten sie den Streit der Wartburg, den der Sänger einst bestand,
 fangen sie in lust'gen Weifen Lieder voller Lob und Freud',
 und aus ihren Kehlen schallte hell der Name: Vogelweid!

So geehret war der Sänger, bis einst sprach ein Abtlein feist:
 „Aufwand! mit dem Mehl des Brotes Fastende, nicht Vöglein speist!“

Wann die Mittagsglocke tönte, flogen wohl vom Turm herab,
 von der Linde, aus dem Walde all' die Vöglein noch aufs Grab.

Doch bald kreischend, doch bald klagend, flogen sie dem Turm aufs Haupt,
 klagend an den Abt, die Mönche, die des Erbes sie beraubt.

All' der Klostergräber Namen sind dahin schon lange Jahr',
 nur die Sage noch erzählt, wo das Grab des Sängers war.

Auch die Linde ist gefallen, aber oft tönt süßer Schall
 nächtlich aus des Kreuzgangs Garten, Flöten einer Nachtigall.

Die beiden Särge.

Zwei Särge stehen einsam
 in alten Domes Hut,
 König Othmar liegt in dem einen,
 in dem andern der Sänger ruht.

Der König saß einst mächtig
 hoch auf der Väter Thron,
 ihm liegt das Schwert in den Händen,
 auf dem Haupte trägt er die Kron';

doch neben dem stolzen König,
 da liegt der Sänger traut,
 man noch in seinen Händen
 die fromme Harfe schaut.

Die Burgen sind zerfallen,
 Schlachtruf tönt durch das Land. —
 Das Schwert, das regt sich nimmer
 dort in des Königs Hand.

Blüten und milde Düste
 sie wehen das Tal entlang,
 des Sängers Harfe tönet
 in ewigem Gesang.

Gustav Schwab

(1792—1850).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 65.)

Das Gewitter. 1828.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 in dumpfer Stube beisammen sind;
 es spielt das Kind, die Mutter sich
 schmückt,
 Großmutter spinnet, Urahne gebückt
 sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
 wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's
 Feiertag,
 wie will ich spielen im grünen Hag,
 wie will ich springen durch Tal und Höhn,
 wie will ich pflücken viel Blumen schön;
 dem Ager, dem bin ich hold!“
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's
 Feiertag,
 da halten wir alle fröhlich Gelag,
 ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
 das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
 dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's
 Feiertag,
 Großmutter hat keinen Feiertag,
 sie kocht das Mahl, die spinnet das Kleid,
 das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
 wohl dem, der tat, was er sollt!“
 Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahe spricht: „Morgen ist's Feiertag,
am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
ich kann nicht forgen und schaffen schwer,
was tu' ich noch auf dieser Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahe, Großmutter, Mutter und Kind
vom Strahl miteinander getroffen sind,
vier Leben endet ein Schlag —
und morgen ist's Feiertag.

Der Reiter und der Bodensee. 1826.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
auf Schneefeld schimmert der Sonne
Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten
Schnee,
er will noch heut an den Bodensee;

noch heut mit dem Pferd in den sichern
Rahn,
will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein,
er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
da sieht er den Schnee sich dehnen wie
Sand.

Weit hinter ihm schwindet Dorf und
Stadt,
der Weg wird eben, die Bahn wird
glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
die Bäume gingen, die Felsen aus;

so flieget er hin eine Meil' und zwei,
er hört in den Lüften der Schneegans
Schrei;

es flattert das Wasserhuhn empor,
nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

keinen Wandersmann sein Auge schaut,
der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Samt, auf dem weichen
Schnee,
wann rauscht das Wasser, wann glänzt
der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus den Nebeln sich Baum an Baum,
und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
dem Rosse gibt er den scharfen Sporn,

und Hunde bellen empor am Pferd,
und es winkt im Dorf ihm der warme
Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdlein,
an den See, an den See, wie weit mag's
sein?“

Die Maid, die staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der
Rahn.

Und deckt' ihn die Rinde mit Eis nicht zu,
ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.“

Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da reckt die Magd die Arm' in die
Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den
See!

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du warst nicht die Speise der stummen
Brut?
der hungrigen Hecht' in der kalten
Flut?“

Sie ruft das Dorf herbei zu der Mär',
es stellen die Knaben sich um ihn her;
die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
brich mit uns das Brot und is' vom Fisch!“

Der Reiter erstarrt auf seinem Pferd,
er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
dicht hinter ihm grinst noch die grause
Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen
Schlund,
sein Geist versinkt in den schwarzen
Grund.

Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
wie die Well' umrieselt ihn kalter
Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Kopf
herab,
da ward ihm am Ufer ein trocken
Grab.

Johannes Kant. 1833.

Den kategorischen Imperativus fand,
das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu
zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doktor Theologiä war;
in schwarzer Kutte mit langem Bart und Haar,
so saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
so ging er einher, gegürtet in Kält' und Hitz',
ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
dem Unrecht dulden, nicht tun, stets deuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
gen Schlesien in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestell't sein Haus,
den Säckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
die goldenen Sprüche zogen aus und ein,
ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
voll inneren Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Tier in finst'rer Schlucht
den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Kopf, zu Fuß,
da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
es stürmten auf den heiligen Mann sie ein,
es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Kopf,
und eh' sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß;
den vollen Reisbeutel streckt er dar,
darin beim Groschen manch blanker Taler war,
vom Halbe löst er ab die güldne Rett',
er reißt die schmucken Borten vom Barett,
den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
das Meßbuch er mit Silberbeschlagn und Niet;
daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der härtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
und schüttelt sie mit derber Räuberlust.

„Gibst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murr,
 „trägst nichts versteckt im Stiefel oder Gurt?“
 Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!“
 Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
 Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald.
 Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
 doch fährt die Hand im Gehen wie im Traum
 hinab an der langen Kette vordem Saum,
 mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
 und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
 wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
 der glüdene Sparpfennig sich versteckt.
 Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
 mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
 er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,
 mit Freunden und Vettern sich recht gütlich tun.
 Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
 mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
 „Leug' nicht! leug' nicht! du hast gelogen, Rant!“
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brennt';
 vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
 er war allein der Lüge sich bewußt.
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
 trieb ihn nun der Sünde Pein zurück, zurück.
 Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
 die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
 am Mondlicht prüfen sie das Allerlei;
 die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
 in ihre Mitte der Rant mit hastigem Schritt.
 Er stellte demüthig sich vor die Räuber hin,
 er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
 Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
 Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
 in hohler Hand bot er ein Häuflein Gold,
 darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.
 Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
 „Das hab' ich böswillig vor euch verleugnet, nehmt!“
 Den Räubern aber wird's wunderbarlich im Kopf,
 sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
 und ihre Lippe findet doch keinen Laut;
 und ihr vertrocknetes starres Auge taut.
 Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
 regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
 der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollst —
 du sollst nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
 aufspringen sie, dann werfen sie sich all aufs Knie,
 ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regte sich emsig die ganze Schar:
 Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
 ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
 das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
 Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
 nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
 ja, mußte Herr Rant nur sein auf seiner Hut,
 daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
 wünscht' ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
 Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
 „Ihr armen Schelme, ihr stehlet — und ich log!“
 Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
 da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
 da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
 da ward dem frommen Wanderer froh zumut.
 „Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!“
 So betet der Kant und gibt die Sporen dem Pferd.

Das Mahl zu Heidelberg. (10. Juni 1462.) 1823.

Von Württemberg und Baden
 die Herren zogen aus,
 von Metz des Bischofs Gnaden
 vergaß das Gotteshaus;
 sie zogen aus, zu kriegen,
 wohl in die Pfalz am Rhein,
 sie sahen da sie liegen
 im Sommer Sonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
 sie trinkt mit mildem Duft,
 umsonst des Himmels Güte
 aus Ahrenfeldern ruft:
 Sie brannten Hof und Scheuer,
 daß heulte groß und klein;
 da leuchtete vom Feuer
 der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
 sieht es der Pfälzer Fritz,
 heißt springen auf die Kasse
 zween Mann auf einen Sitz.
 Mit enggedrängtem Volke
 sprengt er durch Feld und Wald;
 dort ward die kleine Wolke
 zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
 da sind sie schon umringt,
 und über ihren Rotten
 sein Schwert der Sieger schwingt.
 Vom Hügel sieht man prangen
 das Heidelberger Schloß,
 dorthin führt man gefangen
 die Fürsten samt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer
 da ragt ein Turm so fest,
 das ist ein Sitz der Trauer,
 der Schläng' und Eule Nest;
 dort sollen sie ihm büßen
 im Kerker trüb und kalt,
 es gähnt zu ihren Füßen
 ein Schlund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
 der Württemberger Uß,
 der Bischof hält ein Fasten,
 der Markgraf läßt vom Trug.
 Sie mochten schon in Sorgen
 um Leib und Leben sein,
 da trat am andern Morgen
 der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
 in meinen schönen Saal!
 Ihr sollt nicht fűrder liegen
 in Finsternis und Qual.
 Ein Mahl ist euch gerüstet,
 die Tafel ist gedeckt,
 drum, wenn es euch gelüstet,
 versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
 wie er so lächelnd spricht,
 sie wandeln durch die Hallen
 ans goldne Tageslicht.
 Und in dem Saale winket
 ein herrliches Gelag,
 es dampfet und es blinket,
 was nur das Land vermag.

Es setzten sich die Fürsten;
 da mocht' es seltsam sein;
 sie hungern und sie dürsten
 beim Braten und beim Wein.
 „Nun, will's euch nicht behagen?
 Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
 Worüber ist zu klagen?
 An was, ihr Herrn, gebricht's?“

„Es schickt zu meinem Tische
 der Odenwald das Schwein,
 der Neckar seine Fische,
 den frommen Trank der Rhein.
 Ihr habt ja sonst erfahren,
 was meine Pfalz beschert!
 Was wollt ihr heute sparen,
 wo keiner es euch wehrt?“

Die Fürsten sahn verlegen
den andern jeder an,
am Ende doch vermegen
der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
doch eines tut ihm not,
das mag kein Knecht vermessen:
Wo ließeß du das Brot?“

„Wo ich das Brot gelassen?“
sprach da der Pfälzer Fritz,
er traf, die bei ihm saßen,
mit seiner Augen Blic;
er tat die Fensterpforten
weit auf im hohen Saal,
da sah man allerorten
ins offne Neckartal.

Sie sprangen von den Stühlen
und blickten in das Land,
da rauchten alle Mühlen
rings von des Krieges Brand;

kein Hof ist da zu schauen,
wo nicht die Scheune dampft,
von Rosses Huf und Klauen
ist alles Feld zerstampft.

„Nun spricht, von wessen Schulden
ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
bis ihr besät mein Feld,
bis in des Sommers Schwüle
mir reiset eure Saat,
und bis mir in der Mühle
sich wieder dreht ein Rad.

„Ihr seht, der Westwind lächelt
in Stoppeln und Gesträuch;
ihr seht, die Sonne lächelt,
sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
und öffnet euren Schatz,
so findet bei der Schlüssel
das Brot den rechten Platz!“

Schloß Lichtenstein.

In einem tiefen grünen Thal
steigt auf ein Fels als wie ein Strahl,
drauf schaut das Schloßlein Lichtenstein
vergnüglih in die Welt hinein.

In dieser abgeschiednen Au',
da baut' es eine Rittersfrau,
sie war der Welt und Menschen satt,
auf den Bergen suchte sie eine Statt.

Den Fels umklammert des Schlosses
Grund,
zu jeder Seite gähnt ein Schlund;
die Treppen müssen, die Wände von Stein,
die Böden ausgegossen sein.

So kann es trogen Wetter und Sturm;
die Frau wohnt sicher in ihrem Turm,
sie schauet tief ins Thal hinab
auf die Dörfer und Felder, wie ins Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenschein,“
spricht sie, „der Wälder Klang ist mein;
eine Feindin bin ich aller Welt,
zu Gottes Freundin doch bestellt.“

Mit diesem Spruch sie lebt' und starb,
davan das Schloß sich Ruhm erwarb;
seit wohnte drauf manch ein Menschenfeind
und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
ein Menschenfeind auch droben war;
lang' hatt' er an keinen Menschen gedacht,
da pocht' es einstmals an zu Nacht.

„Es ist ein einz'ger vertriebner Mann,
der Welt Feind wohl er sich nennen kann;
Herr Ulrich ist's von Württemberg,
zu Gaste will er auf diesen Berg.“

Der andre hat ihm aufgemacht,
er nimmt des Fürsten wohl in acht;
er zeigt ihm das finstre Thal,
das weit sich dehnt im Morgenstrahl.

Der Herzog schaut hinüber lang',
er spricht mit einem Seufzer bang';
„Wie fern, ach, von mir abgewandt,
wie tief, wie tief liegst du, mein Land!“ —

„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
ist Erde fern, doch Himmel nah';
wer schaut hinauf und wohnt nicht gern
im Himmelreich von Mond und Stern?“

Da hebt der Herzog seinen Blick
und sieht nicht wieder aufs Land zurück;
von Nacht zu Nacht wird er nicht satt,
bis er es wohl verstanden hat.

Und als nach manchem schweren Jahr
er wieder Herr vom Lande war,
da hat er alles wohlbestellt
und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben solche Gunst?
Wo hat er erlernt solche Kunst?
In des Himmels Buch auf Lichtenstein,
da hat er's gelesen im Sternenschein.

Burschenabschied.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
behüt' dich Gott, Philisterhaus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl, ihr Straßengrad' und krumm!
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier;
winkt nicht mit eurem langen Arm,
macht mir mein durstig Herz nicht warm!

Ei grüß' euch Gott, Kollegia!
Wie steht ihr in Parade da!
Ihr dumpfen Säle, groß und klein,
jetzt kriegt ihr mich nicht mehr hinein!

Auch du von deinem Giebeldach
siehst mir umsonst, o Karzer, nach!
Für schlechte Herberg' Tag und Nacht
sei dir ein Pöreat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
leb', alter Schlägerboden, hoch!
In dir, du treues Ehrenhaus,
verfechte sich noch mancher Strauß!

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus
o Kind, schau' noch einmal heraus,
heraus mit deinen Auglein klar,
mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und weiter, weiter geht mein Lauf;
tut euch, ihr alten Tore auf!
Leicht ist mein Sinn und froh mein Pfad,
gehab' dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Brüder, drängt euch um mich her,
macht mir mein leichtes Herz nicht schwer!
Auf frischem Roß mit frohem Sang
geleitet mich den Weg entlang!

Im nächsten Dorfe kehret ein,
trinkt noch mit mir von einem Wein!
Nun denn, ihr Brüder, sei's, weil's muß,
das letzte Glas, den letzten Kuß!

Ludwig Uhland

(1787—1862).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 65.)

Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Weischen auch.

Frühlingsglaube. 1812.

Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiß nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden;
es blüht das fernste, tiefste Tal!
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
sollt' es heut nicht glücken!

Doch warum in dieser Zeit
an die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest.
Laßt mich ruhn und beten!

Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Verkenwirbel, Amselschlag,
Sommerregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
braucht es dann noch großer Dinge,
dich zu preisen, Frühlingstag?

Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
sein Frühling mild und licht;
auch jener große, klare,
getroßt! er fehlt dir nicht.

Er ist dir noch beschieden
am Ziele deiner Bahn,
du ahnest ihn hienieden,
und droben bricht er an.

Einkehr. 1811.

Bei einem Wirte wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett in süßer Ruh'
auf weichen, grünen Matten;
der Wirt, der deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelt' er den Wipfel;
gesegnet sei er alle Zeit
von der Wurzel bis zum Gipfel!

Der gute Kamerad. 1809.

Ich hatt' einen Kameraden,
einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite;
er ging an meiner Seite
in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen:
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
er liegt mir vor den Füßen,
als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben,
bleib' du im ew'gen Leben
mein guter Kamerad!“

Des Knaben Verglied. 1806.

Ich bin vom Berg' der Hirtenknab',
seh' auf die Schlösser all herab;
die Sonne strahlt am ersten hier,
am längsten weilet sie bei mir:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
er braust vom Fels in wildem Lauf,
ich fang' ihn mit den Armen auf:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
da ziehn die Stürme rings herum;
und heulen sie von Nord nach Süd,
so überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
so steh' ich hoch im Blauen hier;
ich kenne sie und rufe zu:
Laß meines Vaters Haus in Ruh';
ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
manch' Feuer auf den Bergen wallt,
dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
schauet still ins Tal hinab,
drunten singt bei Wies' und Quelle
froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
schauerlich der Leichenchor:
stille sind die frohen Lieder,
und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
die sich freuten in dem Tal.
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
dir auch singt man dort einmal!

Schäfers Sonntagslied. 1805.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
noch eine Morgenglocke nur,
nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
als knieten viele ungesehn
und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
er ist so klar und feierlich,
so ganz, als wollt' er öffnen sich:
Das ist der Tag des Herrn!

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Burschen wohl über den
Rhein,
bei einer Frau Wirtin da kehrten sie ein.

„Frau Wirtin, hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich
noch heut'
und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern,
denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
der braune Weidgesele?
Ein Horn, das sanft erschallet:
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
schraubt jener Stift und Habe
und mischt mit Flötentönen
sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
als fehlt' ihr gar die Rede;
jetzt stimmt sie mit Gesänge
zu Horn und Flötenklänge.

Die Rudrer sich auch regen
mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunterfliehet,
von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
man trennt sich in die Lande.
„Wann treffen wir uns, Brüder,
auf einem Schifflein wieder?“

Das Schloß am Meere. 1805.

Haft du das Schloß gesehen,
das hohe Schloß am Meer?
Goldnen und rosig wehen
die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
in die spiegelklare Flut,
es möchte streben und steigen
in der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
das hohe Schloß am Meer,
und den Mond darüber stehen
und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
gaben sie frischen Klang?
Bernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle,
lagen in tiefer Ruh';
einem Klagelied aus der Halle
hört' ich mit Tränen zu.“

Sahest du oben gehen
den König und sein Gemahl,
der roten Mäntel Wehen,
der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
eine schöne Jungfrau dar,
herrlich wie eine Sonne,
strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide
ohne der Kronen Licht
im schwarzen Trauerkleide;
die Jungfrau sah ich nicht.“

Freie Kunst. 1812.

Singe, wem Gesang gegeben,
in dem deutschen Nidterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
ist die Liederkunst gekannt;
ausgestreuet ist der Samen
über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend haßt es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
aber Namen sind uns Dunst;
würdig ehren wir die Meister,
aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
nicht in Tempeln dumpf und tot,
in den frischen Eichenhainen
webt und rauscht der deutsche Gott.

An das Vaterland. 1814.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neu erstandnen, freien,
ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
dir sank der Jugend schönste Zier.
Nach solchen Opfern, heilig großen,
was gälten diese Lieder dir?

Am 19. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
zugleich ein Sänger und ein Held,
ein solcher, der im heil'gen Kriege
gefallen auf dem Siegesfeld,
der sänge wohl auf deutscher Erde
ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
nicht so, wie ich es singen werde,
nein, himmelskräftig, donnergleich!

„Man sprach einmal von Festgeläute,
man sprach von einem Feuermeer,
doch, was das große Fest bedeute,
weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
von heil'gem Eifer aufgeregt,
und ihre Wundenmale zeigen,
daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten, seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
an dem ihr auf den Knieen laget
und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
wenn ihre Treue sie erprobt,
so ist's an euch, nicht zu vertrösten,
zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
wie kommt's, daß es nicht frommen mag?

Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
doch innen hat sich nichts gehellt,
und Freie seid ihr nicht geworden,
wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
die ihr doch alles wissen wollt,
wie die Einfältigen und Schlichten
für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
nur um die Eier auszubruten,
die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
mit trübem Stern auf kalter Brust,
die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
wohl gar bis heute nichts gewußt,
vernehmt! an diesem heut'gen Tage
hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen
und wieder schwing' ich mich empor,
was meinem Blick sich aufgedrungen,
verkünd' ich dort im sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
untröstlich ist's noch allerwärts;
doch sah ich manches Auge flammen,
und klopfen hört' ich manches Herz.“

Tells Tod. 1829.

Grün wird die Alpe werden,
stürzt die Lavin' einmal;
zu Berge ziehn die Herden,
fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpenföhne,
mit jedem neuen Jahr
des Eises Bruch vom Föhne
den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächten
hervor aus seiner Schlucht,
und Fels und Lanne brechen
von seiner jähren Flucht.
Er hat den Steg begraben,
der ob der Stäube hing,
hat weggespült den Knaben,
der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein andrer
zur Brücke, da sie brach:
Nicht stugt der greise Wandrer,
wirft sich dem Knaben nach,
faßt ihn mit Adlerschnelle,
trägt ihn zum sichern Ort;
das Kind entspringt der Welle,
den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
die Flut den toten Leib,
da stehn um ihn ergossen
in Jammer, Mann und Weib;
als kracht in seinem Grunde
des Rotstocks Felsgestell,
erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!“

„Wär' ich ein Sohn der Berge,
ein Hirt am ew'gen Schnee,
wär' ich ein kecker Ferge
auf Uris grünem See
und trät in meinem Harme
zum Tell, wo er verschied,
des Toten Haupt im Arme,
spräch ich mein Klagelied:

„Da liegt du, eine Leiche,
der aller Leben war;
dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
ein Kind wie Milch und Blut:
Das Land, das du entkettet,
steht rings in Alpenglut.

„Die Kraft derselben Liebe,
die du dem Knaben trugst,
ward einst in dir zum Triebe,
daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
war Ketten stets dein Brauch,
wie in den braunen Locken,
so in den grauen auch.

„Wärst du noch jung gewesen,
als du den Knaben fingst,
und wärst du dann genesen,
wie du nun untergingst,
wir hätten draus geschlossen
auf künft'ger Taten Ruhm;
doch schön ist nach dem großen
das schlichte Heidentum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
vom Lob, das man dir bot!
Doch ist zu ihm gedrunken
ein schwacher Ruf der Not.
Der ist ein Held der Freien,
der, wann der Sieg ihn kränzt,
noch glüht, sich dem zu weihen,
was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen
vom Werk des Jorns zurück;
im hilferreichen frommen
verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
nicht für ein Volk begehrt;
für dieses Kind gegeben,
war ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Vogt getroffen
mit deinem sichern Strahl,
dort steht ein Bethaus offen,
dem Strafgericht ein Mal;
doch hier, wo du gestorben,
dem Kind ein Held zu sein,
hast du dir nur erworben
ein schmucklos Kreuz von Stein.

„Weit hin wird lobgesungen,
wie du dein Land befreit;
von großer Dichter Zungen
vernimmt's noch späte Zeit.
Doch steigt am Schächten nieder
ein Hirt im Abendrot,
dann hallt im Felsstal wider
das Lied von seinem Tod.“

Des Sängers Fluch. 1814.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
weß glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer;
und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt ist, Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
 der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
 der Alte mit der Harfe, er saß auf schmuckem Roß,
 es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
 Denk' unsre tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
 Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
 und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
 Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
 die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten; er schlug sie wundervoll,
 daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
 dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
 des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
 von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
 sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
 sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott;
 des Königs troh'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
 die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
 sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?“
 Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
 er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
 draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm.
 Der Jüngling hat verrückt in seines Meisters Arm;
 der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
 er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Noch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
 da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis.
 An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
 dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gelst:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
 durch eure Räume wieder, nie Satte, noch Gesang,
 nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
 bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

„Weh, euch ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
 Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
 daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
 daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh' dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
noch eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht;
auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heibeland;
kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchbringt den Sand;
des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Bertran de Born. 1829.

Droben auf dem schroffen Steine
raucht in Trümmern Autafort,
und der Burgherr steht gefesselt
vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
der die Kinder aufgewiegelt
gegen ihres Vaters Wort?“

„Steht vor mir, der sich gerühmet
in vermehner Prahlerei,
daß ihm nie mehr als die Hälfte
seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
ruf' den ganzen doch herbei,
daß er neu dein Schloß dir baue,
deine Ketten brech' entzwei!“ —

„Wie du sagst, mein Herr und König,
steht vor dir Bertran de Born,
der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
der dem mächtigen Gebieter
stets im Auge war ein Dorn,
dem zuliebe Königskinder
trugen ihres Vaters Zorn.“

„Deine Tochter saß im Saale,
festlich, eines Herzogs Braut,
und da sang vor ihr mein Bote,
dem ein Lied ich anvertraut,
sang, was einst ihr Stolz gewesen,
ihres Dichters Sehnsuchtslaut,
bis ihr leuchtend Brautgescheide
ganz von Tränen war betaut.“

„Aus des Albaums Schlummerschatten
fuhr dein bester Sohn empor,
als mit zorn'gen Schlachtgejängen
ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
und ich trug das Banner vor,
jenem Todespfeil entgegen,
der ihn traf vor Montforts Thor.“

„Blutend lag er mir im Arme;
nicht der scharfe, kalte Stahl —
daß er sterb' in deinem Fluche,
das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
über Meer, Gebirg' und Tal;
als er deine nicht erreichet,
drückt er meine noch einmal.“

„Da, wie Autafort dort oben,
ward gebrochen meine Kraft;
nicht die ganze, nicht die halbe
blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
seit der Geist mir liegt in Haft;
nur zu einem Trauerliede
hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stimme:
„Meinen Sohn hast du verführt,
hast der Tochter Herz verzaubert,
hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
die, vergehend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
hab' ich einen Hauch verspürt.“

Der blinde König. 1804 und 1814.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harne,
auf seinen Stab gelehnt,
daß überm Meeresarme
das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
war meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
hast du sie weggeraubt,
dir ist es ewig Schande,
mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor
der Räuber, groß und wild,
er schwingt sein Hünenschwert empor
und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
und keiner kämpft um sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,
tritt keiner aus den Reihn,
der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
ihm hielt noch keiner stand;
und doch, in dir ist edles Mark,
ich fühl's am Druck der Hand.

Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumt und es rauscht
der Rachen übers Meer,
der blinde König steht und lauscht,
und alles schweigt umher,
bis drüben sich erhoben
der Schild' und Schwerter Schall
und Kampfgeschrei und Loben
und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
es gab so scharfen Laut!“ —
„Der Räuber ist gefallen,
er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,
der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht.“
„Sie kommen angefahren,
dein Sohn mit Schwert und Schild,
in sonnenhellen Haaren
dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
der blinde Greis hinab,
„nun wird mein Alter wonnig sein
und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
singst mir den Grabgesang!“

Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
der kühne Held Harald;
sie zogen in des Mondes Schein
wohl durch den wilden Wald.

Sie tragen manch erkämpfte Fahn',
die hoch im Winde wallt,
sie singen manches Siegeslied,
das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzt durch der Krieger Reihn,
schwingt auf die Kasse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß
und hält so lind umfaßt
und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
und läßt nicht Ruh' noch Raft?

Es ist der Elfen leichte Schar:
hier hilft kein Widerstand;
schon sind die Krieger all dahin,
sind all im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
der kühne Held Harald:
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
in hartem Stahl geschnallt.

Alle seine Krieger sind entrückt,
da liegen Schwert und Schild;
die Rosse, ledig ihrer Herrn,
sie gehn im Walde wild.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
wenn Sturm erbraust im Wald,
dann greift er träumend nach dem Schwert,
der alte Held Harald.

In großer Trauer ritt von dann
der stolze Held Harald;
er ritt allein im Mondenschein
wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen rauscht es hell und klar;
er springt vom Rosse schnell,
er schnallt vom Haupte sich den Helm
und trinkt am kühlen Quell.

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
versagt ihm Arm und Bein;
er muß sich setzen auf den Fels,
er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
schon manche hundert Jahr',
das Haupt gesenket auf die Brust,
mit grauem Bart und Haar.

Schwäbische Kunde. 1814.

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum Heil'gen Land gezogen kam,
da muß' er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge, müßt und leer.
Dasselbst erhob sich große Not;
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan;
den Pferden war's so schwach im Magen,
fast muß' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand;
das Köhlein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt' es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihm das eigne Leben,
so blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer'
fünfszig türkische Reiter daher;
die huben an, auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Speießen.
Der wackre Schwabe forschet sich nit,
ging seines Weges Schritt für Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tat nur spöttisch um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,

er trifft des Türken Pferd so gut,
er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch in Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus,
sie fliehen in alle Welt hinaus,
und jedem ist's, als würd' ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
der ließ den Schwaben vor sich kommen.
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang':
„Die Streiche sind bei uns im Schwang.
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur Schwaben-
streiche“.

Das Schwert. 1809.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
doch als er's wog in freier Hand,
das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
zu schwach ist euer Arm, ich mein';
doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heut bei aller Ritterschaft!
Durch meine, nicht des Feuers Kraft.“
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt:
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert. 1812.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter wert
mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, lieber Meister mein,
laß du mich deinen Gefellen sein!

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Aht,
wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen
kunn:

Er schlug den Amboß in den Grund;

er schlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
mach't er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes
Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter wert;

„nun schlag' ich wie ein andrer Held
die Riesen und Drachen in Wald und
Feld.“

Klein Roland. 1808.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
sie klagt ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
o daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';
nun zürnst du schrecklich mir.

O Milton, mein Gemahl so süß:
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
zu bitten um Speiß und Trank;
und wer dir gibt eine kleine Gab',
dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß
im goldnen Rittersaal;
die Diener ließen ohn' Unterlaß
mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
ward jedes Herz erfreut;
doch reichte nicht der helle Klang
zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kraus
da saßen der Bettler viel;
die labten sich an Trank und Speiß
mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
wohl durch die offene Thür;
da drückt sich durch die dichte Meng'
ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
vierfarb zusammengefügt;
doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,
als wär's sein eigen Haus.
Er heht eine Schlüssel von Tisches Mitt'
und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
so lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrte in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
und faßt seinen Goldpokal.

„Heida; halt an, du kecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
doch lachen muß er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
wie in den grünen Wald;

„du nimmst die Schlüssel von Königs
Tisch,
wie man Apfel bricht vom Baum;
du holst wie aus dem Bronnen frisch
meines roten Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen
frisch,
die bricht die Apfel vom Baum;
meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
ihr roten Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
wie du berühmst, mein Kind,
so hat sie wohl ein Schloß lustsam
und stattlich Hofgesind'?

„Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag' an, wer sind die Wächter treu?
„Meine Augen blau allstund.“
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein roter Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun;
doch liebt sie sondre Livrei,
wie Regenbogen anzuschauen,
mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
von jedem Viertel der Stadt:
Die haben mir als Zins gebracht
vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn
den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
die offene Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
von meinem Hofe sein!
Wohlauf! drei Damen! auf drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
hinaus zum Brunkgemach;
drei Damen, auf des Königs Wink,
drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'
(der König schaut in die Fern'),
da kehren schon zurück mit Eil'
die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offenen Saal
mein eigenes Geschlecht.

„Hilf, Himmel! Schwester Berta, bleich,
im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Brunksaal reich,
den Bettelstab in die Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
 „Steh' auf, du Schwester mein!
 Um diesen deinen lieben Sohn
 soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudevoll:
 „Lieb Bruder mein, wohlan!
 Klein Roland dir vergelten soll,
 was du mir Gut's getan;

„soll werden seinem König gleich
 ein hohes Heldenbild;
 soll führen die Farb' von manchem Reich
 in seinem Banner und Schild;

„soll greifen in manches Königs Tisch
 mit seiner freien Hand;
 soll bringen zu Heil und Ehren frisch
 sein seufzend Mutterland.“

Roland Schildträger. 1811.

Der König Karl saß einst zu Tisch
 zu Nachen mit den Fürsten;
 man stellte Wildbret auf und Fisch
 und ließ auch keinen dürsten.
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
 manch roten, grünen Edelstein
 sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eitle Schimmer?
 Das beste Kleinod in der Welt,
 das fehlet uns noch immer.
 Dies Kleinod hell wie Sonnenschein,
 ein Riese trägt's im Schilde sein
 tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
 Herr Haimon, Nains von Bayern,
 Milon von Anglant, Graf Garin,
 die wollten da nicht feiern;
 sie haben Stahlgewand begehrt
 und hießen satteln ihre Pferd',
 zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
 „Lieb Vater, hört! ich bitte:
 Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
 daß ich mit Riesen stritte,
 doch bin ich nicht zu winzig mehr,
 Euch nachzutragen Euern Speer
 samt Euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 vereint nach den Ardennen,
 doch als sie kamen in den Wald,
 da täten sie sich trennen.
 Roland ritt hinterm Vater her;
 wie wohl ihm war, des Helden Speer,
 des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 streiften die kühnen Vegen;
 doch fanden sie den Riesen nicht
 in Felsen und Gehegen.

Zur Mittagsstund' am vierten Tag
 der Herzog Milon schlafen lag
 in einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 ein Blitzen und ein Leuchten,
 davon die Strahlen in dem Wald
 die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
 er sah, es kam von einem Schild,
 den trug eine Riese, groß und wild,
 vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen fein:
 „Was ist das für ein Schrecken!
 Soll ich den lieben Vater mein
 im besten Schlaf erwecken?
 Es wachet ja sein gutes Pferd,
 es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,
 es wachet Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
 Herrn Milons starkes Waff'n;
 die Lanze nahm er in die Hand
 und tät den Schild aufraffen;
 Herrn Milons Roß bestieg er dann
 und ritt erst sachte durch den Tann,
 den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
 da sprach der Rief' mit Lachen:
 „Was will doch dieser kleine Fant
 auf solchem Rosse machen?
 Sein Schwert ist zwief so lang als er,
 vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
 der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum
 Streit!

Dich reuet noch dein Necken.
 Hab' ich die Lartsche lang und breit,
 kann ich mich besser decken;
 ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
 ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
 muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
auslangend in die Weite;
Sung Roland schwenkte schnell genug
sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang;
doch von dem Wunderschilde sprang
auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
das Schwert in beide Hände;
der Riese nach dem seinen faßt',
er war zu unbehende.
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
ihm unterm Schild die linke Hand,
daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
wie ihm der Schild entrißen;
das Kleinod', das ihm Kraft verliehn,
mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
doch Roland in die Knie ihn stach,
daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter;
ein großer Strom von Blute lief
ins tiefe Tal hinunter;
und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
und ging zu einem Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurück ritt der jung' Roland
dahin, wo er den Vater fand
noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
vom Schlafe selbst bezwungen,
bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
wo Roland jüngst gestritten hätt';
der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
als nicht mehr war zu schauen
die linke Hand, dazu das Haupt,
so er ihm abgehauen,
nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf;
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunem Stumpf,
wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riesel! Frag' ich mehr?
Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
drum muß ich ewig trauern.“

Zu Nachen vor dem Schlosse stund
der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort,
so reitet Herzog Haimon dort,
des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
und mit gesenktem Spieße
legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
und fünfzig Schritte weiter lag
des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
den Riesenhandschuh brachte,
die ungefüge Hand noch drin;
er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück;
ich bring' es aus dem Wald zurück,
fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Bayerland
kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein' Waffen stark und lange.
Wohl schwiß' ich von dem schweren Druck;
hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
sollt' mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
ging neben seinem Pferde;
das trug des Riesen schwere Wehr,
den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann;
ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin tät ferne schon
den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt tät man Herrn Milon sehn,
der nach dem Schlosse lenkte;
er ließ das Rößlein langsam gehn,
das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
und trug ihm seinen starken Speer
zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
und zu den Herrn geritten,
mach' er von Vaters Schilde los
die Bierat in der Mitten;

König Karls Meerfahrt. 1812.

Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen;
zum Heil'gen Lande steuert' er
und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der junge Held Roland:
„Ich kann wohl sechten und schirmen,
doch hält mir diese Kunst nicht stand
vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holgar aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
was hilft mir das, wenn also stark
die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so
wie um die Altekäre.“¹⁾

Dann sprach der schlimme Ganelon
(er sprach es nur verstoßen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesreiter.
Komm, liebster Heiland, über das Meer
und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnesucht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
ich hab' euch manchen Dienst getan,
jetzt helfst mir von der Stelle!“

das Riesenkleinod setzt' er ein,
das gab so wunderbaren Schein,
als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
im Schilde Milons brannte,
da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
das Kleinod ihm entrissen!“

Herr Milon hatte sich gewandt,
sah staunend in die Helle;
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Gefelle?
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
daß ich erschlug den groben Wicht,
derweil Ihr eben schliet!“

Herr Naimes diesen Ausdruck tat:
„Schon vielen riet ich heuer,
doch süßes Wasser und guter Rat
sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Riolt:
„Ich bin ein alter Degen
und möchte meinen Leichnam wohl
dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
wollt' mich zum Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein
als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Ich' lieber selbst 'nen guten Fisch,
statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
man richtet mir nicht anders an
als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
der hat kein Wort gesprochen;
er lenkt das Schiff mit festem Maß,
bis sich der Sturm gebrochen.

¹⁾ Altekäre (alta clara, hohe Klarheit) hieß Olivers berühmtes Schwert.

Taillefer. 1812.

(Die Schlacht bei Hastings 14. Oktober 1066.)

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
 „Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
 so lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
 im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
 im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
 wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
 den Taillefer; der dienet mir fromm und recht:
 Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
 und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
 viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
 Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
 Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
 auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
 Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
 sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
 da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
 Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
 Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer;
 er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
 Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
 „Heil!“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
 der edle Taillefer vor dem Herzog ritt:
 „Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
 manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab' ich euch gedienet und gesungen zu Dank,
 zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
 so laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
 auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
 er sang so herrlich: das klang über Hastingsfeld;
 von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
 da wallete manch Panier, manch Herze schwall,
 da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut:
 Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's; die harrten nicht allzulang:
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! saufende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!
bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld!
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt.
Da saß er am Mahle, den goldenen Pokal in der Hand,
auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Tailsfer, komm, trink' mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

Das Glück von Edenhall. 1834.

Von Edenhall der junge Lord
läßt schmetter'n Festtrommetenschall;
er hebt sich an des Tisches Bord
und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
des Hauses ältester Vasall,
nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
das hohe Trinkglas von Kristall;
sie nennen's das Glück von Edenhall.

Drauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
schenk' Roten ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
und purpurn Licht wird überall;
es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
gab meinem Ahn am Quell die Fei;
drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
dem freud'gen Stamm von Edenhall.
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,
gleich dem Gesang der Nachtigall,
dann wie des Waldstroms laut Geroll;
zulezt erdröhnt wie Donnerhall
das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
sich den zerbrechlichen Kristall;
es dauert länger schon als recht:
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,
springt das Gewöl'b mit jähem Knall,
und aus dem Riß die Flamme dringt;
die Gäste sind zerstoben all
mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
der in der Nacht erstieg den Wall;
vom Schwerte fällt der junge Lord,
hält in der Hand noch den Kristall,
das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
der Greis, in der zerstörten Hall';
er sucht des Herrn verbrannt' Gebein,
er sucht im grauen Trümmerfall
die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand“, spricht er, „springt zu Stück
die hohe Säule muß zu Fall:
Glas ist der Erde Stolz und Glück!
In Splitter fällt der Erdenball
einst, gleich dem Glücke von Edenhall.“

Graf Eberhard der Raufschbart. 1815.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
wo einst so hell vom Stausen die Ritterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
man höhnt die holden Frauen, des alten Liebes Licht;
wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstern Chor
mit deinem Heldensohne, du Raufschbart, hervor!
Du schlugst dich unverwundtlich noch greise Jahr' entlang:
brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

1. Der Überfall im Wilddbad. (1367.)

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Raufschbart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
er trägt nicht Helm noch Panzer; nicht geht's auf blut'gen Strauß;
ins Wilddbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
der Siede heißt und kräftigt, der Greise wieder jünger.

Zu Hirsau bei der Abte, da kehrt der Ritter ein
und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder, ins grüne Thal gesprengt,
wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wilddbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
es hängt daran zum Zeichen ein blanker Speiß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Raft;
den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenpalt
am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschossener Eber, der sich die Wunde wusch,
verriet voreinst den Jägern den Quell in Klust und Busch;
nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab,
sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das sind die Schlegler! die schlagen kräftig drein —
gib mir den Leibrock, Junge! — Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
ich kenne wohl die Rose, die hat so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
 „Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das unt're Thal herauf,
 der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
 daß mir's wie Wetterleuchten noch in die Augen beißt.“ —

„Das ist der Bunnansteiner, der gleißend' Wolf genannt —
 gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt.
 Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut —
 bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.“

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
 das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
 wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
 dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;
 ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
 kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
 wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
 mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
 Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
 viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
 Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
 Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
 er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich tu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es tut doch wahrlich gut,
 so sanftlich fein getragen von einem treuen Blut.
 In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
 drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
 heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal;
 er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
 auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alls'ofort.
 die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,
 damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
 von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen. (1367.)

Drei Könige zu Heimsen, wer hält' es je gedacht,
 mit Ritten und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
 Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
 sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
 bedenken und besprechen gewalt'ge Waffentat,
 wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt,
 und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt;

wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verläßt. —

Schon sank der Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';
schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
da schallt mit scharfem Tone das Wächterhorn vom Turm:
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rosseschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,
heil! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtchen und das Schloß.
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
in dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträufelt;
drein schießt man glühende Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt.
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Tor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;
dort hört man, wie ein Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegeler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm'!“ so ruft der Greiner' „willkomm' in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miß' ich, Freunde, den Wunnenstein: 's ist schad'.“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mit gesacht,
lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen,“ so schmolzt es, „das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3. Die Schlacht zu Reutlingen. (1377.)

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Ar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,
bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zur Nacht;
ins Urachtal hinüber sind sie mit großer Macht.
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht;
dabei ein grüner Ager, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
die langen Spieße starren: wohlauf! wer magt sich drein?

Schon ziehn vom Urachtale die Städter fern herbei;
man hört der Männer Sauchzen, der Herden wild Geschrei;
man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schall;
die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauermaß.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
längst wob mit dichten Ranken der Efeu sich davor;
man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
und aus dem Zwinger stürzt gedrängt ein Bürgenhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauer Wut:
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterhaft gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
heut spritzt das Blut wie Regen, der Ager blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
ist rings von Brüderleichen die Ritterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haſchen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm —!“ stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger!“ wollt' er rufen, man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm;
hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Tor
manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht,
man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
so geht es nach dem Tore, die alte Stadt entlang;
dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Göz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Herzogs Banner trug,
er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus in künft'gem Glanz?

Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der Sohn,
die liegen still beisammen in Eissen und in Moh'n.
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
davon man sein Geschlecht die Toten hieß zum Scherz;
hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,
stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt,
er trifft den alten Vater allein beim Mittagsmahl;
ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
da faßt der Greis ein Messer und sagt kein Wort dabei
und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht. (1388.)

Am Ruheplatz der Toren, da pflegt es still zu sein,
man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders: dort scholl den ganzen Tag
der feste Kirchhof wider von Kampfprud, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut
zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Huth.
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Diensten sein.“
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Scharen stehn,
von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Ramm euch schwoll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld,
nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held,
doch darf ich mit dir schlagen auf einem blutig'n Feld.“

Sie stiegen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund;
sie stürzen auf die Feinde, tun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen!“ Er ruft's mit Donnerlaut.
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei, wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zaubersong;
der Graf und seine Reiter durchbohren Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt dort oben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Rittern der Wolf von Wunnenstein,
er wirft sich auf die Städter, es sprengt sich weite Bucht;
da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar;
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,
daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

„Hei,“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
Er spricht's und jagt von dannen mit Rittern und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühesten steigt Eberhard zu Roß,
gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
„Dem Mann ist's trüb' zumute: was der uns bringen wird?“

„Ich bring' Euch böse Kunde. Nächst ist in unsern Trieb
der gleißend Wolf gefallen! er nahm, so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflin holt sich Kochfleisch, das ist des Wölflins Art.“

Sie reiten rüftig fürder; sie sehn aus grünem Thal
das Schloß von Stuttgart ragen; es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“ —

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

Der Waller. 1829.

Auf Galiciens Felsenstrande
ragt ein heil'ger Gnadenort,
wo die reine Gottesmutter
spendet ihres Segens Hort.
Dem Verirrten in der Wildnis
glänzt ein goldner Leitstern dort,
dem Verstürmten auf dem Meere
öffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
hallt es weit die Gegend nach;
in den Städten, in den Klöstern
werden alle Glocken mach;
und es schweigt die Meereswoge,
die noch kaum sich tobend brach,
und der Schiffer kniet am Ruder,
bis er leis seine Aue sprach.

Am dem Tage, da man feiert
der Gepriesnen Himmelfahrt,
wo der Sohn, der sie geboren,
sich als Gott ihr offenbart,
da, in ihrem Heiligtume,
wirkt sie Wunder mancher Art;
wo sie sonst im Bild nur wohnt,
fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
durch die Felder ihre Bahn;
mit bemalten Wimpeln grüßet
jedes Schiff und jeder Kahn;
auf dem Felsenpfade klimmen
Waller festlich angetan:
Eine volle Himmelsleiter
steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
andre barfuß und bestaubt,
angetan mit hárnen Hemden,
Asche tragend auf dem Haupt;
solche sind's, die der Gemeinschaft
frommer Christen sind beraubt,
denen nur am Thor der Kirche
hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen keuchet einer,
dessen Auge trostlos irrt,
den die Haare wild umflattern,
dem ein langer Bart sich wirrt;
einen Reif von rost'gem Eisen
trágt er um den Leib geschírtt,
Ketten auch um Arm' und Beine,
daß ihm jeder Tritt erkírrt.

Weil erschlagen er den Bruder
einst in seines Jornes Hast,
ließ er aus dem Schwerte schmíeden
jenen Ring, der ihn umfaßt.
Fern vom Herde, fern vom Hofe
wandert er und will nicht Rast,
bis ein himmlisch Gnadenwunder
sprengt seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
wie er wálet ohne Schuh,
lange hátt' er sie zertreten,
und doch ward ihm nirgend Ruh'.
Nimmer findet er den Heil'gen,
der an ihm ein Wunder tu';
alle Gnadenbilder sucht er:
keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen
und sich an der Pforte neigt,
tónet schon das Abendláuten,
dem die Menge betend schweigt.
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
drin der Jungfrau Bild sich zeigt
farbenhell im Strahl der Sonne,
die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
über Wolken, Meer und Flur!
Blieb der goldne Himmel offen,
als empor die Heil'ge fuhr?
Blüht noch auf den Rosenwolken
ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Reine selbst hernieder
aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet;
nur der eine rührt sich nicht,
liegt noch immer an der Schwelle
mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
sich der Fesseln schwer Gewicht;
aber frei ist schon die Seele,
schwebet in dem Meer von Licht.

Münstersage. 1829.

Am Münsterturm, dem grauen,
da sieht man, groß und klein,
viel Namen eingehauen;
geduldig trágt's der Stein.

Einst klonn die lust'gen Schnecken
ein Musenohn heran,
sah aus nach allen Ecken,
hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knítttern
die hellen Funken auf;
den Turm durchfährt ein Zíttren
vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
da hallt die Glockenstube,
da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gáren,
als wollt' er wunderbar
aus seinem Stamm gebáren,
was unvollendet war.

Der Name war geschrieben,
von wenigen gekannt;
doch ist er stehn geblieben
und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
daß ihm der Turm erdróhnt,
dem nun ein halb Jahrhundert
die Welt des Schönen tónt?

Ver sacrum. 1829.

Als die Latiner aus Lavinium
nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten
stand,
da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
dem Speer des Mavors, flehend Blick
und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug;
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch
grollt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
wenn ihr ihm nicht den Weibefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das
Heer,
„und was der Frühling bringt, sei ihm
gebracht!“
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
wo Speere streiften, sah man Bäum' er-
blühn.

Doch vor der Heimat Thoren, am Altar,
da harreten schon zum festlichen Empfang
die Frauen und der Jungfrau helle Schar,
bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Will-
komm,
da trat der Priester auf den Hügel, stieß
ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte
fromm
sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todes-
graus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir:
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
und weihe diesen vollen Frühling dir!“

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
das Lammt, das Zicklein flamme deinem
Herd!
Das junge Kind erwache nicht dem Pflug
und für den Jügel nicht das mut'ge
Pferd!“

„Und was in jenen Blütengärten reift,
was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den
Knien;
der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
so leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
ein heil'ger Schauer waltete' ahnungs schwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon
gefleht
wähnt ihr die Häupter, das Gelübb' voll-
bracht?
Vergaßt ihr ganz die Sazung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?“

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern
Licht,
die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
die menschliche, durch sie den Reigen webt?“

„Mehr als die Lämmer sind dem Gotte
wert
die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz;
mehr als der Füllen auch hat er begehrt
der Jünglinge im ersten Waffenglanz.“

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!“

„Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o
Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du
es rein
und willst dafür die Jugend eines Jahrs.
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Volk sich auf den
Grund;
nur die Geweihten standen noch umher,
von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich
der Mund,
und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das
Grab,
dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;
da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
und traf den Speer und flammt' auf ihm
empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht
(ihm wallte glänzend Bart und Silber-
haar);
das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen
Raub,
doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
nicht will er einen Frühling welk und taub,
nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll
dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
aus diesem Lenz, inkräft'ger Reime voll,
wird eine große Zukunft ihm erstehn.

„Drum wähle jeder Jüngling sich die
Braut,
mit Blumen find die Locken schon bekränzt;
die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut,
so zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
sie nehmet mit zur Ausfaat in die Fern',
und von den Bäumen, welche jetzt noch
blühn,
bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Neubruch-
land,
auf eure Weiden führt das muntre Lamm;
das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
für künft'ge Schlachten eingesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch
vorausgezeigt:
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
der selbst in eure Mitte niedersteigt,
zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

„In eurem Tempel haften wird sein Speer;
da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an;
wann sie ausfahren über Land und Meer
und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott
gefällt:
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
Das ist der Weihesfrühling, den er will.“

Die verlorene Kirche. 1812.

Man höret oft im fernen Wald
von obenher ein dumpfes Läuten,
doch niemand weiß, von wann es hallt,
und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlorenen Kirche soll
der Klang ertönen mit den Winden;
einst war der Pfad von Wallern voll,
nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
wo kein betretner Steig sich dehnet;
aus der Verderbnis dieser Zeit
hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildnis alles schwieg,
vernahm ich das Geläute wieder;
je höher meine Sehnsucht stieg,
je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
mein Sinn vom Klange hingenommen,
daß mir es immer unerklärt,
wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
daß ich so hingeträumet hätte,
als über Nebeln sonnenklar
sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
die Sonne war so voll und glühend,
und eines Münsters stolzer Bau
stand in dem goldnem Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
gleich Fittichen, emporzuheben,
und seines Turmes Spitze schien
im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
ertönte schütternd in dem Turme;
doch zog nicht Menschenhand den Strang:
sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
hätt' an mein klopfend Herz geschlagen.
So trat ich in den hohen Dom
mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
mit aller Märt'rer frommen Bildern;
dann sah ich, wunderbar erhellt,
das Bild zum Leben sich erweitern:
Ich sah hinaus in eine Welt
von heil'gen Frauen, Gottesfreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
des Himmels Glorie gemalet.
Doch als ich wieder sah empor,
da war gesprengt der Kuppel Bogen;
geöffnet war des Himmels Thor
und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
mit still anbetendem Erstaunen,
was ich gehört für sel'gen Laut,
als Orgel mehr und als Posaunen:
das steht nicht in der Worte Macht;
doch wer danach sich treulich sehnet,
der nehme des Geläutes acht,
das in dem Walde dumpf ertönet!

Märchen. 1811.

Ihr habt gehört die Kunde
vom Fräulein, welches tief
in eines Waldes Grunde
manch hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
vernahmt ihr aber nie;
ich hab' ihn jüngst erfahren:
die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahen
dem schönen Fürstenkind:
an seine Wiege traten
sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
der heilt den Todesstich;
der wird dich so bewahren,
daß süßer Schlaf dich deckt,
bis nach vierhundert Jahren
ein Königssohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen
ein feierlich Gebot,
verklündet in allen Straßen,
der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
die sollte man liefern ein
und sie an offner Stätte
verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
erzog man dieses Kind
in dumpfer Kammern Mitte,
noch sonst, wo Spindeln find;
nein, in den Rosengärten,
in Wäldern frisch und kühl,
mit lustigen Gefährten,
bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
ward es die schönste Frau
mit langen goldnen Haaren,
mit Augen dunkelblau,
in Gang, Gebärde züchtig,
in Reden treu und schlicht,
in aller Arbeit tüchtig,
nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
der Holden Dienste nach,
Heinrich von Ofterdingen,
Wolfram von Eschenbach;
sie gingen in Stahl und Eisen,
Goldharfen in der Hand:
die Fürstin war zu preisen,
die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
waren sie stets bereit;
den Frauen gaben sie Ehre
und sangen widerstreit.
Sie sangen von Gottesminne,
von kühner Helden Mut,
von lindem Liebesfinne,
von süßer Maienblut.

Von alter Stätte Mauern
der Widerhall erklang;
die Bürger und die Bauern
erhuben frischen Sang.
Der Senne hat gesungen,
der über den Wolken wacht;
ein Lied ist aufgeklungen
tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
die Sterne wunderschön;
der Fürstin war, als winkten
sie ihr zu Turmes Höhn.
Sie stieg hinauf zum Dache,
die zarte, ganz allein;
da fiel aus einem Gemache
ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
dort an dem Rocken spann;
sie hatte wohl nichts erfahren
vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
gesehen solche Kunst,
sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
die Stubenpoesie;
denn aus dem trauten Stübchen
verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Plage
beim Rocken, wandellos;
meine alte, blinde Naze,
die spinnt auf meinem Schoß.“

„Lange, lange Lehrgedichte,
die spinn' ich recht mit Fleiß;
flächene Heldengedichte,
die haspl' ich schnellerweß'.
Mein Rater maut Tragödie,
mein Rad hat lyrischen Schwung,
meine Spindel spielt Komödie
mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin tät' erbleichen,
als man von Spindeln sprach;
sie wollte flugs entweichen,
die Spindel sprang ihr nach;
und an der morschen Schwelle,
da fiel das Fräulein jach;
die Spindel auf der Stelle
sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken;
sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager war bereitet
im hohen Rittersaal,
Goldstoffe drauß gebreitet
und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
die Fürstin reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
rührten die Saiten bang,
bis in des Schlosses Räumen
der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
im stillen Kämmerlein;
es woben in jedem Zimmer
die Spinnen groß und klein;
die Hecken und Ranken woben
sich um den Fürstenbau,
und um den Himmel oben
da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,
da ritt des Königs Sohn
mit seinen Jägerscharen
ins Waldgebirg' davon:
„Was ragen hoch da innen
ob all dem hohen Wald
für graue Türm' und Zinnen
von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
haufen auf jenem Schloß,
die mit barbarischem Messer
abschlachten klein und groß.“

Der Königssohn verwegen
tät' mit drei Jägern ziehn,
sie hieben mit den Degen
sich Bahn zum Schlosse hin.
Gesenket war die Brücke,
geöffnet war das Tor,
daraus im Augenblicke
ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
da war es wieder Wald;
da fangen in den Bäumen
die Vöglein mannigfalt.
Die Jäger ohn' Verweilen,
sie drangen mutig hin,
wo eine Tür mit Säulen
aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
wohl vor dem Säulentor,
sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
die Hellebarden vor;
darüber rüstig schritten
die Jäger allzumal,
sie gingen mit kecken Tritten
zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
geschmückter Frauen viel,
gewappnete Ritter dazwischen
mit goldenem Saitenspiel:
hochmächtige Gestalten,
geschlossnen Auges, stumm,
Grabbildern gleich zu halten
aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
ein Lager reich von Gold:
da ruhte, wohlgeschmücket,
eine Jungfrau wunderhold.
Die Süße war umfassen
mit frischen Rosen dicht,
und auch von Mund und Wangen
schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
ob Leben in dem Bild,
tät' seine Lippen schließen
an ihren Mund so mild.
Er hat es bald empfunden
am Odem, süß und warm,
und als sie ihn umwunden,
noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldenen Locken
aus ihrem Angesicht;
sie hob, so süß erschrocken,
ihr blaues Augenlicht.

Und in den Nischen allen
erwachen Ritter und Frau;
die alten Lieder hallen
im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, rot und golden,
hat uns den Mai gebracht;
da trat mit seiner Holden
der Prinz aus Waldesnacht.
Es schreiten die alten Meister
in hehrem, stolzem Gang
wie riesenhafte Geister,
mit fremdem Wunderfang.

Die Taler schlummertrunken
weckt der Gesänge Lust.
Wer einen Jugendfunken
noch hegt in seiner Brust,
der jubelt, tief gerührt:
„Dank dieser goldnen Früh',
die uns zurückgeführt
dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
in ihrem Kämmerlein;
das Dach zerfiel in Trümmer,
der Regen drang herein;
sie zieht noch kaum den Faden,
gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
bis über den jüngsten Tag!

Heimkehr.

O, brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O, stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel fall' nicht ein.
eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Wilhelm Hauff

(1802—1827).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 65.)

Reiters Morgengesang.

Morgenrot!
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
dann muß ich mein Leben lassen,
ich und mancher Kamerad!

Raum gedacht,
ward der Luft ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
heute durch die Brust geschossen,
morgen in das kühle Grab.

Ach wie bald
schwindet Schönheit und Gestalt!
Luft du stolz mit deinen Wangen,
die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all!

Darum still
füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten,
und sollt' ich den Tod erleiden,
stirbt ein braver Reitersmann.

Soldatenliebe. 1824.

Steh' ich in finst'rer Mitternacht
so einsam auf der stillen Wacht,
so denk' ich an mein fernes Lieb,
ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
hat sie so herzlich mich geküßt,
mit Bändern meinen Hut geschmückt
und weinend mich ans Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
drum bin ich froh und wohlgenut;
mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
wenn es ans treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe milde'm Schein
gehst du wohl in dein Kämmerlein
und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
mich von Gefahr umrungen meinst,
sei ruhig, bin in Gottes Hut,
er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund
und löst mich ab zu dieser Stund';
schlaf wohl im stillen Kämmerlein
und denk' in deinen Träumen mein!

Eduard Mörike

(1804—1875).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 67.)

Die schöne Buche.

Ganz verborgen im Walde kenn' ich ein Plätzchen, da steht
eine Buche, man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt in gediegenem Wuchs erhebt sie sich einzeln,
keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen Schmuck.
Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum ausbreitet,
grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher;
gleich nach allen Seiten umzirkelt er den Stamm in der Mitte;
kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzt es erst; hochstämmige Bäume,
folgend im dichten Gedräng', wehren dem himmlischen Blau.
Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die Birke
ihr jungfräuliches Haupt schlichtern, im goldenen Licht.
Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich hinabschlingt,
läßt die Hellung mich ahnen das offene Feld,
Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des Sommers
ob dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
führt' ein freundlicher Geist, des Hains aufschauende Gottheit,
hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden, ein.
Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des Mittags,
lautlos aber, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu treten;
festlich empfing er den Fuß, leise beschritt ich ihn nur.
Seko gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites Gewölbe
nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehen,
wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
fast gleich messend umher, säumte mit blendendem Rand.
Aber ich stand und rührte mich nicht; dämonischer Stille,
ungründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
gürtel, o Einsamkeit, fühl' ich und dachte nur dich!

Denk' es, o Seele!

Ein Tännlein grünet wo,
wer weiß, im Walde,
ein Rosenstrauch, wer sagt,
in welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
denk' es, o Seele,
auf deinem Grab zu wurzeln
und zu wachsen.
Zwei schwarze Rößlein weiden

auf der Wiese,
sie kehren heim zur Stadt
in muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
mit deiner Leiche;
vielleicht, vielleicht noch eh'
an ihren Hufen
das Eisen los wird,
das ich blitzen sehe!

Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleversulzbach, im Mai 1839.

Nach der Seite des Dorfes, wo jener alternde Zaun dort
ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.
Sieh den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise
kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;
dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;
ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!
Tausendblättrig eröffne dein Herz; entzünde dich herrlich
am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten
Deutschlands Männer und Fraun eben den Marmor ihm auf.

Der alte Turmhahn.

Obzelle.

Zu Cleversulzbach im Unterland
hundert und dreizehn Jahr' ich stand,
auf dem Kirchturm ein guter Hahn,
als ein Bierat und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
der Frost mein' roten Kamm bereift,
auch manchen lieben Sommertag,
da man gern Schatten haben mag,
hat mir die Sonne unverwandt
auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz für Alter ganz,
und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
veracht' und schmähtlich abgesetzt.
Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,
jetzt tun sie einen andern 'nauf.
Stolz'ier', pracht'ier' und dreh dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Tal, du Berg und Tal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlieber Turm und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein übern Bach!

Du Brunnen, dahin spat und früh
Döhslein springen, Schaf' und Rüh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,
und Bastes Colein auf dem Schecken!
—Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spagen,
euch soll ich nimmer hören schwagen!
Lieb deucht mir jedes Drecklein izt,
damit ihr ehrlich mich beschmigt.
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr,
Schulmeister auch, du armer Narr!
Aus ist, was mich gefreut so lang,
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' so sang ich dort
und hätt' noch lang' gesungen fort,
da kam so ein krummer Teufelsböcker,
ich schätz', es war der Schieferdecker,
pakt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
mich richtig von der Stange los.
Mein alt preßhafter Leib schier brach,
da er mit mir fuhr ab dem Dach
und bei den Glocken schnurrt hinein;
die glogten sehr verwundert drein,
regt' ihnen doch weiter nicht den Mut,
dachten eben, wir hangen gut.

Setzt tät' man mich mit altem Eisen
dem Meister Hufschmied überweisen;
der zahlt zween Bagen und meint wunder,
wie viel es wär' für solchen Plunder.
Und also ich selben Mittag
betrübt vor seiner Hütte lag.
Ein Bäumlein — es war Maienzeit —
schneeweiße Blüten auf mich streut,
Hühner gackeln um mich her,
unachtend, was das für ein Vetter wär'.
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
grüßt den Meister und lächelt: Ei,
wär's so weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder siedeln noch braten,
mir aber müßt' es schlimm geraten,
einen alten Kirchendiener gut
nicht zu nehmen in Schutz und Hut.
Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,
trinket ein kühl' Glas Wein mit aus!

Der rußig Lümmel, schnell bedacht,
nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, so tat ich frei
gen Himmel einen Freudenschrei.
Im Pfarrhaus ob dem fremden Gast
war groß und klein erschrocken fast!
Bald aber in jedem Angesicht
ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdelein und
Buben
den großen Göckel in der Stuben
mit siebenfacher Stimmen Schall
begrüßen, begucken, betasten all'.
Der Gottesmann drauf mildiglich
mit eignen Händen trägt er mich
nach seinem Zimmer, Stiegen auf,
nachpoltert der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'
In den geweihten Wänden hell
fogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Resedasthymak,
auch ein Rüklein Rauchtabak.
(Dies war mir all' noch unbekannt.)
Ein alter Ofen aber stand
in der Ecke linker Hand.
Recht als ein Turm tät er sich strecken
mit seinem Gipfel bis zur Decken,
mit Säulwerk, Blumenwerk, kraus und
spitz —
o anmutsvoller Ruhefizi!
Zuoberst auf dem kleinen Kranz
der Schmied mich auf ein Stänglein
pflanzte'.

Betrachtet mir das Werk genau:
Mir deucht's ein ganzer Münsterbau;
mit Schildereien wohl geziert,
mit Reimen christlich ausgestaffiert.
Davon vernahm ich manches Wort,
diemeil der Ofen ein guter Hort
für Kind und Regel und alte Leut',
zu plaudern, wenn es wind't und schneit.

Hier seht ihr seitwärts auf der Platten
eines Bischofs Krieg mit Mäus' und Ratten,
mitten im Rheinstrom sein Kastell.
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
die Knecht' nichts richten mit Waffen und
Wehr,
der Schwänze werden immer mehr.
Viel tausend gleich in dicken Haufen
froh an der Mauer auf sie laufen,
fallen den Pfaffen in sein Gemach;
sterben muß er mit Weh und Ach,
von den Tieren aufgefressen,
dann er mit Meineid sich vermaßen.
— Sodann König Belsazars seinen
Schmaus,

Weiber und Spielteut', Saus und Braus;
zu großem Schrecken an der Wand
Rätsel schreibt eines Geistes Hand.
— Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Tür,
als der Herr mit Abraham
vor seiner Hütte zu reden kam
und ihm einen Sohn versprach.
Sara sich Lachens nicht entbrach,
weil sie beide schon sehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:
Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
was der Herr will, leicht geschieht?
Das Weib hinwieder Fausen machet,
spricht: Ich habe nicht gelachet.
Das war nun wohl gelogen fast,
der Herr es doch passieren laßt,
weil sie nicht leugt aus arger List,
auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin, dünket mir
die Winterszeit die schönste schier.
Wie sanft ist aller Tage Fluß
bis zum geliebten Wochenschluß!
— Freitag zu Nacht, noch um die Neune,
bei seiner Lampen Trost alleine,
mein Herr fangt an sein Predigtlein
studieren; anderst mag's nicht sein;
eine Weil' am Ofen brütend steht,
unruhig hin und dannen geht:
Sein Text ihm schon die Aern reget;
drauf er sein Werk zu Faden schläget.

Inmittelst einmal auch etwan
hat er ein Fenster aufgetan. —
Ah, Sternenküfteschwall wie rein
mit Haufen dringet zu mir ein!
Den Berrenberg ich schimmern seh',
den Schüferbüchel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich sehet,
ein Blättlein nimmt, die Feder nehet,
zeichnet sein Alpha und sein O
über dem Exordio.
Und ich von meinem Postament
kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
seh, wie er, mit Blicken steif ins Licht,
sinnt, prüft jedes Worts Gewicht,
einmal sacht' eine Priße greifet,
vom Docht den roten Buzen streifet;
auch dann und wann zieht er vor sich
ein Sprüchlein an vernehmentlich,
so ich mit vorgerecktem Kopf
begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachsam kämen wir also
bis Anfang Applicatio.

Indes der Wächter Elfe schreit.
Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;
ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht;
gut' Nacht, Herr Pfarrer! — Er hört es
nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.
Das ist mir eben keine Pein.
Ich hör' in der Registratur
erst eine Weil' die Totenuhr,
lache den Marder heimlich aus,
der scharrt sich müd' am Hühnerhaus;
Windweben um das Dächlein flieben:
ich höre, wie im Wald da drüben —
man heißet es im Vogelkrost —
der grimmig' Winter sich erbozt,
ein Eichlein spalt't jähling mit Knallen,
eine Buche, daß die Taler schallen.
— Du meine Gü't, da lobt man sich
so frommen Ofen dankbarlich!
Es wärmelt halt die Nacht so hin,
es ist ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort
Spizbuben aus auf Raub und Mord;
denk', was eine schöne Sach' es ist,
brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!
Was ich wollt' manchen herentgegen,
wenn ich eine Leiter hört' anlegen;
und sonst was so Gedanken sind;
ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um zwei, gottlob, und um die Drei
glänzet empor ein Hahnenfchrei,
um fünfe, mit der Morgenglocken,

mein Herz sich hebet unerschrocken,
ja voller Freuden auf es springt,
als der Wächter endlich singt:
Wohlauf, im Namen Jesu Christ!
Der helle Tag erschienen ist!

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
bereits ein wenig steif gefroren,
rasselt die Liß' im Ofen, brummt,
bis 's Feuer angeht, faust und summt.
Dann von der Küch' 'rauf, gar nicht übel,
die Supp' ich mittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer sein
daheim in seiner Klause sein,
nicht visiteln, herumkutschieren,
seine Faß einbrennen, sonst hantieren.
Meiner hat selten solch Gelust.
Einmal — Ihr sagt's nicht weiter just —
zimmerl' er den ganzen Nachmittag
dem Frix an einem Meißenschlag,
dort an dem Tisch, und schwaht' und
schmaucht',
mich alten Tropf kurzweill' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut' zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
als säß' ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
ein Mücklein hör' ich, eine Maus.
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,
zwischen die Raktusstöck' hintreibt
zum kleinen Pult von Rußbaumholz,
eines alten Schreinermeisters Stolz;
beschaut sich, was da liegt umher,
Konkordanz und Kinderlehr',
Oblatenschachtel, Amtsfigill,
im Tintenfaß sich spiegeln will,
zuteuerst Sand und Grus besicht,
sich an dem Federmesser sticht
und gleitet üben Armstuhl frank
hinüber an den Bücherfchrank.
Da stehn in Pergament und Leder
voran die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Kieger zween,
samt Deringer sind da zu sehn.
Wie sie die goldnen Namen liest,
noch goldener ihr Mund sie küßt,
wie sie rührt an Hillers Harfenspiel —
horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.
Inmittelst läuft ein Spinnlein zort
an mir hinauf nach seiner Art
und hängt sein Neß, ohn' erst zu fragen,
mir zwischen Schnabel auf und Kragen.

Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh',
schau' ihm eine ganze Weile zu.
Darüber ist es wohl geglückt,
daß ich ein wenig eingenickt. —
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt
ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im stillen dann und wann
kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer stünd' ich gern da draus
bisweilen auf dem Taubenhaus,
wo dicht dabei der Garten blüht,
man auch ein Stück vom Flecken sieht.
Dann in der schönen Winterzeit,
als zum Exempel eben heut:
Ich sag' es grad — da haben wir
gar einen mackern Schlitten hier,
grün, gelb und schwarz — er ward ver-
wischen

erst wieder sauber angestrichen:
vorn auf dem Bogen brüstet sich
ein fremder Vogel hoffärtig —
wenn man mich etwas puzen wollt',
nicht, daß es drum viel kosten sollt',
ich stünd' so gut dort als wie der
und machet' niemand nicht Unehr'!
— Narr! denk' ich wieder, du hast dein Teil!
Willst du noch jezo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
daß man, der Welt zum Spott und Ziel,
deinen warmen Ofen gar zulezt
mitsamt dir auf die Läufe setzt',
daß auf dem G'fims da um dich säß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Räf'!
Du alter Scherb, schämst du dich nicht,
auf Eitelkeit zu sein erpicht?
Geh in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirst nicht noch einmal hundert Jahr'.

Zum neuen Jahr.

Wie heimlicher Weise
ein Engelein leise
mit roßigen Füßen
die Erde betritt,
so nahte der Morgen.
Sauchzt ihm, ihr Frommen,
ein heilig Willkommen,
ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
der Monde und Sonnen
an blauen Gezelten
des Himmels bewegt.
Du, Vater, du ratel!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt!

Österreichische Dichter.

Nepomuk Vogl

(1802—1866).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 65.)

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
kommt wieder heim aus fremdem Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er ins Städtchen, durchs alte Thor,
am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh! — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schädel fromm:
 „Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“
 Doch sieh! auch das Mägdelein erkennt ihn nicht,
 die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
 Und weiter geht er die Straße entlang,
 ein Tränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
 Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
 „Gott grüß' Euch!“ so spricht er und sonst nichts mehr.
 Doch sieh! — das Mütterlein schluchzet voll Lust:
 „Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust.
 Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
 das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Ein Friedhofsbesuch.

Beim Totengräber pocht es an:
 „Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
 Tu auf die Thür und nimm den Stab,
 mußt zeigen mir ein teures Grab!“

Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
 verbrannt und rauh nach Kriegerart.
 „Wie heißt die Leure, die Euch starb
 und sich ein Pfühl bei mir erwarb?“

„Die Mutter ist es, kennt Ihr nicht
 der Martha Sohn mehr am Gesicht?“
 „Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
 Hätt' nun und nimmer Euch erkannt.“

„Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
 nach dem gefragt mich Euer Wort.
 Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
 nun Euer totes Mütterlein.“

Da steht der Krieger lang' und schweigt,
 das Haupt herab zur Brust geneigt.
 Er steht und starrt zum teuren Grab
 mit tränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
 „Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht!
 Wie schlöff' ein Raum, so eng und klein,
 die Liebe einer Mutter ein!“

Des Toten Freunde.

Sie hatten den Freund zur Ruhe gebracht
 und gingen nun alle nach Haus'.

„Der ist jetzt daheim“, hat der eine gedacht,
 der zweite: „sein Leiden ist aus!“ —

Der dritte sprach: „Es macht doch Schmerz,
 verlieren so früh schon den Freund!“

Der vierte: „Nun, wackeres Bruderherz,
 bist du mit den Deinen vereint!“

Der fünfte: „Auf Erden ist's nun schon so!“
 Der sechste: „Ruh' über sein Grab!“

Der siebente: „Wir waren zusammen so froh,
 weiß nicht, wie ich's wieder so hab'!“

Der achte nur blieb stumm bis zur Schwell',
 der hatt' nichts gesagt und gemeint,
 dem blinkte im Aug' eine Träne hell,
 der war sein bester Freund.

Heinrich der Vogler.

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
 recht froh und wohlgenut;
 aus tausend Perlen blinkt und blizt
 der Morgensonne Glut.

In Wief' und Feld und Wald und Au',
 horch, welch ein süßer Schall!
 Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
 die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
 „Wie schön ist heut die Welt!
 Was gilt's, heut gibt's 'nen guten Fang!“
 Er lügt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
 das blondgelockte Haar:
 „Ei doch! was sprengt denn dort herauf
 für eine Reiterfschar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
 es naht der Waffenklang:
 „Daß Gott! die Herrn verderben mir
 den ganzen Vogelfang!“

„Einun! Was gibt's?“ — Es hält der Troß
 vorm Herzog plötzlich an;
 Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
 „Wen sucht ihr da? sagt an!“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
 und jauchzen: „Unfern Herrn! —
 Hoch lebe Kaiser Heinrich; — hoch
 des Sachsenvolkes Stern!“

Dies rufend, knien sie vor ihm hin
 und huldigen ihm still
 und rufen, als er staunend fragt:
 „'s ist Deutschen Reiches Will!“

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
 hinauf zum Himmelszelt:
 „Du gabst mir einen guten Fang!
 Herr Gott, wie dir's gefällt!“

Gabriel Seidl

(1804—1875).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 65.)

Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es, geh', laß den Mann herein!
 Es wird ein armer Pilger, der sich verirrt, sein!“ —
 „Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch,
 das Brot ist weiß und locker, der Trunk ist hell und frisch!“

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir tut,
 doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
 Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht:
 Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.“

„„Und als er lag am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
 daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an Euch!““
 „Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streitt,
 und kommt Ihr, ihn zu rächen, wohlan! — ich bin bereit!“

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen Thür und Wand;
 im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
 Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug:
 Und soll ich nimmer kommen: — Tirol ist groß genug!“

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan —
 sein goldenes Tor hat eben der Morgen aufgetan;
 der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
 und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze — da liegt die Alpenwelt,
 die wunderbare, große, vor ihnen aufgeheilt;
 gesunkne Nebel zeigen der Täler reiche Luft,
 mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Aluft an Aluft,
daneben Wälderkrone, darüber freie Luft;
und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist,
in Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben; dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn tot.“

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
und willst du mir verzeihen, komm! Hans, ich bin bereit!“

Der tote Soldat. 1848.

Auf ferner fremder Aue
da liegt ein toter Soldat,
ein Ungezählter, Vergessener,
wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel' Generale
mit Kreuzen an ihm vorbei;
denkt keiner, daß, der da lieget
auch wert eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefallnen
viel Frag' und Jammer dort,
doch für den armen Soldaten
gibt's weder Träne noch Wort. —

Doch ferne, wo er zu Hause,
da sitzt, beim Abendrot,
ein Vater voll banger Ahnung
und sagt: „Gewiß, er ist tot!“

Da sitzt eine weinende Mutter
und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb stehn um elf!“

Da starrt ein bleiches Mädchen
hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
meinem Herzen stirbt er nicht!“ —

Drei Augenpaare schicken,
so heiß ein Herz nur kann,
für den armen, toten Soldaten
ihre Tränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Tränen
in einem Wölkchen auf
und trägt es zur fernen Aue
hinüber im raschen Lauf;

und gießt aus der Wolke die Tränen
aufs Haupt des Toten als Tau,
daß er unbeweiht nicht liege
auf ferner, fremder Au'.

Die Uhr.

Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir;
wieviel es geschlagen habe, genau seh' ich an ihr.
Es ist ein großer Meister, der künstlich ihr Werk gefügt,
wenn gleich ihr Gang nicht immer dem törichtsten Wunsche genügt.

Ich wollte, sie wäre rascher gegangen an manchem Tag;
ich wollte, sie hätte manchmal verzögert den raschen Schlag.
In meinen Leiden und Freuden, in Sturm und in der Ruh',
was immer geschah im Leben, sie pochte den Takt dazu.

Sie schlug am Sarge des Vaters, sie schlug an des Freundes Bahr',
sie schlug am Morgen der Liebe, sie schlug am Traualtar,
sie schlug an der Wiege des Kindes, sie schlägt, will's Gott, noch oft,
wenn bessere Tage kommen, wie meine Seel' es hofft.

Und ward sie auch manchmal träger, und drohte zu stocken ihr Lauf,
so zog der Meister immer großmütig sie wieder auf.
Doch stände sie einmal stille, dann wär's um sie geschehn,
kein andrer, als der sie fügte, bringt die zerstörte zum Gehn.

Dann müßt' ich zum Meister wandern, der wohnt am Ende wohl weit,
wohl draußen, jenseits der Erde, wohl dort in der Ewigkeit.
Dann gäb' ich sie ihm zurücke, mit dankbar kindlichem Flehn:
„Sieh', Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber stehn.“

Joseph Freiherr von Zedlig

(1790—1862).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 67.)

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
verläßt der Tambour sein Grab,
macht mit der Trommel die Runde,
geht emsig auf und ab.

Mit feinen entfleischten Armen
rührt er die Schlegel zugleich,
schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klingt seltsam,
hat gar einen starken Ton:
Die alten toten Soldaten
erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
erstarrt in Schnee und Eis,
und die in Welschland liegen,
wo ihnen die Erde zu heiß;

und die der Nilschlamm decket
und der arabische Sand,
sie steigen aus den Gräbern,
sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Trompeter sein Grab
und schmettert in die Trompete
und rettet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
die toten Reiter herbei,
die blutigen alten Schwadronen
in Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
wohl unter dem Helm hervor,
es halten die Knochenhände
die langer Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
verläßt der Feldherr sein Grab,
kommt langsam herbeigeritten,
umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
er trägt ein einfach Kleid,
und einen kleinen Degen
trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
erhellst den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentieren
und schultern das Gewehr,
dann zieht mit klingendem Spiele
voraus das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
ins Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
klingt wider fern und nah:
„Frankreich“ ist die Parole,
die Losung: „Sankt Helena!“

Dies ist die große Parade
im elyseischen Feld,
die um die zwölfte Stunde
der tote Cäsar hält.

Das Geisterschiff.

Er rauschen die Winde, die Nebel ziehn,
 der Himmel ist sternenerleer;
 hoch über den schäumenden Bogen hin
 durchschwebt ein Segel das Meer:
 Das Schiff ist, gesteuert von Geisterhand,
 in unaufhaltbarem Lauf,
 ihm schadet kein Sturm, kein Klippenstrand,
 kein Lebender weistet darauf. —

Weit über den See, wo die Welle schweigt,
 ein Eiland verborgen liegt:
 Ein einsamer Fels zum Himmel steigt,
 die Wolke sein Haupt umfliegt.
 Dort blühet kein Halm, dort grünet kein Baum,
 kein Vogel sein Nest dort baut;
 nur der Adler allein aus der Lüfte Raum
 die starrende Ode beschaut.

Dort ist des Königs einsames Grab,
 in der Wüste uneingehegt;
 nur sein Degen, sein Hut, sein goldener Stab
 sind über den Sarg gelegt.
 Kein Wesen lebt rings, und die Woge der Welt
 schlägt nicht an sein mildes Ohr.
 Kein Blick auf die traurige Ruh' statt fällt —
 und doch war er König zuvor! —

Dann harret ein Schiff am einsamen Strand,
 vom Winde die Segel geschwellt,
 hoch wehet vom Mast der Flagge Band,
 goldne Bienen im weißen Feld.
 Und der König besteigt's, es fliegt dahin,
 wie ein Vogel in stürmender Hast;
 kein Ruder bewegt sich, kein Schiffer ist drin,
 der lenkend das Steuer gefaßt.

Des Königs Schemen allein nur steht
 und spähet hinaus in die Nacht,
 und sein Busen fliegt und sein Atem weht,
 und das Feuer des Blicks ist erwacht.
 Das Schiff legt an am bekannten Strand,
 und er streckt seine Arme entzückt,
 es jauchzt seine Seele; es ist sein Land,
 sein Land ist's, das er erblickt!

Und er steigt aus dem Schiff, auf der Erd' er steht,
 die einst seinen Fußtritt gekannt,
 und es hebt ihr Schoß, wo er wandeln geht,
 der Stern, der nun ausgebrannt. —
 Er sucht seine Stätte und findet sie nicht;
 er sucht die Völker umher,
 die, als er gewandelt im Sonnenlicht,
 ihn umwoigt wie ein flutendes Meer.

Und er sucht seinen Thron, und er ist zerschellt,
den er hoch in die Wolken gebaut,
von dem er zu seinen Füßen die Welt,
eine dienstbare Scholle, geschaut.
Er sucht das Kind, seinem Herzen so lieb,
dem das Reich er zum Erben verhielt. —
Das Erb' ist verschwunden, dem Kinde blieb
selbst der Name nicht, den er ihm ließ.

„Wo bist du,“ so ruft er, „o Kind, das schon
in der Wiege mit Kronen gespielt?
Die Tage des Glücks, sie sind entflohn,
als im Vaterarm ich dich hielt!
Meiner Liebe Weib, meines Herzens Sohn,
dahin mein ganzes Geschlecht:
Der Knecht war, sitzt auf des Königs Thron,
und der König ist wieder Knecht!“

Ernst Freiherr von Feuchtersleben

(1809—1849).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 65.)

Nach altdentscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man, was man am liebsten hat,
muß meiden;
wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
dem Herzen ach! so sauer fällt
als scheiden! ja scheiden!

So dir geschenkt ein Knöpflein was,
so tu' es in ein Wasserglas,
doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
es welkt wohl noch die Nacht darauf:
das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,
und hältst du sie recht innig wert,
die Deine:
Es werden wohl acht Bretter sein,
da legst du sie, wie bald! hinein;
dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
ja recht verstehn!
Wenn Menschen auseinandergehn,
so sagen sie: auf Wiedersehn!
auf Wiedersehn!

Wie doch die Menschen sich winden und wehren,
um nur das Gute nicht zu verehren!

Daß wir nur Menschen sind, das beug' in Ergebung das Haupt uns:
Doch, daß Menschen wir sind, richt' es uns herrlich empor!

Franz Grillparzer

(1791—1872).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 66.)

Schweigen.

Als ich noch jung war,
liebt' ich zu klagen,
all', was dem Herzen leid,
vielen zu sagen.

Jetzt, da ich älter,
hehl' ich die Pein,
schließe den Kummer
im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es:
kalt ist die Welt,
und nur der Anteil
lindert, was quält.

So wie das Vöglein —
jedermann kennt's —
das seine Liebe
flötet im Lenz,

aber vorüber
Rosen und Brut,
lautlos in Zweigen
alles nun ruht.

So meine Muse,
also mein Herz;
war doch ihr Lied nur
Sehnsucht und Schmerz.

Die deutsche Dichtung um 1850.

Von der romantischen zur jungdeutschen und
politischen Dichtung.

Nikolaus Lenau

(1802—1850).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 67.)

An die Melancholie.

Du geleitest mich durchs Leben,
finnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
mag er sinken — weichst nie.

Führst mich oft in Felsenklüfte,
wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte
und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Toten dann gedenk' ich,
wild hervor die Träne bricht,
und an deinen Busen senk' ich
mein umnachtet Angezicht.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge;
über deine ganze Nacht,
ernste, milde, träumerische,
unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
diese Welt von hinnen mir,
daß du über meinem Leben
einsam schwebest für und für!

Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
weilt des Mondes holder Glanz,
flechtend seine bleichen Rosen
in des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
blicken in die Nacht empor;
manchmal regt sich das Geflügel
träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
durch die tiefste Seele geht
mir ein süßes Veingedenken,
wie ein stilles Nachtgebet.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
den alles lieben muß,
herein mit einem Freudensprunge
und lächelt seinen Gruß;

und schickt sich gleich, mit frohem Necken,
zu all den Streichen an,
die er auch sonst dem alten Recken,
dem Winter, angetan.

Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
wie auch der Alte schilt,
die der in seiner Eisesfalle
so streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
mit Tänzgen und Geschwäg
und spötteln über des Tyrannen
zerronnenes Gesez.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
hinlärmen durchs Gefild,
und wie sie scherzend sich enthaschen
sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
nach ihrem langen Harm;
sie schlingt mit jubelnder Gebärde
das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lese
und zieht ihr schmeichelnd keck
das sanfte Weilchen und die Rose
hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gefinde
schickt er zu Berg und Tal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
rasch über manche Kluft
und schleudert seine Singraketen,
die Lärchen, in die Luft.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
die Lerche felig in die Luft;
ein Jubelchor von Sängern schmettert
im Walde voller Blüt' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
und all die tausend Herzen läuten
zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
an Leuchtern von Smaragd im Dom;
und jede Seele schwilt und mündet
hinüber in den Opferstrom.

Frühlingslied.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
holde Frühlingsmorgenstunde,
durch den Wald vom Himmel weht
eine leise Liebeskunde.
Selig lauscht der grüne Baum,
und er taucht mit allen Zweigen
in den schönen Frühlingstraum,
in den schönen Lebensreigen.

Blüht ein Blümchen irgendwo,
wird's vom hellen Tau getränkt,
das versteckte zittert froh,
daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
wird des Vogels Herz getroffen
von der Liebe Zaubermacht,
und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
nicht ein Wort des Himmels kündigt
nur sein stummer, warmer Blick
hat die Seligkeit entzündet.
Also in den Winterharm,
der die Seele hielt bezwungen,
ist dein Blick mir, still und warm,
frühlingsmächtig eingedrungen.

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
bist du so früh schon
wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiese
hast du geschlummert,
liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar,
lockte das erste
sanfte Geflüster
weckenden Frühlings,
Primula veris!

Mir auch im Herzen
blühte vor Zeiten,
schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
eilst du entgegen,
öffnest die Brust ihm.

Frühling ist kommen.
Mögen ihn Fröste,
trübende Nebel
wieder verhüllen:

Blume, du glaubst es,
daß der ersehnte
göttliche Frühling
endlich gekommen,

öffnest die Brust ihm;
aber es dringen
lauernde Fröste
tödtlich ins Herz dir.

Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
gläubige Seele
nimmer verloren!

Am Grabe Höltns.

Höltn! dein Freund, der Frühling, ist
gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
einsamen Schatten.

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer
freust des ersten Veilchens du dich, des
ersten
Taubengegirres.

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
und umarmt ihn sehnuchtsvoll: „Mein Sänger
tot!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
säuselnde Blumen.

Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich sah dein frohes Blühen,
braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeseufzer der Natur
schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
mir ein Jahr dahingeschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
Hat dein Herz sein Glück gefunden?

Waldesrauschen, wunderbar
hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
welkes Laub und welches Hoffen.

Die Wurmliinger Kapelle.

Luftig, wie ein leichter Rahn,
auf des Hügels grüner Welle,
schwebt sie lächelnd himmelan,
dort die friedliche Kapelle.

Einst bei Sonnenuntergang
schritt ich durch die öden Räume,
Priesterwort und Festgesang
füßelten um mich wie Träume.

Und Marias schönes Bild
schien vom Altar sich zu senken,
schien in Trauer, heilig mild,
alter Tage zu gedenken.

Rötlich kommt der Morgenschein,
und es kehrt der Abendsschimmer
treulich bei dem Bilde ein:
doch die Menschen kommen nimmer.

Leise werd' ich hier umweht
von geheimen, frohen Schauern,
gleich als hätt' ein fromm Gebet
sich verspätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
noch die Sonn' in der Kapelle,
und der Gräber stille Schar
liegt so traulich vor der Schwelle.

Freundlich schmiegt des Herbstes Ruh'
sich an die verlassnen Gräfte;
dort dem fernen Süden zu
wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles schlummert, alles schweigt,
mancher Hügel ist versunken,
und die Kreuze stehn geneigt
auf den Gräbern — schlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
läßt sein Laub zu Boden wallen,
wie ein schlafergrißnes Kind
läßt sein buntes Spielzeug fallen. —

Hier ist all mein Erdenleid
wie ein trüber Dufte zerflossen;
füße Todesmüdigkeit
hält die Seele hier umschlossen.

Der Postillon. 1833.

Liebtlich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wief' und Hain,
jeder Pfad verlassen;
niemand als der Mondenschein
wachte auf den Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
und es zog gelinder
durch das stille Schlafgemach
all der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
denn der Blüten Träume
dufteten gar wonniglich
durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
ließ die Geißel knallen,
über Berg und Tal davon
frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
scholl der Hufe Schlagen,
die durchs blühende Revier
trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
kaum begrüßt — gemieden;
und vorbei, wie Traumesflug,
schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
lag ein Kirchhof innen,
der den raschen Wanderblick
hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
war die bleiche Mauer,
und das Kreuzbild Gottes stand
hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
stillter jetzt und trüber;
und die Rosse hielt er an,
sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad.
Mag's euch nicht gefährden;
drüben liegt mein Kamerad
in der kühlen Erden.“

Ein gar herzliebter Gesell! •
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
dem dort unterm Rasen
zum getreuen Brudergruß
sein Lieblied zu blasen!“

Und dem Kirchhof sandt' er zu
frohe Wanderfänge,
daß es in die Grabesruh'
seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
klang vom Berge wieder,
ob der tote Postillon
stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
mit verhängtem Zügel;
lang' mir noch im Ohre lag
jener Klang vom Hügel.

Die Heideschenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
mein Herz fand seine Freude,
als Dorf und Busch und Baum verschwand
auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer,
am Abendhimmel zogen
die Wolken hin, gewitterschwer,
und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
in dunkler, meilenweiter;
ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
begann der Grund zu zittern,
stets bänger, wie ein zagend Herz
vor nahenden Gewittern.

Hier tobte nun ein Pferdehauf,
von Hirten angetrieben
zu rastlos wildem Sturmeslauf
mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
zurück mit starken Hufen,
wirft aus dem Wege sich den Wind,
hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
des Wildfangs tolles Sagen,
denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
das Weiter kam gedrungen;
verschwanden — ob die Wolkennacht
mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
zu hören und zu sehen
der Hufe donnerndes Gepösch,
der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Roffe mir,
die eilend sich vermengten,
des Himmels hallendes Revier
im Donnerlauf durchsprengten;

der Sturm, ein wackrer Roffeknecht,
sein muntres Liedel singend,
daß sich die Herde tummle recht,
des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Roffe heiß,
matt wird der Hufe Klopsen,
und auf die Heide sank ihr Schweiß
in schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
mir winkt von fernen Hügeln
herüber weißer Wände Schein,
die Schritte zu besflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
froh, daß es fortgezogen,
sprang übers ganze Heideland
der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach,
die Sonne wies im Sinken
mir noch von Rohr das braune Dach,
ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
des Weines grüner Zeiger,
und als ich fröhlich hingelauscht,
hört' ich Gesang und Zeiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
allein mit meinem Krüge;
an mir vorüber drehte sich
der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
und hatten schlanke Leiber,
gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschen, und im Takt
hell klirrt des Spornes Eisen;
das Lied frohlocket, und es klagt
schweremüthig kühne Weissen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
so selig, meine Brüder!“
Am Jubeln seines Munds vorbei
schleicht eine Träne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
das braune Antlitz senkend,
er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
hindurch die finstern Brauen,
wie nachts im Wald der Flamme Licht
durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
nun kühner den Genossen,
seh' ich das leere Weingefchirr
ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
scheint ihn als Kind zu ehren
und gerne hier der Fröhlichkeit
des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
mit innigem Behagen,
zugleich auf seines Kindes Geschick
mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
nun die Zigeunerbande,
der Freude süßes Rasen steigt
laut auf zum höchsten Brande.

Doch die Zigeuner blieben hier,
die feurigen Gefellen,
und spielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
hat Freude überkommen —
da dacht' ich an das Hochgericht
und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
am Himmel nur war Leben;
ich sah der Sterne strahlend Heer,
des Mondes Bülle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
mit wachsender Gebärde
rings horcht er in die Nacht hinaus,
dann horcht er in die Erde,

ob er nicht höre schon den Tritt
ereilender Gefahren,
ob leise nicht der Grund verriet
ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
um in die hellen Sterne
und in den hellen Mond zu sehn,
als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
wie wandert ihr so selig!“

Er lauschte wieder — und er sprang
und rief hinein zum Hause,
und seiner Stimme Macht verschlang
urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
so saßen sie zu Pferde,
und auf und davon im schnellen Flug,
daß rings erbehte die Erde.

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
bärtiger Magnaren froh;
aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
rotgeglüht von Weinesglut,
spielt da die Zigeunerbande
und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag das Zimbal du!“

ruft der Werber, und es klingen
seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
lauter immer, immer toller
braust der Instrumente Kampf,
braust die alte Heldenweise,
die vor Zeiten wohl mit Macht
frische Knaben, welche Greise
hinzog in die Türkeneschlacht.

Wie des Werbers Augen glühn!
 Und wie all die Säbelsnarben,
 Ehrenröslein purpurfarben,
 ihm auf Wang' und Stirne blühn!
 Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
 das sich oft im Blute wusch;
 auf dem Tschako, freudetrunken,
 taumelt ihm der Federbusch. —
 Aus der bunten Menge ragen
 einen Jüngling stark und hoch
 sieht der Werber mit Behagen:
 „Wärest du ein Reiter doch!“
 ruft er aus mit lichtern Augen,
 „solcher Wuchs und solche Kraft
 würden dem Husaren taugen;
 komm und trinke Brüderschaft!“
 Und es schwingt der Freudegrashe
 jenem zu die volle Flasche.
 Doch der Jüngling hört es schweigend,
 in die Schatten der Gedanken,
 die ihn bang und süß umranken,
 still sein schönes Antlitz neigend.
 Ihn bewegt das edle Sehnen,
 wie der Ahn' ein Held zu sein;
 doch herieseln warme Tränen
 seiner Wangen Rosenschein.
 Außer denen, die da rauschen
 in Musik, in Werberswort,
 scheint er Klängen noch zu lauschen,
 hergeweht aus fernem Ort.
 „Komm zurück in meine Arme!“
 fleht sein Mütterlein so bang;
 und die Braut in ihrem Harme
 fleht: „O säume nimmer lang!“
 Und er sieht das Hüttchen trauern,
 das ihn hegte mit den Seinen;
 hört davor die Linde schauern
 und den Bach vorüberweinen. —
 Pochst du lauter nach den Bahnen
 kühner Taten, junges Herz?
 Oder zieht das süße Mahnen
 dich der Liebe heimatwärts?
 Also steht er unentschlossen,
 während dort Geworbne schon
 ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
 lustig mit Drommetentön.
 „Komm in unsre Reiterscharen!“
 fällt der Werber jubelnd ein,

„schönes Leben des Husaren,
 das ist Leben, das allein!“
 Jünglings Augen flammen heller,
 seine Pulse schlagen schneller. — —
 Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
 eine finstere Gestalt,
 tiefen Ernstes, schreitet leise,
 und beim Werber macht sie Halt,
 und sie flüstert ihm so dringend
 ein geheimes Wort ins Ohr,
 daß er, hoch den Säbel schwingend,
 wie begeistert loht empor.
 Und der Dämon schwebt zur Bande,
 sacht den Eifer der Musik
 mächtig an zum stärksten Brande
 mit Geraun und Geisterblick.
 Aus des Basses Sturmgewittern,
 mit unendlich süßem Sehnen,
 mit der Stimme weichem Zittern
 fingen Geigen, Grabsirenen.
 Und der Finstre schwebt enteilend
 durch der Lauscher dichte Reihe,
 nur am Jüngling noch verweilend
 wie mit einem Blick der Weihe.
 Bald im ungestümen Werben
 wird der Liebe Klage laut,
 wird das Bild der Heimat sterben;
 arme Mutter! arme Braut!
 In des Jünglings letztes Wanken
 bricht des Werbers rauhes Zanken,
 lacht des Werbers bitttrer Hohn:
 „Bist wohl auch kein Heldensohn!
 Bist kein echter Ungarjunge!
 Feiges Herz! so fahre hin!“
 Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
 Zorn und Scham der Wange glühn —
 hin zum Werber, von der Rechten
 schallt der Handschlag in den Hüften,
 und er gürtet, kühn zum Fechten,
 schnell das Schwert sich um die Hüften. —
 Wie beim Sonnenuntergange
 hier und dort vom Staatsgefild
 still waldeinwärts schleicht das Wild:
 also von der Ungarn Wange
 flüchtet in den Bart herab
 still die scheue Männerzähre.
 Ahnen sie des Jünglings Ehre?
 Ahnen sie sein frühes Grab?

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
 liegen an einer Weide,
 als mein Fuhrwerk mit müder Qual
 schlich durch die sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
 in den Händen die Fiedel,
 spielte, umglüht vom Abendsehn,
 sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
blickte nach seinem Rauche,
froh, als ob er vom Erdenrund
nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
und sein Zimbal am Baum hing,
über die Saiten der Windhauch lief,
über sein Herz ein Traum ging.

Un den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flecken.
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
wenn das Leben uns nachtet,
wie man's verrauht, verschläßt, vergeigt
und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang' noch schaun
mußt' ich im Weiterfahren,
nach den Gesichtern dunkelbraun,
den schwarzlockigen Haaren.

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
die Sonne glüht so helle,
und brausend geht es durch die Flut;
wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
doch wie sie auch sich bäumen,
dem Schiff sich werfend in die Bahn,
in toller Mühe schäumen:

Das Schiff, voll froher Wanderlust,
zieht fort unaufgehalten,
und mächtig wird von seiner Brust
der Wogendrang gespalten;

gewirkt von goldner Strahlenhand,
aus dem Gesprüh der Wogen
kommt ihm zur Seit' ein Irisband
hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
seh' ich die Flut sich dehnen,
die uferlose: mich ergreift
ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang' euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüte! —
Da lächelt seinen Morgengruß
ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht
im kalten Wogenlärm,
wie wohl tut Menschenangeficht
mit seiner stillen Wärme!

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
schmettert manche Rieseneich' in Splitter,
übertönt des Niagara Stimme,
und mit seiner Blitze Flammenruten
peitscht er schneller die beschäumten
Fluten,
daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
aufrecht überragend seine Jahre,
die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
und sein Aug' versendet wildre Blitze
als das Wetter durch die Wolkenriffe,
und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem
Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
das sie nicht hat in den Grund geschmettert!“

Täglich übers Meer in wilder Eile
 fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile
 treffen unsre Küste mit Verderben.
 Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
 als im Herzen tödlich-bitteres Hassen;
 Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen
 sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
 ihren Nachen von den Uferweiden,
 drauf sie nach des Stromes Mitte
 ringen;
 und nun werfen sie weithin die Ruder,
 armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
 stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
 Blitze flammen um den Todesnachen,
 ihn umtaumeln Möwen sturmesmunter;
 und die Männer kommen festentschlossen
 singend schon dem Falle zugeschoffen,
 stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
 arabischer Nomaden
 irrt, ohne Ziel und Vaterland,
 auf windverwehten Pfaden,
 ein Polenheld und grollt still,
 daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn heruntersprüht
 die heißen Mittagsbrände,
 von ihrem Flammenkusse glüht
 das Schwert an seiner Lende;
 will wecken ihm den tapfern Stahl
 zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
 mit dürstendem Ermatten;
 der senke gern zu kühler Ruh'
 in seinen eignen Schatten,
 der tränke gern vor dürrer Glut
 schier seine eigne Tränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
 weil's trägt ein tiefres Kränken.
 Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
 vom Schlachtenangedenken.
 Manchmal sein Mund „Kozziusko!" ruft,
 und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühleung bringt,
 steht er an grüner Stelle;
 ein süßes Lied des Mitleids singt
 entgegen ihm die Quelle,
 und säufelnd weht das Gras ihn an:
 O schlummre hier, du armer Mann!

Er finkt, er schläft. Der fremde Baum
 einflüstert ihn gelinde
 in einen schönen Heldentraum;
 die Wellen und die Winde
 umrauschen ihn wie Schlachtengang,
 umrauschen ihn wie Siegesgesang.

Dort kommt im Osten voll und klar
 herauf des Mondes Schimmern;
 von einer Beduinenschar
 die blanken Säbel flimmern
 weithin im öden Mondrevier,
 der Wildnis nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
 von windverwandten Fliehern,
 die heißgejagt im Mondenglanz
 dem Quell entgegenwiehern.
 Die Reiter rufen in die Nacht;
 doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
 die Koff' im Quelle trinken,
 und plötzlich schauen sie erstaunt
 ein Schwert im Grase blinken,
 und zitternd spielt das kühle Licht
 auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,
 ihn aufzuwecken bange;
 sie sehn der Narben Heiligtum
 auf blasser Stirn und Wange;
 dem Wüstensohn zu Herzen geht
 des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunkenen Helden naht,
 mit Schritten gastlich leise,
 ein alter, finsterner Nomad,
 und Labetrunk und Speiße,
 das Beste, das er ihm erlas,
 stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
 Noch starrt die stumme Runde
 den Bleichen an, ob auch verrann
 der Nacht schon manche Stunde;
 bis aus dem Schlummer fährt empor
 der Mann, der 's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild
und singen ihm zur Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
ist ihres Liebes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert
der Held,
der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenkas Feld —
wie lauschet der Entzückte,
vom stürmischen Gesang umweht!
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
sind's fremde, fremde Töne;
was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabien's freie Söhne,
auf die der Mond der Wüste scheint:
da wirft er sich zur Erd' — und weint.

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauscht auf weiter, grüner
Heide;

hier lebt die Erde still und arm und trübe;
das Wäldchen ist ihr einziges Geschmeide;
daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
wie eine Witwe, eine einsam arme,
den Brautschmuck aufbewahrt, daß sie die
Blicke,

die tränenvollen, spät daran erquickte,
wird sie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Kings um das Wäldchen alles öd' und
einsam;

nicht Baum und Strauch, nur Wiefengrund
zu sehn

bis an die Grenze, wo die Wolken gehn,
wo Heid' und Himmel zweifelnd wird
gemeinsam.

Strohthütten stehn umher zerstreut im Haine;
hier hat ein traulich stilles Los gefunden
von Hirten eine friedliche Gemeine;
doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt blütenreich und hoch,
die Sonne geht im Westen still verloren,
und auf den Blüten, die sie jüngst geboren,
verweilen ihre armen Blicke noch;
auch strahlen sie zum letztenmal auf einen,
um dessen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie stellen seine Bahre an die Linde,
als sollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
der schon als Jüngling hat hinterben müssen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
mit Rosenkränzen schmücken ihn Jung-
frauen,

und aller Blicke haften Schmerzumsflossen
auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,
sein Bild sich recht ins treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Toten Flör' und Stab,
benekend sie mit mancher heißen Zähre;

dem Jüngling sollen folgen in sein Grab
die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,
die dieser Flöte einst so froh entquollen,
und die auf immer nun ihm schweigen sollen;
das beugt ihm tiefer noch die Seelen nieder. —

Wer aber kommt die Heide hergezogen,
gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,
das Haupt von greisen Locken wild um-
flogen,

das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?
Es ragt ins Leben ernst und schroff herein
wie altes, längst verwittertes Gestein;
vom Antlitz fliehet herab der Bart so hell,
wie düsterm Fels entstürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
als sah's auf dieser Erde nichts mehr gern.
Das Auge scheint mit seiner Glut zu sagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unstäten Fuß,
ich hätte längst mit eklem Ueberdruß
vor dieser Welt die Türe zugeschlagen.“
Der Wanderer ist der Jude Ahasver,
der fluchtgetrieben rastlos irrt umher.
Zur Bahre schritt er feierlich und leise
und spricht im bang erschrocknen Hirten-
kreise:

„So! betet still, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Tränen undankbare Flut!
Sein Schlaf ist gut, o dieser Schlaf ist gut,
wenn er auch Toren euresgleichen schreckt.
O süßer Schlaf! o süßer Todesschlaf!
Könnt' ich mich rastend in die Grube
schmiegen!

Könnt' ich, wie der, in deinen Armen liegen,
den schon so früh dein milder Segen traf!
Den Staub nicht schütteln mehr vom müden
Fuße:

wie tiefbeholdig ist die Todesmuße!
Das Auge fest verschlossen ohne Tränen;
die Brust so still, so flach und ohne Sehnen,
die Lippen bleich, versunken, ohne Klage,
verschwunden von der Stirn die bange
Frage.

Wohl ihm! er starb in seinen Jugendentagen,
er hat gar leicht, vom Schicksal lieb-
gewonnen,

die große Schuld des Schmerzes abgetragen,
das Leben ihm umsonst Verrat gesponnen.
Sein Herz ist still; das meine, ohne Rast,
pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Hast,
auf daß es einmal endlich fertig werde
und seinen Sabbat find' in kühler Erde.
Es schläft der Mensch in seiner Mutter
Hüften,

dann eine Weile noch, mit Augen offen,
irrt er, Schlafwandler in den Morgenlüften,
und träumt ein buntes, himmlisch frohes
Hoffen,

bis plötzlich ihm ans Herz das Leben greift,
den schönen Traum von trunkner Stirne
streift

und ihn mit kalter Hand ins Wachen schüttelt,
wie meine Hand hier Blüten niederrüttelt.
Den hat die kalte Faust noch nicht erfaßt,
er ist, unaufgeschreckt vom Traum, erblaßt;
ich seh's an seinen ruhig schönen Zügen,
die, selig lächelnd, fast den Tod verhehlen
und immer noch das Märchen still erzählen,
die Erde noch zum Paradiese lügen!
Er rüttelt wieder Blüten von den Zweigen,
die niederschlattern ihren Todesreigen:

„Noch immer, Erde, den uralten Tand
von Blüten-Treiben und -Zerstören, immer?
Verdrießt, Natur, das übe Spiel dich
nimmer?

Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleichst mit dem wüsten Zeitvertreib
im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
die Karten schlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu schildern,
und, blödd begafft, belauscht, neugierigen
Leuten,

wie sie gedacht, was sie geträumt, zu deuten.
Die Blätter werden aufgemengt und frisch
gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
den Glauben öffend mit prophet'schen
Spuren;

doch immer find's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
die machtlos über mich dahingefahren! —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!

Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
durch mein Gebeln, durch meines Hirnes
Schwüle.“ —

Derweil die Hirten jetzt den Sarg ver-
schließen,

starrt Ahasver aufs Kreuzfig der Decke,
als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke.
Aus seinem finstern Auge Tränen fließen:
„Hier ist sein Bildnis an den Sarg geheftet,
der einst gekommen, schmachtend und ent-
kräftet,

der einst vor meiner Tür zusammenbrach,
gebeugt vom Druck des Kreuzes und der
Schmach,

der mich um kurze Rast so bang beschwor:
ich aber stieß ihn fort, verfluchter Tor!

Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
und alle Gräber sind vor mir verschlossen,
ich stand, ein Bettler, weinend vor der Türe
der Elemente, flehte um den Tod;

doch, ob ich auch den Hals mit Stricken
schnüre,

mein feister Leib erträgt des Doms Not.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
versagten das ersehnte Todesglück;

ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
mit Ekel spie die Welle mich zurück.

War ich geklettert auf die Felsenmauer,
wo nichts gedeiht als süßer Todeschauer,
und rief ich weinend, wütend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlornen Sohn!
Reiß mich zerschmettert an dein steinern
Herz!“

Der Zug der Erdentiefe sprach mir Hohn,
sanft senkten mich die fluchgestärkten Lüfte,
und lebend, rasend, irrte ich durch die Klüfte.

„Tod!“ rief ich, „Tod!“ mich in die Erde
krallend,

„Tod!“ höhnte Klipp' an Klippe wider-
hallend.

Zu Bette stieg ich lüstern mit der Pest:
ich habe sie umsonst ans Herz gepreßt.

Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
der schlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
den Wanderer lauend in die Ferse sticht:

Mich nahm er nicht!“ —

Da wandte sich der Jude von den Hirten,
und weiter zog der Wanderer ohne Ruh'
dem letzten Strahl der Abendsonne zu;
ob seinem Haupt die Heidevögel schwirrten,
und wie er fortschritt, auf den öden Matten,
zog weithingreifend sich sein Schattenstrich
bis zu den Hirten, die bekreuzten sich;
die Weiber schauderten an seinem Schatten.

Savonarola.

Es kann der Feuertod nicht bannen
das Wort Girolamos, es fliegt
aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
tönt mächtig fort und fort und siegt.

Vergebens hat er nicht gestritten
den harten, ruhelosen Streit,
und nicht umsonst hat er gelitten
und sich dem Martyrtod geweiht.

Nicht also treulos wird erfunden
die Menschheit je, so kümmerlich,
daß alle Herzen unempfunden
ein Gotteshauch vorüberstrich.

Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,
herein der Frühling Gottes bricht,
der Kirche weht, der müden, kranken,
Genesungslust ins Angesicht.

August Graf von Platen

(1796—1835).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 67.)

Sonette an Venedig. 1825.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
an deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
der Dogen alte Säulengänge liegen
vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sanft Venedigs Wonne,
mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
die tausendfach sich ineinanderschlingen,
wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
und aus den Wundern, welche mich umringen,
entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
und hier die Alpen, die im weiten Bogen
auf die Laguneninsel niederschauen.

Und sieh! Da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
in sich verfließt, Venedig sanft umspület!

Ins Innre wieder dann gezogen fühlet
das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören
und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
denn auf dem Marktplatz will es den Sänger
und den Erzähler auf der Riva hören.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume
und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
es liegt der Leu der Republik erschlagen,
und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die, durch salz'ge Schäume
dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
des korsikan'schen Überwinders Säume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
das diese Marmorchäuser durfte bauen,
die nun zerfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
der Ahnen große Züge sich geschrieben,
an Dogengräbern in den Stein gehauen.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
in diesen Lüften, die sich leise regen,
aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
wo Scherz und Subel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, miewohl's getrogt Monen,
das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen!
Ob' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
sich an die schöne Riva der Slavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
so wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
der Riesentreppe staunend und bezahlet
den Tränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Der Pilgrim vor St. Just. 1819.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
 hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
 Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
 der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
 Bereitet mir, was euer Haus vermag,
 ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
 Gönnt mir die kleine Zelle, weicht mich ein!
 Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
 Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
 mit mancher Krone ward's bediademt.
 Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
 hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
 Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
 und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Das Grab im Busento. 1820.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
 aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder,
 und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Goten,
 die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
 Allzufrüh und fern der Heimat mußten sie ihn hier begraben,
 während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
 Und am Ufer des Busento rehten sie sich um die Wette,
 um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
 In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
 senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde.
 Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
 daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrave.
 Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen;
 mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
 Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
 Keines Römern schnöde Habsucht soll dir je das Grab verkehren!
 Sängen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
 wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Parfenlied. 1819.

Wenn des Leichtsinns Rote
 die Natur entstellt,
 huld'ge du dem Gotte
 durch die ganze Welt.

Sin zur Blume trete,
 doch zerknick' sie nie,
 schau sie an und bete:
 Wär' ich schön wie sie!

In kristallne Quellen
 schleudre keinen Stein,
 bete zu den Wellen:
 Wär' auch ich so rein!

Überall dir günstig
 weht ein Gott dir zu,
 darum liebebrünstig
 handle, wandle du!

Klagelied Kaiser Ottos des Dritten. 1833.

O Erde, nimm den Müden,
 den Lebensmüden auf,
 der hier im fernen Süden
 beschließt den Pilgerlauf!

Schon steh' ich an der Grenze,
 die Leib und Seele teilt,
 und meine zwanzig Lenz
 sind rasch dahingeeilt.

Voll unerfüllter Träume,
verwaist, in Gram versenkt,
entfallen mir die Säume,
die dieses Reich gelenkt.
Ein andrer mag es zügeln
mit Händen minder schlaff,
von diesen sieben Hügeln
bis an des Nordens Haß!

Doch selbst im Seelenreiche
harrt meiner noch die Schmach,
es folgt der blassen Leiche
begangner Frevel nach.
Vergebens, mit Gebeten
beschwör' ich diesen Bann,
und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
mein reuemütig Flehn;
ihn, welcher mich erzeugte,
ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
so oft vergebens frug:
an seinem frühen Grabe
hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
umwandeln Gottes Thron.
Mir winkt der Altvater
mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
die frommen Hände legt
mir auf das Haupt Mathilde,
steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
des Glücks Geschenke sind,
wiewohl ich auf dem Scheitel
schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
zerstiebt wie ein Atom.
O Welt, du bist so nichtig!
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
verwelkt wie dürres Laub,
dir ziemt es nicht zu hüten
den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
zerbrächen mein Gebein:
beim großen Karl in Nachen
will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
nur dort um sein Panier;
ihn hab' ich liegen sehen
in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen
zu öffnen seinen Sarg?
den Lorbeer anzurühren,
der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
mir aber gebt Entschäz
und macht dem Leichenwagen
mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
das ich so früh gewann,
und legt den tatenlosen
zum tatenreichsten Mann!

Du denkst an mich so selten.

Du denkst an mich so selten,
ich denk' an dich so viel,
getrennt wie beide Welten
ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
durchziehen an deiner Hand,
bald schlummern unter Zelten,
bald gehn von Land zu Land.

Und möchtest du vergessen
durch Liebe dies Gedicht,
so fließt um beide Welten
ein rosenfarbnes Licht.

Wie rafft' ich mich auf. 1820.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen ließ ich, vom Wächter bewacht,
durchwandelte sacht
in der Nacht, in der Nacht.
das Thor mit dem gotischen Bogen.

Der Mühlbach raufchte durch felsigen Schacht,
 ich lehnte mich über die Brücke,
 tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,
 die wallten so sacht
 in der Nacht, in der Nacht,
 doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
 melodischer Wandel der Sterne,
 mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
 sie funkelten sacht
 in der Nacht, in der Nacht,
 durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
 ich blickte hinunter aufs neue:
 O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
 nun stille du sacht
 in der Nacht, in der Nacht,
 im pochenden Herzen die Keule!

Shafelen.

Nach Sommervögeln hasche nicht,
 vergeht der Lenz, der rasche, nicht?
 Das Gold zerreibt sich allgemach,
 vertrau' der vollen Tazsche nicht!
 Der Wein vergeistet in der Luft,
 vertrau' der vollen Flasche nicht!
 Der harte Diamant fogar,
 verzehrt er sich zur Asche nicht?

Du bist der wahre Weise mir?
 Dein Auge lispelt's leise mir:

Du bist ein Gastfreund ohne Hehl
 auf dieser langen Reise mir;
 dein Leben wird, daß Liebe noch
 lebendig, zum Beweise mir;
 du bringst der Liebe Moschusdust,
 du bringst der Wahrheit Speise mir;
 es wird so leicht, es wird so warm
 in deinem lieben Kreise mir;
 du bist die Perle, deren Wert
 hoch über jedem Preise mir!

Grabchrift.

Ich war ein Dichter und empfand die Schläge
 der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
 doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
 und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen, war ich nicht zu träge,
 drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
 in Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
 die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gefänge formt' ich aus verschiedenen Stoffen,
 Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
 in einem Stil, den keiner übertreffen:

der ich der Ode zweiten Preis errungen
 und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen
 und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Heinrich Heine.

(1797—1856).

(Geschichte der deutschen National-Literatur S. 67.)

Frühlingsbotschaft. 1830.

Leise zieht durch mein Gemüth
liebliches Geläute,
klinge, kleines Frühlingslied,
kling' hinaus ins Weite!

Kling' hinaus bis an das Haus,
wo die Blumen sprießen;
wenn du eine Rose schau'st,
sag', ich laß sie grüßen!

Du bist wie eine Blume. 1822.

Du bist wie eine Blume
so hold und schön und rein;
ich schau' dich an, und Wehmut
schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
aufs Haupt dir legen sollt',
betend, daß Gott dich erhalte
so rein und schön und hold.

Auf Flügeln des Gesanges.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
fort nach den Fluren des Ganges,
dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
im stillen Mondenschein,
die Lotosblumen erwarten
ihr trautes Schwesterlein.

Die Weibchen kichern und kosen
und schaun zu den Sternen empor,
heimlich erzählen die Rosen
sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
die frommen, klugen Gazellen,
und in der Ferne rauschen
des heiligen Stromes Wellen.

Dort wollen wir niedersinken
unter dem Palmenbaum
und Lieb' und Ruhe trinken
und träumen feligen Traum!

Die Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
und ruhig fließet der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar,
ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
und singt ein Lied dabei;
das hat eine wundersame,
gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Lorelei getan.

Und wüßten's die Blumen. 1821.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
wie tief verwundet mein Herz,
sie würden mit mir weinen,
zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
wie ich so traurig und krank,
sie ließen fröhlich erschallen
erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
die goldnen Sternelein,
sie kämen aus ihrer Höhe
und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
nur eine kennt meinen Schmerz;
sie hat ja selbst zerrissen,
zerrissen mir das Herz.

Ein Fichtenbaum steht einsam.

Ein Fichtenbaum steht einsam
im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
die fern im Morgenland
einsam und schweigend trauert
auf brennender Felsenwand.

Das Zauberland.

Aus alten Märgen winkt es
hervor mit weißer Hand,
da singt es, und da klingt es
von einem Zauberland,

wo große Blumen schmachten
im goldnen Abendlicht
und zärtlich sich betrachten
mit bräutlichem Gesicht —

wo alle Bäume sprechen
und singen wie ein Chor,
und laute Quellen brechen
wie Tanzmusik hervor —

und Liebesweisen tönen,
wie du sie nie gehört,
bis wunder süßes Sehnen
dich wunder süß betört.

Ach, könnt' ich dorthin kommen
und dort mein Herz erfreun
und aller Qual entnommen
und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
das seh' ich oft im Traum;
doch, kommt die Morgensohne,
zerfließt's wie eitel Schaum.

Du schönes Fischermädchen.

Du schönes Fischermädchen,
treibe den Rahn ans Land;
komm zu mir und setze dich nieder,
wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen
und fürchte dich nicht so sehr;
vertraust du dich doch sorglos
tätlich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
hat Sturm und Ebb' und Flut,
und manche schöne Perle
in seiner Tiefe ruht.

In der Fremde.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
wuchs dort so hoch, die Beilchen nickten
sanft —
es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch und sprach
auf deutsch
(man glaubt es kaum,
wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!“
Es war ein Traum.

Im wunderschönen Monat Mai.

Im wunderschönen Monat Mai,
als alle Knospen sprangen,
da ist in meinem Herzen
die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
als alle Vögel fangen,
da hab' ich ihr gestanden
mein Sehnen und Verlangen.

Die Wallfahrt nach Kevelaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
zu schaun die Prozession?“

„Ich bin so krank, o Mutter,
daß ich nicht hör' und seh';
ich denk' an das tote Gretchen,
da tut das Herz mir weh.“ —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevelaar,
nimm Buch und Rosenkranz;
die Mutter Gottes heilt dir
dein krankes Herz ganz!“

Es flattern die Kirchenfahnen,
es singt im Kirchenton;
das ist zu Köln am Rheine,
da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
den Sohn, den führet sie,
sie singen beide im Chöre:
„Gelobt seist du, Marie!“

2.

Die Mutter Gottes zu Kevelaar
trägt heut ihr bestes Kleid;
heut hat sie viel zu schaffen,
es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
ihr dar als Opfer spend'
aus Wachs gebildete Glieder,
viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
dem heilt an der Hand die Wund';
und wer einen Wachsfuß opfert,
dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevelaar ging mancher auf Krücken,
der jezo tanzt auf dem Seil,
gar mancher spielt jezt die Bratsche,
dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
dann heilt sie deinen Schmerz!“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
ging seufzend zum Heiligenbild;
die Träne quillt aus dem Auge,
das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
du reine Gottesmagd,
du Königin des Himmels,
dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
zu Köllen in der Stadt,
die Stadt, die viele Hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
doch die ist tot jeztund —
Marie, dir bring ich ein Wachsherz,
heil du meine Herzenswund';

„heil du mein krankes Herz —
ich will auch spät und früh
inbrünstiglich beten und singen:
Gelobet seist du, Marie!“

Der kranke Sohn und die Mutter,
die schliefen im Kämmerlein;
da kam die Mutter Gottes
ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
und legte ihre Hand
ganz leise über sein Herze
und lächelte mild und schwand.

Die Mutter faltet die Hände,
ihr war, sie wußte nicht, wie.
Andächtig sang sie leise:
„Gelobet seist du, Marie!“

Die Mutter schaut alles im Traume
und hat noch mehr geschaut;
sie erwachte aus dem Schlummer,
die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
ihr Sohn, und er war tot;
es spielt' auf den bleichen Wangen
das lichte Morgenrot.

Belfazer.

Die Mitternacht zog näher schon;
in stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß
da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königsaal
Belfazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
und leerten die Becher mit funkelnem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die
Knecht';
so klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort,
und er lästert die Gottheit mit sündigem
Wort.

Und er brüstet sich frech und lästert wild,
die Knechtschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
das war aus dem Tempel Jehovahs ge-
raubt.

Und der König ergriff mit freier Hand
einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
und ruft laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah, dir künd' ich auf ewig Hohn! —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh'! und sieh'! an weißer Wand,
da kam's hervor wie Menschenhand.

Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und
schwand.

Der König stieren Blickes da saß,
mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtschar saß kalt durchgraut
und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belfazer ward aber in selbiger Nacht
von seinen Knechten umgebracht.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
die waren in Rußland gefangen;
und als sie kamen ins deutsche Quartier,
sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär,
daß Frankreich verloren gegangen,
besiegt und zerschlagen das große Heer —
und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da meinten zusammen die Grenadier'
wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie meh wird mir,
wie brennt meine alte Wunde!“

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
auch ich möcht' mit dir sterben,
doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
die ohne mich verderben.“

„Was schert mich Weib, was schert mich
Ich trage weit beßres Verlangen; [Kind?
laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind —
mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
so nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
begrab' mich in Frankreichs Erde!“

„Das Ehrenkreuz am roten Band
sollst du aufs Herz mir legen;
die Flinte gib mir in die Hand
und gürt' mir um den Degen!“

„So will ich liegen und horchen still,
wie eine Schildwach', im Grabe,
bis einst ich höre Kanonengebrüll
und wiederherder Rösse Getrabe.“

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
viel Schwerter klirren und blitzen;
dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab —
den Kaiser, den Kaiser zu schützen!“

Childe Harold ¹⁾.

Eine starke, schwarze Barke
segelt trauervoll dahin.
Die verummten und verstumten
Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er
mit entblößtem Angesicht,
seine blauen Augen schauen
immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als rief
eine kranke Nixenbraut,
und die Wellen, sie zerschellen
an dem Rahn wie Klage laut.

Wo?

Wo wird einst des Wandermüden
legte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste
eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küste
eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel dort wie hier,
und als Totenlampen schweben
nachts die Sterne über mir.

Anastasius Grün

(1806—1876).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 68.)

Der Turm am Strande.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen.
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern.

¹⁾ Romanze auf des toten Dichters Byron Heimkehr aus Griechenland.

Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen,
ich sah' das Abendrot in Flammen zittern,
draus mild der Englein Tränen niedertauen,
ich seh's, doch aus des Kerkers Eisengittern.

Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
die Sterne sich im goldnen Wirbel regen,
ich seh's, doch durch des Kerkers Eisenstangen.

Ich seh' die Morgenwolken leuchtend steigen
und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's — doch durch des Gitters ehrne Kreuze.

Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!

Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
des Friedens und der Liebe Gotteslehren
mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

* * *

Wie eine Rose aussieht, wüßt' ich gerne!
Wohl wüßt' ich's einst, doch hab' ich's, traun, vergessen;
denn zwischen mir und jenes Frühlings Ferne
dehnt längst der Knechtschaft Macht sich unermessen.

Ich sah die Rose einst in einem Garten,
durch den die Spiele meiner Kindheit flogen;
ich sah sie einst auf flatternden Standarten
der Heere, die zum blut'gen Kampfe zogen.

Ich sah sie einst im Dom vorm Brautaltare
an einer Jungfrau Herz sich zärtlich schmiegen;
ich sah sie einst in meines Vaters Haare,
als Tod ihn auf den Schragen streckte, liegen.

Ich sah, wie an der Brust der Mutter einer
sie mit zur Richtstatt führt' im Sünderwagen;
o daß ich säß im Karren anstatt seiner,
daß ich die Rose könnt' am Herzen tragen!

* * *

Ich zog aus meinem Strohbett eine Ahre
und hielt sie lang' vors Aug' in meinen Händen;
als ob in ihr ein stiller Zauber wäre,
konnt' ich die Blicke nimmer von ihr wenden.

Ein Feld von Garben stieg vor meinen Blicken,
ha, wie sie flüsternd durcheinander gaukeln,
geschäftig mit den goldnen Häuptern nicken
und weithin ihres Meeres Wogen schaukeln!

Von blanken Sicheln, durch die Schwaden ringend,
ist, Silberkähnen gleich, dies Meer befahren,
und Schnittermädchen, aus den Wogen springend,
es sind der Meeresgöttin Dienerscharen.

Und blanke Dörfer rings und grüne Hügel,
darüber hin der ew'ge Himmel blauend,
und Lerchen drin, von Morgenrot die Flügel
und vom Gesang die Kehlen übertauend!

Die Blätter säufeln, und die Quellen klingen,
dort um die Linde tönt's von Flöt' und Geigen,
daß Bursch' und Dirne sich im Reigen schwingen
und selbst die Blüten tanzen von den Zweigen.

Die Garben ruhn den Jungfrau nun zu Füßen,
und auf den Garben farb'ge Kränze liegen;
ich fasse einen, um in eines süßen
geliebten Hauptes Locken ihn zu schmiegen;

da raffelt mir am Arm die Kett' entgegen,
der Hand, der bebenden, entsinkt die Ahr! — —
Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen,
daß ich durch dich noch einst so elend wäre! —

* * *

Es war ein Rief' einst, hochgewaltig tüchtig,
der sprach zum Mond: Dein Licht behagt mir eben;
doch bist du mir zu wanderlustig, flüchtig,
und solltest fein am festen Wohnsitz kleben.

Nicht übel stündest du mir überm Bette
als Abendlamp' in meinem Schlafgemache!
Er spricht's und schmiedet eine gold'ne Kette
und hängt den Mond dran auf am Himmelsdache.

Doch der rollt fort und fort, unaufgehalten,
und klirrend riß die Kiefenkette droben,
daß in Millionen Trümmer rasch zerpalten,
weithin gesät, die goldnen Splitter stoben.

Und sieh', als Sterne sind sie dort geblieben!
Da leuchten sie ins Herz mir ihre Kunde
als Freiheitshymn', in goldner Schrift geschrieben,
tief aus des Himmels dunklem, ew'gem Grunde. —

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
des Gebirges schlanker Sohn,
morgen frühe wird erschossen,
der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
sie ihm Wein und Prassenkost;
doch in seiner Mutter Armen
gibt und nimmt er letzten Trost.

„Mutter, seht, die nähr'schen Leute
heißchen Treu' und Eid mir ab,
die ich doch, und nicht erst heute,
meiner lieben Sennin gab!

Soll mein Blut dem Fürsten geben,
mag wohl sein ein guter Mann;
guter Mann, nicht wollt' mein Leben!
Was blieb euch denn, Mutter, dann?

Eures Hauptes Silberflocken,
 Acker schirmen, Hof und Haus
 und der Liebsten goldne Locken,
 füllt's nicht schön ein Leben aus?

Hoch von langen Stangen wallten
 Fegen Luchs, drauf sie gar fein
 ein geflügelt Raubtier malten,
 und da sollt' ich hinterdrein!

Dem Gefügel, Ablern, Geiern
 war ich doch mein Lebtag gram;
 schoß manch einen, der zu euren
 und der Liebsten Herden kam!

Aber eine blanke Schachtel
 spannten sie ein Efelsfell;
 welch' Gedröhn statt Lerch' und Wachtel,
 die im Korn einst schlugen hell!

Trommellärm trieb mich von dannen,
 Alphorn rief mich zu den Höhen,
 wo die grünen, duft'gen Tannen,
 meine echten Fahnen, wehn!

Unserm Küster lauscht' ich lieber
 mit dem tapfern Fiedelstrich,
 während vom Gebirg' herüber
 süßrer Klang mein Ohr beschlich!

In zweifarbig Tuch geschlagen,
 knebelten mich Spang' und Knopf;
 einen Höcker sollt' ich tragen
 und als Hut solch schwarzen Topf!

Besser läßt, das sieht doch jeder,
 mir der grüne Schützenrock,
 auf dem Hut die Schildhahnfeder,
 Stugen auch und Alpenstock.

Wachtstehn sollt' ich nachts vor Zelten;
 lullt mein Wachen sie in Ruh'?
 Legt der Herr den mir geschmälten
 Schlummer wohl dem ihren zu?

Besser als durch mich geborgen,
 stellt' in Himmels Schutz ich sie;
 und vor Liebchens Haus am Morgen
 stand als Ehrenwacht ich früh.

Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
 Mutter, denkt, daß fern von euch
 im Gebirg' bei Hochgewittern
 mich erschlug ein Wetterstreich.

Besser will mir's so behagen,
 kann doch auf den Lippen treu
 euren, ihren Namen tragen,
 wie der blühndsten Rosen zwei!" —

Und der Morgen stieg zur Erde;
 unter laub'gem Blütenbaum
 ruht die Sennin; ihre Herde
 weidet rings am Bergessaum.

Horch, im Talgrund Büchsenknalle,
 daß, aus seinem Morgentraum
 aufgeschreckt vom rauhen Halle,
 bang und zitternd lauscht der Baum,

daß ihm's aus der Krone rüttelt
 Blütenflocken taumelnd hin,
 Tropfen Tau's, wie Tränen, schüttelt
 auf das Haupt der Sennnerin.

Und entsunken sind zur Stunde
 in dem Tale, grün und frei,
 einem roten Jünglingsmunde
 wohl der blühndsten Rosen zwei.

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
 gar fern vom Heimatland,
 tief unter mir Hügelreihen,
 Talgründe, Saatenland!

Im stillen Träumen zog ich
 den Ring vom Finger ab,
 den sie, ein Pfand der Liebe,
 beim Lebwohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
 wie man ein Fernrohr hält,
 und guckte durch das Reiskien
 hernieder auf die Welt;

ei, lustiggrüne Berge
 und goldnes Saatgefeld,
 zu solchem schönen Rahmen
 fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuslein schimmernd
 am grünen Bergeshang,
 dort Sichel und Sensen blügend
 die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
 die stolz der Strom durchzieht;
 und fern die blauen Berge,
 Grenzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Ruppeln
und grünes Wälderreich.
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
wohl meiner Sehnsucht gleich.

Die Erde und der Himmel,
die Menschen und ihr Land,
dies alles hielt als Rahmen
mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen,
vom Ring der Lieb' umspannt,
die Erde und den Himmel,
die Menschen und ihr Land!

Georg Herwegh

(1817—1875).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 68.)

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist um Mitternacht
die weiten, stillen Straßen auf und nieder —
wie hastig ward geweint hier und gelacht
vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Luft ist, einer Blume gleich, verdorrt.
Die tollsten Becher hören auf zu schäumen.
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
und wär's auch über welke Rosenblätter.
Leicht, wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
in aller Menschen tiefgeheimstes Träumen.

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
ich stehe still vor eines Kerkers Gitter,
o Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
er küßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegerkranz ums Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch türmt sich vor mir ein Palast,
ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
o Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum,
 Unschuld und Hunger teilen drin das Bette.
 Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
 daß ihn der Traum aus wachen Angsten rette;
 mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
 sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
 die enge Hütte weitet sich zur Welt —
 o Gott der Armut, laß ihn weiter träumen!

Beim letzten Hause, auf der Bank von Stein,
 will segenslehend ich noch kurz verweilen;
 treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
 du wirst mich ewig mit der Freiheit teilen.
 Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
 ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
 du träumst von Schmetterlingen, ich vom Nar —
 o Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der wie das Glück aus Wolken bricht!
 Du Nacht mit deinem tiefen, stillen Blauen,
 laß der erwachten Welt zu frühe nicht
 mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
 Auf Tränen fällt der erste Sonnenstrahl,
 die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
 die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
 o Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Reiterlied.

Die bange Nacht ist nun herum,
 wir reiten still, wir reiten stumm
 und reiten ins Verderben.
 Wie weht so scharf der Morgenwind!
 Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
 vorm Sterben!

Du junges Gras, was stehst so grün?
 Mußt bald wie lauter Röslein blühn;
 mein Blut soll ja dich färben. —
 Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand,
 den trink ich, für das Vaterland
 zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
 und der soll für die Freiheit sein,
 der zweite Schluck vom Herben.
 Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich?
 Dies Restchen dir, o römisch Reich,
 zum Sterben!

Dem Liebchen — doch das Glas ist leer,
 die Kugel faust, es blizt der Speer —
 bringt meinem Kind die Scherben!
 Auf in den Feind wie Wetterschlag!
 O Reiterlust, am frühen Tag
 zu sterben!

Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
 und solch ein Wein noch Flammen speit,
 da lassen wir in Ewigkeit
 uns nimmermehr vertreiben.
 Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
 und wär's nur um den Wein,
 der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
 die alten Schläger in die Hand,
 sobald der Feind dem welschen Land
 den Rhein will einverleiben!
 Haut, Brüder, mutig drein!
 Der alte Vater Rhein,
 der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht;
kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
des Franzmanns Mühlen treiben.

Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist sein Nebenblut nicht wert,
das deutsche Weib, den deutschen Herd,
der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
die Feinde aufzureiben.

Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
du bist kein ekler Sklavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
so laßt vorher euch schreiben:
Hurra! Hurra! Der Rhein,
und wär's nur um den Wein,
der Rhein soll deutsch verbleiben.

Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn wie das Abendrot,
und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
o leichter, sanfter, ungefühelter Tod! —
mich in den Schoß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
im vollsten Glanz, in ungeschwächtem
Blinken!

So stille und so schmerzlos möchte gern
ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
der freudig sich dem schönen Kelch entringet
und auf dem Fittich blüthen-schwanger Luft
als Weihrauch auf des Herren Altar
schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Tau im Thal,
wenn durstig ihm des Morgens Feuer
winken!

O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
der aus den Saiten einer Harfe bringet,
und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
ein Wohllaut in des Schöpfers Brust
verklüngen. —

Du wirst nicht hingehn wie das Abendrot,
du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Die deutsche Flotte.

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen,
blick' in des Schicksals goldnes Buch,
lies aus den Sternen dir den Spruch:

Du sollst die Welt gewinnen!

Erwach', mein Volk, heiß' deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Einnen
zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgebärde:
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
zieh mutig in die Welt hinaus,
daß sie dein eigen werde!

Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
drum wirf den Anker aus!

War Hellas einst von beßrem Stamme
 als du? Von beßrem Stamme Rom?
 Daß Hermann, dein gepriesner Dhm,
 mein Volk, dich nicht verdamme:
 Hinaus ins Meer mit Kreuz und Driflamme;
 sei mündig und entlaufe deiner Amme
 wie seinem Quell der Strom!

Gleicht nicht das heil'ge Meer dem weiten
 Friedhof der Welt, darüber hin
 die Wogen Decken von Rubin
 und grüne Hügel breiten?
 Um deiner Toten Asche mußt du streiten!
 Ha! Schlummern nicht aus deiner Hansa Zeiten
 auch deutsche Helden drin?

Wiegt sich nicht auf kristallnem Stuhle
 im Meer der Nereiden Schar,
 die sich ihr Schicksal Jahr um Jahr
 abspinnt von goldner Spule?
 Lockt sie dich nicht, der Becher nicht von Thule,
 das wilde Meer, der Freiheit hohe Schule,
 lockt dich nicht die Gefahr?

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
 den letzten Rest der Tyrannei,
 sein Hauch die Ketten wehn entzwei
 und unsere Wunden kühlen.
 O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
 um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen:
 das Meer, das Meer macht frei!

Kühn, wie der Adler kommt geflogen,
 nimmt der Gedanke dort den Lauf,
 kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
 den Rücken ungebogen.
 Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
 und in den Furchen, die Colomb gezogen,
 geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
 soll auch das Meer dein Lehen sein,
 das alle Zungen benedein
 und einen Purpur nennen.
 Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
 wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
 Ergreif' ihn, er ist dein!

Ergreif' ihn und mit ihm das Steuer
 der Weltgeschichte, faß' es keck!
 Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
 sei du der Welt Erneuer!
 Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
 o sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
 von jenes Schiffes Deck?

Es wird geschehn, sobald die Stunde
 ersehnter Einheit für uns schlägt,
 ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
 und einem Herrschermunde
 ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde;
 wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
 Europas Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
 mein Herz wird segelgleich geschwellt,
 schon ist die Flotte aufgestellt,
 die unser Volk erbaute;
 schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
 an einem Mast und kämpfe mit der Laute
 ums goldne Vließ der Welt!

Nikolaus Becker

(1809—1845).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 68.)

Der deutsche Rhein. 1840.

(An Alphonse de Lamartine.)

Sie sollen ihn nicht haben,
 den freien deutschen Rhein,
 ob sie wie gier'ge Raben
 sich heißer darnach schrein,

solang' er, ruhig wallend,
 sein grünes Kleid noch trägt,
 solang' ein Ruder schallend
 in seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
 den freien deutschen Rhein,
 solang' sich Herzen laben
 an seinem Feuerwein;

solang' in seinem Strome
 noch fest die Felsen stehn,
 solang' sich hohe Dome
 in seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
 den freien deutschen Rhein,
 solang' dort kühne Knaben
 um schlanke Dirnen frein;

solang' die Flosse hebet
 ein Fisch auf seinem Grund,
 solang' ein Lied noch lebet
 in seiner Sängers Mund!

Sie sollen ihn nicht haben
 den freien deutschen Rhein,
 bis seine Flut begraben
 des letzten Manns Gebein!

Max Schneckenburger

(1819—1849).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 68.)

Die Wacht am Rhein¹⁾. 1840.

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
„Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?“ — —
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Durch Hunderttausend' zuckt es schnell,
und aller Augen blißen hell;
der deutsche Jüngling fromm und stark,
beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Er blickt hinauf in Himmelsaun,
wo Heldengeister niederschaun,
und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
wirfst du doch drum ein Welscher nicht.
Reich wie an Wasser deine Flut,
ist Deutschland ja an Heldenblut.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„Solang' ein Tröpfchen Blut noch glüht,
noch eine Faust den Degen zieht,
und noch ein Arm die Büchse spannt,
betritt kein Welscher deinen Strand.“ —
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt —
die Fahnen flattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein!

¹⁾ Melodie von Karl Wilhelm, geb. 15. September 1815 in Schmalkalden, gest. 26. August 1873 in Krefeld. Die Komposition entstand bereits am 10. März 1854, für die Wilhelm später, als das Lied 1870 das Schlacht- und Volkslied der Deutschen wurde, eine Jahrespension von 3000 Mark erhielt, die auch den Hinterbliebenen des Dichters vom Reichskanzleramte ausgezahlt wurde. Früher entstandene Kompositionen von S. Mendel (gedruckt 1845 bei Biedeker in Essen) und Leopold Schröter in Wörlitz (gesungen auf dem Sängertag in Dessau 27. Juli 1847) fanden keine Verbreitung.

Legte Bitte.

Wenn ich einmal sterben werde
weilt von meinem Vaterland,
legt mich nicht in fremde Erde,
bringt mich nach dem heim'schen Strand!
Meines Herzens Flamme lobert
einzig dir, Germania,
drum, wenn einst mein Leib vermodert,
sei mein Staub den Vätern nah'!

Wenn die Nebel dann zergehen
ob dem heil'gen Deutschen Reich,
laß, o Gott, ihn auferstehen,
meinen Schatten still und bleich,
daß er seinen Blick erlabe
an dem herrlichen Gesicht,
ruhig wiederkehr' zu Grabe,
harrend auf das Weltgericht!

Hoffmann von Fallersleben

(1798—1874).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 68.)

Sehnsucht. 1812.

Wenn der Kaiser doch erstände!
Ach, er schläft zu lange Zeit;
unsre Knechtschaft hat kein Ende,
und kein End' hat unser Leid.

Auf dem schönen deutschen Lande
ruht der Fluch der Sklaverei —
mach' uns von der eignen Schande,
von dem bösen Fluche frei!

Kaiser Friedrich, auf! erwache!
Mit dem heil'gen Reichspanier
komm zu der gerechten Sache!
Gott der Herr, er ist mit dir.

Ach, es krächzen noch die Raben
um den Berg bei Tag und Nacht;
und das Reich, es bleibt begraben,
weil der Kaiser nicht erwacht.

Das Lied der Deutschen.

26. August 1841 auf Helgoland gedichtet.

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt,
wenn es stets zu Schutz und Trutze
brüderlich zusammenhält,
von der Maas bis an die Memel,
von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang
sollen in der Welt behalten
ihren alten schönen Klang,
uns zu edler Tat begeistern
unser ganzes Leben lang —
deutsche Frauen deutsche Treue,
deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
für das deutsche Vaterland;
darnach laß uns alle streben
brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand —
blüh' im Glanze dieses Glückes,
blühe deutsches Vaterland!

Heimat.

Kein schöner Land als Heimat,
und meine Heimat nur!
Wie blüht der Baum so anders,
wie anders Wief' und Flur!

Jetzt hab' ich keine Heimat,
dem Vogel gleich im Wald,
und werd' in lauter Hoffen
und Sehnen traurig alt.

Mit Liedern mücht' ich bannen
zu mir mein Jugendland,
wie einen schönen Garten
bebaun mit eigner Hand;

und zwischen Laub und Blüten
und Früchten mich ergehn,
und ruhig nach den Bergen,
der blauen Ferne sehn.

Kein schlimmer Land als Fremde
und meine Fremde nur!
Wie blüht der Baum so anders,
wie anders Wief' und Flur!

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin, und was ich habe,
dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
ist mein Herz zum Dank bereit;
mit der Tat will ich's erwidern
dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude, wie im Leide
ruf' ich's Freund und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin, und was ich habe,
dank' ich dir, mein Vaterland.

Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
wenn auch die Welt ihr Liebstes
und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich alle Zeit;
ich bin mit dir verbunden,
mit dir in Freud' und Leid.

Ich will für dich im Kampfe stehn
und, soll es sein, mit dir vergehn.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Dein denk' ich alle Zeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
solang' ein Hauch von Liebe
und Leben in mir ist.
Ich suche nichts als dich allein,
als deiner Liebe wert zu sein.
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

Auf der Wanderung.

Zwischen Frankreich und dem Böhmer-
wald,
da wachsen unsre Reben.
Grüß' mein Lieb am grünen Rhein,
grüß' mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland,
da will ich ewig leben.

Fern in fremden Ländern war ich auch,
bald bin ich heimgegangen,
heiße Lust und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
nur nach Deutschland
tät' heiß mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
blühen Orangen und Zitronen.
Singe! sprach die Römerin,
und ich sang zum Norden hin:
Nur in Deutschland,
da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glühn
hell in der Morgensonne:
Grüß' mein Liebchen, goldner Schein,
grüß' mir meinen lieben Rhein!
Nur in Deutschland,
da wohnet Freud' und Wonne.

o glücklich, wer ein Herz gefunden.

o glücklich, wer ein Herz gefunden,
das nur in Liebe denkt und sinnt
und, mit der Liebe treu verbunden,
sein schönres Leben erst beginnt!

Wo liebend sich zwei Herzen einen,
nur eins zu sein in Freud' und Leid,
da muß des Himmels Sonne scheinen
und heiter lächeln jede Zeit.

Die Liebe nur, die Lieb' ist Leben:
kannst du dein Herz der Liebe weihn,
so hat dir Gott genug gegeben,
heil dir! die ganze Welt ist dein!

Abendlied.

Abend wird es wieder,
über Wald und Feld
säuselt Frieden nieder,
und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
sich am Felsen dort,
und er braust und fließet
immer, immer fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
keine Glocke klinget
ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben
bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
wahre Abendruh'.

Bundeszeichen.

Melodie: Gaudeamus igitur.

Frei und unerschütterlich
wachsen unsre Eichen;
mit dem Schmuck der grünen Blätter
stehn sie fest in Sturm und Wetter,
wanken nicht noch weichen.

Wie die Eichen himmeln
trotz den Stürmen streben,
wollen wir auch ihnen gleichen,
frei und fest wie deutsche Eichen
unser Haupt erheben.

Darum sei der Eichenbaum
unser Bundeszeichen;
daß in Taten und Gedanken
wir nicht schwanken oder wanken
niemals müllos weichen.

Heimkehr aus Frankreich. 1839.

Deutsche Worte hör' ich wieder —
sei begrüßt mit Herz und Hand,
Land der Freude, Land der Lieder,
schönes, heitres Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!

O, wie sehnt' ich mich so lange
doch nach dir, du, meine Braut,
und wie ward mir freudebange,

als ich wieder dich erschaut!
Weg mit falschem Lug und Tand —
Deutschland ist mein Vaterland!

Alles Guten, alles Schönen,
reiche, sel'ge Heimat du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh'!
Sei begrüßt mit Herz und Hand,
Deutschland, du mein Vaterland!

Abschied.

Morgen müssen wir verreisen,
und es muß geschieden sein.
Traurig ziehn wir unsre Straße:
Lebewohl, Herzliebchen mein!

Kommen wir zu jenem Berge,
schauen wir zurück ins Thal,
schaun uns um nach allen Seiten,
sehn die Stadt zum letztenmal.

Wenn der Winter ist vorüber
und der Frühling zieht ins Feld,
will ich werden wie ein Vöglein,
fliegen durch die ganze Welt.

Dahin fliegen will ich wieder,
wo's mir lieb und heimisch war.
Schäglein, muß ich jetzt auch wandern,
kehr' ich heim doch übers Jahr.

Übers Jahr, zur Zeit der Pfingsten,
pflanz' ich Maien dir ans Haus,
bringe dir aus weiter Ferne
einen frischen Blumenstrauß.

Kaiser Wilhelm. 22. März 1871.

Wer ist der greise Siegesheld,
der uns zu Schutz und Wehr
fürs Vaterland zog in das Feld
mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
den schönsten Dank empfing?
vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue dich,
dein König, hoch und ritterlich,
dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Wer hat für dich in blut'ger Schlacht
besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat dich groß und stark gemacht,
dich brüderlich geeint?
Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,
dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für dich in Kampf und Tod,
der ganzen Welt zum Trutz?
Du, edles Deutschland, freue dich,
dein König, hoch und ritterlich,
dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Ferdinand Freiligrath.

(1810—1876).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 68.)

Der Löwenritt. 1835.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkralde,
wenn des jähren Tafelberges bunte, wechselnde Signale
nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karru,
wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
knitend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
in den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen
als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem stumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardehant vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
an dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen:
eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweierin der Gräfte;
folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Tagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rizen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Laumelnd an der Wüste Saume stürzt sie^hhin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten sieht man Frühlicht glänzen —
so durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

„Wär' ich im Bann von Mekkas Toren.“ 1836.

Wär' ich im Bann von Mekkas Toren,
wär' ich auf Yemens glühndem Sand,
wär' ich am Sinai geboren,
dann führt' ein Schwert wohl diese Hand.

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
durch Iethros flammendes Gebiet;
dann hielt ich wohl mit meinen Herden
Rast bei dem Busche, der geglüht.

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
in eines Zeltes luft'gem Haus,
strömt' ich der Dichtung innre Flamme
in lodernden Gefängen aus;

dann wohl an meinen Lippen hinge
ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
gleichwie mit Salomonis Ringe,
herrscht' ich, ein Zauberer im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
zu deren Geist die Wildnis spricht:
die vor dem Samum, dem Zerstörer,
sich werfen auf das Angesicht;

die allzeit auf den Rossen hängen,
abziehend nur am Wüstenbronn;
die mit verhängten Zügeln sprengen
von Aiden bis zum Libanon;

die nachts, als nimmermüde Späher,
bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
anschauen des Himmels goldne Schrift;

die oft ein Murmeln noch vernehmen
von Sinas glutgeborstnen Höhn;
die oft des Wüstengeistes Schemen
in Säulen Rauches wandeln sehn;

die durch den Riß oft des Gesteines
erschauen das Flammen seiner Stirn —
ha, Männer, denen glühnd wie meines
in heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
bist ein phantastisches Gedicht!

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich fäng' im Sand der Wüste,
gelehnt an eines Hengstes Bug!

Die Auswanderer. 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
ich muß euch anschauen immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
die Körbe langt, mit Brot beschwert,
das ihr aus deutschem Korn gebacken,
geröstet habt auf deutschem Herd;

und ihr im Schmuck der langen Zöpfe,
ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
wie sorgsam stellt ihr Krug' und Töpfe
auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töp' und Krüge,
oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
sie malten euch der Heimat Bild:

des Dorfes steingefasste Quelle,
zu der ihr schöpfend euch gebückt,
des Herdes traute Feuerstelle,
das Wandgemäls, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
des leichten Bretterhauses Wand;
bald reicht sie müden, braunen Gästen,
voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokeese,
ermattet, von der Jagd bestaubt;
nicht mehr von deutscher Rebenlese
tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,
im Speßart klingt des Alplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
auch nach der Heimatberge Grün,
nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden
und euren Feldern Reis und Mais!

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
auf den Buchten zieht der Duff.
Zündet die Latern' am Mast!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Totenwetter! — zieht die Hölle!
Mit den Kindern kommt und Frau!
Betet! denn in der Kajüte
sollt ihr einen Toten schaun!“

Und die deutschen Ackerleute
schreiten dem aus Boston nach,
treten mit gefenktem Haupte
in das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimat
ferne steuern übers Meer,
sehn im Totenhemd den Alten,
der sie führte bis hierher;

der aus leichten Tannenbrettern
zimmerte den Hüttenkahn,
der vom Neckar sie zum Rheine
trug, vom Rhein zum Ozean;

der, ein Greis, sich schweren Herzens
losriß vom ererbten Grund;
der da sagte: „Laßt uns ziehn!
Laßt uns schließen einen Bund!“

der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenrot!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
wo die Freiheit hält das Lot!
Dort laßt uns unsern Schweiß uns säen,
wo kein totes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
in die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten,
in dem alten Testament!
Unsres Weges Feuer säule
sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
 seine Führung führt uns recht!
 Selig in den Enkeln schau' ich
 ein erstandenes Geschlecht!
 Sie — ach diesen Gliedern gönnte
 noch die Heimat wohl ein Grab!
 Um der Kinder willen greif' ich
 hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum und folgt aus Gosen
 der Vorangegangnen Spur!" —
 Ach, er schauete, gleich Mosen,
 Kanaan von ferne nur.
 Auf dem Meer ist er gestorben,
 er und seine Wünsche ruhn;
 der Erfüllung und Enttäuschung
 ist er gleich enthoben nun.

Ratlos die verlassne Schar jekt,
 die den Greis bestatten will.
 Scheu verbergen sich die Kinder,
 ihre Mütter weinen still.
 Und die Männer schaun bekümmert
 nach den fernen Uferhöhn,
 wo sie fürder diesen Frommen
 nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
 auf den Buchten zieht der Duft.
 Betet! laßt die Sella fahren!
 Gebt ihn seiner nassen Gruft!“
 Tränen fließen, Wellen rauschen,
 grellen Schrei's die Möwe fliegt;
 in der See ruht, der die Erde
 fünfzig Jahre lang gepflegt.

Der Liebe Dauer. 1831.

O lieb', solang' du lieben kannst!
 O lieb', solang' du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und forge, daß dein Herze glüht
 und Liebe hegt und Liebe trägt,
 solang' ihm noch ein ander Herz
 in Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,
 o tu' ihm, was du kannst, zulieb';
 und mach' ihm jede Stunde froh,
 und mach' ihm keine Stunde trüb'!

Und hüte deine Zunge wohl,
 bald ist ein böses Wort gesagt.
 O Gott, es war nicht böse gemeint —
 der andre aber geht und klagt.

O lieb', solang' du lieben kannst!
 O lieb', solang' du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft
 und birgst die Augen trüb' und naß
 — sie sehn den andern nimmermehr —
 ins lange, feuchte Kirchhofgras.

Und sprichst: „O schau' auf mich herab,
 der hier an deinem Grabe weint!
 Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
 O Gott, es war nicht böse gemeint!“

Er aber sieht und hört dich nicht,
 kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;
 der Mund, der oft dich küßte, spricht
 nie wieder: ich vergab dir längst!

Er tat's, vergab dir lange schon,
 doch manche heiße Träne fiel
 um dich und um dein herbes Wort.
 Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', solang' du lieben kannst!
 O lieb', solang' du lieben magst!
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
 wo du an Gräbern stehst und klagst!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchster Spitze
 steht die Tanne schlank und grün;
 durch der Felswand höchste Ritze
 läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

nach den hohen Wolkenbällen
 läßt sie ihre Wipfel schweifen,
 als ob sie die vogelschnellen
 mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolke vielgestalt'ge
 Streifen, flatternd und zerrissen,
 sind der Edeltann' gewalt'ge,
 regenschwangere Nadelkissen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
 in den faserigen, braunen,
 winzig klein, und reich an tollen
 Launen, wohnen die Mraunen,

die des Berges Grund befahren
ohne Eimer, ohne Leitern,
und in seinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt sie hinunterhängen
ihre Wurzeln ins Gemölbe;
Diamanten sieht sie prangen
und des Goldes Blut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Ästen sieht sie schönres Leben;
sieht durch Laub die Sonne funkeln
und belauscht des Geistes Weben,

der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält
und mit seinen klugen Zwergen
alles leitet und bestellt,

oft zur Zeit der Sonnenwenden
nächtlich ihr vorüberfaßt,
eine Wildschur um die Lenden,
eine Kiefer in der Taust.

Inmitten der Fregatte
hebt sich der starke Mast
mit Segel, Flagg' und Matte;
ihn beugt der Sähre Last.

Der schaumbedeckten Welle
klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun das helle,
dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
hat man mich umgehauen;
das Meer sollt' ich befahren
und fremde Länder schauen.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
wie die Vögel sich besprechen;
keine Silbe geht verloren
des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
in dem schattigen Reviere!

Menschen fern — nur Rotwildstapfen
auf dem moosbewachsenen Boden!
O, wohl magst du deine Zapfen
freudig schütteln in die Eoden!

O, wohl magst du gelben Harzes
duft'ge Tropfen niedersprengen
und dein straffes, grünlichschwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trozig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
mit schwarzen und blonden Haaren
sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
grüßt' ich auf Felsenpalten;
mit Palmen auf südlichen Borden
hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge
zieht mich ein starker Zug,
wo ich ins Reich der Zwerge
die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!“

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsensstuhl
steht der Kelch, der reichgeschmückte,
und im Kelche prangen Blumen,
duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
durch das Kämmerlein ergossen;
denn der Sommer scheucht die Kühle,
und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen.
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
geisterhafte Duftgebilde;
ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschoß der Rose
hebt sich eine schlanke Frau;
ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Tau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
mit dem dunkelgrünen Laube
tritt ein Ritter kecken Mutes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
dünn wie Spinnweb' ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
kommt ein Neger stolz gezogen;
licht auf seinem grünen Turban
glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
schreitet kühn ein Zepterträger;
aus der blauen Iris folgen
schwertbewaffnet seine Säger.

Aus den Blättern der Narzisse
schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
tritt ans Bett, um heiße Küsse
auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
sich die andern wild im Kreise;
drehn und schwingen sich und singen
der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen, von der Erde
hast du grausam uns gerissen,
daß wir in der bunten Scherbe
schmachten, welken, sterben müssen!

O, wie ruhten wir so selig
an der Erde Mutterbrüsten,
wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

wo uns Lenzeslüfte kühlten,
unsre schwanken Stengel beugend,
wo wir nachts als Elfen spielten,
unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;
jetzt umfließt uns trübe Lache;
wir verblühen, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!“

Der Gesang verstummt; sie neigen
sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
kehrt das alte Flüstern wieder.

Welch' ein Rauschen, welch' ein Raunen
wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düste wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
das Gemach; die Schemen weichen,
auf des Lagers Kissen schlummert
kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
noch die Wangen sanft gerötet,
ruht sie bei den welken Schwestern:
Blumenduft hat sie getötet!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte. 1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich
Blüt' an Blüte,
nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauß;
wenn hier die eine matt und welk ver-
glühte,
springt dort die andre voll und prächtig
auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen
und nun und nimmer träger Stillestand.
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie nieder-
wehen,
und jede Blüte ist ein Volk, ein Land.

Wir, die wir wandeln noch auf jungen
Sohlen,
sah'n doch schon manche sterbend und
geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
vor unsern Augen wild und grün zerpfückt!
Durchs Laub Hispanien ernst auf ihrem
Gange
stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon
lange,
zerflatternd hinsaust über'n Bosphorus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists
Weben

vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
sehn wir ans Licht auch andre Triebe streben,
helläugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich
Entfalten!

O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sahn auch wir sich
spalten,
wie manche plagen, laut und voll und stolz!

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei
gepriesen!
regt sich's im Schoß! dem Bersten scheint
sie nah —

frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
doch immer lehzend nach der Sonne Strahl,
doch immer Frühling, immer Freiheit
träumend —
o, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur
nicht hütet,

was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Meltau
zehre

tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die
Schere!

Dafern — nun ja, ich meine nur: Dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
o Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran,
der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
o Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume,
o, küß' sie auf zu Duft und Glanz und
Schein —

Herr Gott im Himmel, welche Wunder-
blume
wird einst von allen dieses Deutschland
sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
wenn hier die eine matt und welk verglühte,
springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen
und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen —
und ihre Lose ruhn in Gottes Hand!

Hurra Germania! 25. Juli 1870.

Hurra, du stolzes, schönes Weib,
hurra, Germania!

Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
am Rheine stehst du da!

Im vollen Brand der Juliglut
wie ziehst du frisch dein Schwert!

Wie trittst du zornig frohgemut
zum Schutz vor deinen Herd!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit;
in Fried' und Freud' und Ruh'
auf deinen Feldern weit und breit
die Ernte schnittest du.

Bei Sichelklang, im Ahrenkranz
die Garben fuhrst du ein:
da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
den Ahrenkranz dazu!

Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
tief atmend auf im Nu;

schlugst jauchzend in die Hände dann:

Willst du's, so mag es sein:

Auf, meine Kinder, alle Mann!

Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
da rauscht das deutsche Meer;

da rückt die Oder dreist ins Feld,

die Elbe greift zur Wehr.

Neckar und Weser stürmen an,

sogar die Flut des Mains!

Vergessen ist der alte Span:

das deutsche Volk ist eins!

Hurra, hurra, hurra!

Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand,
 der Nord, der Süd ein Heer:
 Was ist des Deutschen Vaterland? —
 Wir fragen's heut nicht mehr!
 Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
 ein Wille sind wir heut!
 Hurra, Germania, stolzes Weib!
 Hurra, du große Zeit!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
 fest steht Germania!
 Dies ist All-Deutschlands Ehrentag!
 Nun weh' dir, Gallia!
 Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
 frech in die Hand gedrückt!
 Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
 das deutsche Schwert gezückt!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
 für jedes treue Gut,
 dem wir bestellt zu Hütern sind
 vor fremdem Frevelmut!
 Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
 für deutsche Sitt' und Art —
 für jeden heil'gen deutschen Hort,
 hurra, zur Kriegesfahrt!
 Hurra, hurra, hurra!
 Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir,
 ins Feld, der Würfel klirrt!
 Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
 des Bluts, das fließen wird!
 Dennoch das Auge kühn empor!
 Denn siegen wirst du ja!
 Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
 Hurra, Germania!
 Hurra, Viktoria!
 Hurra, Germania!

An Wolfgang im Feld. 1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
 wohl wünsch' ich's, lieber Sohn!
 Drum werf' ich's in die Winde,
 die bringen es dir schon,
 die werden es zu dir tragen,
 wo immer auch du weilst;
 wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
 du treu zur Walfstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
 mitkämpfen, Deutschlands wert;
 nun stehst du im Pulverdampfe,
 doch ziehst du nicht das Schwert;
 nun übst du im Gefilde,
 statt mitzuhaun im Streit,
 ein Amt der Lieb' und Milde,
 ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme,
 aus England trieb's dich her;
 das rote Kreuz am Arme,
 bist du gefolgt dem Heer.
 Die bleich und unverbunden
 am blut'gen Boden ruhn,
 die Sterbenden, die Wunden
 erquickst du freundlich nun;

träufst Labung auf die Lippe,
 die dürr und brennend lechzt:
 legst weicher ins Gefstrüppe
 die Brust, die fliegend ächzt;
 hörst manches letzte Flehen
 im Nachtwind leis verwehn;
 der Mond lugt über die Höhen —
 und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
 Schwerernst ist deine Pflicht!
 So grimm sahn Tod und Leben
 dir nie noch ins Gesicht;
 im Frieden still befriedet
 blieb weich dein gutes Herz —
 des Krieges Erzzzeit schmiedet
 und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!
 Fest, tapfer allezeit,
 verdien' dir deine Sporen
 im Dienst der Menschlichkeit!
 Rundum der Kampf aufs Messer: —
 lern' du zu dieser Frist,
 daß Wunden heilen besser
 als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Tote
geh' deines Weges treu;
halt hoch das Kreuz, das rote,
ob Blut und Barbarei;
laß Freund und Feind es scheinen
auf deinem ernstestn Gang —
und fluche nur dem Einen,
der uns zum Schlachten zwang!

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Knabe,
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
mein Segen ruht auf dir!
Und kehrst du mit im Schwarme
der Krieger — Knabe, dann
fliegst du in unsre Arme,
kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Bionville. 16. August 1870.

Sie haben Tod und Verderben gespien,
wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume ver-
hängt,
tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
so haben wir sie zusammengesprengt —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war's, ein Todesritt,
wohl wichen sie unsern Hieben,
doch von zwei Regimentern, was ritt und
was stritt,
unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zer-
klafft,
so lagen sie bleich auf dem Rasen,
in der Kraft der Jugend dahingerafft. —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er
hauchte hinein;
da — die mutig mit schmetterndem Grimme
uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei
voll Schmerz
entquoll dem metallnen Munde;
eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
um die Toten klagte die Wunde;

um die Tapfern, die Treuen, die Wacht
am Rhein,
um die Brüder, die heut' gefallen —
um sie alle, es ging uns durch Mark und
Bein,
erhub sie gebrochenes Fallen.

Und nun kam die Nacht und wir ritten
hindann,
rundum die Wachtfeuer lohten;
die Rösse schnoben, der Regen rann —
und wir dachten der Toten, der Toten.

Drei Lieder von Robert Burns, übersetzt von Freiligrath. 1853.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
du Wiege von allem, was stark und was kühn!
Doch wo ich auch wandre, und wo ich auch bin,
nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
ihr Schluchten, ihr Täler, du schäumender See,
ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemooft,
ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr toßt!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt!
 Mein Herz ist schwer für Einen;
 o Gott, eine lange Winternacht
 könnt' machen ich für Einen;
 o Leid, für Einen!
 o Freud', für Einen!
 Die ganze Welt könnt' ich durchziehen
 für Einen!

O, säh' ich auf der Heide dort
 im Sturme dich, im Sturme dich,
 mit meinem Mantel vor dem Sturm
 beschützt' ich dich, beschützt' ich dich!
 O, wär' mit seinen Stürmen dir
 das Unglück nah, das Unglück nah,
 dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
 gern teilt' ich ja, gern teilt' ich ja!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
 o lächelt wild auf Einen!
 schüßt vor Gefahr ihn, bringt gesund
 zurück mir meinen Einen!
 O Leid, für Einen!
 O Freud', für Einen!
 Ich tät', o Gott, was tät' ich nicht
 für Einen!

O, wär' ich in der Wüste, die
 so braun und dürr, so braun und dürr.
 Zum Paradiese würde sie,
 wärst du bei mir, wärst du bei mir!
 Und wär' ein König ich, und wär'
 die Erde mein, die Erde mein,
 du wärst an meiner Krone doch
 der schönste Stein, der schönste Stein.

Moriz Graf Strachwitz

(1822—1847).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 68.)

Heimkehr aus Amerika.

Sei mir gegrüßt am Straßenrand,
 mein alter Markenstein!
 Ich fahre in mein Vaterland,
 mein Vaterland hinein.

Du Land, in dem ich strebt' und stritt,
 wie bist du grün und schön!
 Du Luft, in der ich lebt' und litt,
 wie duftig ist dein Wehn!

Du Strom, auf dem mein Segel schwoll,
 wie leuchtet deine Flut!
 Du Wald, in dem mein Horn erscholl,
 wie klingt dein Rauschen gut!

Du aber bist noch, herz'ger Schatz,
 wie immer schön und süß,
 und alles steht am alten Platz,
 da, wo ich's stehen ließ.

Chafele.

Ich singe und sage, du hörst es nicht,
 ich weine und klage, du hörst es nicht;

ich singe im heil'gen Graun der Nacht,
 ich singe am Tage, du hörst es nicht;

ich singe wohl mächtig wie Donnerhall
 im Wetterschlage, du hörst es nicht.

Ich singe wohl leise wie Westeskuß
 im Rosenhage, du hörst es nicht.

Und wenn ich zum Liebe auch Bliß
 und Sturm
 zusammenschlage, du hörst es nicht.

Und was ich auch immer in Leid und Lust
 und Liebe frage, du hörst es nicht.

Der gefangene Admiral.

Sind heute drei und dreißig Jahr,
 seit ich kein Segel sah,
 es steht der Turm unwandelbar,
 die Rett' ist ewig da.
 Sie haben gemauert den Delphin
 ins lichtlos Felsgestein

und unerreichbar über ihn
 ein winzig Fensterlein.
 Nicht, daß ich fern von Licht und Tag,
 macht mir das Herz so schwer,
 als daß ich dich nicht zu schaun vermag,
 mein heiliges, blaues Meer!

Ich höre nicht, wie die Brandung rollt,
und keiner Mäwe Geschrill,
und wenn die Kette nicht rasseln wollt',
so wär' es totenstill.

Sie bauten wohl fern vom Meer den Turm,
wo keine Woge prallt,
kein Bootsmann pfeift und pfeift kein
Sturm,

kein Schuß den Sturm durchschallt.
Nicht, daß man in schweigende Nacht
mich warf,

macht mir das Herz so schwer,
als daß ich dich nicht hören darf,
mein tief aufdonnerndes Meer!

Mein greises Gebein ist schwer und leer,
mein Leib wird nimmer heil,
die Faust schwingt nimmer die Lunte mehr
und nimmer das Enterbeil; —
die große Flagge auf dem Mast,
die Breitseit' lasset sehn,
und, Jüngens, wen aufs Korn ihr faßt,
der Teufel hole den! —
Nicht, daß ich verwelkt in Haft und Bann,
macht mir das Herz so schwer,
als daß ich auf dir nicht fechten kann,
mein kampferfchüttertes Meer!

Nun drauf und dran, geentert keck,
und feuert noch einmal!
Ha, Schiff an Schiff und Deck an Deck,
und ich der Admiral!

O fiel ich doch im Kugelgeziß;
hier lieg' ich siech und wund,
hinschmachend wie im Sand ein Fisch,
und sterbend wie ein Hund.
Nicht, daß ich sterbe Zoll um Zoll,
macht mir das Herz so schwer,
als daß ich auf dir nicht sterben soll,
mein oft bezwungenes Meer!

Die Segel hängt das Schiff im Leid,
ein schwarzes, verwitvetes Weib,
die Flagge deckt als Sterbekleid
den toten Heldenleib.

Er sinkt ins Meer von der Spiegel-
wand,

das bebt in heiliger Scheu. —

Mich aber scharren sie in den Sand
und schießen nicht einmal dabei!

Nicht, daß mein Leben hier verrann,
macht mir mein Herz so schwer,
als daß ich in dir nicht schlafen kann,
du Heldengrab, mein Meer!

Der Münchener Dichterkreis und verwandte Dichter.

Emanuel Geibel

(1815—1884).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Türmerlied. 1840.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
des Wächters von der hohen Zinne:
Wach' auf du weites deutsches Land!
Die ihr an der Donau hauset,
und wo der Rhein durch Felsen brauset,
und wo sich türmt der Rhine Sand:

Habt Wacht am Heimatherd,
in treuer Hand das Schwert,
jede Stunde
zu scharfem Streit
macht euch bereit,
der Tag des Kampfes ist nicht weit!

Hört ihr's dumpf im Osten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verschlingen,
der Geier, der nach Beute kreißt;
hört im Westen ihr die Schlange,
sie möchte mit Sirenenfange
vergiften euch den frommen Geist.

Schon naht des Geiers Flug,
schon birgt die Schlange klug
sich zum Sprunge;
drum haltet Wacht
um Mitternacht
und wegt die Schwerter für die Schlacht!

Kreuz im Lieben, fest im Glauben,
laßt euch den festen Mut nicht rauben,
seid einig, wenn die Stunde schlägt!
Reinigt euch in Gebeten,
auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
wenn er um euer Werk euch fragt!

Das Kreuz sei eure Zier,
euer Helmbusch und Panier
in den Schlachten!

Wer in dem Feld
zu Gott sich hält,
der hat allein sich wohl gestellt.

Sieh herab vom Himmel droben!
Herr, den der Engel Zungen loben,
sei gnädig diesem deutschen Land!
Donnernd aus der Feuerwolke
sprich zu den Fürsten, sprich zum Volke,
vereine sie mit starker Hand!

Sei du uns Fels und Burg,
du führst uns wohl hindurch. —
Halleluja!

Denn dein ist heut
und alle Zeit
das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Hoffnung. 1841.

Und bräut der Winter noch so sehr
mit trozigen Gebärden,
und streut er Eis und Schnee umher,
es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
sich vor den Blick der Sonne,
sie wecket doch mit ihrem Licht
einmal die Welt zur Wonne.

Blaß nur, ihr Stürme, blaß mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen:
Auf leisen Sohlen über Nacht
kommt doch der Lenz gegangen.

Da macht die Erde grünend auf,
weiß nicht, wie ihr geschehen,
und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
und möchte vor Lust vergehen.

Sie slicht sich blühende Kränze ins Haar
und schmückt sich mit Rosen und Ahren
und läßt die Brunnlein rieseln klar,
als wären es Freudenähren.

Drum still! Und wie es frieren mag.
o Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
als sei die Höl' auf Erden,
nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
der geh' der Sonn' entgegen!
Da ist der Wald so kirchensstill,
kein Lüftchen mag sich regen;
noch sind nicht die Lerchen wach,
nur im hohen Gras der Bach
singt leise den Morgensegn.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
darin uns aufgeschrieben
in bunten Zeilen manch ein Spruch,
wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
und der helle Morgenstern
find Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
durch alle Sinnen leise,
da pocht ans Herz die Liebe auch
in ihrer stillen Weise,
pocht und pocht, bis sich's erschließt,
und die Lippe überfließt
von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
im Busch ihr Lied erklingen,
in Berg und Tal erwacht der Schall
und will sich aufwärts schwingen;
und der Morgenröte Schein
stimmt in lichter Glut mit ein:
laßt uns dem Herrn lobsinglen!

Der Mai ist gekommen. 1841.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
so steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,
wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all;
mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lustiger Spielmann du,
von meinem Schatz das Liedel, das sing ich dazu.“

Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zur Nacht
wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
es küßet in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern! o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust,
da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt;
wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
der Mond als Hirt erwacht
und singt den Wolkenlämmern
ein Lied zur guten Nacht;
und wie er singt so leise,
da dringt vom Sternenkreise
der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
die Liebe Gottes deckt euch zu
allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
ihr Nest die Vögelein,
die Halm' und Blumen neigen
das Haupt im Mondenschein,
und selbst des Mühlrads Wellen
lassen das wilde Schwellen
und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
die Liebe Gottes deckt euch zu
allüberall.

Von Thür zu Thür waltet
der Traum, ein lieber Gast,
das Harfenspiel verhallet
im schimmernden Palast,
im Nachen schläft der Ferge,
die Hirten auf dem Berge
halten um's Feuer Rast.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
die Liebe Gottes deckt euch zu
allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
verlöschen durch die Nacht,
da schweigen auch die Schmerzen,
die Sonn' und Tag gebracht;
lind säuseln die Zypressen,
ein feliges Vergessen
durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
die Liebe Gottes deckt euch zu
allüberall.

Und wo von heißen Tränen
ein schmachtend Auge blüht,
und wo in bangem Sehnen
ein liebend Herz verglüht,
der Traum kommt leis und linder
und singt dem kranken Kinde
ein tröstend Hoffnungslied.

Schlaft in Ruh', schlaft in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall,
die Liebe Gottes deckt euch zu
allüberall.

Gut' Nacht denn, all ihr Müden,
ihr Lieben nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
singt noch im Mondenscheine
und lobet Gott den Herrn.

Schlaft in Ruh', schlaft in Ruh'!
Vorüber der Tag und der Schall,
die Liebe Gottes deckt euch zu
allüberall.

Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
da regt sich's und raschelt's und flüstert's zugleich;
es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schar,
mit blizendem Aug' und mit wallendem Haar,
gesäugt an des Niles geheiligter Flut,
gebräunt von Hispaniens südlicher Glut.

Ums lodernde Feuer im schwellenden Grün
da lagern die Männer verwildert und kühn,
da kauern die Weiber und rüsten das Mahl
und füllen geschäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
wie Spaniens Gärten so blühend und bunt,
und magische Sprüche für Not und Gefahr
verkländet die Alte der horchenden Schar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
da sprühen die Fackeln im rötlichen Glanz,
heiß lockt die Gitarre, die Zimbel erklingt.
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt!

Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn;
es rauschen die Wipfel in Schlummer sie ein,
und die aus der sonnigen Heimat verbannt,
sie schauen im Traum das gesegnete Land.

Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
laut scharret das Maultier bei Tagesbeginn,
fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?

Die Zigeunerbude im Norden. 1834.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
wo die schattigen Kastanien
rauschen an des Ebro Strand,

wo die Mandeln rötlich blühen,
wo die heiße Traube winkt
und die Rosen schöner glühen
und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
traurig hier von Haus zu Haus,
doch kein helles Auge schaute
freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
mürrisch heisset man mich gehn;
ach, den armen, braunen Knaben
will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
der die Sonne mir entfernt,
und die alten lust'gen Lieder
hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehn,
in das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
man den großen Reigen hielt,
hab' ich jüngst das allerbeste
meiner Lieder aufgespielt,
doch wie sich die Paare schwangen
in der Abendsonne Gold,
sind auf meine dunklen Wangen
heiße Tränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
an des Vaterlandes Lust,
wo im duft'gen Mondesglanze
freier atmet jede Brust,
wo sich bei der Zither Tönen
jeder Fuß beflügelt schwingt
und der Knabe mit der Schönen
glühend den Tandang schwingt.

Nein! des Herzens sehrend Schlagen
länger halt' ich's nicht zurück;
will ja jeder Lust entsagen,
laßt mir nur der Heimat Glück!
Fort zum Süden! fort nach Spanien!
in das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
muß ich einst begraben sein.

Rühret nicht daran!

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
o rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löscht nicht aus!
Fürwahr, es ist nicht wohlgetan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
ein unentweithes Plätzchen gibt,
so ist's ein junges Menschenherz,
das fromm zum ersten Male liebt.

O gönne ihm den Frühlingstraum,
in dem's voll ros'ger Blüten steht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
mit diesem Traum verlorengeht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
da man sein Lieben ihm entriß,
und manches dulnd wandte sich
und ward voll Haß und Finsternis;

und manches, das sich blutend schloß,
schrie laut nach Lust in seiner Not
und warf sich in den Staub der Welt;
der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint er wohl und klagt euch an;
doch keine Träne heißer Reu
macht eine welke Rose blühen,
erweckt ein totes Herz aufs neu'.

Ehespruch.

Das ist die rechte Ehe,
wo zweie sind gemeint,
durch alles Glück und Wehe
zu pilgern treu vereint;

der eine Stab des andern
und liebe Last zugleich,
gemeinsam Raft und Wandern
und Ziel das Himmelreich.

Wenn sich zwei Herzen scheiden.

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
die sich dereinst geliebt,
das ist ein großes Leiden,
wie's größtes nimmer gibt.

Es klingt das Wort so traurig gar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
wenn sich zwei Herzen scheiden,
die sich dereinst geliebt.

Als ich zuerst empfunden,
daß Liebe brechen mag:
Mir war's, als sei verschwunden
die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
da ich zuerst empfunden,
daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Küste,
ich weiß es wohl, warum;
die Lippe, die ich küßte,
ist worden kühl und stumm.
Das eine Wort nur sprach sie klar:
Fahr wohl, fahr wohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Küste,
ich weiß es wohl, warum.

Lied eines Mädchens.

In meinem Garten die Nelken
mit ihrem Purpurstern
müssen nun alle verwelken,
denn du bist fern.

Auf meinem Herde die Flammen,
die ich bewacht' so gern,
sanken in Asche zusammen,
denn du bist fern.

Die Welt ist mir verdorben,
mich grüßt nicht Blume, nicht Stern,
mein Herz ist lange gestorben,
denn du bist fern.

Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
der scharfe Märzwind,
und meiner Qual und Mühe
ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
durch Reif und Dornen hin,
zu waschen die Gewande
der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,
doch tiefer ist die Pein,
von Freund und Heimatserbe
allzeit geschieden sein;
doch herber ist's, zu dienen
in fremder Mägde Schar,
und hat mir einst geschienen
die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
seit ich dem Feind verfiel;
mein' Speiß' und Trank sind Sorgen
und Kummer mein Gespiel.
Doch berg ich meine Tränen
in stolzer Einsamkeit;
am Strand den wilden Schwänen
allein sing ich mein Leid.

Kein Dräuen soll mir beugen
den hochgemuten Sinn,
ausduldend will ich zeugen,
von welchem Stamm ich bin!

Und so sie hold gebaren,
wie Spinnweb' acht' ich's nur;
ich will getreu bewahren
mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
o Herwig, Buhle wert,
was rauscht nicht euer Ruder,
was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
hinspäh' ich jede Stund';
doch naht sich dieser Küste
kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergessen
habt ihr der armen Maid;
doch ist nur kurz gemessen
dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst zu sühen;
zu retten, ach, zu spät,
wann schon der Sand der Dünen
um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schläge
die Brandung in mein Wort;
der Sturm zerreißt die Klage
und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' ich brausend schweben
und geben euch Bericht:
„Wohl laß ich hier das Leben,
die Treue laß ich nicht!“

Sansfouci. 1843.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen!
 Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonon blasen!
 Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
 sieh, hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
 die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
 als wären's Verse Boileaus.

Vorbei am lust'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
 laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
 die der Orange Wuchs umkränzt mit salbem Grün!
 Dort oben ragt, wo frisch sich Lann' und Buche mischen,
 das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensterbänken,
 darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
 sein blaues Auge finnt, und oft in hellen Funken
 entzündet sich's — so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz —
 ein dreigespizter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
 sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrene Zeichen —
 nicht irrst du: das ist König Fritz.

Er sitzt und finnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
 Denkt er an Runersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
 an Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
 Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,
 indes die Reiterei mit rasseln den Schwadronen
 der Grenadiere Viereck brach!

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weiß' und milde
 sein schlachtestarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
 ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
 Erinnert er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
 oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
 der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
 da er im Mondenlicht in seines Schlafrock's Falten
 die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Argernis;
 des treuen Freundes Geiſt will er heraufbeschwören,
 dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
 die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
 den immer kühnern Flug des Mars von Hohenzollern,
 der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
 Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
 und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
 O nein, das alles ist es nicht.

Er murrte: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
 dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
 August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
 Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
 Und doch, was bleibt uns sonst? — „Erschein', erschein', o Morgen,
 der uns den Götterliebſting bringt!“

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
den Horizont schon kühlt, daß schon der junge Goethe
mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt;
er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
die deutsche Poesie aus welschen Tagushecken
zum freien Dichterwalde führt.

Ludwig Uhland. 1862.

Es ist ein hoher Baum gefallen,
ein Baum im deutschen Dichterwald;
ein Sänger schied, getreu vor allen,
von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
Ein Meister und ein Held, wie Walter,
und rein sein Schild, wie sein Gedicht.

Wohl größte preist man unser eigen,
um deren Stirnen ewig grün
im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
die Lorbeern der Hellenen blühn;
doch keiner sang in unsrer Mitte,
der, so wie er, unwandelbar
ein Spiegel vaterländ'scher Sitte,
ein Herold deutscher Ehren war.

Drum, wenn wir seinen Weisen lauschen,
umweht es uns wie Heimatluft,
wir hören deutsches Waldesrauschen,
wir atmen deutschen Maienduft.
Die Herrlichkeit verschollner Tage
steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
uns geht beim Waldhornruf der Sage
das Herz in süßem Schauer auf.

Und wenn mit männlich ernstem Fodern
sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
auch das ist deutschen Geistes Lodern,
beharrlich, prunklos, stark und echt.

Es lehrt uns — was das Schicksal sende —
dem Weltlauf fest ins Auge schaun;
es lehrt uns treu sein bis ans Ende
und auf der Zukunft Sterne traun.

Und forschen wir, wie vom Beginne
der Sprache zweigend Erz gediehn,
und was der Väter gläub'gem Sinne
als uralte heilig Bild erschien:
er hat den rechten Schacht gefunden,
er trägt auf vielgewundner Bahn
durchs Labyrinth der Götterkünden
die Fackel deutend uns voran.

So wob er schon in unsre Jugend
des Liedes Schmuck, der Sage Lust,
so reißt' er zu entschloßner Jugend
den Freiheitsdrang in unsrer Brust.
So stand er, deutschen Reichthums Wächter,
in sinnverwelschter Zeiten Lauf,
und huld'gend schauten drei Geschlechter
zu seiner stillen Hoheit auf.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
so karg im Wort, im Lied so klar,
der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
unsterblich fruchtend, um uns her;
das ist an uns sein groß Vermächtnis,
so treu und deutsch zu sein, wie er.

Der Tod des Tiberius.

Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
wo lock'ge Knaben, Efeu um die Stirnen,
mit Bechern flogen, silberfüß'ge Dirnen
den Thyrsus schwangen in berauschem Tanz
und Sauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut', wie stumm das Haus! Nur hier und dort
 ein Fenster hell. — Und wo die Säulen düstern,
 mogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
 es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
 und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
 ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
 „Was sagt der Arzt? — Wie steht es?“ — Leise, leise!
 Zu Ende geht's, der greise Tiger stirbt.
 Bei matter Ampeln Zwielft droben lag
 der kranke Cäsar auf dem Purpurkissen,
 sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
 erschien noch grauser heut, als sonst es pflog.
 Hohl glomm das Auge, durch die Schläfe wallte
 des Fiebers Blut, das jede Ader schlug;
 niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
 und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halbersticktem Schreckensruf
 aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
 hoch auf sich bäumend: „Schaff' mir Rühlung, Griechen;
 Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
 Oh, wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
 im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal
 und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
 o gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
 Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
 wie Rauchgewölk und ballt sich zu Gestalten.
 Sieh, von den Wunden heben sich die Falten
 und starren mich gebrochnen Auges an,
 Germanicus und Drusus und Sejan —
 wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
 Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
 an meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
 's ist wahr, ich tötel' euch; doch mußt' es sein.
 Wer hieß im Würfelspiel euch auch verfleren?
 Hinweg! Weh mir! Wann endet diese Pein!“

Der Arzt bot ihm den Kelch, er sog ihn leer
 und sank zurück in tödlichem Ermatten;
 dann, aus den Rissen, blickt' er scheu umher
 und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
 Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten,
 vielleicht auch war's nur Dunst. Doch glaube mir,
 sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
 das weiß nur ich. Doch still! — Komm, setz' dich hier
 nah, nah! von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern
 und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
 zerfiel zu bald nur, und, ins Innre lugend,
 verfault erfand ich alles Wesens Kern.
 Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
 der Wurm saß drin; aus jeder Großtat sahn
 der Selbstsucht Züge mich versteinern an;
 Lieb', Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!

Nichts unterschied vom reißenden Getier
 dies Rotgeschlecht als im ehrlosen Munde
 der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
 die größte Feigheit und die wildre Eier.
 Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
 Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
 Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
 Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
 Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
 sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
 und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
 ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
 Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
 doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
 Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
 matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
 im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
 und graß verstellt wie eine Larve sah
 sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
 trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
 Herr, deinen Enkel, den Caligula?
 Du bist sehr krank —“

Doch jener: „Schlange, falle
 mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an?
 Noch leb' ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,
 ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
 Und wär' er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
 Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
 Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
 vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
 die Rachegeister, welche mich verderben,
 die Furien, die der Abgrund ausgespien,
 sie und das Chaos setz' ich ein als Erben.
 Für sie dies Zepter!“ —

Und im Schlafgewand
 jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
 im Todeschweiß, riß er vom Fensterbogen
 den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
 hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
 Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand,
 in sich vertieft, ein Kriegsknecht auf der Wacht,
 blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
 des Zepters rundes Elfenbein und sprang
 vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
 an ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
 Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
 und sank zurück in seine Träumerei.
 Er dacht' an seinen Wald im Wefertal:
 die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
 er sah am Malstein die Genossen tagen,
 blank jedes Wort, wie ihrer Streittag Stahl,
 und treu die Hand, zum Sühnen wie zum Schlagen.

Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
 er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
 im langen, gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
 die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
 wohl her zu ihm; und vor ihr spielt' am Rain
 sein Knabe, der den Speer sich schnitzte,
 und dem so kühn das blaue Auge bligte,
 als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
 Und plötzlich floß dann — wie? verstand er kaum —
 ein andres Bild in seinen Heimatstraum!
 Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
 wie er dereinst in heißen Morgenlanden
 als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
 bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
 Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
 doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
 darin ein Leidensabgrund, unermessen,
 und dennoch alles Segens Fülle lag.
 Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
 sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
 und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
 unzählig, stromgleich; über den Gefilden
 von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
 stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.
 Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
 kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot.
 Er aber schaute kühn ins Morgenrot
 und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Mein Weg.

Ich hör' es wohl, es rufen die Partein:
 „Komm her und woll' uns endlich angehören!
 Der rüst'ge Harnfner sei zu unsern Ehren
 und schling' als Kranz dein Lied um unsern Wein!“

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein!
 Denn zu der Fahnen keiner kann ich schwören.
 Den Gott im Busen darf kein Schlagwort stören,
 ich folge meinem Stern und geh' allein.

Dem Wanderer bin ich gleich am Felsenhang,
 dem schroff die Wand sich türmt zur rechten Seite,
 zur Linken braust der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich schreite,
 und oftmals will's mir dünken beim Gesang,
 daß mich wie Kaiser Max ein Engel leite.

Friedrich Rotbart.

Tief im Schoße des Kyffhäusers
 bei der Ampel rotem Schein
 sitzt der alte Kaiser Friedrich
 an dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
 ihn umfängt der Rüstung Pracht,
 doch auf seinen Augenwimpern
 liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgefunken ruht das Antlitz,
drin sich Ernst und Milde paart,
durch den Marmortisch gewachsen
ist sein langer, goldner Bart.

Kings wie ehrne Bilder stehen
seine Ritter um ihn her,
harnischglänzend, schwertumgürtet,
aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Ofterdinger,
ist in ihrer stummen Schar
mit den liebreichen Lippen,
mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
in der Linken ohne Klang;
doch auf seiner hohen Stirne
schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
fällt ein Tropfen vom Gestein,
bis der große Morgen plötzlich
bricht mit Feuersglut herein;

bis der Adler stolzen Fluges
um des Berges Gipfel zieht,
daß vor seines Fittichs Rauschen
dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann, wie ferner Donner
rollt es durch den Berg herauf,
und der Kaiser greift zum Schwerte,
und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln dröhnend,
tut sich auf das ehrne Tor.
Barbarossa mit den Seinen
steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
und den Sieg in seiner Hand.
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser neigen
sich die Völker allzugleich,
und aufs neu zu Aachen gründet
er das heil'ge deutsche Reich.

Wann, o wann? 1858.

Wann doch, wann erscheint der Meister,
der, o Deutschland, dich erbaut,
wie die Sehnsucht edler Geister
ahnungsvoll dich längst geschaut?

Eins nach außen, schwertgewaltig,
um ein hoch Panier geschart!
Innen reich und vielgestaltig,
jeder Stamm nach seiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und festgezogen
wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
sind gespannt der Saiten viel;
jede tönt nach ihrer Weise,
dennoch gibt's ein klares Spiel.

O, wann rauschen so verschlungen
eure Farben, Süd und Nord?
Harfenspiel der deutschen Zungen,
wann erklingst du im Akkord?

Laß mich's einmal noch vernehmen,
laß mich's einmal, Herr, noch sehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
unfern Vätern melden gehn.

Lied des Alten im Bart.

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
und beugt die knospenden Reiser,
im Winde klingt ein altes Lied,
das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
ich kann nicht lassen vom Laufchen;
es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht,
sie harren wie das meine;
auf allen Bergen halten sie Wacht,
ob rot der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,
schon schläft sie leif' und leiser.
Wann weckst du sie mit Drommetenlaut,
wann führst du sie heim, mein Kaiser?

Dem siegreichen Heere.

Heil euch im Siegerkranz,
Streiter des Vaterlands!
Gott war mit euch.
Glorreich in Wacht und Schlacht
bracht ihr des Feindes Macht,
haltet in verjüngter Pracht
bauen das Reich.

Einig in Süd und Nord
stehn wir getrost hinfort
jeder Gefahr.
Schirmende Flügel spannt
wieder vom Ordensland
bis an der Mosel Strand
Kaiser, dein Ar.

Blühe, du Deutsches Reich!
wachse der Eiche gleich
markig und hehr!
Friede beglücke dich,
Freiheit erquickte dich,
Herrlichkeit schmücke dich
vom Fels zum Meer!

Deutsche Siege. August 1870.

Habt ihr in hohen Lüften
den Donnerton gehört
von Forbach aus den Klüften,
von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
die Boten her vom Krieg:
drei Schlachten sind geschlagen,
und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch, ihr tapfern Bayern,
stahlhart und wetterbraun,
die ihr den Wüstengeiern
zuerst gestutzt die Klauen!
Mit Preußens Ar zusammen
wie trugtet ihr dem Tod,
hoch über euch in Flammen
des Reiches Morgenrot!

Und ihr vom Gau der Ratten,
und ihr vom Neckarstrand,
und die aus Waldeschatten
Thüringens Höhn gesandt,
ihr bracht, zum Keil gegliedert,
der Prachtgeschwader Stoß!
Traun, was sich so verbrüdet,
das läßt sich nimmer los.

Und die ihr todverwegen,
von Leichen rings umtürmt,
im dichten Eisenregen
den roten Fels erstürmt,
wo blieb vor euch das Pochen
auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
nachbricht das Kaisertum.

So sitzt denn auf, ihr Reiter,
den Rossen gebt den Sporn
und tragt die Losung weiter:
„Nie Gott und deutscher Zorn!“
Schon ließ der Wolf im Garne
ein blutig Stück vom Blies,
die Maas hindurch, die Marne,
auf, hegt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
mit der Verzweiflung Kraft
er je noch einmal wieder
empor zum Sprunge rafft:
dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
o greifst du Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen,
und Babels Feste birst.

Der feigen Welt zum Reide
dann sei dein Werk vollführt,
und du, nur du entscheide
den Preis, der uns gebührt!
Es tritt mit uns im Gliede
kein Freund als Gott allein;
so soll denn auch der Friede
ein deutscher Friede sein.

Ehre sei Gott in der Höhe! 3. September 1870.

Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
 durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
 Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
 Der Herr hat Großes an uns getan.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen der Unhold aus,
 sein Reich zu festen in Blut und Graus;
 mit allen Mächten der Höl' im Bund
 die Welt zu knechten, das schwur sein Mund.
 Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren kam fromm und stark
 mit Deutschlands Scharen der Held der Mark;
 die Banner flogen, und über ihm
 in Wolken zogen die Cherubim.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte die Völkerschlacht,
 ihr Blutrauch hüllte die Sonn' in Nacht;
 drei Tage rauschte der Wirbel Fall,
 und bangend lauschte der Erdenball.
 Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage des Weltgerichts
 am dritten Tage der Herr des Lichts
 und warf den Drachen vom glühnen Stuhl
 mit Donnerkrachen hinab zum Pfuhl.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun hebt vor Gottes und Deutschlands Schwert
 die Stadt des Spottes, der Blutschuld Herd,
 ihr Blendwerk lodert, wie bald! zu Staub,
 und heimgefodert wird all ihr Raub.
 Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken von Turm zu Turm
 durchs Land frohlocken im Jubelsturm!
 Des Flammenstoßes Geleucht facht an!
 Der Herr hat Großes an uns getan.
 Ehre sei Gott in der Höhe!

In Deutschland. Januar 1871.

Nun wirf hinweg den Witwenschleier!
 Nun gürt' dich zur Hochzeitsfeier,
 o Deutschland, hohe Siegerin!
 Die du mit Klagen und Entfagen
 durch vierundsechzig Jahr getragen,
 die Zeit der Trauer ist dahin;

die Zeit der Zwietracht und Beschwerve,
 die du am durchgeborstnen Herde
 im Staube saßest, tiefgebückt,

und kaum dein Lied mit leisem Weinen
 mehr fragte nach den Edelsteinen,
 die einst dein Diadem geschmückt.

Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
 wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
 die Achsel kühl im Völkerrat;
 doch unter Tränen wuchs im stillen
 die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
 der Wille dir zur Kraft der Tat.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
zerriffest du in sieben Tagen
das Netz, das tödlich dich umschnürt,
und heischtest, mit beerztem Schritte
hintretend in Europas Mitte,
den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
nach deiner Ehren jungem Kranze
die Hand erhob, von Neid verzehrt,
zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
wie stürmtest du ins Feld der Waffen,
behelmt, mit dem Flammenschwert!

O große gottgesandte Stunde,
da deines Haders alte Wunde
die heil'ge Not auf ewig schloß
und wundertätig dir im Innern,
aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Wie Erz durchströmte deine Glieder
das Mark der Nibelungen wieder,
der Geist des Herrn war über dir;
und unterm Schall der Kriegsposaunen
aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
in Frankreichs Herz dein Siegespanier.

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
des Rheins Juwel zurückgewonnen,
dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
und, dessen leuchtend Grün so helle
in Silber faßt die Moselwelle,
der lotharingische Smaragd.

O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
ins Frührot deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Subellieder,
und über deinem Haupte wieder
geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
vernimmst du deines Volks Frohlocken,
den Heilruf deiner Fürstenschar?
Sie bringen dir der Einheit Zeichen,
die heil'ge Krone sondergleichen,
der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
erhöhn sie dir den Stuhl aufs neue,
drum Barbarossas Adler kreist,
daß du, vom Fels zum Meere waltend,
des Geistes Banner hoch entfaltend,
die Hüterin des Friedens feist.

Drum wirf hinweg den Witwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
o Deutschland, mit dem grünsten Kranz! —
Flucht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser,
und führt dich heim im Siegesglanz.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
der schöne Gedanke tut's auch nicht;
es kommt drauf an, daß Leib und Seele
zur guten Stunde sich vermähle.

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen,
heißt aus gediegenem Golde Münzen schlagen.

War es Lessing bewußt, als er uns Nathan malte, den Juden,
Daß er ihn nur aus dem Schatz christlicher Bildung erschuf?

Das ist des Lyrikers Kunst, aussprechen, was allen gemein ist,
wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;
oder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge
leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, sich des Lyrikers Ausdruck,
aber des Epikers Stil fließe wie reiner Kristall:
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar wie das Licht nur
über dem Ganzen dahin schwebende des Dichters Gemüt.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
 aber ein werdendes Los zeigt der Dramatiker dir;
 weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und sichtbar
 tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
 während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen
 jegliche That aufblühn siehst in ein ewig Geschick.

Rosen gewann ich mir einst von den Fraun als Säng' der Liebe,
 jetzt von der Eiche zum Schmuck gönnt mir, ihr Männer, ein Reis!
 In der Zerstückelung Zeit das Panier aufwerfend der Hoffnung,
 dreißig Jahre getreu rief ich nach Kaiser und Reich.

Wer da fährt nach großem Ziel,
 lern' am Steuer ruhig sitzen,
 unbekümmert, wenn am Kiel
 Lob und Tadel hoch aufspritzen.

Heinrich Leuthold

(1827—1879).

Waldfrieden.

An einem hellen Frühlingstag,
 in einer stillen Morgenstunde
 tönt mir der Lerche froher Schlag
 wie eine süße Liebeskunde.

Der Himmel blau, die Luft weht lind
 und buhlt ums junge Laub der Birken;
 der Frühling sendet sein Gefind',
 den Teppich der Natur zu wirken.

Der Schlehdorn steht im vollen Blust-
 von duft'gem Harz die Föhren triesen,
 und Bilder steigen aus der Brust,
 die lang darin begraben schliesen.

Süß träumt sich's in der Morgenruh'
 von einem lenzdurchwehten Haine;
 die Wipfel raufchen leis dazu
 wie eine betende Gemeine.

Die Kapelle am Strande.

Langsam und kaum vernehmbar teilt
 die wellenlose Flut der Kiel;
 in meiner Seele zittert noch
 der Ton aus einem Saitenspiel.

Horch! dieser sanft gedämpfte Laut,
 der Erd' und Himmel mild versöhnt . . .
 das Abendläuten ist's, das fern
 von der Kapelle niedertönt.

Bescheiden von dem Felsgrund steht
 sie übers Meer, so endlos weit;
 so schauet wohl ein fromm Gemüt
 hinüber in die Ewigkeit.

Am Meere.

Wie süß ist's, von wonnigen
 Lüften umhaucht,
 den Blick in den sonnigen
 Äther getaucht,

entflohen dem eiligen,
 hastigen Tun,
 am Busen des heiligen
 Meeres zu ruhn!

Das Herz wie auf schaukelnden
 Wellen der Kiel
 hintreibend, den gaukelnden
 Träumen ein Spiel,

umkost, von unzähligen
 Armen umschmiegt,
 umplätschert, in seligen
 Frieden gewiegt.

Friedrich Bodenstedt

(1819—1892).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 64.)

Lieder des Mirza = Schaffy.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
nicht mit den Rosen auf duft'gem Blumen-
feld,

selbst mit der ewigen Sonne Licht
vergleich ich Zuleihka, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Busen ist liebeleer,
unter Rosen drohen die Dornen her,
und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuleihka nicht!

Nichts finden, soweit das Weltall reicht,
die Blicke, was meiner Zuleihka gleicht —
schön, dornlos, voll ewigem Liebeschein,
kann sie mit sich selbst nur verglichen sein!

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
und im Gras das erste Blümlein sprießt —

wenn vorbei im Tal

nun mit einemmal

alle Regenzeit und Winterqual,
schallt es von den Höhn
bis zum Tale weit:
O, wie wunderschön
ist die Frühlingszeit!

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leckt,
wenn die Quelle von den Bergen springt,
alles rings mit jungem Grün sich deckt
und das Luftgetön der Wälder klingt —

Lüfte lind und lau

würzt die grüne Au,

und der Himmel lacht so rein und blau,
schallt es von den Höhn
bis zum Tale weit:
O, wie wunderschön
ist die Frühlingszeit!

War's nicht auch zur jungen Frühlingszeit,
als dein Herz sich meinem Herz er-
schloß?

als von dir, du wunder süße Maid,
ich den ersten Kuß genoß!

durch den Hain erklang
heller Lustgesang,
und die Quelle von den Bergen sprang —
scholl es von den Höhn
bis zum Tale weit:
O, wie wunderschön
ist die Frühlingszeit!

Woran erkennst du die schönsten Blumen?
An ihrer Blüte.

Woran erkennst du die besten Weine?
An ihrer Güte.

Woran erkennst du die besten Menschen?
An dem Gemüte.

Nicht von außen nur kann kommen,
was uns fördern soll und frommen,
wer empfänglich nicht von innen,
kann von außen nichts gewinnen.

Nie kampfflos wird dir ganz
das Schöne im Leben geglückt sein;
selbst Diamantenglanz
will seiner Hülle entrückt sein.
Und windest du einen Kranz,
jede Blume dazu will gepflückt sein.

Vergebens wird die rohe Hand
am Schönen sich vergreifen:
man kann den einen Diamant
nur durch den andern schleifen.

Willst Welt und Menschen recht verstehn,
mußt du ins eigne Herz dir sehn.
Willst du dich selbst recht kennen lernen,
mußt du dich aus dir selbst entfernen.

Sammle dich zu jeglichem Geschäfte,
nie zerplittre deine Kräfte!
Teilnahm'voll erschließe Herz und Sinn,
daß du freundlich andern dich verbindest —
doch nur da gib ganz dich hin,
wo du ganz dich wiederfindest!

In jedes Menschen Gesicht
steht seine Geschichte,
sein Hassen und Lieben
deutlich geschrieben.

Sein innerstes Wesen,
es tritt hier ans Licht —
doch nicht jeder kann's lesen,
verstehn jeder nicht.

Die Tugend hab' ich nie gelobt,
die nimmer sich im Sturm erprobt;
die Weisheit hab ich nie gepriesen,
die nie im Leben sich erwiesen.

Gelb rollt mir zu Füßen der brausende Rur
im tanzenden Wellengetriebe;
hell lächelt die Sonne, mein Herz und
die Flur —

O, wenn es doch immer so bliebe!

Rot funkelt im Glas der kachetische Wein,
es füllt mir das Glas meine Liebe —
und ich saug' mit dem Wein ihre Blicke
ein —

O, wenn es doch immer so bliebe!

Die Sonne geht unter, schon dunkelt die
Nacht,
doch mein Herz, gleich dem Sterne der
Liebe,
flammt im tiefsten Dunkel in hellster
Pracht —

O, wenn es doch immer so bliebe!

In das schwarze Meer deiner Augen rauscht
der reißende Strom meiner Liebe;
komm, Mädchen! es dunkelt und niemand
lauscht —

O, wenn es doch immer so bliebe!

Was ist der Wuchs der Pinie, das Auge der Gazelle
wohl gegen deinen schlanken Wuchs und deines Auges Helle?
Was ist der Duft, den Schiras' Flur uns herhaucht mit den Winden,
verglichen mit der Düste Hauch, die deinem Mund entschwinden?
Was ist Ghafel und Rubajat, wie Hafis uns gesungen,
wohl gegen eines Wortes Ton, aus deinem Mund erklungen?
Was ist der Rosen Blütenkelch, dran Nachtigallen nippen,
wohl gegen deinen Rosenmund und deine Rosenlippen?
Was ist die Sonne, was der Mond, was alle Himmelssterne?
Sie glühen, zittern nur für dich, liebäugeln aus der Ferne!
Was bin ich selbst, was ist mein Herz, was meines Liedes Töne,
als Sklaven deiner Herrlichkeit, Lobfinger deiner Schöne!

Freundschaft.

Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
und scheint er noch so ehrlich, glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht,
mißtrau' der Welt und gib dem Freunde recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
ist wert, daß ihm der Himmel Freunde gibt.
Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,
die ganze Welt heut nicht dafür Ersatz;
ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
das nur bei festem Glauben Wunder schafft.
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
einmal zerbrochen, wird's nie wieder ganz.
Denn, wird ein solches Kleinod dir beschert,
o trübe seinen Glanz nicht, halt es wert;
zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
als einen Ring nur, der das Kleinod hält,
dem dieses Kleinod selbst erst Wert verleiht;
denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich —
bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich;
und wer den höchsten Königsthron gewann
und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Hermann Lingg

(1820—1905).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Der schwarze Tod.

Erzitter, Welt! ich bin die Pest!
Ich komm in alle Lande
und richte mir ein großes Fest;
mein Blick ist Fieber, feuerfest
und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Agyptenland
in roten Nebelschleiern;
am Nilusstrand im gelben Sand
entfog ich Gift dem Wüstenbrand
und Gift aus Dracheneiern.

Talein und -aus, bergauf und -ab,
ich mäh' zur öden Heide
die Welt mit meinem Wanderstab,
ich setz' vor jedes Haus ein Grab
und eine Trauerweide.

Ich bin der große Bölkertod,
ich bin das große Sterben,
es geht vor mir die Wassersnot,
ich bringe mit das teure Brot,
den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
mein tausend Roß geht weiter,
ich bin der schnelle schwarze Tod,
ich überhol' das schnellste Boot
und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
zugleich mit seiner Ware;
er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
ich steig' aus seinem Schatz heraus
und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
kein Schloß zu hoch, ich komme;
mir ist kein junges Blut zu jung,
kein Leib ist mir gesund genug,
mir ist kein Herz zu fromme:

Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,
der mag kein Licht mehr sehen;
wem ich gesegnet Brot und Wein,
dem hungerl's nur nach Staub allein,
den durstet's heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
auf Indiens Zimmet-Inseln
starb Negerfürst und Muselmann,
man hört auch nachts in Isfahan
bei Nas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
und blühend lag Venedig.
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
und wer das Laub zu sammeln hat,
wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff,
in einem kleinen Hafen
warf ich ein ausgestorbnies Schiff,
und alles, was mein Hauch ergriff,
das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
ob Tag' und Monde schwinden;
es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
nach Jahren wird man öd und leer
die Stadt der Toten finden.

Heimkehr.

In meine Heimat kam ich wieder,
es war die alte Heimat noch,
dieselbe Luft, dieselben Lieder,
und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vorzeiten,
am Waldbweg sprang wie sonst das Reh,
von fern erklang ein Abendläuten;
die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
die Mutter stets empfing, dort sah
ich fremde Menschen fremd gebaren;
wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief es aus den Wogen:
„Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
und kehren nimmer, nimmermehr.“

Salamis.

Schmücket die Schiffe mit Persertrophän!
Lasset die purpurnen Segel sich blähn!
Efeu umflattert die Masten und fliegt,
Evoë! Der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,
das der persische Fürst um den Nacken dir wand;
du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr
das verhaßte Gestampf von den Roffen, die schwer
dein wogender Bug,
dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängnis kam über Xerxes und stieg
aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg;
dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,
nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;
denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,
mit unendlichem Mut
sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Kings jetzt, wo entzückter die Woge vernimmt
manch jonisches Lied, da erbraust sie und stimmt
in den Pöan mit ein: es erblüht, es erblüht
nach dem herrlichen Mühn
dithyrambische Tage der Freiheit!

Gottfried Kinkel

(1815—1882).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
das Leben reich sich ausgeblüht;
gleich einer ausgeklungenen Sage
im West das Abendrot verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort,
der Landmann führt das Roß am Zügel,
und alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
der weit durchs Thal die Fluten rollt:
es quillt vom Grunde leise Regung,
und Silber säumt sein flüßig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
die Schiffe zum bekannten Port,
geführt vom Fluß im sichern Gleise —
sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
von Wandervögeln rauscht dahin;
ein Führer streicht voran dem Volke
mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
mit junger Lust zum heim'schen Nord,
nichts mag den sichern Flug ermüden —
sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendstille
dem Rahn bist du, dem Vogel gleich,
es treibt auch dich ein starker Wille,
an Sehnsuchtschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Rahnes stillem Zuge,
zum Ziel doch geht es immer fort;
sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Trost in der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden,
wenn mit der Sterne buntem Schein,
das königliche Haupt umwunden,
sie still und mächtig tritt herein.
Die milden, leisen Hauche kommen,
der Farben grelle Pracht erbläht:
Zu weicher Linie ruht verschwommen
des scharfen Zackenfelsen Last.

So legt die Nacht mit Muttergüte
sich um die Seele schmerzenvoll:
Es läutert still sich im Gemüte
zur Wehmut jeder bittere Groll.
Die Tränen, die vergessen schliefen,
nun strömen sie in mächt'gem Lauf:
Es steigt aus wunden Herzenstiefen
ein rettungahnend Beten auf.

Ein geistlich Abendlied.

Es ist so still geworden,
verrauscht des Abends Wehn,
nun hört man allerorten
der Engel Füße gehn;
rings in die Täler senket
sich Finsternis mit Macht —
wirf ab, Herz, was dich kränket,
und was dir bange macht!

Es ruht die Welt im Schweigen,
ihr Tosen ist vorbei,
stumm ihrer Freude Reigen
und stumm ihr Schmerzensschrei.
Hat Rosen sie geschenkt,
hat Dornen sie gebracht —
wirf ab, Herz, was dich kränket,
und was dir bange macht!

Und hast du heut gesehlet,
o schaue nicht zurück;
empfinde dich befelet
von freier Gnade Glück!
Auch des Verirrten denket
der Hirt auf hoher Wacht —
wirf ab, Herz, was dich kränket,
und was dir bange macht!

Nun stehn im Himmelskreise
die Stern' in Majestät;
in gleichem, festem Gleise
der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
er deinen Pfad durch Nacht —
wirf ab, Herz, was dich kränket,
und was dir bange macht!

Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen
schläft unbewegt die Nacht,
am blauen Himmel wandelt
der Mond in voller Pracht.

So totenstill sind beide,
das alt' und neue Rom,
und selbst ihr Riesenwächter
nickt ein, Sankt Peters Dom.

Nur wundersam noch rauschen
die Brunnen nah und fern,
die halten wach die Seele,
die selbst entschliefen gern,

die spielen aus dem Herzen
leise das alte Leid;
im blauen Mondlicht dämmert
weit fort die alte Zeit.

Die Auswanderer des Ahrtals.

So wollt ihr fort? O seht im Abendbrande
die ernsten Felsenstirnen mild erglühn!
Schaut diesen weiten Blick in lichte Lande
vom Fels herab aus dunklem Rebengrün!
Lockt euch nicht mehr des Herbstes würz'ger Segen,
der purpurn in die Sonnen niederrinnt?
nicht mehr das Lied, das rings auf schroffen Stegen
um Burgentrümmer seinen Eppich spinnt?

Hält euch nicht fest des Dorfes duft'ge Linde,
 die schon der Väter Lust und Liebe sah,
 wo euch am Flußgeräusch im Abendwinde
 von eurem Schatz der erste Gruß geschah?
 Ihr wollt nicht mehr vom Wald den Maibaum bringen
 und mit den Dirnen, die nach altem Brauch
 am Maiest ihr erkaufte, im Tanz euch schwingen? —
 Ach, Bräuche sterben mit der Heimat auch!

Und doch, was schelt ich? Die Natur nur fehlte,
 als sie einst dichtend formte diese Höhn
 und nicht die Fülle mit dem Reiz vermählte;
 denn ach, dies Land, sie schuf es allzu schön!
 Sie gab den Geist euch in des Weines Gabe,
 doch Korn und Weizen maß sie euch zu klein —
 nun darbet ihr in eurer eignen Habe,
 und nicht für euch mehr zieht ihr euren Wein!

So geht in Frieden denn und nehmt den Segen
 des Dichters, den das Vaterland noch hält!
 Nicht jagt mein Herz um euch; ihr tragt entgegen
 gesparte Kraft dem Werk der neuen Welt.
 Zieh' hin, o Greis! wenn schon dein Haupt sich lichtet,
 die Faust ist fest noch und von Arbeit stark;
 bis du den Kindern hast ein Haus errichtet,
 vertrocknet dir noch nicht im Arm das Mark.

Du Rotkopf, der auf schneebedeckten Fluren
 so scharf die Fährte sieht beim Ottersfang,
 leicht witterst du im feuchten Gras die Spuren,
 die dir verraten einer Rothaut Gang.
 Den Fuchs zu fangen, kennst du jede Finte,
 und wohl zu messen weißt du Kraut und Lot;
 nicht beben wird in deiner Hand die Flinte,
 wenn dort das Horn des Bisons dich bedroht.

Das weiße Tuch ums braune Haar geschlagen,
 mit Wangen Rot, mit Augen deutsch und blau,
 du muntres Mädchen willst den Zug auch wagen?
 Die weiße Haut nur hüte dir genau!
 Arm fährst du aus des Vaterlandes Hafen,
 dort gibt dein Blut schon Adel dir und Stand;
 vielleicht gebeutst du selbst noch über Sklaven
 an eines Pflanzers arbeitbarer Hand.

Auch manche Träne wird dir Täuschung kosten!
 Der Hauch der Freiheit ist wie Märzlust scharf;
 schwer pflanzen sich der neuen Hütte Pfoften,
 und jeder wird euch nehmen, was er darf.
 Doch euch wird auch die neue Freiheit stärken,
 ihr werdet rasch ergreifen euer Recht;
 an euern Kindern werdet bald ihr merken,
 wie klug und stark erwächst ein frei Geschlecht!

O haftet an der mütterlichen Erde,
 die dort aus unerschöpftem Schoß euch speist!
 Seid treu dem Pflug und dem geliebten Herde,
 seid treu der Heimat traulich stillem Geist!
 Bleibt fern von Bostons lautem Weltmarkttofen
 und von des Yankee kalter Gierigkeit!
 Bleibt rein vom nicht'gen Hochmut der Franzosen,
 von des Kreolen träger Lüfterheit!

So zieht denn hin mit eurem kargen Gute,
 ein Einzelkorn in jener Völkerfaat!
 Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
 ein einig Volk wird, eins in Sinn und Tat,
 dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
 dann haltet fest den redlich deutschen Mut,
 mit frommem Sinne pflegt des Geists Altäre
 und weckt im kalten Volk der Künste Glut!

Petrus.

„Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmäheth,
 weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister sät,
 weil er einen Missetäter aller Reiche König glaubt:
 geb ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt.“

Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker,
 betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich stärker.
 Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:
 „Fremde Hand wird einst dich gürten; Simon folge dann mir nach!“

Da — welch leis' vorsichtig Klopfen? Durch die Kiegel ächzt die Feile,
 und die alte Pforte weicht vor dem eingeklemmten Beile —
 Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
 Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüten Hohn.

Freunde find's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
 daß den alten, treuen Diener noch einmal der Herr errette.
 Doch umsonst Gebet und Zähre! diesmal, ach, kein Engel naht —
 da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die Tat.

Stark wohl find die Römerkrieger, Wache haltend vor den Türen,
 stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.
 Mächtig find des Kerkers Kiegel, doch dem Eifer allzu schwach —
 schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die drei schon im Gemach.

„Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.
 Unser Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue.
 Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh'!
 Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli.“

Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen nannte,
 der soeben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —
 Ja, er gibt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
 frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —
unterm Tore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte.
Sene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

Auf der Gräberstraße zieht er, wegweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verbämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
aber hat die tiefe Mitternacht solcher leisen Wanderer mehr?
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

Und es graußt dem Alten; seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße,
grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternklang auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht verhält?

Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen
sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen.
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergeßner Pflicht.

Sa, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,
so blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht Ruh',
und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede, wohin gehst du?“

Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,
mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit sichtet:
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —
zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu mich kreuz'gen wird.“

Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet, über Hellas graut es schon,
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.

Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,
trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter meinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Tal,
doch ein selig sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Otto Roquette

(1824—1896).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Am Neckar, am Rhein.

O wär' ich am Neckar,
o wär' ich am Rhein!
Im blühenden Nebenland
da möcht' ich sein! [Luft,
Wo das Leben ein sprudelnder Becher der

wo ich wandert' und wohnt' an Freundes
Brust,
am Neckar, am Rhein,
im blühenden Nebenland,
ja, da möcht' ich sein!

Ihr Städtchen, ihr Mädchen
am Ufer hinab,
ihr des Herzens Lust,
ihr des Herzens Lab,
ihr klingenden, singenden Wellen des
Rheins,
ihr Lüfte des Lebens, ihr Düfte des
Weins,
durch die jubelnde Brust
geht mir alle das Leben
und alle die Lust.

Laßt mich wandern und fingen
wohl durch die Welt,
laßt mich wohnen und weilen
da, wo mir's gefällt:
Dann zieh ich zum Neckar, dann zieh ich
zum Rhein,
von den Tälern zu Berg', von den Bergen
talein,
helljauchzend hinaus,
wo mein Herz und mein Lieb ist,
da bin ich zu Haus!

Noch ist die blühende, goldene Zeit. 1850.

Noch ist die blühende, goldene Zeit,
o du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz und so froh
wie der Tag,
wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!
Ihr Fröhlichen singt, weil das Leben noch
malt:
Noch ist die schöne, blühende Zeit,
noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lieb,
und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
und ein rosigter Kuß ist nicht minder frei,
so spröde und verschämt auch die Lippe sei.

Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich heut,
da heißt's: Noch ist die blühende, goldene
Zeit,
noch sind die Tage der Rosen!

Ja im Herzen tief innen ist alles daheim,
der Freude Saaten, der Schmerzen Keim,
drum frisch sei das Herz und lebendig der
Sinn,
dann brauset, ihr Stürme, daher und
dahin!
Wir aber sind allezeit zu fingen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
noch sind die Tage der Rosen!

Neuer Frühling.

Neuer Frühling ist gekommen,
neues Laub und Sonnenschein,
jedes Ohr hat ihn vernommen,
jedes Auge saugt ihn ein.
Und das ist ein Blühen und Sprießen,
Walddesdusten, Quellsenfließen,
und die Brust wird wieder weit:
Frühling, Frühling, goldne Zeit!

Von den Felsen in die Weite
fliege hin, mein Frühlingsfang,
über Ströme und Gebreite,
durch Gebirg und Blütenhang!
Darf nicht wandern, muß ja bleiben,
ob's mich ziehn auch will und treiben,
doch so weit der Himmel blaut,
singen, singen will ich laut!

Wie die Welt auch wechselnd gehe,
wie das Schicksal auch mich treibt,
komme Glück und komme Wehe,
wenn nur Eines mir verbleibt:
fester Mut der freien Seele
und die freud'ge Liedeskehle,
Lebenslust und Lebensdrang,
goldnes Leben im Gesang!

Margret am Tore.

Das beste Bier im ganzen Nest
das schenkt Margret am Tore,
derweil das frisch den Gaumen näßt,
spricht hold Margret zum Ohre.
Steht vor der Thür ein Lindenbaum,
da schenkt sie mir den kühlen Schaum,
Margret, Margret am Tore.

Jüngst nächstens hatt' ich keine Ruh',
mir war so weh, so bange,
da wandert' ich der Linde zu,
mein Leiden währte nicht lange.
Der Mond ging auf so wunderbar —
Margret, steh auf! Margret sie kam,
Margret, Margret am Tore.

Und wandr' ich einstens wiedrum aus,
 das ganze Nest vergeß ich,
 Margretlein hold im Lindenhäus,
 dein denk' ich unablässig!
 Der Mond, dazu die goldnen Stern',
 ach könnten sie's, sie sagten's gern
 Margret, Margret am Tore.

Rudolf Baumbach

(1840—1905).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Die Lindenvirtin. 1874.

Keinen Tropfen im Becher mehr,
 und der Beutel schlaff und leer,
 lechzend Herz und Zunge. —
 „Angetan hat mir's der Wein,
 deiner Auglein heller Schein,
 Lindenvirtin, du junge!“

„Angekreidet wird hier nicht,
 weil's an Kreide uns gebricht“,
 lacht die Virtin heiter.
 „Hast du keinen Heller mehr,
 gib zum Pfand dein Ränzle her,
 aber trinke weiter!“

Tauscht der Bursch' sein Ränzle ein
 gegen einen Krug voll Wein,
 tät' zum Gehn sich wenden.
 Spricht die Virtin: „Junges Blut,
 hast ja Mantel, Stab und Hut;
 trink und laß dich pfänden!“

Da vertrank der Wanderknab'
 Mantel, Hut und Wanderstab,
 sprach betrübt: „Ich scheide.
 Fahre wohl, du kühler Trank,
 Lindenvirtin jung und schlank,
 liebliche Augenweide!“

Spricht zu ihm das schöne Weib:
 „Hast ja noch ein Herz im Leib;
 laß mir's, trauter Wanderer!“
 Was geschah? — Ich tu's euch kund:
 auf der Virtin rotem Mund
 brannte heiß ein andrer.

Der dies neue Lied erdacht,
 sang's in einer Sommernacht
 lustig in die Winde.
 Vor ihm stand ein volles Glas,
 neben ihm Frau Virtin saß
 unter der blühenden Linde.

Luftschloß.

Mein Liebchen, ich hab mir ein Schloßchen
 gebaut,
 drin wollen wir hausen zu zwein;
 so lustig und lustig ward keins noch
 geschaut
 an Tiber und Donau und Rhein.

Kristall sind die Wände, das Dach ist
 Rubin,
 von Golde gebaut ist der Saal.
 Ein Tischelein Deckdich steht mitten darin
 und lädt uns zum fröhlichen Mahl.

Es springen zwei Brunnen aus Marmel-
 gestein,
 die rauschen uns frühe und spät.
 Es gibt uns der eine Burgunderwein,
 der andere sprudelt Muskat.

Es stehen die Truhen mit edlem Ge-
 schmeid
 in allen Gemächern umher,
 und molltest du schöpfen in Ewigkeit,
 sie würden doch nimmermehr leer.

Und rings um das Schloßchen ein
 grünender Hag
 mit Blumen mit seltener Pracht,
 sie duften wie fremdes Gewürze bei Tag
 und leuchten wie Sterne bei Nacht.

Es weht in Lüften wie Harfenschall
 und lockender Vöglein Ruf.
 Zwölf mutige Kößlein wiehern im Stall
 und scharren mit goldenem Huf.

Das ist mein Schöpflein, ich hab' es
gemacht,
wie der Säng' er sich macht ein Gedicht.
Im Traume hab' ich mir's ausgedacht
und träumend zusammengerichtet.

Es schimmert und blinkt aus der Höhe
sein lustiges Wundergestein, [herab
und wenn ich das Fliegen erfunden noch
hab',
mein Liebchen, dann ziehen wir ein.

Das Feuer loht.

(Aus: Horand und Hilde.)

Verzaubert ruht
auf goldnem Schild,
umwallt von Blut,
im Schlaf Brunhild.
Es ist geschehen
nach Wodans Gebot;
die Jahre vergehen,
das Feuer loht.

Siegfried, der wilde
durchs Feuer springt
und um Brunhilde
die Arme schlingt.
Nach langer Nacht
Spätmorgenrot!
Brunhild erwacht,
das Feuer loht.

Der junge Degen
wird Liebeswund.
Ihm blüht entgegen
der Jungfrau Mund,

es zwingt sie zusammen
der Minne Not;
die Wangen flammen,
das Feuer loht.

Die Liebe stirbt,
das Leid beginnt,
Held Siegfried wirbt
Frau Utens Kind.
O wache, wache!
Verderben droht
Brunhildens Rache,
das Feuer loht.

Erschlagen liegt
Siegfrinds Sohn,
sein Geist entfliegt
zu Wodans Thron.
Brunhild verhaucht
im Flammentod. —
Der Holzstoß raucht,
das Feuer loht.

Friedrich Wilhelm Weber

(1813—1894).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Sei still!

Sei still, sei still, du darfst nicht trauern,
es wird noch alles, alles gut!
Erst mußt' du geläutert werden
im Schmerz, wie Gold in Feuersglut.

Brach auch der Traumpalast zusammen,
den du dir groß und kühn getürmt:
du selbst bist nicht im Sturz zerschmettert,
des Himmels Huld hat dich beschirmt.

So hoffe denn und baue rüstig
aus Trümmern dir ein kleines Haus:
durch niedre Türen wandeln gerne
die Engel Gottes ein und aus.

Und einen Weinstock kannst du ziehen,
der dein bescheidenes Dach umrankt,
und eine Rose kannst du pflegen,
die duftig um dein Fenster schwankt.

Und klopft dir Lieb' an deine Türe,
so öffne nur mit freud'gem Mut:
was auch der Haß an dir verbrochen,
die Liebe macht doch alles gut.

Abendglocken.

Die Abendglocken, die Abendglocken,
o wie sie meine Gedanken locken
weit fort, so weit,
zu der Jugendzeit,
in des Walddorfs friedliche Einsamkeit.

Noch blüht am Kirchlein der weiße Flieder,
die düstern Linden, sie grünen wieder,
und die Kinderschar
im blonden Haar
spielt auf den Gräbern noch immerdar.

Sie singen stets noch die alten Sänge,
die Heimatlaute, die süßen Klänge,
und sehn den Mann
verwundert an,
den Fremdling, wie er nur weinen kann.

Hier unterm Stein, dort unterm Rasen
ruhn treue Herzen, die längst genasen
nach Sturm und Streit
von allem Leid,
in des Grabes stiller Vergessenheit.

Mir ist's, als winkten mir liebe Hände,
als hört ich Stimmen, die ich verstände:
„Kehr' ein, kehr' ein
nach Harm und Pein;
nun komm doch, komm doch, wir harren
dein!“

Die Welt, die Wüste, durchirr' ich lange,
und müde bin ich vom schweren Gange;
ein Pilger, der matt
sich gewandert hat,
grüßt froh die Türme der heiligen Stadt. —

Die Abendglocken, die Abendglocken,
o wie sie laden, o wie sie locken!
der Tag vergeht,
die Nachtlust weht;
bald werd' ich schlafen; es ist schon spät.

Viktor von Scheffel

(1826—1886).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Die Teutoburger Schlacht. 1847.

Als die Römer frech geworden,
zogen sie nach Deutschlands Norden;
vorne beim Trompetenschall
ritt der Generalfeldmarschall,
Herr Quinctilius Varus.

Doch im Teutoburger Walde,
hu, wie pfiß der Wind so kalte;
Raben flogen durch die Luft,
und das war ein Morderdust,
wie nach Blut und Leichen.

Pötzlich aus des Waldes Duster
brachen krampfhaft die Cherusker,
mit Gott für Fürst und Vaterland
stürmten sie, von Wut entbrannt,
gegen die Legionen.

Weh! das ward ein großes Morden.
Sie erschlugen die Kohorten;
nur die römische Reiterei
rettete sich noch ins Frei',
denn sie war zu Pferde.

O Quinctili! armer Feldherr!
Nachtest du, daß so die Welt wär?
Er geriet in einen Sumpf,
verlor zwei Stiefel und einen Strumpf
und blieb elend stecken.

Da sprach er voll Argernüssen
zum Centurio Titiusen:
„Kamerade, zeuch dein Schwert hervor
und von hinten mich durchbohr',
da doch alles futsch ist.“

In dem armen römischen Heere
diente auch als Volontäre
Scävola, ein Rechtskandidat,
den man schnöb' gefangen hat,
wie die andern alle.

Diesem ist es schlimm ergangen;
eh' daß man ihn aufgehangen,
stach man ihm durch Jung' und Herz,
nagelte ihn hinterwärts
auf sein Corpus juris.

Als die Waldschlacht war zu Ende,
rieb Fürst Hermann sich die Hände,
und um seinen Sieg zu weihn,
lud er die Cherusker ein
zu 'nem großen Frühstück.

Nur in Rom war man nicht heiter,
sondern kaufte Trauerkleider.
Gerade als beim Mittagsmahl
Augustus saß im Kaisersaal,
kam die Trauerbotschaft.

Nur zu Ehren der Geschichten
will ein Denkmal man errichten.
Schon steht das Piedestal,
doch wer die Statue bezahlt,
weiß nur Gott im Himmel.

Der Granit.

In unterird'scher Kammer
sprach grollend der alte Granit:
„Da droben den währigen Jammer
den mach' ich jetzt länger nicht mit.
Langweilig wälzt das Gewässer
seine salzige Flut übers Land,
statt stolzer und schöner und besser
wird alles voll Schlamm und voll Sand.

„Das gäb' eine mitleidwerte
geologische Leimsiederei,
wenn die ganze Kruste der Erde
nur ein sedimentäres Gebräu.
Am End' würd' noch Fabel und Dichtung,
was ein Berg — was hoch und was tief;
zum Teufel die Flözung und Schichtung,
hurra! ich werd' eruptio!“

Er sprach's, und zum Beistand rief er
die tapfern Porphyre herbei,
die kristallinischen Schiefer
riß höhnisch er mitten entzwei.

Erst blieb ihm vor jähem Schrecken
ein Stück Psau im Halse stecken,
dann geriet er außer sich
und schrie: „Barus, Fluch auf dich!
Redde legiones!“

Sein deutscher Sklave, Schmidt geheiß'n,
dacht: „Ihn soll das Mäusle beißen,
wann er sie je wiederkriegt;
denn wer einmal tot da liegt,
wird nicht mehr lebendig.“

Das zischte und lohte und wallte,
als nahte das Ende der Welt;
selbst Grauwack, die züchtige Alte,
hat vor Schreck auf den Kopf sich gestellt.

Auch Steinkohl' und Bechstein und Trias
entwichen, im Innern gesprengt,
laut jammert im Jura die Lias,
daß die Glut sie von hinten versengt.
Auch die Kalke, die Mergel der Kreiden,
sprachen später mit wichtigem Ton:
„Was erstickt man nicht schon beizeiten
den Reim dieser Revolution?“

Doch vorwärts trotz Schichten und Seen
drang siegreich der feurige Held,
bis daß er von sonnigen Höhen
zu Füßen sich schaute die Welt.
Da sprach er mit Tobeln und Singen:
„Hurra! das wäre geglückt!
Auch unsereins kann's zu was bringen,
wenn er nur herzhastiglich drückt.“

Altassyrisch.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
da trank ein Mann drei Tag',
bis daß er steif wie ein Besenstiel
am Marmortische lag.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
da sprach der Wirt: „Halt an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
mehr, als er zahlen kann.“

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
da brach' der Kellner Schar
in Keilschrift auf sechs Ziegelstein'
dem Gast die Rechnung dar.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
da sprach der Gast: „O weh!
Mein bares Geld ging alles drauf
im Lamm zu Ninive!“

Im schwarzen Walfisch zu Askalon,
da schlug die Uhr halb vier,
da warf der Hausknecht aus Rubierland
den Fremden vor die Tür.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
wird kein Prophet geehrt,
und wer vergnügt dort leben will,
zählt bar, was er verzehrt.

Aus dem Trompeter von Säckingen.

Alt Heidelberg, du feine,
du Stadt an Ehren reich,
am Neckar und am Rheine
kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gefellen,
an Weisheit schwer und Wein,
klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
der Frühling übers Land,
so webt er dir aus Blüten
ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
ins Herz gleich einer Braut,
es klingt wie junges Lieben
dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
und wird mir's drauß zu kahl,
geb' ich dem Roß die Spornen
und reit' ins Neckartal.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn,
und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
zum Schlusse kommt das Bonelmandergehn.
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
es bligte drin von Lieb' und Glück ein Schein:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
behüt' dich Gott! es hat nicht sollen sein! —

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
ein sturmgeprüfter, milder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Augen wollt' ich ganz genesen,
zum Danke dir mein junges Leben weihn:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
behüt' dich Gott! es hat nicht sollen sein!

Die Wolken fliehn, der Wind saust durch die Blätter,
ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,
zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
du schlanke Maid, in Treuen denk' ich dein:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
behüt' dich Gott! es hat nicht sollen sein!

Ausfahrt.

Berggipfel erglühn,
Waldwipfel erblühn,
von Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
erhebt seine Schwingen,
ich fahr' in die Welt.

Mir ist zum Geleite
in lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt:

sie wirft meinen Schatten
auf blumige Matten,
ich fahr' in die Welt.

Mein Hauptschmuck die Rose,
mein Lager im Moose,
der Himmel mein Zelt:
mag lauern und trauern
wer will, hinter Mauern,
ich fahr' in die Welt!

Wanderlied.

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
wer lange sitzt, muß rosten;
den allersonnigsten Sonnenschein
läßt uns der Himmel kosten.
Setzt reicht mir Stab und Ordenskleid
der fahrenden Scholaren,
ich will zu guter Sommerzeit
ins Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,
schwer ist das Korn geraten;
sie können auf des Maines Flut
die Schiffe kaum verladen.
Bald hebt sich auch das Herbstfen an,
die Kelter harret des Weines;
der Winzer Schutzherr Kilian
besichert uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Tal
mit fliegenden Standarten,
hell grüßt ihr doppelter Choral
den weiten Gottesgarten.
Wie gerne wär' ich mitgewallt,
ihr Pfarr' wollt' mich nicht haben!
So muß ich seitwärts durch den Wald
als rüdig Schäflein traben.

Zum heil'gen Veit von Staffelstein
komm ich emporgestiegen
und seh' die Lande um den Main
zu meinen Füßen liegen:
von Bamberg bis zum Grabfeldgau
umrahmen Berg und Hügel
die breite, stromdurchglänzte Au' —
ich wollt', mir müchsen Flügel.

Einfiedelmann ist nicht zu Haus,
diemeil es Zeit zu mähen;
ich seh' ihn an der Halde drauß
bei einer Schnittrin stehen.
Versahrner Schüler Stoßgebet
heißt: Herr, gib uns zu trinken!
Doch wer bei schöner Schnittrin steht,
dem mag man lange winken.

Einfiedel, das war mißgetan,
daß du dich hubst von hinnen!
Es liegt, ich seh's dem Keller an,
ein guter Jahrgang drinnen.
Hoiho! die Pforten brech' ich ein
und trinke, was ich finde...
Du heil'ger Veit von Staffelstein,
verzeih' mir Durst und Sünde!

Der Heini von Steier.

(Dörpertanzreigen.)

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
ihr Zwitterer, ihr Schreier, nun spart den Diskant,
der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Flickschuster im Gaden schwingt's Rapplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt unser nicht,
Sohlleder wird teuer, Bandschuh plagt am Rand,
der Heini von Steier ist wieder im Land.“

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt,
die leiblichen Kinder, mit Kränzen geschmückt:
„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand...
der Heini von Steier ist wieder im Land.“

Und wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch sie wird heut jung...
sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand...
der Heini von Steier ist wieder im Land!

Der Hirt läßt die Herde, der Wirt läßt den Krug,
der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug,
der Vogt und der Meister kommt scheltend gerannt:
„Der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust . . .
 halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
 Leis knisternd, strömt Feuer um Saiten und Hand . . .
 der Heini von Steier ist wieder im Land!

. . . Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh'
 lehnt eine am Bronnen und weint in den Klee:
 „O Gürtel und Schleier . . . o schwarzes Gewand . . .
 der Heini von Steier ist wieder im Land!“

Felix Dahn

(1834—1912).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Der schwedische Trompeter.

Was klingt so hell und heiter zu Eibach auf der Au?
 Das ist ein Schwedenreiter mit der Schärpe gelb und blau,
 das war ein frommer Väter, ein tapfrer Väter auch
 der wackere Trompeter — das war so Schwedenbrauch;
 zum Rheingraf soll er's tragen von des Königs eigner Hand,
 wie sie den Tilly schlugen, der Magdeburg verbrannt.

Er zieht auf schlimmer Reise und doch, dem Feind zum Spott,
 bläst er die kühne Weise: Eine feste Burg ist Gott!
 Er bläst so laut und helle, es schallt den Wald entlang,
 es klingt so scharf und schnelle wie Schwertschlag jeder Klang —
 laß ab, du guter Reiter, zieh heimwärts rasch und stumm,
 o reit' und blas' nicht weiter, denn Feinde sind ringsum!

Deine Botschaft ist verraten dem Grafen Holan,
 es lüftet die Kroaten nach König Gustavs Plan;
 du lockst mit deinen Klängen die Feinde selbst herbei —
 sechs aus dem Walde sprengen und von der Flanke drei,
 von links und rechts sie traben heran mit Hurra jetzt,
 und vorn der breite Graben — kein Roß darüber setzt.

Er richt't sich auf im Bügel, er blickt um sich mit Zorn,
 er gibt dem Roß die Zügel, er gibt dem Roß den Sporn.
 „Greif aus, mein Rapp', mit Sprüngen, jetzt gilt es scharfen Trott,
 wenn Gott will, kann's gelingen — eine feste Burg ist Gott!“
 Und mit verhängtem Bügel zum Graben geht's im Flug.
 „Glaubst du, dein Rapp' hat Flügel?“ lacht der Kroaten Zug.

Dicht hinterher sie brausen mit Schießen und mit Schrein —
 hei! wie die Kugeln sausen und die Rösse hinterdrein:
 nun bis zur Sattelkappe im Sprung den Kopf er biegt,
 und hui! der treue Rappe hoch über den Graben fliegt.
 Die Kroaten halten am Rande, sie fluchen ob der Schmach,
 's ist eine kecke Bande — doch keiner tut's ihm nach.

Doch er ritt drüben weiter, im Schritt, dem Feind zum Spott,
 und fromm blies er und heiter: „Eine feste Burg ist Gott!“

Hermann von Salzas Aufruf zur Kreuzfahrt.

Nicht fűrder fern im Palmenlande
verschwendet deutsche edle Kraft,
wo in der Wüste Wirbelsande
nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat
schafft.

Lang hielten Wacht wir träumend weiland
am heil'gen Grab mit treuem Speer —
wir fanden's endlich aus: der Heiland
braucht keinen Schutz; sein Grab ist
leer! —

Nein, wer begehrt nach Heiden-Streichen,
wer nach des Pfluges edlern Streit —
ein Schlacht- und Brachfeld ohnegleichen
liegt nah' der Heimat ihm bereit.

Wo jetzt die Nogat und der Pregel
durch herrenlose Sümpfe schleicht,
wo kaum im Haß, vor seltnem Segel,
der Mäwen zahllos Volk entweicht;

wo des Perkunos Steine ragen,
von Urwaldsichten schwarz umsäumt,
wo wilde Steppenhengste jagen
und im Gestrüpp der Rohrwolf
heult —

dort, statt am Jordan zu vergeuden
des Ritters Mut, des Bauers Kraft,
dort sollt ihr fechten, haun und reuten
mit Art und Grabscheit, Schwert und
Schaft.

Auf, rasche Franken, zähe Sachsen,
ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:
gen Preußenland! Aus Sumpf erwachsen
soll Deutschland eine neue Mark.

Gen Preußenland! Brecht, fät im Siegen,
mit Schwert und Pflug die Wege klar,
und hoch ob euren Häuptern fliegen
prophetisch soll des Reiches Ar.

Gotenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt:
wir sind die letzten Goten!
Wir tragen keine Schätze mit —
wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an
Speer
wir ziehn nach Nordlands Winden,
bis wir im fernsten grauen Meer
die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein;
dort gilt noch Eid und Ehre:
dort senken wir den König ein
im Sarg der Eisenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem
Schritt! —
aus Romas falschen Toren;
wir tragen nur den König mit —
die Krone ging verloren. —

Realismus.

Gottfried Keller

(1819—1890).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

An das Herz.

Willst du nicht dich schließen,
Herz, du offnes Haus!
Worin Freund' und Feinde
gehen ein und aus?

Schau, wie sie verlegen
dir das Hausrecht stets!
Fühllos auf und nieder,
polternd, lärmend geht's.

Keiner pukt die Schuhe,
keiner sieht sich um,
staubig brechen alle
dir ins Heiligtum;

trinken aus den goldnen
Kelchen des Altars,
schänden Müh' und Segen
dir des ganzen Jahrs;

werfen die Penaten
wild vom Herde dir,
pflanzen drauß mit Prahlen
ihr entfärbt' Panier.

Und wenn zu verwüsten,
nichts sie finden mehr,
lassen sie im Scheiden
dich, mein Herz, so leer!

Nein! und wenn nun alles
still und tot in dir,
o, noch halt dich offen,
offen für und für!

Laß die Sonne scheinen
heiß in dich herein,
Stürme dich durchfahren
und den Wetterschein!

Wenn durch deine Kammern
so die Windsbraut zieht,
laß dein Glöcklein stürmen,
schallen Lied um Lied!

Denn noch kann's geschehen,
daß auf irrer Flucht
eine treue Seele
bei dir Obdach sucht!

Abendlied.

Augen, meine lieben Fensterlein,
gebt mir schon so lange holden Schein,
lasset freundlich Bild um Bild herein:
einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lieder zu,
löscht ihr aus, dann hat die Seele
Ruh';
tastend streift sie ab die Wanderschuh',
legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünkeln sieht sie glimmend
stehn
wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
bis sie schwanken und dann auch vergehn,
wie von eines Falters Flügelwehn.

Noch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!

Sommernacht.

Es walt das Korn weit in die Runde,
und wie ein Meer dehnt es sich aus;
doch liegt auf seinem stillen Grunde
nicht Seegewürm noch andrer Graus;
da träumen Blumen nur von Kränzen
und trinken der Gestirne Schein,
o goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
dann geht ein Flüstern und ein Winken,
das sich dem Ahrenfelde naht,
da geht ein nächtlich Silberblinken
von Sichel durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und macker,
die sammeln sich im Feld zuhauf
und suchen den gereiften Acker
der Witwe oder Weise auf,
die keines Vaters, keiner Brüder
und keines Knechtes Hilfe weiß —
ihr schneiden sie den Segen nieder,
die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben fest gebunden
und rasch in einen Ring gebracht;
wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärm't und hell gesungen
im Garbenkreis, bis Morgenduft
die nimmermüden braunen Jungen
zur eignen schweren Arbeit ruft.

Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
weit hinter ihm hör' ich das Meer
im Geist, und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
den mir die Luft von Westen bringt,
indes herauf in Osten schon
des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wie in weiter Welt
jetzt sterben mag ein Menschenkind —
und ob vielleicht den Einzug hält
das vielerlehte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
ein unergründlich Schweigen ruht,
ich fühle mich so leicht zumal
und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
verschwindet aus des Herzens Grund:
es ist, als tät' der alte Gott
mir endlich seinen Namen kund.

Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölkchen hing am Sternenzelt,
keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
an den Ästen klonn die Nix herauf,
schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
das die schwarze Tiefe von mir schied;
dicht ich unter meinen Füßen sah
ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
an der harten Decke her und hin,
ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
immer, immer liegt es mir im Sinn.

An das Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
duftest noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land
durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all mein Gut
und Hab!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,
beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse strahlen deinen schönsten Stern
nieder auf mein irdisch Vaterland!“

Schlafwandel.

Im afrikanischen Felsental
marschirt ein Bataillon,
sich selber fremd, eine braune Schar
der Fremdenlegion.
Lang' ist ihr milches Lied verhallt
in Sprachen mancherlei;
stumm glüht der römische Schutt am Weg,
schlafend ziehn sie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt,
der schlafende Tambour geht,
es nickt der Kommandant zu Roß,
von webender Glut umweht;

es schläft die Truppe, Haupt für Haupt
unter der Sonne gesenkt,
von der Gewohnheit Eisensaust
in Schritt und Tritt gelenkt.

Und was sonst in der dunklen Nacht
das Zelt nur sehen mag,
tritt unterm offenen Himmelsblau
im Wüstenlicht zu Tag.
Es spielt das schmerzliche Mienenspiel
unglücklichen Manns, der träumt,
von Gram und Leid und Bitterkeit
ist jeglicher Mund umsäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',
auf bürre Wangen quillt
die unbemeisterte Träne hin,
vom Sonnenbrand gestillt.
Sie schaun ein reizend Spiegelbild
vom kühlen Heimatstrand,
das grüne Kleeefeld, rot beblümt,
den Vater, der einst den Sohn gerühmt,
verlorne Jugendland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran,
und schon steht das Karree
schlagfertig und munter, und keiner sah
des andern Reu' und Weh;
nur zorniger ist jeder Mann,
willkommen ihm der Streit;
doch wie er kam, zerstiebt der Feind,
wie Traum und Reu' so weit!

Ronrad Ferdinand Meyer

(1825—1898).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

In Harnesnächten.

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
in Harnesnächten
und fühlt' gedrückt sie unverhofft
von einer Rechten. —

Was Gott ist, wird in Ewigkeit
kein Mensch ergründen,
doch will er treu sich allezeit
mit uns verbünden.

Lenzfahrt.

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
aufquillt der See, das Eis zersprang,
das erste Segel teilt die Flut,
mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Berscherzte Jugend ist ein Schmerz
und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
nach seinem Lenz sucht das Herz
in einem fort, in einem fort!

Zu wandern ist das Herz verdammt,
das seinen Jugendtag versäumt,
sobald die Lenzesonne flammt,
sobald die Welle wieder schäumt.

Und ob die Locke dir ergraut
und bald das Herz wird stille stehn,
doch muß es, wenn die Welle blaut,
nach seinem Lenz wandern gehn.

Firnelicht.

Wie pocht' das Herz mir in der Brust
trotz meiner jungen Wanderlust,
wann, heimgewendet, ich erschaut'
die Schneegebirge süß umblaut,
das große stille Leuchten!

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch
und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
allüberall ist Firnelicht,
das große stille Leuchten.

Ich atmet' eilig wie auf Raub
der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
mein reines Firnelicht, dazu,
du großes stilles Leuchten?

Was kann ich für die Heimat tun,
bevor ich geh im Grabe ruhn?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
ein kleines stilles Leuchten!

Himmelsnähe.

In meiner Firne feierlichem Kreis
lagr' ich am schmalen Felsengrafe hier,
aus einem grünerstarten Meer von Eis
erhebt die Silberzacke sich vor mir.

Der Schnee, der am Geklüfte hing zerstreut,
in hundert Rinnen rieselt er davon,
und aus der schwarzen Feuchte schimmert heut
der Soldanelle¹⁾ zarte Glocke schon.

¹⁾ Alpenglädchen (Soldanella alpina).

Bald nahe tost, bald fern der Wasserfall,
er stäubt und stürzt, nun rechts, nun links
verweht,
ein tiefes Schweigen und ein tiefer Schall,
ein Wind, ein Strom, ein Atem, ein Gebet!

Nur neben mir des Murmeltieres
Pfiß,
nur über mir des Geiers heisser Schrei,
ich bin allein auf meinem Felsenriff,
und ich empfinde, daß Gott bei mir sei.

Der Reisebecher.

Gestern fand ich, räumend eines langvergeßnen Schrankes Fächer,
den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.
Währenddes ich, leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
war's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
war's, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag versunken,
war's, als rauschten alle Quellen, draus ich wandernd einst getrunken.

Setzt rede du!

Du warest mir ein täglich Wanderziel,
vielliebet Wald, in dumpfen Jugendtagen,
ich hatte dir geträumten Glücks so viel
anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagen.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —
jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt sind Klag' und Jubel. Ich will lauschen.

Ewig jung ist nur die Sonne.

Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal,
seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.
Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höhn —
ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Drüben, dort in schilf'gem Grunde, wo die müde Lache liegt,
hat zu meiner Jugendstunde sich lebend'ge Flut gewiegt.
Durch die Heiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herdgetön —
ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Auf Goldgrund.

Ins Museum bin zu später
Stunde heut ich noch gegangen,
wo die heil'gen, wo die Beter
auf den goldnen Gründen prangen.

Dann durch's Feld bin ich geschritten,
heißer Abendglut entgegen,
sah, die heut das Korn geschnitten,
Garben auf die Wagen legen.

Um die Lasten in den Armen,
um den Schnitter und die Garbe
floß der Abendglut, der warmen,
wunderbare Goldesfarbe.

Auch des Tages letzte Bürde,
auch der Fleiß der Feierstunde
war umflammt von heil'ger Würde,
stand auf schimmernd goldnem Grunde.

Einem Tagelöhner.

Lange Jahre sah ich dich
führen deinen Spaten,
und ein jeder Schaufelstich
ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
bang gemacht, ich glaube —
sorgtest für die fremde Frucht,
für die fremde Traube.

Nie gelobert hat die Glut
dir auf eignem Herde,
doch du fuhest fest und gut
auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
das du fleißig grubest;
laste dir die Scholle leicht,
die du täglich hubest!

Der Rappe des Komturs.

Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,
man führt ihm seinen Rappen her:
„Den Zwingli lass' ich nicht im Stich,
und kommt ihr mit, so freut es mich.“
Da griffen mit dem Herren wert
von Rüfnacht dreißig frisch zum Schwert:
Mit Mann und Roß im Morgenrot
stieß ab das kriegsbeladne Boot.
Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht
flog Kunde von verlornen Schlacht.
Von drüben rief der Horgnerturm,
bald stöhnten alle Glocken Sturm,
und was geblieben war zu Haus:
das stand am See, lugt' angstvoll aus.
Am Himmel kämpfte lichter Schein
mit schwarzgeballten Wolkenreihn.
„Hilf Gott, ein Nachtgespenst!“ Sie sahn
es drohend durch die Fluten nah'n.
Wo breit des Mondes Silber floß,

da rang und rauscht' ein mächtig Roß.
Und wilder schnaubt's und näher fuhr's...
„Hilf Gott, der Rappe des Komturs!“
Nun trat das Schlachtroß festen Grund,
die bleiche Menge stand im Rund.
Zur Erde starrt' sein Augenstern,
als such' es dort den toten Herrn...
Ein Knabe hub dem edlen Tier
die Mähne lind: „Du blutest hier!“
Die Wunde badete die Flut,
jetzt überquillt sie neu von Blut,
und jeder Tropfen schwer und rot
verkündet eines Mannes Tod.
Die Komturei mit Turm und Tor
ragt weiß im Mondenglanz empor.
Heim schritt der Rapp' das Dorf entlang,
sein Huf wie über Gräften klang,
und Alter, Witwe, Kind und Maid
zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

Lutherlied.

Ein Knabe wandert über Land
in einem schlichten Volksgewand,
Gewölke quillt am Himmel auf,
er blickt empor, er eilt den Lauf.
Stracks fährt ein Blitz mit jähem Licht
und raucht an seiner Ferse dicht —
so ward getauft an jenem Tag
des Bergmanns Sohn vom Wetterfchlag.

Schmal ist der Klosterzelle Raum,
drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
er fleißigt sich der Möncherei,
daß er durch Werke felig sei;
ein Vöglein blickt zu ihm ins Grab:
„Luthere“, singt's, „wirf ab, wirf ab!
Ich flattere durch die schlichte Welt,
derweil mich Gottes Gnade hält.“

In Augsburg war's, daß der Legat
ein Mönchlein auf die Stube bat,
er war ein grundgelehrtes Haus,
doch kannt' er nicht die Geister aus;
des Mönchleins Augen brannten tief,
daß er: „Es ist der Dämon!“ rief —
Du bebst vor diesem scharfen Strahl?
So blickt die Wahrheit, Kardinal!

Jetzt ritt am Wittenberger Tor
ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
die Bulle schmeißt hinein er flink,
wie Paulus schlenkert' in den Brand
den Barm, der ihm den Arm umwand.
Und über Deutschland einen Schein
wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In Worms sprach Martin Luther frank
zum Kaiser und zur Fürstenbank:
„Such', Menschenherz, wo du dich labst!
Das lehrt dich nicht Konzil noch Papst.
Die Quelle strömt an tiefrem Ort:
Der laute Born, das reine Wort
stills unsrer Seelen Heilsbegier —
hier steh' ich, und Gott helfe mir!“

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
den Luther fandest du gemein —
gemein wie Lieb' und Zorn und Pflicht,
wie unsrer Kinder Angeficht,
wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
wie die Geburt und wie der Tod —
er atmet tief in unsrer Brust,
und du begrubst dich in Sankt Just.

„Ein' feste Burg“ im Lande steht,
drin macht der Luther früh und spät,
bis redlich er, und Spruch um Spruch,
verdeutsch das liebe Bibelbuch.
Herr Doktor, sprecht! Wo nahmt ihr her
das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft' ich von des Volkes Mund,
das schürft' ich aus dem Herzensgrund.“

Herr Luther, gut ist eure Lehr',
ein frischer Quell, ein starker Speer:
der Glaube, der den Zweifel bricht,
der ew'gen Dinge Zuversicht,
des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
Ein blankes Schwert in offenem Streit! —
Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann,
und jeder Soll ein deutscher Mann.

In Freudenspulen hüpf't das Herz,
in Jubelschlägen dröhnt das Erz,
kein Tal zu fern, kein Dorf zu klein,
es fällt mit seinen Glocken ein —
„Ein' feste Burg“ — singt jung und alt,
der Kaiser mit der Volksgewalt:
„Ein' feste Burg ist unser Gott,
dran wird der Feind zu Schand' und Spott!“

Der deutsche Schmied.

Am Amboss steht der alte Schmied,
er schwingt den Hammer und singt sein
Lied.

Er steht umlodert von Feuersglut,
die Funken spritzen wie rotes Blut.

Hell klingt der Amboss, kurz der Spruch:
„Drei Schläge tu' ich mit Segen und
Fluch.

Der erste schmiedet den Teufel fest,
daß er den Welschen nicht siegen läßt.
Den Erbfeind trifft der zweite Schlag,
daß er sich nimmer rühren mag.
Der dritte Schlag, ertöne rein!
Er soll für die deutsche Krone sein!“
Am Amboss steht der alte Schmied,
er schwingt den Hammer und singt sein Lied.

Wilhelm Raabe

(1831—1910).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand.

Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück,
mußt du ein andres wieder fallen lassen;
Schmerz wie Gewinn erhältst du Stück um Stück,
und Tiefersehntes wirfst du bitter hassen.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
sie greift nur zu, um achtlos zu zerstören;
mit Trümmern überstreuet sie das Land,
und was sie hält, wird ihr doch nie gehören.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
sein Herz ein Kinderherz im heft'gen Trachten.
Greif zu und halt! . . . da liegt der bunte Tand;
und klagen müssen nun, die eben lachten.

Legt in die Hand das Schicksal dir den Kranz,
so mußt die schönste Pracht du selbst zerpflücken;
zerstören wirst du selbst des Lebens Glanz
und weinen über den zerstreuten Stücken.

Wenn über stiller Heide.

Wenn über stiller Heide
des Mondes Sichel schwebt,
mag lösen sich vom Leide
Herz, das im Leiden bebt.

Tritt vor aus deiner Kammer
und trage deinen Schmerz,
trage des Weltlaufs Jammer
der Ewigkeit ans Herz!

Das Ewige ist stille,
laut die Vergänglichkeit;
schweigend geht Gottes Wille
über den Erdenstreit.

In deinen Schmerzen schweige,
tritt in die stille Nacht!
Das Haupt in Demut neige,
bald ist der Kampf vollbracht.

Schweige, in deinem Schmerze,
geh' vor aus deinem Haus
und trag' dein armes Herze
an Gottes Herz hinaus!

Weil' nicht im dunklen Walde,
zwischen den Tannen nicht;
über die Blumenhalde
trag' deinen Schmerz ins Licht!

Wenn hinter dir versunken,
was Ohr und Auge bannt,
dann hält die Seele trunken
das Firmament umspannt.

Wie aus dem Nebelkleide
der Mond sich glänzend ringt,
so aus dem Erdenleide
aufwärts das Herz sich schwingt.

O Heide, stille Heide,
wie sehnet sich hinaus
zu dir das Herz im Leide,
gefangen Herz im Haus!

Am Tage Sankt Johannis.

Am Tage Sankt Johannis,
wie lag die Welt in Sonne!
Am Tage Sankt Johannis,
wie schlug mein Herz in Wonne!

Es zog ein fröhlich Klingen
wohl über die grüne Heide:
Schön Lieb mit hellem Singen
schritt her im Festtagskleide.

Sie hielt ein schwarzes Büchel
voll goldner, frommer Lieder,
dazu ein weißes Tüchel
gefaltet vor dem Nieder.

Ringsum die Blumenglocken
aus Näh' und Ferne grüßten:
Rot Röslein in den Locken,
weiß Röslein vor den Brüsten.

O selig Sommerleben!
Rot Röslein raubt' ich lose:
Drauf hat sie mir gegeben
auch noch die weiße Rose.

Wunsch und Vorsatz.

Kein Tor,
kein Tüchlein
soll sein mir verschlossen!
Kein Herz,
kein Herzchen
soll mich verstoßen!
Aber wollen die Großen

nichts von mir hören,
will zu den Kleinen
schnell ich mich kehren!
Aber wollen die Klugen
nichts von mir wissen,
will die Einfältigen
in Demut ich grüßen!

Schillsche Reiter.

Sie jagten mit dem Morgengraun
wohl über die grüne Heide;
da rief Herr Schill im Ummeſchaun:
„Die Säbel aus der Scheidel!“
Und alle Reiter jauchzten laut,
die haben ſich nicht umgeſchaut —
der Herr von Schill ritt vorne.

Vorbei, vorbei die luſt'ge Jagd —
Herr Schill, der iſt erſchoſſen;
und manche, die's mit ihm gewagt,
die ſtürzten von den Roſſen.

Doch jeder rief im Sterben noch:
„der Herr von Schill, der lebe hoch,
reit' uns voran zum Himmel!“

Vorbei, vorbei, o Vaterland,
wie iſt's um dich ergangen;
es hat der Feind mit böſer Hand
manch kühnen Mann gefangen;
manch Reiter unterm Hochgericht
lacht ſtolz dem Tode ins Geſicht,
dem Vaterland zu Ehren,
den Schillschen Ruhm zu mehren.

Annette Elifabeth, Freiin von Droſte-Hülshoff (1797—1848).

(Geſchichte der deutſchen National-Litteratur § 67.)

Das Haus in der Heide.

Wie lauſcht, vom Abendschein umzuckt,
die ſtrohgedeckte Hütte,
recht wie im Neſt der Vogel duckt,
aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fenſterloche ſtreckt das Haupt
die weißgeſtirnte Stärke,
bläſt in den Abendduſt und ſchnaubt
und ſtößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
mit reinlichem Gelände,
wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein ſtilles Kind,
das ſcheint den Grund zu jäten,
nun pflückt ſie eine Lilie lind
und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
im Hetdekraut ſich ſtrecken
und mit des Aves Melodie
träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
ſchallt es wie Hammerschläge,
der Hobel rauſcht, es fällt der Span,
und langſam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendſtern gemach
ſich aus den Föhrenzweigen,
und grade ob der Hütte Dach
ſcheint er ſich mild zu neigen.

Es iſt ein Bild, wie ſtill und heiß
es alte Meiſter hegten,
kunſtvolle Mönche, und mit Fleiß
es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann, die Hirten gleich
mit ihrem frommen Liede —
die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
aus zarten Wolkenfloren —
iſt hier etwa im Stall vielleicht
Chriſtkindlein heut geboren?

Die junge Mutter.

Im grünverhangnen duftigen Gemach,
auf weichen Kiſſen liegt die junge Mutter;
wie brennt die Stirn; ſie hebt das Auge
zum Bauer, wo die Nachtigall das
Futter

den nackten Jungen reicht. „Mein armes
Tier,“
ſo flüſtert ſie, „und biſt du auch gefangen
gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne
prangen,
ſo haſt du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
und legt den Finger mahnend auf die Lippen;

die Kranke dreht das schwere Auge hin;
gefällig will sie von dem Tranke nippen;
er mundet schon, und ihre bleiche Hand
faßt fester den Kristall — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner
Knabe?“

„Er schläft,“ versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines
Ding!

Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
ob man den Schleier um die Wiege
hing,

den Schleier, der am Erntefest zer-
rissen?

Man sieht es kaum, sie flicke ihn
so nett,

daß alle Frauen höflich es gepriesen,
und eine Ranke läßt sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?“

„Madame, wir haben heut' Mariatag.“
So hoch im Mond? sie kann sich nicht
besinnen.

Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist
schwach,

und leise suchend, zieht sie aus den Linnen

ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
so ganz verborgen will sie es bereiten,
und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammertür,
vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlaf' nicht, Rainer, komme her,
komm hier!

Wann wird man endlich mir den Knaben
reichen?“

Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
küßt wie ein Hauch die kleinen süßen
Hände;

„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum
Ende!

Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz!“

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — „Ich
war im Dom;
schlaf, Kind!“ und wieder gleitet er von
dann.

Sie aber näht, und liebliches Phantom
spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen,
Tannen. —

Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
siehst über einen kleinen Hügel schwanken
den Tannenzweig und Blumen drüber
ranken,

dann tröste Gott dich, arme junge Frau.

Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,
so friedlich wie ein fromm Gewissen;
wenn Weste seinen Spiegel küssen,
des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
blaugoldne Stäbchen und Karmin,

und auf des Sonnenbildes Glanz
die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
und horcht des Schilfes Schlummerliede:
Ein lindes Säufeln kommt und geht,
als flüstert es: Friede! Friede! Friede!

Kinder am Ufer.

O sieh doch! siehst du nicht die Blumen-
wolke

da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?
O, das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,
schmalzweiße Kelch' mit dunkelroten Flecken,
und jede Glocke ist frisirt so fein
wie unser wächsern Engelchen im Schrein.
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab
und wat' ein wenig in die Furt hinab?

Bah! Frösch' und Hechte können mich nicht
schrecken —

allein ob nicht vielleicht der Wassermann
dort in den langen Kräutern hocken kann?
Ich geh', ich gehe schon — ich gehe nicht —
mich dünkt, ich sah am Grunde ein Ge-
sicht —

komm, laß uns lieber heim, die Sonne
sticht!

Der Knabe im Moor.

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn es wimmelt vom Heiderauche,
sich wie Phantome die Dünste drehn
und die Ranke häkelt am Strauche,
unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
wenn aus der Spalte es zischt und singt —
o, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
und rennt, als ob man es jage;
hohl über die Fläche sauset der Wind —
was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
der dem Meister die besten Torfe verzecht;
hu, hu, es bricht wie ein irres Kind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
unheimlich nicket die Föhre,
der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
durch Riesenhalme wie Speere;
und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
das ist die gebannte Spinnlenor',
die den Hapsel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
voran, als woll' es ihn holen;
vor seinem Fuße brodelte es auf,
es pfeift ihm unter den Sohlen
wie eine gespenstige Melodei;
das ist der Geigenmann ungetreu,
das ist der diebische Fiedler Knaut,
der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
hervor aus der klaffenden Höhle;
weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!“
Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
wär' nicht Schutengel in seiner Näh',
seine bleichenden Knöchelchen fände spät
ein Gräber im Moorgeschele.

Da mählich gründet der Boden sich,
und drüben neben der Weide
die Lampe flimmert so heimatisch,
der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
noch immer wirft er den scheuen Blick;
ja, im Geröhre war's fürchterlich,
o, schaurig war's in der Heide!

Die Unbefungenen.

's gibt Gräber, wo die Klage schweigt
und nur das Herz von innen blutet,
kein Tropfen in die Wimper steigt
und doch die Lava drinnen flutet;
's gibt Gräber, die wie Winternacht
an unserm Horizonte stehen
und alles Leben niederhalten
und doch, wenn Abendrot erwacht,
mit ihren goldnen Flügeln wehen
wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied
und mächt'ge Redner doch vor allen.
Sie nennen dir, was nimmer schied,
was nie und nimmer kann zerfallen;
o, wenn dich Zweifel drückt herab
und möchtest atmen Atherluft
und möchtest schauen Seraphsflügel,
dann tritt an deines Vaters Grab,
dann tritt an deines Bruders Gruft,
dann tritt an deines Kindes Hügel!

Theodor Storm

(1817—1888).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

O bleibe treu den Toten.

O bleibe treu den Toten,
die lebend du betrübst;
o bleibe treu den Toten,
die lebend dich geliebt!

Sie starben, doch sie blieben
auf Erden wesenlos,
bis allen ihren Lieben
der Tod die Augen schloß.

Indessen du dich herzlich
in Lebenslust versenkst,
wie sehnen sie sich schmerzlich,
daß ihrer du gedenkst!

Sie nahen dir in Liebe,
allein du fühlst es nicht;
sie schaun dich an so trübe,
du aber siehst es nicht.

Die Brücke ist zerfallen;
nun mühen sie sich bang,
ein Liebeswort zu fassen,
das nie herüber drang.

In ihrem Schattenleben
quält eins sie gar zu sehr:
ihr Herz will dir vergeben,
ihr Mund vermag's nicht mehr.

O bleibe treu den Toten,
die lebend du betrübt;
o bleibe treu den Toten,
die lebend dich geliebt!

Trost.

So komme, was da kommen mag!
Solang' du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angezicht,
ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Gode Nacht.

Over de stillen Straten
geit klar de Klokkenslag;
god' Nacht! Din Hart will slapen,
un morgen is ok en Dag.

Din Kind ligt in de Weegen,
un ik bün ok bi di;
din Sorgen un din Leven
is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
unf' Herrgott hölt de Wacht.

Ostern.

Es war daheim auf unserm Meeresdeich.
Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
zu mir herüber scholl verheißungsreich
mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
die Inseln schwammen auf dem hohen
Spiegel,
die Möwen schossen blendend hin und her,
eintauchend in die Flut die weißen Flügel.

Im tiefen Rooge bis zum Deichesrand
war sammetgrün die Wiese aufgegangen,
der Frühling zog prophetisch über Land,
die Lerchen jauchzten, und die Knospen
sprangen. —

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
und alles treibt, und alles webt und
schafft,
des Lebens vollste Pulse hör' ich klopfen.

Der Flut entsteigt der frische Meeresdust,
vom Himmel strömt die goldne Sonnenfülle;
der Frühlingswind geht klingend durch
die Lust
und sprengt im Flug des Schlummers
legte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
entfalte dich, du gottgebornes Licht,
und wanke nicht, du feste Heimerbe! —

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
aufgor das Meer zu gischtbestäubten
Hügeln,
wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.

Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr
den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
denn machtlos, zischend schoß zurück das
Meer —
das Land ist unser, unser soll es bleiben!

Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer,
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
kein Vogel ohn' Unterlaß;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

Meeresstrand.

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
und Dämmerung bricht herein;
über die feuchten Watten
spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
neben dem Wasser her;
wie Träume liegen die Inseln
im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
geheimnisvollen Ton.
Einsames Vogelrufen —
so war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
und schweiget dann der Wind;
vernehmlich werden die Stimmen,
die über der Tiefe find.

Über die Heide.

Über die Heide hallet mein Schritt;
dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist
weit —
gab es denn einmal seltsame Zeit?

Brauende Nebel geistern umher;
schwarz ist das Kraut und der Himmel
so leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe — wie flog es vorbei!

Abseits.

Es ist so still. Die Heide liegt
im warmen Mittagssonnenstrahle,
ein rosenroter Schimmer fliegt
um ihre alten Gräbermale;
die Kräuter blühen, der Heidebust
steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
in ihren goldnen Panzerröckchen;
die Bienen hängen Zweig um Zweig
sich an der Edelheide Glöckchen;
die Vögel schwirren aus dem Kraut,
die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
steht einsam hier und sonnenbeschienen;
der Rätner lehnt zur Tür hinaus,
beaglich blinzelnd nach den Bienen;
sein Junge auf dem Stein davor
schnickt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Raum zittert durch die Mittagsruh'
ein Schlag der Dorfuh, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu,
er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
drang noch in diese Einsamkeit.

Oktoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
unchristlich oder christlich,
ist doch die Welt, die schöne Welt
so gänzlich unverwüstlich.

Und wimmert auch einmal das Herz —
stoß' an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
doch warte nur ein Weilschen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
es steht die Welt in Weilschen.

Die blauen Tage brechen an;
und ehe sie verfließen,
wir wollen sie, mein wackrer Freund,
genießen, ja genießen!

Die Nachtigall.

Das macht, es hat die Nachtigall
die ganze Nacht gesungen;
da sind von ihrem süßen Schall,
da sind in Hall und Widerhall
die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein mildes Blut;
nun geht sie tief in Sinnen,
trägt in der Hand den Sommerhut
und duldet still der Sonne Glut
und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
die ganze Nacht gesungen;
da sind von ihrem süßen Schall,
da sind in Hall und Widerhall
die Rosen aufgesprungen.

Knecht Ruprecht.

Von drauß', vom Walde komm ich her;
ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
sah ich goldene Lichtlein sitzen;
und droben aus dem Himmelstor
sah mit großen Augen das Christkind
hervor.

Und wie ich so stolzt' durch den finstern
Tann,
da rief's mich mit heller Stimme an:
„Knecht Ruprecht“, rief es, „alter Gesell,
hebe die Beine und spute dich schnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
das Himmelstor ist aufgetan,
Alt' und Junge sollen nun
von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
und morgen flieg' ich hinab zur Erden;
denn es soll wieder Weihnachten werden!“

Ich sprach: „O lieber Herre Christ,
meine Reise fast zu Ende ist;
ich soll nur noch in diese Stadt,
wo's eitel gute Kinder hat.“

„Hast denn das Säcklein auch bei dir?“
Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;
denn Apfel, Nuß und Mandelkern
fressen fromme Kinder gern.“

„Hast denn die Rute auch bei dir?“
Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;
doch für die Kinder nur, die schlechten,
die trifft sie auf den Teil, den rechten.“
Christkindlein sprach: „So ist es recht;
so geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

Von drauß', vom Walde komm ich her;
ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Nun spricht, wie ich's hierinnen find'
Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?

Für meine Söhne.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
doch, weil Wahrheit eine Perle,
wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
sind erfrischend wie Gewitter
goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
 setze deine Stirn entgegen;
 artigen Leutseligkeiten
 gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
 wagen würdest zu begehren,
 halte dich zu mert, um gastlich
 in dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
 Arbeit scheue nicht und Wachen;
 aber hülte deine Seele
 vor dem Karriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
 tanzet um die goldnen Kälber,
 halte fest: du hast vom Leben
 doch am Ende nur dich selber.

Spruch.

Vom Unglück erst zieh' ab die Schuld;
 was übrig ist, trag' in Geduld!

Friedrich Hebbel

(1813—1863).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Das alte Haus. 1834.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
 er soll dich niederbrechen;
 da ist es mir, du altes Haus,
 als hörte ich dich sprechen:
 „Wie magst du mich, das lange Jahr'
 der Lieb' und Eintracht Tempel war,
 wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
 und unter frommem Beten
 mit seiner schönen, stillen Braut
 mich dann zuerst betreten.
 Ich weiß um alles wohl Bescheid,
 um jede Lust, um jedes Leid,
 was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier
 in der gebräunten Stube,
 die ersten Blicke gab er mir,
 der muntre, kräft'ge Bube,
 er schaute auf die Engelein,
 die gaukeln in der Fenster Schein,
 dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab
 nach manchen schönen Jahren,
 da hat er schon, wie still ein Grab,
 in meinem Schoß erfahren;
 in jener Ecke saß er da,
 und stumm und händesaltend sah
 er sehnsüchtig auf zum Himmel.

Und selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
 ich will von dir nicht sprechen,
 hat dieses alles kein Gewicht,
 so laß nur immer brechen.
 Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
 zerstöre du den Tempel fein,
 damit es endlich weiche!

Noch lange Jahre kann ich stehn,
 bin fest genug gegründet,
 und ob sich mit der Stürme Wehn
 ein Wolkenbruch verbindet:
 Kühn rag' ich wie ein Fels empor,
 und was ich auch an Schmuck verlor,
 gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
 und manch geräumig Zimmer?
 Und glänzt nicht festlich mein Portal
 in alter Pracht noch immer?
 Noch jedem hat's in mir behagt,
 kein Glücklicher hat sich beklagt,
 ich sei zu klein gewesen.

Und wenn es einst zum letzten geht,
 und wenn das warme Leben
 in deinen Adern stille steht,
 wird dies dich nicht erheben,
 dort, wo dein Vater sterbend lag,
 wo deiner Mutter Auge brach,
 den letzten Kampf zu streiten?“

Nun schweigt es still, das alte Haus,
 mir aber ist's, als schritten
 die toten Väter all' heraus,
 um für das Haus zu bitten,
 und auch in meiner eignen Brust,
 wie ruft so manche Kinderlust:
 „Laß stehn das Haus, laß stehen!“

Indessen ist der Mauermann
 schon ins Gebälk gestiegen,
 er fängt mit Macht zu brechen an,
 und Stein und Ziegel fliegen.
 „Still, lieber Meister, geh' von hier!
 Gern zahle ich den Taglohn dir,
 allein das Haus bleibt stehen!“

Das Kind am Brunnen. 1841.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind
 ist erwacht!
 Doch die liegt ruhig im Schlafe.
 Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
 am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind
 steht auf,
 es wagt sich weiter und weiter!
 Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
 da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen
 ist tief!
 Sie schläft, als läge sie drinnen.
 Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
 die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es
 am Ziel,
 nun pflückt es die Blumen sich munter;
 doch bald ermüdet das reizende Spiel,
 da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
 mit Augen so hell und so süße,
 es ist sein eignes, das weiß es noch nicht;
 viel stumme, freundliche Grüße.

Das Kindlein winkt, der Schatten ge-
 schwind
 winkt aus der Tiefe ihm wieder,
 „herauf, herauf!“ so meint's das Kind,
 der Schatten: „Hernieder, hernieder!“

Schon beugt es sich über den Brunnen-
 rand —
 Frau Amme, du schläfst noch immer?
 Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
 und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
 verschluckt von der hüpfenden Welle.
 Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
 und schnell enteilt es der Stelle.

Gebet.

Die du über die Sterne weg
 mit der geleerten Schale
 aufschwebst, um sie am ew'gen Born
 eilig wieder zu füllen:
 Einmal schwenke sie noch, o Glück,
 einmal, lächelnde Göttin!
 Sieh, ein einziger Tropfen hängt
 noch verloren am Rande,

und der einzige Tropfen genügt,
 eine himmlische Seele,
 die hier unten in Schmerz erstarrt,
 wieder in Wonne zu lösen.
 Ach! sie weint dir süßeren Dank
 als die anderen alle,
 die du glücklich und reich gemacht:
 Laß ihn fallen, den Tropfen!

Nachtlied.

Quellende, schwellende Nacht,
 voll von Lichtern und Sternen:
 In den ewigen Fernen,
 sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,
 steigendes, neigendes Leben,
 riesenhaft fühle ich's wehen,
 welches das meine verdrängt.

Schlaf, da naht du dich leis,
 wie dem Kinde die Amme,
 und um die dürftige Flamme
 ziehst du den schützenden Kreis.

Sag' an, o lieber Vogel mein.

„Sag' an, o lieber Vogel mein,
sag' an, wohin die Reise dein?“
Weiß nicht, wohin
mich treibt der Sinn,
drum muß der Pfad wohl richtig sein!

„Sag' an, o liebster Vogel mir,
sag', was verspricht die Hoffnung dir?“
Ach linde Luft
und süßen Duft
und neuen Lenz verspricht sie mir!

„Du hast die schöne Ferne nie
gesehen, und du glaubst an sie?“
Du fragst mich viel,
und das ist Spiel,
die Antwort aber macht mir Müß'!

Nun zog in gläubig-frommem Sinn
der Vogel übers Meer dahin,
und linde Luft
und süßer Duft,
sie wurden wirklich sein Gewinn!

Herbstlied.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd fern und nah
die schönsten Früchte ab von jedem
Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
denn heute löst sich von den Zweigen nur,
was vor dem milden Strahl der Sonne
fällt.

Der Heideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
mit dreißig Talern zum Heideort,
er ward drum erschlagen am Wege
und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da
rüttelt ihn
sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn,
und legt ihm das Geld auf die Decke
und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen
mich tot,
die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!“
„Sie ist es für dich nicht alleine,
drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“

Ach Meister, mein Meister, so sprachst
du schon,
das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
gleich greiffst du — zum Stock, willer sagen,
er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh',
ich geh',
bring' meiner Frau Mutter das letzte Ael!
Und such' sie nach allen vier Winden,
am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt
sie sich,
die Heide, nebelnd, gespenstiglich,
die Winde darüber faufend.
„Ach, wär' hier ein Schritt wie tausend!“

Und alles so still, und alles so stumm,
man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
nur hungrige Vögel schießen
aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
der alte Hirt schaut eben heraus,
des Knaben Angst ist gestiegen,
am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
vier gute Groschen hab' ich erspart,
gib deinen Knecht mir zur Seite,
daß er bis zum Dorf mich begleite.“

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
man nahm mtr im Traum drum das
Leben.“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
jetzt trat er hervor — wie graute
dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
es ist doch besser, ich geh' allein!“
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten.“

„Da sind die vier Groschen!“ Er wirft
sie hin
und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu
geschwind,
ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
auch muß das Geld dich beschweren,
wer kann dir das Ausruhn verwehren?“

Komm, setz' dich unter den Weidenbaum
und dort erzähl' mir den häßlichen Traum;
mir träumte — Gott soll mich verdammen,
triffst's nicht mit deinem zusammen!“

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
der leistet auch nimmermehr Widerstand,
die Blätter flüstern so schaurig,
das Wasserlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest“ — „Es kam
ein Mann“ —
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?“

„Er zog ein Messer!“ „War das wie
dies?“
„Ach ja, ach ja!“ — „Er zog's? — Und
stieß —“
„Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!“

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen
sei?
So fragt zwei Vöglein, die saßen dabei,
der Rabe verweilte gar heiter,
die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
und auch, wie's der Henker gerochen hat;
die Taube erzählt, wie der Knabe
geweint und gebetet habe.

Geistliche Dichter.

Karl Gerok

(1815—1890).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Es reut mich nicht. 1860.

Viel reut mich einst an meines Grabes
Pforte
im Blick auf meinen irren Pilgerlauf,
in Scharen stehn Gedanken, Werke, Worte
als Kläger wider meine Seele auf.
Mein Flehn, wenn mich des Richters Blick
durchflammt,
ist: Herr, geh' mit dem Knecht nicht ins
Gericht!
Doch manches, Freunde, was ihr streng
verdammet
— es reut mich nicht.

Mich reut kein Spruch, den schonend ich
gesprochen,
wo man den Bruder auf der Wage wog;
wenn ich gehofft, wo ihr den Stab ge-
brochen,
und Honig fand, wo Gift ein andrer sog;

und war zu mild mein Spruch, zu kühn
mein Hoffen,
im Himmel sitzt er, der das Urtheil spricht,
auch mir bleibt nur ein Gnadenpfortlein
offen!
— Es reut mich nicht.

Mich reut kein Weg, drein sich mein
Geist vertiefte
im ernstern Dienst gestrenger Wissenschaft,
wenn ich, dieweil ihr schließt, die Flügel
prüfte
der angeborenen gottgeschenkten Kraft,
und war's ein Umweg, der nach heißen
Stunden
zurück erst führte zu dem ew'gen Licht;
wer recht gesucht, nur der hat recht ge-
funden
— es reut mich nicht.

Mich reut kein Lied, im Freundeskreis
 gesungen,
 wie still genossen unter Busch und Baum,
 wenn, von der Dichtung Zauberband um-
 schlungen,
 mein Haupt umfloß ein kurzer goldner
 Traum;
 und war's nicht immer eine Kirchenweise,
 und war's Homers Gesang, Shakespeares
 Gedicht:
 Im Waldesdom raucht's auch zu Gottes
 Preise
 — es reut mich nicht.

Mich reut kein Tag, den ich zu Thal und
 Hügeln
 durch meines Gottes schöne Welt ge-
 schwärmt;
 umfaßt im Sturm von seiner Allmacht
 Flügeln,
 im Sonnenschein von seiner Huld gewärmt;
 und war's kein Gottesdienst im Kirchen-
 stuhle,
 und war's kein Tagewerk im Joch der Pflicht:
 Auch auf den Bergen hält mein Heiland
 Schule
 — es reut mich nicht.

Mich reut kein Scherflein, das am Weg
 der Arme,
 im Bett ein Kranker — ungeprüft — empfang,
 daß durch ein Antlitz, trüb und bleich von
 Harme,
 wie Sonnenblick ein flüchtig Lächeln ging,

und warf ich manchmal auch mein Brot
 ins Wasser,
 Gott selbst im Himmel füttert manchen
 Wicht;
 mich macht ein Schelm noch nicht zum
 Menschenhaffer
 — es reut mich nicht.

Mich reut die Träne nicht, die mir ent-
 flossen
 bei fremdem Schmerze, wie bei eigenem
 Weh,
 wo andre männlicher ihr Herz verschlossen
 und kühler standen auf des Glaubens
 Höh';
 und ist's noch menschlich, daß der Menschheit
 Jammer
 mein Aug' mir feuchtet und mein Herze
 bricht:
 auch Jesus weint' an einer Grabeskammer
 — es reut mich nicht.

Daß ich den Herrn verkannt auf tausend
 Pfaden,
 wo liebend mir sein Geist entgegenkam,
 daß ich vergrub so manches Pfund der
 Gnaden,
 das, Freunde, reuet mich und ist mein Gram,
 doch, daß ich auch als Christ ein Mensch
 geblieben
 und keck, was menschlich, sagte ins Gesicht,
 ein Mensch im Dulden, Glauben, Hoffen,
 Lieben
 — es reut mich nicht.

Zum neuen Jahr. 1858.

Zum neuen Jahr den alten Vater,
 des starker Arm die Welten hält;
 er hat sein Volk seit grauen Tagen
 auf Adlersflügeln treu getragen,
 ihm sei die Zukunft heimgestellt;
 zum neuen Jahr den alten Vater,
 des starker Arm die Welten hält!

Zum neuen Jahr den neuen Segen,
 noch Wasser gnug hat Gottes Born;
 harrt fröhlich sein, ihr Kreaturen,
 bald deckt er die beschneiten Fluren
 mit grüner Saat und goldnem Korn;
 zum neuen Jahr den neuen Segen,
 noch Wasser gnug hat Gottes Born!

Zum neuen Jahr die alten Sorgen,
 noch sind wir nicht im Jubeljahr;
 noch wallen wir auf Pilgerwegen
 bergauf und -ab in Sonn' und Regen,
 noch gilt's zu kämpfen immerdar;
 zum neuen Jahr die alten Sorgen,
 noch sind wir nicht im Jubeljahr!

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen,
 die Erde wird noch immer grün;
 auch dieser März bringt Kerchenlieder,
 auch dieser Mai bringt Rosen wieder;
 auch dieses Jahr läßt Freuden blühen;
 zum neuen Jahr ein neues Hoffen,
 die Erde wird noch immer grün!

Zum neuen Jahr den alten Glauben,
in diesem Zeichen siegen wir;
Glück zu, mein Volk, auf allen Bahnen
entrolle kühn der Zukunft Fahnen,
doch Christus bleib' das Reichspanier;
zum neuen Jahr den alten Glauben,
in diesem Zeichen siegen wir!

Zum neuen Jahr ein neues Herze,
ein frisches Blatt im Lebensbuch!
Die alte Schuld sei ausgestrichen,
der alte Zwist sei ausgeglichen
und ausgetilgt der alte Fluch:
Zum neuen Jahr ein neues Herze,
ein frisches Blatt im Lebensbuch!

Das beste Denkmal. 1868.

Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Helden Glanz und Zahl,
stritten einst bei Worms am Rheine
Deutschlands Städte allzumal.

Seinen Kurfürst auf der Brücke,
feinen Friedrich pries Berlin,
samt dem Chor der Schlachtenhelden,
Blücher, Bieten und Schwerin.

Königsberg mit Hochgefühle
wies den Denkerkönig Kant,
denn als Fürst im Reich der Geister
schlägt die Schlachten der Verstand.

Denker machen Köpfe helle,
Sänger machen Herzen warm,
feine Dichterbioskuren
zeigte Weimar Arm in Arm.

Aber messen Kraft veremigt
jedes edle Geisteswerk?
Mainz, die Nachbarin am Rheine,
lobte ihren Gutenberg.

Und von München bis nach Dresden
und von Frankfurt bis nach Wien,
jede Stadt in deutschen Gauen
wies auf ihre Helden hin.

Worms, die alte Städtefürstin,
welche ein Jahrtausend sah,
mit zerbrochener Mauerkrone
schweigend saß sie lange da.

Sprach: „Mein Hort der Nibelungen
liegt versenkt in Rheines Flut,
meiner Kaiser Reichspaläste
sanken hin in Feuers Glut.

„Dichter kann ich euch nicht weisen,
Krieger nicht mit Schwert und Schild —
aber kommt vor meine Tore,
seht ein deutsches Mannesbild!

„Christeninn und Heldengröße
seht in diesem Bild gepaart,
tapfre Fürsten, edle Städte
seht um diesen Mann geschart!

„Sehet meinen Luther stehen,
jeder Zoll ein Mann, ein Held,
mit dem Bibelbuch im Arme
beut er Trutz der ganzen Welt.

„Steht mit ehernem Fuß gewurzelt
auf granitnem Postament,
blickt mit hohem Blick nach oben
in das klare Firmament.

„Spricht: „Sie steh ich, kann nicht anders,
Amen und Gott helfe mir!“
Und Gott half, und Gott zu Ehren
steht er nun auf ewig hier.“

Und die stolzen Schwesterstädte
sprachen all aus einem Mund:
„Worms am Rhein, du bist die reichste,
dein Held steht auf Felsengrund!“

Das Volk in Waffen. 1870.

Es braust ein Sturm durchs deutsche Land,
vom Dünengras am Nordseestrand
bis in des Schwarzwalds Föhren
läßt er sein Säusen hören.

Er scheucht mich auf, er jagt mich her,
fahr' wohl, du weites, blaues Meer,
muß heim bei solchen Stürmen,
Weib, Kind und Herd zu sichern.

Die Straßen, wie laut; die Wege, wie eng,
von Waffenlärm und Kriegsgedräng:
die Losung allwärts eine:
Zum Rhein, zum heil'gen Rheine!

Durchs grüne Holstein geht die Fahrt,
da kommen sie, truppweis geschart,
die Enkel der Nordseeriesen,
die blonden, blauäugigen Friesen.

Und als ich durchs stolze Hamburg fuhr,
da herrschte Mars anstatt Merkur,
noch denken die Hanseaten
der alten Heldentaten.

Und über die Heide bei Lüneburg,
die schwüle Winternacht hindurch,
erklangen die Fanfaren
der lustigen Husaren.

Und als ich gen Hannover kam,
weg war der alte Groll und Gram,
gilt's, wider den Franzmann zu helfen,
da trugen sie nimmer, die Welfen.

Und als ich fuhr durchs Hessenland,
die Kattenjugend in Waffen stand,
dumpf dröhnten die Straßen von Kassel
von mächt'gem Geschützegegrassel.

Und wo von Leipzig mündet die Bahn,
da brausen singend die Sachsen heran,
da kamen in prächtigen Scharen
die strammen Preußen gefahren.

Und geht's so munter rechts vom Main,
will's Gott, wird's links nicht schlechter sein:
schon seh ich Dragoner rücken
in Frankfurt über die Brücken.

Und auf der Bahn von Würzburg, schau,
da wogt's heran in hellem Blau,
wie trügen's die rüstigen Bayern,
beim großen Raufen zu feiern?

Grüß' Gott, mein schönes Heidelberg!
leb' wohl, der Musen Friedenswerk!
Der Bursche vertauscht den Schläger
mit der Büchse der tapferen Jäger.

Und nun mein Neckartal entlang
nach Haus, mir wird so wohl und bang:
zur Fahne eilen die Schwaben,
und die Mütter segnen die Knaben.

Und wie ich betrete mein eigen Haus,
da kommt ein junger Krieger heraus,
da kommt mein Sohn mir entgegen:
„Grüß' Gott, und gib mir den Segen!“

So segne dich Gott mit fröhlichem Mut
und segne euch all, ihr wackeres Blut,
und schüß' euch im heiligen Kriege
und führ' euch zum herrlichen Siege!

Im heiligen Krieg mit dem alten Feind,
zum herrlichen Sieg mit den Brüdern vereint,
zieht aus denn in Gottes Namen,
er helf' euch und segne euch! Amen!

Die Kasse von Gravelotte.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.

Droben vom Waldessaum nieder ins Tal
dreimal schmettert Trompetensignal,

ladet so laut und schmettert so hell,
ruft die Dragoner zurück zum Appell.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und
zwei
stellen die tapferen Reiter sich ein.

Aber nicht alle kehren zurück,
mancher liegt da mit gebrochenem Blick.

Kam zur Reveille frisch noch und rot,
liegt beim Appell bleich, blutig und tot.

Ledige Kasse, den Sattel leer,
irren verwaist auf der Walfstätt umher.

Doch der Trompete schmetternd Signal
ruft aus der Ferne zum drittenmal.

Schau, und der Rappe, dort spitzt er
das Ohr,
wiehern wirft er die Küstern empor.

Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.

Selber der blutige Schimmel, so müd,
hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.

Truppweis, in Rotten, zu dreien und
zwei
stellen die ledigen Kasse sich ein.

Kasse wie Reiter verstehn den Appell;
ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.

Aber dreihundert hat man gezählt,
Kasse, zu denen der Reitersmann fehlt.

Aber dreihundert! O blutige Schlacht,
die so viel Sättel hat ledig gemacht!

Aber dreihundert! O tapfere Schar,
wo bei vier Mann ein gefallener war!

Aber dreihundert! O ritterlich Tier,
ohne den Reiter noch treu dem Panier!

Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte
nennt,
denkt auch der Kasse vom Leibregiment!

Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag:
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
der Kaiser und sein Heer gefangen!
Und blitzschnell flog die Siegespost
am Draht nach Süd und Nord und Ost.
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
von Flaggen wogten alle Straßen,
vieltausendstimmig scholl Hurra,
und waren noch Kanonen da,
so schoß man auch Viktoria.
Doch jedenfalls die Nacht am Rhein
ward angestimmt von groß und klein;
denn auch durch der Unmünd'gen Mund
wird Gottes Lob von alters kund.
Und einer von den kleinsten Jungen,
der hat am lautsten mitgesungen.
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
die Höslein flott im Stiefelrohr,
marschiert er wacker mit im Chor,
betheilt sich den Morgen lang
an jedem Schrei und jedem Sang;

so wichtig nahm's der kleine Wicht,
als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
war so mit Leib und Seel' dabei,
als ob er selbst die Rheinwacht sei;
hat drum den Glockenschlag vergessen
und kam zu spät zum Mittagessen.
Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
mit offner Brust, verwehtem Schopf
erscheint er endlich siegesmatt —
die andern waren halb schon satt. —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
und greift nach seinem Löffel frisch.
Sedoch der biedre Vater spricht:
„Frig, ungebetet ist man nicht!“
Worauf mein Frig vom Stuhl ersteht,
die Hände faltet zum Gebet
und, weil sein Kopf noch stark zerstreut,
spricht, wie der Geist ihm just gebeut:
„Lieber Gott, magst ruhig sein,
fest steht und treu die Wacht am Rhein.
Amen!“

Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren,
da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabieren,
ihr Vaterunser, Einmaleins, und was man lernte mehr;
zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.

Gleich wie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen,
zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleißigen, die Braven.
Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Bürgerskind,
manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgefind.

Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,
und wies sie mit erhobner Hand zur Linken in die Ecke.
Da stand im pelzverbrämten Rock manch feiner Herrensohn,
manch ungezognes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.

Da sprach nach rechts der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen Knaben,
ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den gütigen Vater haben,
und ob ihr armer Leute Kind und Knechtessohne seid:
in meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid.“

Dann blizt' sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein Tadel:
„Ihr Taugenichtse, bessert euch, ihr schändet euren Adel;
ihr feinen Püppchen, troget nicht auf euer Milchgefil!
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht.“

Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten,
und manches stumm zu Boden sehn, und manches still sich feuchten;
und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,
wen heute Kaiser Karl belobt, und wen er ausgeschmäht.

Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten,
im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten:
den Platz nach Kunst und nicht nach Gunst, den Stand nach dem Verstand,
so steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland.

Julius Sturm

(1816—1896).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Wohin?

Wohin, du rauschender Strom, wohin?
„Hinunter, hinab die Bahn,
will rasten, weil ich müde bin,
im stillen Ozean.“

Wohin, du wehender Wind, wohin?
„Weit, weit hinaus ins Land,
will ruhen, weil ich müde bin,
an einer Felsenwand.“

Wohin, du ziehende Wolke, wohin?
„Ich weiß ein dürres Feld,
dort ward mir, weil ich müde bin,
ein Ruheplatz bestellt.“

Wohin, du fliegender Vogel, wohin?
„Tief in des Waldes Reich,
will suchen mir, weil ich müde bin,
zur Rast ein'n sichern Zweig.“

Und du, meine Seele, wohin, wohin?
„Hoch über die Wolken hinauf,
dort nimmt mich, weil ich müde bin,
die ewige Liebe auf.“

Gott grüße dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
gleicht dem an Innigkeit.

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
so recht vom Herzen geht,
gilt bei dem lieben Gott der Gruß
so viel wie ein Gebet.

Des alten Schulmeisters liebstes Lied.

„Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
Hab' doch kein andres Lied so gern!
Mit Tränen füllt sich jedesmal
mein Auge, spiel' ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
noch stritt um Schlesiens Besiz;
hier in den Schluchten lag sein Heer,
der Feind dort auf den Höhen umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
im Stalle weder Pferd noch Kuh
und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
mit Seufzen und Gebet durchwacht
und stieg beim ersten Morgengraun
den Turm hinauf, um auszufaun,
wie's draußen stünd'; 's war still umher,
und ich sah keine Feinde mehr.

Da zog ich still mein Rapplein ab,
dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf hinein,
der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
nach meinem Haus, dort steigt er ab;
kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
schließ mir geschwind die Kirche auf!“
Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
was man vertraut hat meiner Hut,
und Kirchenraub bestraft sich schwer.“
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll ihn —!“
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
da dacht' ich bang' an Weib und Kind
und öffnete die Kirch' geschwind
und trat dann zagend mit ihm ein;
mein Weib schlich weinend hinterdrein.

Er ging vorüber am Altar,
hinauf dann, wo die Orgel war;
da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet Er,
und daß Sie brav die Bälge tritt!
March! Vorwärts jetzt und zögert nit!“
Ich fing mit einem Vorspiel an,
wie ich's mein Lebetag getan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!“ —
„'s ist nur das Vorspiel!“ — „Dummes
Zeug!

Was spielt er den Choral nicht gleich?“
So spielt' ich denn, weil er's befahl,
ganz ohne Vorspiel den Choral,
der alte Schnauzbart sang das Lied,
ich und mein Weib, wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
ein heißer Strom von Tränen rann
ihm übers braune Angeischt,
die funkelten wie Demantlicht.
Da stand er auf und drückte mir
die Hand und sprach: „Da, nehmt das
hier!“

Es war ein großes Talerstück.
Ich wies beschämt das Geld zurück;
er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort!“
Drauf gingen wir zusammen fort,
und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
es hat mich in vergangner Nacht
zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern abend der Major
vor unsrer Front: ‚Freiwill'ge vor!
's soll ein verlornen Posten stehn
dem Feinde nah, dort auf den Höhen;
hat keiner Lust, hat keiner Mut?‘
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:

„Da müßten wir nicht Preußen sein!“
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
drei meiner Söhne folgten mir:
„Gehst du, so gehen wir mit dir!“
So zogen wir nach jenen Höhen,
um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es bligte hier, es krachte da,
es war der Feind uns oft so nah,
daß er uns sicherlich entdeckt,
wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja, Mann, ich hab' so manche Nacht
im Feld gestanden auf der Wacht,
doch war mir nie das Herz so schwer —
's kam nur von meinen Sungen her;
Ihr habt ja Kinder — nun da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab' ich auch emporgeblickt
und ein Gebet zu Gott geschickt;
und wie ich noch so still gesleht,
da ward erhört schon mein Gebet,
denn leuchtend ging im Osten fern
auf einmal auf — der Morgenstern,
und mächtig mir im Herzen klang
der längst vergeßne fromme Sang;
hätt' gern gesungen gleich das Lied,
doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
was anders hätte sollen sein,
vor allem, daß ich dieses Jahr
noch nicht im Gotteshaufe war.
Das machte mir das Herz so schwer,
das war's, das trieb mich zu Euch her.“
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
und machte munter rechtsumkehrt.
Seht! drum hab' ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!“
und spiel' noch heute jedesmal
ganz ohne Vorspiel den Choral,
und wenn ich spiel', siht immerdar
mir dicht zur Seite der Husar,
ich höre seinen kräft'gen Baß,
und da — wird mir das Auge naß.

Ein Kunststück.

Der Vater Blücher saß beim Wein,
und rings ertönte laut sein Lob,
als sich der Feldmarschall erhob
und rief: „Mir fällt ein Kunststück ein.
Ihr Herrn, die ihr so vieles wißt,

wißt ihr, wie man den Kopf sich küßt?“
Da rieten sie wohl hin und her,
das Kunststück dünkte ihnen schwer,
der Blücher aber lachte schlaue
und — küßte seinen Gneisenau.

Karl Johann Philipp Spitta

(1801—1859).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
wie lächelnd der Tag verschied;
wie klingen so herzlich erbaulich
die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
kein Ton ist Blumen beschied,
doch, stille Väter, neigen
sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
ist Abendandacht. Im Strom
spiegelt sich auch der blaue,
prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
um eine selige Ruh',
und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du.

Diesem Hause ist Heil widerfahren.

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,
wo unter allen Gästen, die da kommen,
du der gefeiertste und liebste bist;
wo aller Herzen dir entgegenschlagen
und aller Augen freudig auf dich sehn,
wo aller Lippen dein Gebot erfragen
und alle deines Winks gewärtig stehn.

O selig Haus, wo Mann und Weib in
einer,
in deiner Liebe eines Geistes sind,
als beide eines Heils gewürdigt, keiner
im Glaubensgrunde anders ist gesinnt;
wo beide unzertrennbar an dir hängen
in Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,
und nun bei dir zu bleiben stets verlangen
an jedem guten, wie am bösen Tag.

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
mit Händen des Gebets ans Herz dir legt,
du Freund der Kinder, der sie als die
Seinen
mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt,

wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln
und horchen deiner süßen Rede zu
und lernen früh dein Lob mit Freuden
sammeln,
sich deiner freun, du lieber Heiland, du!

O selig Haus, wo Knecht und Magd
dich kennen
und wissend, wessen Augen auf sie sehn,
bei allem Werk in einem Eifer brennen,
daß es nach deinem Willen mag geschehn;
als deine Diener, deine Hausgenossen,
in Demut willig und in Liebe frei,
das Ihre schaffen froh und unverdrossen,
in kleinen Dingen zeigen große Treu'.

O selig Haus, wo du die Freude teilest,
wo man bei keiner Freude dein vergißt;
o selig Haus, wo du die Wunden heilest
und aller Arzt und aller Tröster bist;
bis jeder einst sein Tagewerk vollendet,
und bis sie alle endlich ziehen aus
dahin, woher der Vater dich gesendet,
ins große, freie, schöne Vaterhaus.

Geduld.

Es zieht ein stiller Engel
durch dieses Erdenland;
zum Trost für Erdenmängel
hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
und milde, sanfte Huld;
o folg' ihm stets hienieden,
dem Engel der Geduld!

Er führt dich immer treulich
durch alles Erdenleid
und redet so erfreulich
von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
hat er doch guten Mut;
er hilft das Kreuz dir tragen
und macht noch alles gut.

Er macht zu linder Wehmut
den herbsten Seelenschmerz
und taucht in stille Demut
das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
allmählich wieder hell,
er heilet jede Wunde
gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Tränen,
wenn er dich trösten will;
er tadelt nicht dein Sehnen,
nur macht er's fromm und still.
Und wenn in Sturmes Toben
du murrend fragst: warum?
so deutet er nach oben,
mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
nicht Antwort stets bereit,
sein Wahlspruch heißt: „Ertrage,
die Ruhstatt ist nicht weit!“
So geht er dir zur Seite
und redet gar nicht viel
und denkt nur in die Weite,
ans schöne, große Ziel.

Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
und bleiben's allervwärts.
Das Band, das uns verbindet,
löst weder Zeit, noch Ort;
was in dem Herrn sich findet,
das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
als sollt's geschieden sein,
und bleibt doch ohne Ende
im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
man sich zum letztenmal,
und bleibt in gleicher Nähe
dem Herrn doch überall.

Man spricht: ich hier, du dorten,
du ziehest, und ich bleib!
und ist doch aller Orten
ein Glied an einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege
und grüßt sich einmal noch
und geht auf einem Wege
in gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen
und gar so traurig sehn?
Wir kennen ja den Einen,
mit dem wir alle gehn:
in einer Hut und Pflege,
geführt von einer Hand,
auf einem sichern Wege
ins eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde
nicht schwerem Trennungsleid,
nein, einem neuen Bunde
mit unserm Herrn geweiht!
Wenn wir uns ihn erkoren
zu unserm höchsten Gut,
sind wir uns nicht verloren,
wie weh auch Scheiden tut.

Das Lied vom Sterben.

Stimm' an das Lied vom Sterben,
den ersten Abschiedsang.
Vielleicht läuft heut zu Ende
dein ird'scher Lebensgang;

und eh' die Sonne sinket,
beschließt du den Lauf,
und wenn die Sonne steigt,
stehst du nicht mit ihr auf.

Es gibt nichts Ungewissers
als Leben, Freud' und Not,
allein auch nichts Gewissers
als Scheiden, Sterben, Tod.
Wir scheiden von dem Leben
bei jedem Lebensschritt,
uns stirbt die Freud' im Herzen,
und unser Herz stirbt mit.

An unserm Pilgerstabe
ziehen wir dahin zum Grab,
und selbst des Königs Szepter
ist nur ein Pilgerstab.
Ein Pilgerkleid hat allen
die Erde hier beschert,
wir tragen's auf der Erde
und lassen's auch der Erd'.

Geh, übersteig nur Berge
und Höhn, es steht dir frei:
dem kleinen Grabeshügel
kommst du doch nicht vorbei.
Da gehst du nicht hinüber,
und ist er noch so klein;
da bleibst du müde liegen,
da legt man dich hinein.

So sing das Lied vom Sterben,
das alte Pilgerlied,
weil deine Straße täglich
dem Grabe näher zieht.
Laß dich es mild und freundlich
wie Glockenton umwehn,
es läute dir zum Sterben,
doch auch zum Auferstehn!

Die Dichtung des Übergangs.

Julius Mosen

(1803—1867).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 67.)

Andreas Hofer. 1831.

Zu Mantua in Banden
der treue Hofer war,
in Mantua zum Tode
führt' ihn der Feinde Schar;
es blutete der Brüder Herz,
ganz Deutschland ach! in Schmach und
Schmerz!
mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
mit ruhig festen Schritten,
ihm schien der Tod gering,
der Tod, den er so manches Mal
vom Iselberg geschickt ins Tal
im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergrütern
im festen Mantua
die treuen Waffenbrüder
die Händ' er strecken sah,
da rief er aus: „Gott sei mit euch,
mit dem verrathnen Deutschen Reich
und mit dem Land Tirol!“

Dem Tambour will der Wirbel
nicht unterm Schlegel vor,
als nun Andreas Hofer
schritt durch das finstre Thor;
Andreas noch in Banden frei,
dort stand er fest auf der Bastei,
der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknien;
er sprach: „Das tu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
will sterben, wie ich stritt,
so wie ich steh' auf dieser Schanz';
es leb' mein guter Kaiser Franz,
mit ihm sein Land Tirol!“

Und von der Hand die Binde
nimmt ihm der Korporal:
Andreas Hofer betet
allhier zum legen Mal,
dann ruft er: „Nun, so trifft mich recht!
Gebt Feuer! ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!“

Der Trompeter an der Ragbach.

Von Wunden ganz bedeckt,
der Trompeter sterbend ruht,
an der Ragbach hingestreckt,
der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
doch sterben kann er nicht,
bis neue Siegeskunde
zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
in Todesängsten bang,
zu ihm hinüberdringet
ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
er streckt sich starr und wild —
dort sitzt er auf dem Pferde
als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
fest hält sie seine Hand —
und wie ein Donner wettetert
Viktoria in das Land.

Viktoria — so klang es,
Viktoria — überall,
Viktoria — so drang es
hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
die Trompete setzt er ab;
das Herz ist ihm zersprungen,
vom Kopf stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
hielt's ganze Regiment,
der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein felig End'!“

Der Kreuzschnabel.

Als der Heiland litt am Kreuze,
himmelwärts den Blick gewandt,
fühlt er heimlich sanftes Zücken
an der stahldurchbohrten Hand.

Hier, von allen ganz verlassen,
sieht er eifrig mit Bemühen
an dem einen starken Nagel
ein barmherzig Vöglein ziehn.

Blutbeträuft und ohne Rasten
mit dem Schnabel zart und klein
mücht' den Heiland es vom Kreuze,
seines Schöpfers Sohn, befrein.

Und der Heiland spricht in Milde:
„Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde,
ewig Blut und Kreuzeszier!“

Kreuzeschnabel heißt das Vöglein:
ganz bedeckt von Blut so klar,
singt es tief im Fichtenwalde
märchenhaft und wunderbar.

Reinhold Fuchs

(geb. 1858).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

Deutsches Flottenlied.

Hurra! Ihr blauen Jungen,
wohlau! an Bug und Heck!
Aus kräft'gen Seemannslungen
laßt's dröhnen übers Deck,
laßt brausen durch die Meere
den Spruch, dem keiner gleich:
Mit Gott für Deutschlands Ehre,
hurra!
für Kaiser und für Reich!

Hurra! Wir blauen Jungen,
wir schirmen jeden Strand,
wo deutscher Fleiß errungen
ein neues Vaterland;
in eif'gen Nordwinds Schauern,
im Südhauch lind und weich
stehn wir wie Wall und Mauern,
hurra!
für Kaiser und für Reich!

Hurra! Wir blauen Jungen
sind Brüder allzumal;
uns hält ein Band umschlungen,
das fester als von Stahl.
Denn wo wir auch geboren,
an Düne, Strom und Deich,
wir haben Treu' geschworen —
hurra!
dem Kaiser und dem Reich!

Hurra! Wir blauen Jungen,
wir führen gute Wehr,
und wird dereinst gerungen
zur See um Sieg und Ehr',
da stehn wir jedem Kede
und zahlen Streich mit Streich;
wir scheuen keine Fehde,
hurra!
für Kaiser und für Reich!

Hurra! Wir blauen Jungen,
wir lachen der Gefahr;
zu Häupten, unbezwungen,
fliegt uns des Reiches Nar.

Und sehn den Tod wir winken,
wird keiner schwach und bleich;
wir rufen noch im Sinken:
Hurra!
für Kaiser und für Reich!

Meeresträume.

Des Meeres Stimme braut in meine
Träume,
doch singt sie nicht, wie einst, von toten
Städten,
versunkenen Kronen, goldnen Prachtgeräten,
glücksel'gen Inseln voller Palmenbäume.

Nein, stolze Bilder aus der Zukunft
Tagen
erweckt sie mir mit ihren rauhen Weisen:
Geschwader seh' ich ziehn in Stahl und
Eisen,
die siegreich meines Volkes Banner tragen.

Und Häfen schau' ich, drin aus allen
Zonen
sich Güter türmen, deutschen Fleißes Segen,
und Kolonien, am Urwaldsaum gelegen,
wo deutsche Sprache, deutsche Sitten
wohnen. —

Was trüb und welk, der Seewind segt's
von dannen,
und freudig schwillt das Herz beim Bran-
dungstosen,
als sah' es lachend lustige Matrosen
zur Fahrt ins Weite keck die Segel spannen.

Das deutsche Meer.

Sei mir gegrüßt, du deutsches Meer,
mit deiner grünen Wogen Rollen,
geliebte Nordsee, groß und hehr
in Sonnenglast und Sturmesgrollen!

Wie seh' ich gern vom hohen Deck
auf dir die fernen Segel gleiten,
wenn vor dem Bug und hinterm Heck
sich endlos deine Wasser breiten!

Stürmt du in grauigwilder Pracht
ans Bollwerk deiner Inselküsten,
dann dröhnt es durch die Frühlingsnacht
gleich lautem Schlachtgesang der Hünen.

Wohl wiegst du deiner Söhne Schar
in rauhgewalt'ger Wellenwiege,
doch machst du ihre Augen klar
und ihre Sehnen stark zum Siege.

Für jeden Kummer, jedes Weh
birgst du den Trost im Wellenschoße —
nimm mich ans Herz, o deutsche See,
du ewigschöne, ewiggroße!

Glück.

Vom Tagwerk müd', in tiefer Nacht
auffuch' ich still der Ruhe Hafen,
das Kämmerlein, drin Weib und Kind
seit mancher Stunde friedlich schlafen.

Mild liegt der Ampel mattes Licht
auf meiner Lieben trauten Zügen;
um ihre reinen Stirnen spielt
unsagbar seliges Genügen.

Die Lippen, oft von mir geküßt,
sie lächeln sanft in holden Träumen,
und sinnend steh ich, andachtsvoll,
als wie in eines Tempels Räumen.

Nicht frag' ich mehr: Was ist das Glück?
wie einst ich frug in irrem Kummer;
vor meinen Augen liegt es ja,
leis atmend, hier in süßem Schlummer.

Martin Greif

(1839—1911).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

An Deutschlands Jugend.

Wach! empor mit frohem Mut
nach der Väter Weise,
zeige, daß ihr tapfres Blut
warm in dir auch kreise!

Denke immer wahr zu sein,
offen, treu und bieder!
Pflege auch die Sprache dein
und die alten Lieder!

Acht' auf jeden Geisteshauch,
der dich kann erhellen!
Lerne stehn auf deinem Platz,
drauf dich Gott wird stellen!

Abendlied.

Schallendes Hämmern
tief unten im Tal,
streichendes Dämmern
mit sterbendem Strahl,

nahe wie ferne
der Glocken Geläut,
leuchtende Sterne,
am Himmel zerstreut:

Frieden und Schlummer,
ihr kehret nun ein,
scheuchet den Kummer
und löset die Pein.

Sonnenuntergang.

Träumend zu der Sonne Scheiden
sieht das Auge abendwärts,
alle Freuden, alle Leiden
kommen wieder in mein Herz.

Aber die sich jetzt umschlingen,
treibt ein allgewalt'ger Zug,
mächtig sausen ihre Schwingen,
und zum Abgrund geht ihr Flug.

Scheint auch zwischen heut und gestern
nur ein einz'ger Stundenschlag,
schlinget doch ein Chor von Schwestern,
Stund' um Stunde, sich zum Tag.

Große Sonne, dich beneiden,
ewige, wir um dein Los,
groß im Kommen, groß im Scheiden,
und in alter Treue groß.

Hochsommernacht.

Stille ruht die weite Welt,
Schlummer füllt des Mondes Horn,
das der Herr in Händen hält!

Nur am Berge rauscht der Born —
zu der Ernte Hut bestellt,
wallen Engel durch das Korn.

Vor der Ernte.

Nun störet die Ähren im Felde ein
leiser Hauch,
wenn eine sich beugt, so bebet die andere
auch.

Es ist, als ahnten sie alle der Sichel
Schnitt —
die Blumen und fremden Halme erzittern
mit.

Morgendämmerung.

Die Nacht liegt ausgebreitet,
erquickt die Erde ruht,
der Mond, der zitternde, gleitet
hinab in düst'rer Glut.

Noch stehn am Himmelsraume
Gestirne sonder Zahl,
am fernen dämmernden Saume
zuckt schon ein purpurner Strahl.

Die Vöglein werden munter,
der Hahn ist längst erwacht,
leis ziehn die Schatten hinunter,
hinunter die tauende Nacht.

Der Bergsee.

Zwischen Felsen eingeschlossen,
liegt der Bergsee, blank ergossen,
merklich kaum im weiten Kreise
regt er sich wie atmend leise.

Von dem Hange blum'ger Wiesen
bis zum Zug getürmter Riesen
spiegeln Nähe sich wie Ferne —
nachts durchzittern ihn die Sterne.

Bergföhre.

Ich wär' ein hoher Baum geworden,
jedoch des Schnees Last,
der Föhn aus Süd, der Sturm aus Norden
begruben früh mich fast.

So ward ich vom Geschick gezwungen
zu werden, wie ich bin,
wer nie mit harter Not gerungen,
versteht nicht meinen Sinn.

Weben der Bergwelt.

Alpenwände steigen auf
mit beschneitem Gipfel,
nur im Klettern ziehn hinauf
dunkler Föhren Wipfel.

Tiefer vom Geklüft hervor
stürzt ein Bach im Falle
und erfüllt das Alpentor
mit lebend'gem Schalle.

Oben Stille immerdar,
unten ewig Rauschen —
Bergesweben, wunderbar,
dürft' ich stets dir lauschen!

Andacht im Walde.

Hört ihr der Vögel Schall
den Schöpfer preisen?
Seht ihr die Säulen all
zum Himmel weisen?

Merkt ihr, wie ringsumher
die Dämmer fließen
und oben mehr und mehr
die Wölbung schließen?

Zu einem Tempel ein
sind wir getreten,
nun laßt uns stille sein
und kindlich beten.

Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
alles hab' ich mir besehn,
als ein Fremder auf und nieder
mußt' ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine
hab' ich manchen Freund erkannt
und bei einem Leichensteine
fühlt' ich eine leise Hand.

Karl Weitbrecht

(1847—1904).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 71.)

Trompeter, blas!

Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Hört ihr seine Wogen grollen?
Sie schießen dahin mit Gewitterschein,
sie zürnen wie Donners Rollen,
sie bäumen wie knirschende Rösse sich hoch:
„Wollen sehn, wer uns zwingt in das fremde Joch!“
Und das Echo der Felsen schmettert drein:
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Bernaht ihr der Lorelei Singen?
Ihr Büblein von drüben, willkommen, fein!
Mein Lieblein soll lustig euch klingen!
Mein Brautlieb, mein altes, das lautet: Tod!
Mein Brautkleid färb' ich mit Blute rot,
Brautführer sollen die Deutschen sein —
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Zu Aachen krachen die Gräfte,
es schreitet der Kaiser im Mondenschein
zum Rhein durch die brausenden Lüfte.
Zu Rüdesheim pflanzt er das Banner auf —
vom Odenwald raffelt in rasendem Lauf
durch die Nacht hernieder der Rodenstein:
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!
Und seht ihr die schwarzen Scharen?
Hoch über die Berge und Wälder herein
kommen Lützows Jäger gefahren;
sie jagen rheinauf, sie jagen rheinab,
und der alte Blücher entsteigt dem Grab.
Nicht länger schlummert der Helden Gebein.
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!
Ihr Brüder, hört ihr es schmettern?
Die Helden sollen zufrieden sein
mit uns in des Sturmes Wettern!
Die Fahne hoch und die Schwerter scharf!
O glücklich, glücklich, wer reiten darf!
Wenn es tönt landaus, wenn es tönt landein!
Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!

Ernst von Wildenbruch

(1845—1909).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 71.)

Den Söhnen des Vaterlandes.

Wie die Väter einst gestritten,
was sie trugen und erlitten,
sagt euch der Geschichte Buch.

Laßt es nicht Papier nur bleiben,
in die Seele müßt ihr's schreiben,
einen Wahr- und Lebenspruch.

Denn sie schufen und erbauten,
weil der Zukunft sie vertrauten,
ihre Zukunft, das sind wir.

Laßt sie nicht zu schanden werden!
Was der Väter Kraft auf Erden
einst begann, vollbringt es ihr!

Wer nicht weiterbaut, zerstört;
was euch müßlos heut gehöret,
Vaterlandes Glanz und Kraft,

morgen wird's der Sturm euch rauben,
wenn das Wollen und das Glauben
in den Seelen euch erschläft.

Theodor Fontane

(1819—1898).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 71.)

Der alte Derffling.

Es haben alle Stände
so ihren Degenwert,
und selbst in Schneiderhände
kam einst das Helden Schwert;
drum jeder, der da künft'ig
mit Nadel und mit Scher',
der mache jetzt und künft'ig
vor Derffling sein Honneur.

In seinen jungen Tagen
war das ein Schneiderblut;
doch mocht' ihm nicht behagen
so Zwirn wie Fingerhut.
Und wenn er als Geselle
so saß und sädelte ein,
sahen ihm die Schneiderhölle
die Hölle selbst zu sein.

Einst als das Nadelhalten
ihm schier ans Leben ging,
dacht' er: „Das Schädelspalten
ist doch ein ander Ding!“
Fort warf er Maß und Elle,
voll Kriegslust, an die Wand
und nahm an Nadel's Stelle
den Säbel in die Hand.

Sonst focht er still und friedlich
nach Handwerksburschen-Recht,
jetzt war er unermüdetlich
beim Fechten im Gefecht;
es war der flinke Schneider
zum Stechen wohl geschickt,
oft hat er an die Kleider
dem Feinde was geflickt.

Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
es mocht' ihn wenig kehren,
daß einst er Schneider war;
nur, fand er einen Spötter,
verstand er keinen Spaß
und brummte: „Für Hundsfötter
fißt hier mein Ellenmaß!“

Frank lag in seinem Schlosse
der greise Feldmarschall,
keins seiner Lieblingsrossie
kam wiehernd aus dem Stall;
er sprach: „Als alter Schneider
weiß ich seit langer Zeit,
man wechselt seine Kleider —
auch hab' ich des nicht leid.“

„Es fehlt' der alten Hülle
in Breite schon und Läng';
der Geist tritt in die Fülle,
der Leib wird ihm zu eng;

gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott, in letzter Not!“
Er sprach's und wurde stille —
der alte Held war tot.

Der alte Zieten.

Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
dem Feind die Stirne bieten
er tat's wohl hundertmal;
sie haben's all erfahren,
wie er die Pelze wusch
mit feinen Leibhusaren,
der Zieten aus dem Busch.

Sei, wie den Feind sie bleuten
bei Hennersdorf und Prag,
bei Liegnitz und bei Leuthen
und weiter Schlag auf Schlag;
bei Torgau, Tag der Ehre!
ritt selbst der Fritz nach Haus,
doch Zieten sprach: „Ich kehre
erst noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie kamen nie alleine,
der Zieten und der Fritz,
der Donner war der eine,
der andre war der Blitz;
es wies sich keiner träge,
drum schlug's auch immer ein,
ob warm', ob kalte Schläge,
sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geschlossen.
Doch Krieges Lust und Qual,
die alten Schlachtgenossen
durchlebten 's noch einmal;
wie Marschall Daun gezaudert
und Fritz und Zieten nie,
es ward jezt durchgeplaudert
bei Tisch in Sansjouci.

Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
und sieh', der Zieten schlief.
Ein Höfling will ihn wecken —
der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten,
er hat in mancher Nacht
für uns sich wach gehalten —
der hat genug gewacht.“

Und als die Zeit erfüllet
des alten Helden war,
lag einst schlicht eingehüllet
Hans Zieten, der Husar;
wie selber er genommen
die Feinde stets im Busch,
so war der Tod gekommen
wie Zieten aus dem Busch.

Archibald Douglas, der Verbannte.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,
und ich kann es nicht tragen mehr;
wo immer die Welt am schönsten war,
da war sie öd' und leer.

„Ich will hintreten vor sein Gesicht
in dieser Knechtsgehalt;
er kann meine Bitte versagen nicht,
ich bin ja worden alt.

„Und trüg' er noch den alten Groll,
frisch, wie am ersten Tag,
so komme, was da kommen soll,
so komme, was da mag!“

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
lud ihn zu harter Ruh',
er sah in Wald und Feld hinein.
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
darüber ein Pilgerkleid —
da, horch, vom Waldbrand scholl es her,
wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelt dicht,
herjagte Meut' und Mann,
und eh' der Mann sich aufgericht't,
waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
dem König das Blut in die Wangen schoß,
der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
und höre mich mit Geduld,
was meine Brüder dir angetan,
es war nicht meine Schuld.

„Denk nicht an den alten Douglas-Meid,
der trozig dich bekriegt,
denk lieber an die Kinderzeit,
wo ich dich auf den Knien gewiegt.

„Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
wo ich Spielzeug dir geschnitz,
dich gehoben auf deines Vaters Roß
und Pfeile dir zugespißt.

„Denk lieber zurück an Eilithgow,
an den See und den Vogelherd,
wo ich dich fischen und jagen froh
und schwimmen und springen gelehrt.

„O, denk an alles, was einst war,
und sänstige deinen Sinn,
ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
daß ich ein Douglas bin.“

„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
ich hör' deine Stimme nicht,
mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
von alten Zeiten spricht.

„Mir klingt das Rauschen süß und traut,
ich lausch' ihm immer noch,
dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

„Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
das ist alles, was ich kann,
ein Douglas vor meinem Angesicht
wär' ein verlornen Mann.“

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
bergan jetzt ging sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
und sein Panzerhemd war schwer,
doch ob er schier zusammenbrach,
er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
ich will es fürder sein,
ich will nur tranken dein Roß im Stall
und ihm schütten die Körner ein.

„Ich will ihm machen selber die Streu
und es tranken mit eigner Hand,
nur laß mich atmen wieder aufs neu
die Luft im Vaterland.

„Und willst du nicht, so hab einen Mut,
und ich will es danken dir,
und zieh dein Schwert und triff mich gut
und laß mich sterben hier.“

König Jakob sprang herab vom Pferd,
hell leuchtete sein Gesicht,
aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
und bewache mir meine Ruh',
der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du.

„Zu Roß wir reiten nach Eilithgow,
und du reitest an meiner Seit',
da wollen wir fischen und jagen froh
als wie in alter Zeit.“

Schloß Eger. (25. Februar 1634.)

Lärmend im Schloß zu Eger
über dem Ungarwein
sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka — des Feldherrn Schwager,
Illo und Rinsky dazu,
ihre Heimat das Lager,
und die Schlacht — ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen;
aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
oder vorm Gesicht?
Diese Leuchter leuchten
wie in dunkler Gruft,
und die Wände, die leuchten,
hauchen Grabesluft.“

Feurig funkelt der Unger;
aber der Rinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
schüttelte so mich's nicht,
hielte lieber bei Lügen
wieder in Qualm und Rauch;
wolle Gott uns schützen
oder — der Teufel auch.“

Illo nur, Herz wie Kehle
hält er bei Laune sich,
dicht ist seine Seele
gegen Hieb und Stich;
trägt ein Büffelkoller
wie sein Körper traum —
lustiger und toller
war er nie zu schaun!

Und vom Trunke heiser,
kreischt er jetzt und lacht:
„Der erst ist der Kaiser,
wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen
schreckt den Feigen allein:
Hoch, der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!“

Spricht's. Da neue Bewohner,
klirrend in Eisen und Stahl,
Buttlersche Dragoner
nehmen Quartier im Saal;
Buttler selbst im Helme
tritt an den Illo: „Sprich,
seid ihr Schurken und Schelme
oder gut kaiserlich?“

Sei, da fahren die Klingen
wie von selber heraus,
von dem Pfeifen und Schwingen
löschen die Lichter aus;
weiter geht es im Dunkeln,
nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
gibt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
mehr um Tod wie Leben
sicht selbst Illo nur,
schlägt blindhin nur in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
wie ein Eber im Sterben
noch die Hauer wegt.

Licht und Fackel kommen,
geben düstren Schein;
ineinander verschwommen
blinken Blut und Wein;
überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch;
stumm, vor seinem Mahle,
sigt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter,
donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
an die Wurzel nun!
Bald in des Schlosses Ferne
hört man's krachen und schrein —
schau nicht in die Sterne,
rette dich, Wallenstein!“

Herr von Ribbeck auf Ribbeck in Havelland.

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
ein Birnbaum in seinem Garten stand,
und kam die goldene Herbsteszeit,
und die Birnen leuchteten weit und breit,
da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
und kam in Pantinen ein Junge daher,
so rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“
Und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Birn,
kumm man röwer, ick hebb' 'ne Birn.“

So ging es viele Jahre, bis lobesam
der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. War Herbsteszeit,
wieder lachten die Birnen weit und breit,
da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab!“
Und drei Tage drauf, aus dem Doppelbachhaus,
trugen von Ribbeck sie hinaus,
alle Bauern und Büdner mit Feiergusicht
sangen: „Jesus, meine Zuversicht“,
und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“
So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht.

Der neue freilich, der knaufert und spart,
hält Park und Birnbaum strenge verwahrt,
aber der alte, vorahnend schon
und voll Mißtrauen gegen den eigenen Sohn,
der wußte genau, was damals er tat,
als um eine Birn' ins Grab er bat,
und im dritten Jahr, aus dem stillen Haus,
ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
und in der goldenen Herbsteszeit
leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' über den Kirchhof her,
so flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“
Und kommt ein Mädcl, so flüstert's: „Lütt Dirn,
kumm man röwer, ick geb' di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
des von Ribbeck auf Ribbeck in Havelland.

Die Brück' am Tay.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?“
„Um die siebente Stund' am Brückendam.“
„Am Mittelpfeiler.“

„Ich lösche die Flamm'.“
„Ich mit.“

„Ich komme vom Norden her.“
„Und ich von Süden.“

„Und ich vom Meer.“
„Hei, das gibt einen Ringelreihn,
und die Brücke muß in den Grund hinein.“
„Und der Zug, der in die Brücke tritt
um die siebente Stund'?“

„Ei, der muß mit.“
„Muß mit.“

„Laud, Laud,
ist das Gebilde von Menschenhand!“

Auf der Nordersseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Raft und Ruh'
und in Bangen sehen nach Süden zu,
sehen und warten, ob nicht ein Licht
übers Wasser hin „ich komme“ spricht,
„ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen
Schein
am andern Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,
unser Johnie kommt und will seinen Baum,

und was noch am Baume von Lichtern ist,
zünd' alles an wie zum heiligen Christ,
der will heuer zweimal mit uns sein —
und in elf Minuten ist er herein.

Und es war der Zug. Am Süberturm
keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in solchem Kampf,
und wie's auch raft und ringt und rennt,
wir kriegen es unter, das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brück';
ich lache, denk' ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not
mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Christfestnacht
hab' ich im Fährhaus zugebracht
und sah unsrer Fenster lichten Schein
und zählte und konnte nicht drüben sein.“

Auf der Nordersseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Raft und Ruh'
und in Bangen sehen nach Süden zu;
denn müttender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
erglüht es in niederstießender Pracht.
Überm Wasser unten . . . Und wieder ist
Nacht.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"
 „Um Mitternacht, am Bergeskamm.“
 „Auf dem hohen Moor, am Erlensamm.“
 „Ich komme.“
 „Ich mit.“

„Ich nenn' euch die Zahl.“
 „Und ich die Namen.“ „Und ich die Qual.“
 „Hei!
 Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“
 „Land, Land,
 ist das Gebilde von Menschenhand!“

Sohn Maynard.

Sohn Maynard!
 „Wer ist Sohn Maynard?“
 „Sohn Maynard war unser Steuermann,
 aushielt er, bis er das Ufer gewann,
 er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
 er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
 Sohn Maynard.“

Die „Schwalbe“ fliegt über den Erie-See,
 Gischt schäumt um den Bug wie Flocken
 von Detroit fliegt sie nach Buffalo —
 die Herzen aber sind frei und froh,
 und die Passagiere mit Kindern und Fraun
 im Dämmerlicht schon das Ufer schaun,
 und plaudernd an Sohn Maynard heran
 tritt alles: „Wie weit noch, Steuer-
 mann?“
 Der schaut nach vorn und schaut in die
 Rund:
 „Noch dreißig Minuten . . . halbe
 Stund'.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind
 frei —
 da klingt's aus dem Schiffsraum her wie
 ein Schrei,
 „Feuer!“ war es, was da klang,
 ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
 ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
 und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
 am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
 am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
 am Steuer aber lagert sich's dicht,
 und ein Jammer wird laut: „Wo sind
 wir? Wo?“
 und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualm-
 wolke steht,
 der Kapitän nach dem Steuer späht,
 er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
 aber durchs Sprachrohr fragt er an:
 „Noch da, Sohn Maynard?“
 „Ja, Herr. Ich bin.“
 „Auf den Strand. In die Brandung.“
 „Ich halte drauf hin.“
 Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus,
 Hallo!“
 Noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, Sohn Maynard?“ Und Ant-
 wort schallt's
 mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich
 halt's!“
 Und in die Brandung, was Klippe, was
 Stein,
 jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein;
 soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
 Rettung: Der Strand von Buffalo.

Das Schiff geborsten. Das Feuer ver-
 schwelt.
 Gerettet alle! Nur einer fehlt!

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwelln
 himmelan aus Kirchen und Kapelln,
 ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die
 Stadt,
 ein Dienst nur, den sie heute hat:
 Zehntausend folgen oder mehr,
 und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
 mit Blumen schließen sie das Grab,
 und mit goldner Schrift in den Marmorstein
 schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:

„Hier ruht Sohn Maynard. In Qualm und Brand
 hielt er das Steuer fest in der Hand,
 er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
 er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.“

Sohn Maynard.“

Trost.

Tröste dich, die Stunden eilen,
und was all dich drücken mag,
auch das Schlimmste kann nicht weilen,
und es kommt ein andrer Tag.

In dem ew'gen Kommen, Schwinden
wie der Schmerz liegt auch das Glück,
und auch heitre Bilder finden
ihren Weg zu dir zurück.

Harre, hoffe! Nicht vergebens
zählst du der Stunden Schlag,
Wechsel ist das Los des Lebens
und — es kommt ein andrer Tag.

Friedrich Nietzsche

(1844—1900).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

Vereinsamt.

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnein —
wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach, wie lange schon!
Was bist du, Narr,
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
was du verlierst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
zur Winder-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr'
dein Lied im Wüstenvogelton! —
Versteck', du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
bald wird es schnein —
weh dem, der keine Heimat hat!

Aus der Dichtung der neuesten Zeit.

Arno Holz

(geb. 1863).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

Vorfrühling.

Noch stellt der Wald sich taub und tot,
noch blühen die Primeln nicht;
doch schlägt mein Herz schon so rot, so
rot,
und meine Seele jauchzt: Licht!

Ja Licht, ja Licht, bis das Eis zerfließt
und die Welt in Blüten versinkt
und mein rothrotes Herzblut verliebt, ver-
liebt
die Sonne, die Sonne trinkt!

So einer war auch Er.

Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
überdeckt vom Sonnenschein,
und vor dem letzten Haus an der Halde
sitzt ein steinalt Mütterlein.

Sie läßt den Faden gleiten
und Spinnrad Spinnrad sein
und denkt an die alten Zeiten
und nickt und schlummert ein.

Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
durch das flimmernde, grüne Revier.
Alles schläft, selbst Drossel und Grille
und vorm Pflug der müde Stier.

Da plötzlich kommt es gezogen
blitzend den Wald entlang
und vor ihm hergesflohen
Trommel- und Pfeifenklang.

Und in das Lied vom alten Blücher
jauchzen die Dörfler: Sie sind da!
Und die Mädels schwenken die Tücher,
und die Jungs rufen: „Hurra!
Gott schütze die goldenen Saaten,
dazu die weite Welt;
des Kaisers junge Soldaten
zieh'n wieder ins grüne Feld!

Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
wo das letzte der Häuschen lacht!
Schon verschwinden die ersten im Walde,
und das Mütterchen ist erwacht.

Versunken in tiefes Sinnen,
wird ihr das Herz so schwer,
und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch Er!“

Aus „Phantasus“.

Schönes, grünes, weiches Gras.
Drin liege ich
mitten unter Butterblumen!

Aber mir,
warm,

der Himmel:

ein weites, zitterndes Weiß,
das mir die Augen langsam, ganz langsam
schließt.

Wehende Luft . . . ein zartes Summen.

Nun bin ich fern
von jeder Welt,
ein sanftes Rot erfüllt mich ganz,
und deutlich spüre ich,
wie die Sonne mir durchs Blut rinnt —
minutenlang.

Versunken alles. Nur noch ich.

Selig!

Aus weißen Wolken
baut sich ein Schloß.
Spiegelnde Seen, selige Wiesen,
singende Brunnen aus tiefstem Smaragd!

In seinen schimmernden Hallen
wohnen
die alten Götter.

Noch immer,
abends,
wenn die Sonne purpurn sinkt,
glühn seine Gärten,
vor ihren Wundern hebt mein Herz,
und lange . . . steh' ich.

Sehnsüchtig!

Dann naht die Nacht,
die Luft erlischt,

wie zitterndes Silber blinkt das Meer,
und über die ganze Welt hin weht ein
Duft wie von Rosen.

Aber die Welt hin ziehen die Wolken.
Grün durch die Wälder
fließt ihr Licht.

Herz, vergiß!

In stiller Sonne
webt linderndster Zauber,
unter wehenden Blumen blüht tausend Trost.

Vergiß! Vergiß!

Aus fernem Grund pfeift, horch, ein Vogel...
er singt sein Lied.

Das Lied vom Glück!
Vom Glück.

Karl Henckell

(geb. 1864).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

Sonnensegen.

O Sonnensegen, o Fichtenduft!
O Moos wie Samt und Seide!
Ich wirble meinen Hut in die Luft
und weine vor lauter Freude.

Ich kann mich fassen und halten kaum,
kann mich nicht halten und fassen,
umarmen möcht' ich den blinkenden Baum,
glücklich über die Maßen . . .

Cäsar Flaischlen

(1864—1920).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

Kopf hoch.

Weil dir ein goldner Traum zerronnen,
was hast du drum für herbe Qual?!
Es ist doch nicht das erstemal,
daß dich enttäuscht, was du begonnen!

Den Kopf hoch! auf! wozu verzagen
kleingläubig gleich und hoffnungslos?!
Dein Mut schien doch so riesengroß,
das Letzte selber kühn zu wagen!

Versuch's nur weiter! ohne Bangen!
und senke schweigend nicht das Haupt!
Wer will und an sein Können glaubt,
wird immer an sein Ziel gelangen!

Hab' Sonne . . .

Hab' Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit,
ob der Himmel voll Wolken,
die Erde voll Streit!

Hab' Sonne im Herzen,
dann komme, was mag!
Das leuchtet voll Licht dir
den dunkelsten Tag!

Hab' ein Lied auf den Lippen
mit fröhlichem Klang,
und macht auch des Alltags
Gedränge dich bang!
Hab' ein Lied auf den Lippen,
dann komme, was mag!
Das hilft dir verwinden
den einsamsten Tag!

Hab' ein Wort auch für andre
in Sorg' und in Pein
und sag', was dich selber
so frohgemut läßt sein:
Hab' ein Lied auf den Lippen,
verlier' nie den Mut,
hab' Sonne im Herzen,
und alles wird gut!

Karl Busse

(1872—1918).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

Abendstille.

Abendstille, weich und warm,
kaum ein Hauch zu spüren,
stehn die Mädchen Arm in Arm
plaudernd vor den Türen.

Fliegt das Mäulchen noch so spät
sonder Raft und Maßen,
hörchen, wie der Wagen geht
durch die stillen Straßen.

Kläfft der Spiz den Rädern zu,
die gemach entschwinden,
füße, sanfte Sommeruh'
sinkt ins Laub der Linden.

Nur ein ferner Burschensang
tönt noch hin und wieder,
alles lauscht dem Heimatklang
der gewohnten Lieder,

lauscht und sieht im Strahlenkleid
erste Sterne glänzen,
und die Seele wandert weit
ohne Ziel und Grenzen.

Herbstbeginn.

So will sich rings auf all die Blüten
betten
herbstbraune Ruh',
Wildgänse ziehn in langen, weißen Ketten
dem Süden zu.

Mir ist zu Sinn, als müßt' auch ich
jetzt wandern
von Ort zu Ort,
nach meiner Heimat, einer ewigen, andern
weit fort, weit fort . . .

Über den Bergen.

Über den Bergen, weit zu wandern,
sagen die Leute, wohnt das Glück.
Ach, und ich ging im Schwarme der andern,

kam mit verweinten Augen zurück,
über den Bergen, weit, weit drüben,
sagen die Leute, wohnt das Glück . . .

Ein Menschenleben.

Hoch im Scheitel günstige Gestirne,
früh den Kranz schon um die junge Stirne,
fröhlich sein die kurze Zeit auf Erden,
ein Geliebter seines Volkes werden,
über Schutt und Staub auf starker Schwinge,
Schwache schützen mit bereiter Klinge,
Heimatsglocken im verkehrten Herzen,
und bereinst, in frühen Todeschmerzen,
kurz der Kampf und lächelnd das Entschweben —
sieh, mein Herz, das wär' ein Menschenleben!

Unvergänglich.

Ich bin ein Strom, der nach dem Meere strebt,
und stark in Hoffnung brausen meine Fluten,
ich spiegle wider, was sich leuchtend hebt,
der Sonne Glanz, der Sterne sanfter Glut.

Oft in der Nacht, wenn nur die Winde wehn,
der andren Ströme hör' ich viele, viele,
hör' diesen stark und jenen schwächer gehn,
doch alle wandern nach dem gleichen Ziele.

Die Pforte naht; ein heilig Brausen noch.
Des Weges müd', darf ich im Meer verschweben,
um in der ungemessnen Fülle doch
mit meinen Brüdern ewig fortzuleben.

Gustav Falke

(1853—1916).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72)

Gebet.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
satt sein macht stumpf und träge,
und schick' mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
und häng' den Kranz, den vollen Kranz,
mir höher in die Sterne!

Ein Tageslauf.

Sitz' ich sinnend, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, hab' ich dich recht genützt?

Einen guten Becher froh geleert,
kräftig einem argen Wunsch gewehrt.

Einen Kuß auf meines Weibes Mund,
Liebesgruß in froher Morgenstund.

Leuchtend kommt aus ewigem Sternens-
raum
noch zuletzt ein seliger Dichtertraum.

Sorg ums Brot in treuer Tätigkeit,
offnes Wort in scharfem Männerstreit.

Sinnend sitz' ich, Haupt in Hand gestützt:
Schöner Tag, ich hab' dich ausgenützt.

Das Mohnfeld.

Es war einmal, ich weiß nicht wann
und weiß nicht wo. Vielleicht ein Traum.
Ich trat aus einem schwarzen Tann
an einen stillen Wiesenraum.

Und auf der stillen Wiese stand
rings Mohn bei Mohn und unbewegt,
und war bis an den fernsten Rand
der rote Teppich hingelegt.

Und auf dem roten Teppich lag,
von tausend Blumen angeblickt,
ein schöner, müder Sommertag,
im ersten Schlummer eingenickt.

Ein Hase kam im Sprung. Erschreckt
hat er sich tief ins Kraut geduckt,
bis an die Löffel zugebedekt;
nur einer hat herausgesehen.

Kein Hauch, kein Laut. Ein Vogelflug
bewegte kaum die Abendluft,
ich sah kaum, wie der Flügel schlug,
ein schwarzer Strich im Dämmerduft.

Es war einmal, ich weiß nicht wo,
ein Traum vielleicht. Lang ist es her.
Ich seh' nur noch, und immer so,
das stille rote Blumenmeer.

Späte Rosen.

Sahrelang sehnten wir uns,
einen Garten unser zu nennen,
darin eine kühle Laube steht
und rote Rosen brennen.

Nun steht das Gärtchen im ersten Grün,
die Laube in dichten Reben,
und die erste Rose will
uns all ihre Schönheit geben.

Wie sind nun deine Wangen so blaß
und so müde deine Hände.
Wenn ich nun aus den Rosen dir
ein rotes Kränzlein bände

und setze es auf dein schwarzes Haar,
wie sollt' ich es ertragen,
wenn unter den leuchtenden Rosen hervor
zwei stille Augen klagen!

Fromm.

Der Mond scheint auf mein Lager,
ich schlafe nicht;
meine gefalteten Hände ruhn
in seinem Licht.

Meine Seele ist still, sie kehrte
von Gott zurück;
und mein Herz hat nur einen Gedanken:
dich und dein Glück.

Aus dem Takt.

Mein Weib und all mein holder Kreis,
mein Kind und all mein lachend Glück.
Ich rühre an die Saite leis,
wie hell klingt es zurück!

Nur manchmal, wenn von ferne ich
die großen Ströme rauschen höre,
wenn sich der vollern Lebenschöre
ein Ton in meine Stille schlich,
schrei laut ich auf und hebe Klage:
Mehr Licht, mehr Licht, nur einen Tag!

Und blutend leg' ich, abgewandt,
mein Herz in eure Liebeshand,
bis es von aller Angst entbunden
und wieder seinen Takt gefunden,
den Gleichtakt zwischen Wunsch und Pflicht.
Herbdtämmerglück, Herbdtämmerlicht.

Oetlev Freiherr von Liliencron

(1844—1909).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

Heidebilder.

Die Mittagsonne brütet auf der Heide,
im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine
Schafe,
die Ente träumt im Binsenkraut,
die Ringelnatter sonnt in tragem Schlafe
unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasser=
entstürzen gierig dunklem Zelt. [fluten
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit
seinen Ruten
erlösend meine Heidewelt.

InHerbstestagen bricht mitstarkemFlügel
der Reiher durch den Nebelduft.
Wie still ist es! Raum hör' ich um den
noch einen Laut in weiter Luft. [Hügel

Auf eines Birkenstämmchens schwanker
Krone
ruht sich ein Wanderfalk aus.
Doch schläft er nicht, von seinem leichten
Throne
äugt er durchdringend scharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltne'm Schritte
schleicht neben seinem Wagen Torf.
Und holpernd, stolpernd schleppt mit
lahmem Tritte
der alte Schimmel ihn ins Dorf.

* * *

Die Sonne leih't dem Schnee das
Prachtgeschmeide,
doch ach, wie kurz ist Schein und Licht!
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im
Leide
die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens
Wärme,
am Weidenstumpfe hockt es bang.
Doch kreischen hungrig schon die Raben-
schwärme
und hacken auf den sichern Fang.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund
sind gefroren
die Wasserlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
dann stirbt im toten Wald ein Reh.

* * *

Tiefensamkeit, es schlingt um deine
Pforte
die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch
der Worte,
sei mir gegrüßt, du stilles Land!

Herbst.

Astern blühen schon im Garten,
schwächer trifft der Sonnenpfeil
Blumen, die den Tod erwarten
durch des Frostes Henkerbeil.

Brauner dunkelt längst die Heide,
Blätter zittern durch die Luft,
und es liegen Wald und Weide
unbewegt in blauem Duft.

Pfirsich an der Gartenmauer,
Kranich auf der Winterflucht,
Herbstes Freuden, Herbstes Trauer,
welke Rosen, reife Frucht.

Abschied.

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr'.
Das hat den Bauer sehr erbost,
daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug;
dem Stämmchen ward so wund und weh.
Es quält die Art, das Bäumchen ächzt
und ruft mit zu Ahe, Ahe.

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
das seinen Frieden hatte dort;
noch einmal sucht im Hin und Her
das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen sinkt, der Vogel fliegt
mit wirrem Zwitscherlaut ins Land.
Ich schämte mich vor Baum und Tier
und schloß die Augen mit der Hand.

Die Insel der Glücklichen.

Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,
in dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.
Der Hahn, die Hennen, um den Sproß die Kralle,
träumen vom wunderbaren Düngermühlen.
Der Junge pfeift auf einer Hosenschnalle
dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.
Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle
getrost den Strom der Welt vorüberpülen.

Der Blitzzug.

Quer durch Europa von Westen nach Osten
rüttelt und rattert die Bahnmelodie.

Gilt es, die Schnelligkeit schneller zu kosten?
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?

Fortfortfortfortfortfort drehn sich die Räder
rasend dahin auf dem Schienengeäder,
Rauch ist der Bestie verschwindender Schweif,
Schaffnerpfeiff, Lokomotivengepfeiff.

Länder verfliegen, und Städte versinken,
Stunden und Tage versplattern im Flug,
Täler und Berge, vorbei, wenn sie winken,
Traumbilder, Sehnsucht und Sinnenbetrug.
Mondschein und Sonne, noch einmal die Sterne,
bald ist erreicht die beglückende Ferne,
Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,
stürmisch erwartet, was glühend gedacht.

Dämmerung senkt sich allmählich wie Gaze,
schon hat die Venus die Wache gestellt.
Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sie die Straße,
trennt, was sich hier aneinander gesellt:

Reiche Familien, Bankiers, Kavaliere,
Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,
„Damen und Herren“, ein Dichter im Schwarm,
liebliche Kinder, mit Spielzeug im Arm.

Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,
in den Coupés brennt die Gasflamme schon,
fortfortfortfortfortfort, glühende Achsen,
schrillt ein Signal, klingt ein wimmernder Ton?

Fortfortfortfortfortfort, steht an der Kurve,
steht da der Tod mit der Bombe zum Wurf? —
Halthalthalthalthalthalthalthalthaltein —
ein andrer Zug fährt mitten hinein.

Folgenden Tags unter Trümmern verloren,
finden sich zwischen verkohltem Gebein,
finden sich schuttübereschüttet zwei Sporen,
Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,
Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Lüne“,
Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Kamöne“,
endlich ein Püppchen, im Bettchen verbrannt,
dem war ein Eselchen vorgespannt.

Tod in Ahren.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
liegt ein Soldat, unaufgefunden,
zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und fieberwild,
im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense firt im Ahrenfeld,
er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
ade, ade, du Heimatwelt —
und beugt das Haupt und ist verschieden.

Wer weiß wo.

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
auf roßzerstampften Sommerhalbm
die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
und mancher kehrte nicht nach Haus
einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
der heut das erste Pulver roch,
er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
der Tod in seinen Arm ihn zwang,
er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
das stets der Junker bei sich trug,
am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
den kleinen, erdbeschmutzten Band
und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
dem Vater diesen letzten Gruß,
der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß, wo!“

Und der gesungen dieses Lied,
und der es liest, im Leben zieht
noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du
verscharrt im Sand zur ewigen Ruh',
wer weiß wo.

Abschied und Rückkehr.

1.

Vorbei, vorbei, auf feuchter Spur
irrt trostlos nun mein Blick ins Weite.
Vorbei, vorbei, die Möwe nur
gibt mir ein trauriges Geleite.

Nun kehrt auch sie; fernab, fernab
ist längst mein Vaterland geblieben.
Aus meiner Heimat, wo mein Grab
ich schon gewählt, bin ich vertrieben:

Als gestern ich im Abschiedszorn
voll Schmerz den Lindenzweig gerüttelt,
als ich den Rebhahn hört' im Korn,
es hat ein Fieber mich geschüttelt.

Es wogt mein Schiff, es sinkt und hebt,
ein Sturmlied singen die Matrosen.
Es wogt mein Herz, es ringt und bebt,
es schlägt der Sturm den Heimatlosen.

2.

Aus Wogen taucht ein blasser Strand,
es schimmert fern durch meine Tränen
des Vaterlandes Küstenrand,
erschöpft muß ich am Masten lehnen.

Der Flieder blüht, die Schwalbe zieht,
und auf den Dächern schwagen Stare,
der Orgeldreher dreht sein Lied,
ein linder Wind küßt mir die Haare.

Die Mädchen lachen Arm in Arm,
Soldaten stehen vor der Wache,
und aus der Schule bricht ein Schwarm,
der lustig lärmt in meiner Sprache.

Es schreit mein Herz, es jauchzt und bebt
der alten Heimat heiß entgegen.
Und was als Kind ich je durchlebt,
klingt wieder mir auf allen Wegen.

Fühler und Vorhang.

Weit der Schwadron war ich voraus
geritten
und hielt im Nebel, horchend, auf dem Hügel.
Kommandoruf, vom Winde abgeschnitten,
verworren klang Geklirr von Roß und
Bügel . . .

Da brach ein Reither, nah, aus Nebelsmitten
und nahm den Schleier auf die breiten
Flügel:

Sonnübersponnen, unten tief, durchschritten
die Furt Husaren, Zügel hinter Zügel.

Den Gaul herum, die Seligkeit ver-
gessen,
schieß' ich zurück, mein Schatten ist betrogen,
„Fertig zum Aufsitzen“ und „Auf—gessen!“
Dann fort, und von der Erde aufgesogen,
vorsichtig, still, in richtigem Ermessen,
schlau wie die Rothaut zieht im Gräser-
wogen.

Halte . . . Säbelwink . . . Der Eisensporn
dem Blessen,
und in den Feind find wir hineingeflogen.

Krieg und Friede.

Ich stand an eines Gartens Rand
und schaute in ein herrlich Land,
das, weit geländet, vor mir blüht,
drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
mein Wirt und ich am Apfelbaum,
wir lauschten einer Nachtigall,
und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm
kam angebraust. Wie zauberfam!
Er brachte frohe Menschen her
und Güterspenden, segenschwer.
Einst sah ich den metallnen Strang
zerstört, zerrissen meilenlang.
Und wo ich nun in Blumen stund,
war damals wildzerwühlter Grund.

Der Sommermorgen glänzte schön
wie heute; glitzernd von den Höhn,
„den ganzen Tag mit Sack und Pack“,
brach nieder aus Verbau, Verhack
zum kühnsten Sturm, ein weißes Meer,
des Feindes kriegesprobtes Heer.
Ich stützte, wie aus Erz gezeugt,
mich auf den Säbel, vorgebeugt,
mit weiten Augen, offenem Mund,
als starr' ich in den Höllenschlund.
Nun sind sie da! „Schnellfeuer!“ „Steh!“
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!

Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
und mancher sinkt in Graus und Grab.
Zu Boden stürz' ich, einer sticht
und zerzt mich, ich erraff' mich nicht,
und um mich, vor mir, unter mir
ein furchtbar' Ringen, Gall' und Gier.
Und über unserm wüsten Knaut
bäumt sich ein scheu gewordenr Gaul.
Ich seh' der Vorderhufe Blitz,
blutsestgetrockneten Sporenritz,
den Gurt, den angesprigten Rot,
der aufgeblähten Müstern Rot.
Und zwischen uns mit Klang und Kling
plagt der Granate Eisenring:
ein Drache brüllt, die Erde birst,
einfällt der Weltenhimmelfirst,
es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
umhüllen Tod und Lorbeerlaub.

Ich stand an eines Garten Rand
und schaute in ein herrlich Land,
das ausgebreitet vor mir liegt,
vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es ist kein Traum,
mein Wirt und ich am Apfelbaum,
wir lauschten einer Nachtigall,
und Rosen, Rosen überall.

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
in stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Pötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
vom Dom her wimmert ein Glockenbängen,
bald dröhnt es gleichmäßig, ohn' Unterlaß
in grausamem Takt, in furchtbarem Paß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben
ein roter Sarg, so tränenschwer,
ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
der Wind packt: halt! halt! des Bahrtuchs Quasten,
doch durch das bewegte Lüfteleben
seh' ich wohl hundert Adler schweben
mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
so stolzes Geleite wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
drin die Feuer, geschürt, den Rand überlecken.

Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,
 wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren,
 die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
 in den Helmen sich spiegelnd der Garde du Corps.
 Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
 vorüber, vorüber das schluchzende Weh.
 Aus der offenen Domtür tönt Orgelgebräus,
 ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
 Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
 Lorbeer umlaubt den Katafalk.
 Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
 heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,
 laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech' ich mir Bahn!
 Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
 meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
 Bei Gravelotte, spät war die Stunde,
 der König! rief es in weiter Runde,
 und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
 bedeckten mit Küssen ihm Hand und Bügel.
 Die Sonne in sinkender Abendflut
 umrahmt seinen Helm in Gloriaglut,
 sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
 mit ihm, mit ihm hab' ich's durchlebt.“

Lebensspruch.

Gib den Flammberg nie aus Händen,
 in Triumph selbst und Genuß,
 denn du brauchst ihn aller Enden
 bis zum letzten Atemschluß.

Frieden wirst du nie erkämpfen,
 dennoch! Schmück' dir Schwert u. Schmerz
 hin und wieder mit Murikeln
 und bekränze auch dein Herz!

Stefan George

(geb. 1868).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Die Spange.

Ich wollte sie aus kühlem Eisen
 und wie ein glatter, fester Streif,
 doch war im Schacht auf allen Gleisen
 so kein Metall zum Gusse reif.

Nun aber soll sie also sein:
 wie eine große fremde Dolde,
 geformt aus feuerrotem Golde
 und reichem, bligendem Gestein.

Vogelschau.

Weißer Schwalben sah ich fliegen,
 Schwalben, schnee- und silberweiß,
 sah sie sich im Winde wiegen,
 in dem Winde hell und heiß.

Bunte Häher sah ich hüpfen,
 Papagei und Kolibri
 durch die Wunderbäume schlüpfen
 in dem Wald der Tusseri. —

Schwalben sah ich wieder fliegen,
 schnee- und silberweiße Schar,
 wie sie sich im Winde wiegen,
 in dem Winde kalt und klar!

Stimmen im Strom.

Liebende, klagende, jagende Wesen,
nehmt eure Zukunft in unser Bereich,
werdet genießen und werdet genesen,
Arme und Worte umwinden euch weich.

Leiber wie Muscheln, korallene Lippen
schwimmen und tönen in schwankem
Palast,
Haare verschlungen in ästige Klippen,
nahe und wieder vom Strudel erfasst.

Bläuliche Lampen, die halb nur erhellen,
schwebende Säulen auf kreisendem Schuh—
geigend erzitternde, ziehende Wellen
schaukeln in selig beschauliche Ruh.

Müdet euch aber das Sinnen, das Singen,
fließender Freuden bedächtiger Lauf,
trifft euch ein Ruß: und ihr löst euch in
Ringern,
gleitet als Wogen hinab und hinauf.

Hugo von Hofmannsthal

(geb. 1874).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73)

Vorfrühling.

Es läuft der Frühlingswind
durch kahle Alleen,
seltsame Dinge sind
in seinen Wehn.

Er hat sich gewiegt,
wo Weinen war,
und hat sich geschmiegt
in zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder
Akazienblüten
und kühlte die Glieder,
die atmend glühten.

Lippen im Lachen
hat er berührt,
die weichen und wachen
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte
als schluchzender Schrei,
an dämmernder Röte
flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen
durch flüsternde Zimmer
und löschte im Reigen
der Ampel Schimmer.

Es läuft der Frühlingswind
durch kahle Alleen,
seltsame Dinge sind
in seinem Wehn.

Durch die glatten,
kahlen Alleen
treibt sein Wehn
blasse Schatten.

Und den Duft,
den er gebracht,
von wo er gekommen
seit gestern nacht.

Ballade des äußeren Lebens.

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,
die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
und alle Menschen gehen ihre Wege.

Und süße Früchte werden aus den herben
und fallen nachts wie tote Vögel nieder
und liegen wenig Tage und verderben.

Und immer weht der Wind, und immer wieder
vernehmen wir und reden viele Worte
und spüren Lust und Müdigkeit der Glieder.

Und Straßen laufen durch das Gras, und Orte
find da und dort, voll Fackeln, Bäumen, Zeichen,
und drohende, und totenhaft verdorrte . . .

Wozu find diese aufgebaut und gleichen
einander nie? und find unzählig viele?
Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese Spiele,
die wir doch groß und ewig einsam find
und wandernd nimmer suchen irgend Ziele?

Was frommt's, dergleichen viel gesehen haben?
Und dennoch sagt der viel, der „Abend“ sagt.
Ein Wort, daraus Tieffinn und Trauer rinnt

wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.

Manche freilich . . .

Manche freilich müssen drunten sterben,
wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,
andre wohnen bei dem Steuer droben,
kennen Vogelflug und die Länder der
Sterne.

Manche liegen immer mit schweren
Gliedern
bei den Wurzeln des verworrenen Lebens,
andern find die Stühle gerichtet
bei den Sibyllen, den Königinnen,
und da sitzen sie wie zu Hause,
leichten Hauptes und leichter Hände.

Doch ein Schatten fällt von jenen Leben
in die anderen Leben hinüber,
und die leichten find an die schweren
wie an Luft und Erde gebunden:

Ganz vergessener Völker Müdigkeiten
kann ich nicht abtun von meinen Lidern,
noch weghalten von der erschrockenen Seele
stummes Niederfallen ferner Sterne.

Viele Geschicke weben neben dem meinen,
durcheinander spielt sie alle das Dasein,
und mein Teil ist mehr als dieses Lebens
schlanke Flamme oder schmale Leier.

Rainer Maria Rilke

(geb. 1875).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Der Panther.

Sein Blick ist vom Vorübergehn der
Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker
Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Vigilie.

Die kalben Felder schlafen schon,
mein Herz nur wacht allein;
der Abend reißt im Hafen schon
sein rotes Segel ein.

Traumselige Vigilie!
Setzt wallt die Nacht durchs Land!
Der Mond, die weiße Elie,
blüht auf in ihrer Hand.

Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?
Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?),
ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?),
bin dein Gewand und dein Gewerbe,
mit mir verlierst du deinen Sinn.

Nach mir hast du kein Haus, darin
dich Worte, nah und warm, begrüßen.
Es fällt von deinen müden Füßen
die Samtsandale, die ich bin.

Dein großer Mantel läßt dich los.
Dein Blick, den ich mit meiner Wange
warm, wie mit einem Pfühl, empfangen,
wird kommen, wird mich suchen, lange —
und legt beim Sonnenuntergange
sich fremden Steinen in den Schoß.

Was wirst du tun, Gott? Ich bin
bange.

Richard Dehmel

(1863—1920).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Drohende Aussicht.

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
vom Schnellzug hin und her geschüttelt,
faßt Uckerrand um Uckerrand,
ein Frösteln hat dich wachgerüttelt:
die Morgensonne kommt.

Mühsam entzieht dem Nebelzelt
ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
indes sich dick aufs Düngersfeld
der Frührauch der Fabriken lagert;
die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornsteinschnelltempor,
schreckhafte Hüter neben Särgen;
die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahm mit Hast
und einen sich zwei Straßendämme,
von Apfelbäumen eingefaßt,
schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
die Morgensonne kommt.

Nun folgt zum andern Himmelsaum
dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
und plötzlich siehst du Baum an Baum
sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
der Tag ist da.

Manche Nacht.

Wenn die Felder sich verdunkeln,
fühl' ich, wird mein Auge heller;
schon versucht ein Stern zu funkeln,
und die Grillen wispern schneller.

Jeder Laut wird bilderreicher,
das Gewohnte sonderbarer,
hinterm Wald der Himmel bleicher,
jeder Wipfel hebt sich klarer.

Und du merkst es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertsfältig
sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich siehst du überwältigt.

Die stille Stadt.

Liegt eine Stadt im Tale,
ein blasser Tag vergeht;
es wird nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
da ging ein Lichtlein auf im Grund,
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiser Lobgesang
aus Kindermund.

Hohes Lied.

Fern dem Menschenschmerz,
zwischen Eis und Stein:
reines Herz, nun lausche!
Du bist nicht allein!
Horch, die Gletscheradern rauschen,
Quellen singen — und ein Geist stimmt ein:

„Meine Kinder werden einst
auf dem Regenbogen spielen.
Folgt dem Vater denn, ihr vielen,
bis ihr oben über den schwülen
Schluchten der Berge, durch die er muß,
schimmern dürft!“

In die Niederungen
führ' ich euch gezwungen,
der ich mit dem Erdreich ringen muß.
Seht, da gibt es Herzen,
die das Reinste schwärzen;
Gist und Geiser tropft in meinen Fluß.

Aber weiter, weiter,
Kinder, auf vom Grund!
Seht, mein Herzschatz läutert
jeden Tropfen — und
alle, alle werden einst
oben auf dem Regenbogen spielen.“

Deutschlands Fahnenlied.

Es zieht eine Fahne vor uns her,
herrliche Fahne.
Es geht ein Glanz von Gewehr zu Gewehr,
Glanz um die Fahne.
Es schwebt ein Adler auf ihr voll Ruh,
der rauschte schon unsern Vätern zu:
hütet die Fahne!

Der Adler, der unsre Zuversicht;
fliege, du Fahne!
Er trägt eine Krone von Herrgottslicht;
siege, du Fahne!
Lieb Vaterland, Mutterland, Kinderland,
wir schworen's dem Kaiser in die Hand:
hoch, hoch die Fahne!

Des Kaisers Hand hält den Ehrenschild
blank ob der Fahne.
Seine Kraft ist deiner Kraft Ebenbild,
Volk um die Fahne.
Ihr Müller, Schmidt, Maier, d'ganzes Heer,
jetzt sind wir allzumal Helden wie er,
dank unsrer Fahne!

D hört, sie rauscht: lieber Tod als Schmach,
hütet die Fahne!
Unsre Frauen und Mädchen winken uns nach,
herrliche Fahne!
Sie winken, die Augen voll Adlerglanz,
ihr Herz kämpft mit um den blutigen Kranz:
hoch, hoch die Fahne,
ewig hoch!

Gerhart Hauptmann

(geb. 1862).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 72.)

O mein Vaterland!

O mein Vaterland, heiliges Heimatland,
wie erbleichst du mit einemmal!
Banger Atem ging durch Feld und Tal,
bleiern wuchs ringsum der Wolken Wand.

O mein Vaterland, heiliges Heimatland,
wer denn rief das Wetter dir herein,
daß des fahlen Hasses gelber Schein
dich umzucket wie ein Weltenbrand?

„Das tat meine Ehr', die untadlig war,
tat mein unbeflecktes Friedenskleid,
tat, die mich gebär, die große Zeit,
und die große Zeit, die ich gebär!“

Ist es so bestellt, fürcht' ich keine Welt!
Weh ihr, wenn dein Herz uns nicht mehr
schlägt,
deine heilige Seele uns nicht trägt
und dein Sonnenblick uns nicht erhellet!

Doch mein Vaterland, heiliges Heimat-
land,
welche Prüfung mußt du nun bestehen!
„Kind, sie muß geschehn, muß vorübergehn,
nimm du nur die Sichel in die Hand!

Denn du mußt ein Gras mähen mit fester
Faust:
mußt es furchtlos mähen in Winternacht,
mähen, ob Blitz und Donner um dich kracht,
blutiger Eisenhagel dich umfaßt.

Und es ist ein Gras, das von Blute
träuft!
Kein Erbarmen kann dir sein erlaucht!
Zischend sinkt vom Halme Haupt um Haupt,
und zu Leichenbergen wird's gehäuft.

Und dann harret ein Tag, sonnenstark und frei,
wo dein Himmel sich uns wieder klärt,
deinen Söhnen neu und treu bewährt.
Komme, komme, deutscher Völkermat!

Unermüdl'ich mußt du stehn und mähen,
Schnitter, dich entbindet nur der Tod:
Erst nach einem blutigen Morgenrot
darfst du neue Körner in mich säen.

Wenn dein Arm erlahmt, wenn dein
Herz erbebt,
tilgt mich Gott von dieser Erde aus,
Schutt und Asche wird dein Elternhaus,
und der deutsche Name hat gelebt!“

O mein Vaterland, heiliges Heimatland,
was du sagst, ich will es gerne tun:
Mähen will ich, mähen und nicht ruhn!
Eh' ich nicht die letzte Garbe band

und der Tod mich löst aus meiner
Pflicht,
bin ich mit dem letzten Hauche dein.
Deine Ernte soll geborgen sein,
schwör' ich dir vor Gottes Angesicht!

Und wie ich, dein Kind, sind sie all
gesinnt,
die dein heißgeliebter Boden groß gesäugt,
sei gewiß, daß sie kein Wetter beugt,
weil sie eines, deines Blutes sind.

Börries Freiherr von Münchhausen

(geb. 1874).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Der Page von Hochburgund.

Ich bin der Page von Hochburgund
und trage der Königin Schleppe,
heut' lachte ihr Mund, heut' sprach ihr
Mund

auf marmorer Pfeilertreppe:
„Page, was hobest du heimlicherweis
zur Lippe der Schleppe Lizen,
Page, ich glaube, du küßtest leis
am seidenen Saume die Spitzen!“

Auf meine Knie warf ich mich hin
und bat um Gnade mit Stocken,
da lachte die junge Königin
und zaufte in meinen Locken:

„Die Heide dampft, und die Stute stampft,
zur Strafe — darfst du mit jagen,
der Falke, der sich um den Handschuh krampft,
meinen Falken, den sollst du tragen!“

Und wir ritten von dann, fern blieb das
Gefolg,
und ein Lachen lag mir im Blute,
an meiner Seite tanzte der Dold, und unter mir tanzte die Stute.
Wir hielten am Hag zwischen Heide und
wo der Sturm die Esche zerbrochen, [Tann,
die Königin sah mich fetsam an
und hat ganz leise gesprochen:

„Mir bot die goldberingte Hand
der König von Kastilien
und bot mir seiner Väter Land
und seines Wappens Lilien —
wohl schimmern die Lilien silberfahl,
und im Land aufleuchten die Schlösser —
dein Lachen ist silberner tausendmal,
deiner Augen Leuchten ist besser!“

Ich bin der Page von Hochburgund
und trage die weiße Seide,
ich küßte heut einer Königin Mund
beim Reigerzug auf der Heide.
Ihre blasse Lippe ward rot im Kuß,
und wollt ihr das Ende wissen:
Es schweigt mein Mund, weil er schweigen
von einer Königin Küssen! [muß

Bauernaufstand.

Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
der Regen durchrauschte die Straßen,
und durch die Glocken und durch den Sturm
gellte des Urhorns Blasen.

Das Büffelhorn, das lange geruht,
Weit Stoßberg nahm's aus der Lade,
das alte Horn, es brüllt nach Blut
und wimmerte: „Gott genade!“

Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
Der Bauer stund auf im Lande,
und tausendjährige Bauernkraft
macht Schild und Schärpe zuschande!

Die Klingsburg hoch am Berge lag,
sie zogen hinauf in Waffen,
auframmte der Schmied mit einem Schlag
das Tor, das er fronend geschaffen.

Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht
und ein Spaten zwischen die Rippen — —
er brachte das Schwert aus der Scheide nicht
und nicht den Fluch von den Lippen.

Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
brach Balken, Bogen und Bände — —
ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
Der Bauer stund auf im Lande!

Hunnenzug.

Finsterner Himmel, pfeifender Wind,
wildböde Heide, der Regen rinnt,
von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
mattdüsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,
wie drohenden Wetters steigender Groll,
und lauter und lauter erdröhnt die Erde
vom stürmischen Nahn einer wilden Herde.

Ein Hunnenschwarm mit laut jauchzendem Ruf!
Dampf donnert und poltert der Kofse Huf,
es erbebt die Heide, der Schlamm spritzt auf
an den dolchbehangenen Sattelknauf.

Ein köcherumrauschter, gewaltiger Schwarm,
hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,
das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,
die braune Faust an gespannter Sehne —

Durch den rauschenden Regen wild gelst ihr Schrei,
immer mehr, immer neue jagen herbei
von der heimatlosen, unzählbaren Schar,
der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

Da endlich die letzten vom Völkerheer —
zerstampft und zertreten die Heide umher,
ein letztes Wiehern im Winde — als Spur
auf dem schwarzen Schlamm ein Riemen nur. —

Finsterner Himmel, pfeifender Wind,
wildböde Heide, der Regen rinnt,
von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
und düsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Saul bei der Hege von En Dor.

Auf Samuels Grabe glänzte die Sonne grell,
und Saul der Düstre ward König von Israel,
schwarz blickte sein brennendes Auge am Morgen der Schlacht
und düster aufs fliehende Volk zur Mitternacht.

Wohl schrie er zum Gott der Väter am Rauchaltar,
wohl bracht' er den weißen Widder zum Opfer dar,
wohl floß das Blut der Farren wie rotes Band
vom weißen Stein über seine braune Hand —

umsonst Gebet und Blut und die Kraft im Speer,
es hörte der alte Gott sein altes Volk nicht mehr.
Am lodernnden Lagerfeuer sprach Saul verstört:
„So suchst mir das Weib, das die Toten heraufbeschwört!“

Und sie ritten zur Hege von En Dor bei der Nacht,
dreimal schlug Saul an die Thür, sie ward aufgemacht,
dreimal zu den Pforten des Todes schrie Schalomai,
und die Pforten des Todes barstern beim dritten Schrei.

Und es dampfte Gewölk, und es sagte der Hege Mund:
„Einen Krieger seh' ich steigen aus tiefem Grund . . .“
Da wallte ein Mantel im Rauch und ein Pardelfell,
vor König Saul stand Richter Samuel.

„Was störst du mich auf von den Toten zu irdischem Licht?“

„Der Ewige hört die alten Gebete nicht!
Es schwebt der Rauch vom Steine nieder zum Grund,
es schweigen Licht und Träume und Priester Mund!“

Meine Söhne und ich, wir starrten zur Opferglut,
meinen Söhnen und mir versagten Gebet und Blut,
meine Söhne und ich, wir standen im Schrei der Schlacht,
und tausend Erschlagene fielen in einer Nacht!“

Da sprach eine Stimme und sprach nicht dort noch hier:
„Morgen bist du und deine Söhne bei mir!“
Aufschrie der König — sein Herz schlug schweren Schlag,
und über Gilboa graute sein Schicksalstag.

Der Fischer von Svendaland.

„Nun laß die Segel und laß das Boot und wirf die Neze zur Seite —
aufsteigt Gewölk am Romsdalshorn, und die Winde rüsten zum Streite,
die Nordlandssee wird leichenfahl und kräufelt die weißen Lippen
und schlägt mit der nassen Riesenfaust wild gegen die Otteröklippen!“

Und nun den Kiel über knirschenden Sand hinauf an die Dünen gezogen,
so haben wir auch in diesem Sturm das Meer um sein Opfer betrogen.
Doch denk' ich, ein anderes Opfer soll die Nacht den Fluten bescheren —
der Wind, der jetzt mir den Bart zerzaust, soll Kiele zum Himmel kehren!“

Wir wollen der Dünen trockenes Gras ausraufen und Haufen schichten,
und abends im Sturm soll die falsche Glut das Steuer der Schiffe richten,
hei, was uns dann morgen die See beschert an Schätzen, das mag uns frommen,
und drüben der Pfarrer von Otterö soll Leichenarbeit bekommen!“

Der Alte sprach's von Svendaland, Terja, der einsame Fischer,
es war der Hai in der Meeresbucht nicht falscher und räuberischer.
Wie viele Schiffe er schon verderbt, die Hügel könnten's berichten —
doch Grabeshügel im Dünenstrand erzählen keine Geschichten.

Nun trat er ins Haus mit Sven, dem Sohn, von dem die Sagen erklangen,
daß einst die Planken am Eichenboot unter seinen Fäusten zersprangen,
im Mutterleibe schon trug ihn das Meer und hatte bis jetzt ihn getragen
und soll ihn tragen als Leiche dereinst, in weiße Tücher geschlagen.

Jetzt standen sie drinnen im niederen Raum, und der Wind pfiß durch die Spalten,
sie sahen, wie draußen im Walde der Rauch aufstieg in wallenden Falten,
sie sahen, wie hoch an den Dünen empor die flackernden Flammen glühten,
und wie ans blinde Fenster der Sand und tausend Funken sprühten.

Schwarz kam das Dunkel, und mit der Nacht stieg mächtig die Flut in den Fjorden,
und hinter der Flut zog tobend einher der heulende Sturm aus Norden,
von Hareidsland zum Ramsfjord stand weißer Schaum auf den Wogen,
und kreischend auf vom Dünennest Sturmschwalben und Möwen flogen.

Und es stieg die Nacht, und es stieg der Sturm, es bebten der Erde Glieder,
und Himmel und Meer umschlangen sich wild, und Regen schauerte nieder,
an den niedrigen Hügeln wühlte die Flut und suchte, was scheu sie verbergen,
und schauerlich scharrt ihre gierige Hand den Sand von den dunklen Särgen. —

In düsterer Hütte saß Terja mit Sven an des Herdes Gluten:
„Ich wollte, es wäre die Nacht herum und Winde und Wellen ruhten,
es klingt durch die Lüfte ein fremder Ton, und Fremdes fühl' ich da drinnen —
mir ist, als würd' ich heimlich verfolgt und könnte nicht mehr entinnen!“

Und wie er spricht, da dröhnt's an der Tür mit dumpfen mächtigen Schlägen,
und an der Hauswand scharrt es rauh und stößt mit Krachen dagegen,
aufspringen die beiden leichenfahl, grell leuchtet ein Blitz ins Zimmer,
da donnert es lauter gegen das Haus, und die Türe splittert in Trümmer.

Ein Windstoß heulet durch den Schlot, das Wasser kommt rauschend geflossen,
und auf dem Wasser kommt es schwarz in die Stube hereingeschossen,
ein offener Sarg, herausgespült von der Flut mit Graben und Nagen,
und schauerlich von dem Wogenschwall in das Haus des Mörders getragen.

Wild auf schrie Terja und stürzte hin neben der grinsenden Leiche,
doch Sven sprang fort aus dem brechenden Haus und tief zu Damm und Deiche.
Die Nacht da draußen war kälter nicht als wie seine bleichen Lippen,
und wilder peitschte die Angst sein Blut als der Sturm die Otteröklippen.

Er suchte das Boot, es war zerschellt, schon wich bei seinen Schritten
der Sand, von den Wellen hinwegespült, gespenstisch unter den Tritten,
ein Sarg noch trug ihn kurze Zeit und sank dann nieder zum Sande —
So holten die Toten die Lebenden ab bei Nacht im Svendalande.

Und die Sonne stieg auf, und ihr Schleier von Gold des Festlands Felsen umschwebte,
doch nur die Sage von Svendaland noch über der Tiefe schwebte.
Wo Terjas Hütte, da rollten sacht die Wogen auf und nieder —
eine Möwe suchte ihr Dünennest und fand die Stätte nicht wieder.

Weißer Flieder.

Naß war der Tag — die schwarzen Schnecken krochen —
doch als die Nacht schlich durch die Gärten her,
da war der weiße Flieder aufgebrochen,
und über alle Mauern hing er schwer.

Und über alle Mauern tropften leise
von bleichen Trauben Perlen groß und klar,
und war ein Dufte rings, durch das die Weiße
der Nachtigall wie Gold geflochten war.

Meiner Mutter. 1896.

Mein Haupt will ich bergen wie einstens
in deinem Schoß,
ich tat es vor Zeiten als Knabe —
nun bin ich groß.

Von der Stirne streich mir die Locken
leise fort
und sprich mir wieder wie damals
ein zärtlich Wort.

Und küsse die brennende Wange
deinem Kind
und trockne am Auge die Träne,
die heiß mir rinnt.

So will ich liegen und träumen,
wie einst ich tat,
und vergessen, daß ich ins Leben,
ins wilde, trat.

Ricarda Huch

(geb. 1864).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Hoffnung.

Hoffnung wiegt sich auf dem Aste
meines Herzens; bleibe, raste
noch ein Weilchen in der Laube
meiner Brust, du wilde Taube!

Flügel, wie fein Rad der Pfau,
spannt sie, hundertaugig, blau;
duckt sich, schwingt sich auf; es wanken
meines Herzens leichte Ranken.

Aus dem Dreißigjährigen Kriege.

(Wiegenlied.)

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
und rüttelt am Erker!
Wenn der Braunschweiger draußen steht,
der faßt uns noch stärker.
Lerne beten, Kind, und fasten fein die Händ',
damit Gott den toll'n Christian von uns wend'!

Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafens Zeit,
ist Zeit auch zum Sterben.
Bist du groß, wird dich weit und breit
die Trommel anwerben.
Lauf ihr nach, mein Kind, hör' deiner Mutter Rat;
fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat.

„Herr Soldat, tu mir nichts zuleid',
und laß mir mein Leben!“ —
„Herzog Christian führt uns zum Streitt,
kann kein Pardon geben.
Lassen muß der Bauer mir sein Gut und Hab,
zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab.“

Schlaf, Kind, schlaf, werde stark und groß;
 die Jahre, sie rollen.
 Folgst bald selber auf stolzem Roß
 Herzog Christian dem Tollen.
 Wie erschrickt der Pfaff' und wirft sich auf die Knie —
 „Für den Bauer nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!“

Still, Kind, still, wenn Herr Christian kommt!
 Der lehrt dich zu schweigen!
 Sei fein still, bis dir selber frommt,
 ein Roß zu besteigen.
 Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir Brot,
 wenn nach Rauch der Wind nicht schmeckt und nicht der Himmel rot.

Ifolbe Kurz

(geb. 1853).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Wegwarte.

Mit nackten Füßchen am Wegstrand,
 die Augen still ins Weite gewandt,
 saßt ihr bei Ginster und Heide
 das Mädchen im blauen Kleide?

— „Das Glück kommt nicht in mein
 armes Haus,
 drum stell' ich mich hier an den Weg heraus;
 und kommt es zu Pferde, zu Fuße,
 ich tret' ihm entgegen mit Gruße.“

Es ziehen der Wanderer mancherlei
 zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen vorbei.
 — „Habt ihr das Glück nicht gesehen?“
 Die lassen sie lachend stehen.

Der Weg wird stille, der Weg wird leer.
 — „So kommt denn heute das Glück
 nicht mehr?“

Die Sonne geht rötlich nieder,
 ihr starren im Wind die Glieder.

Der Regen klatscht ihr ins Angesicht,
 sie steht noch immer, sie merkt es nicht:
 — „Vielleicht ist es schon gekommen,
 hat die andere Straße genommen.“

Die Füßchen wurzeln am Boden ein,
 zu Blumen wurde der Augen Schein,
 sie fühlt's und fühlt's wie im Traume,
 sie wartet am Wegesäume.

Schwert aus der Scheide!

In der Halle des Hauses da hängt ein
 Schwert,

Schwert in der Scheide.

In seinen Blitzen vergeht die Erd'.
 Wir hüten's und beten Tag und Nacht,
 daß es nicht klirrend von selbst erwacht.
 Denn uns ist geschrieben ein heilig Gebot:
 Ihr sollt es nur brauchen in letzter Not,
 Schwert in der Scheide.

Wir sind geduldig, wie Starke sind,
 Schwert in der Scheide.
 Wir achten's nicht, was der Neid uns spinnt.
 Sie haben uns manchen Lort getan,
 wir litten's und hielten den Atem an.

Die Sonne glüht auf der Ernte Gold,
 Friede, wie bist du so hold, so hold!
 Schwert in der Scheide.

Doch der Neid mißgönnt uns den Platz
 am Licht,

Schwert in der Scheide.

Feinde umziehen uns wie Wolken dicht.
 Zehn gegen einen in Waffenschein.
 Wer bleibt uns treu? Unser Gott allein!
 Die Erde zuckt, und der Himmel flammt.
 Schwert, nun tu dein heiliges Amt,
 Schwert aus der Scheide!

Lulu von Strauß und Torny

(geb. 1873).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Des Braunschweigers Ende ¹⁾.

Auf des Braunschweigers eherner Stirne
das zornige Blut der Adern, [schwellt
er ballte die Faust in schwerem Groll
nach den trotzigigen Mauerquadern.

„Weiß Gott, meine eiserne Gred verlag
drei Monde vor diesen Türmen!
Leerort, nun kommt dein jüngster Tag:
Morgen wollen wir stürmen!“

Sprach Hans van Velde: „Der Graben
ist weit,
und der Tod hält Wacht auf den Mauern.“ —
„Und wäre der Graben zehn Klafter breit —
wir füllen ihn aus mit Bauern!“

Und hauen für meinen Siegerstolz
die Brücke zuckender Glieder —
unedles Blut und Erlenholz
wächst alle Tage wieder!“

Herr Heinrich lachte mit hartem Klang
und schritt vorüber den Wachen.
Es spritzte von seinem wuchtigen Gang
der Schlamm der Pflügen und Lachen.

Rolf Tyle lehnte, des Herzogs Mann,
am Rad der eisernen Gredel,
jäh fing das Blut zu kochen an
in dem trotzigigen Bauernschädel:

„Herr Herzog, sind wir Bauern Euch
gut
zur Brücke über den Graben —
bei Gott, die Brücke soll edles Blut
zum Mörtel der Steine haben.

Nun soll Euch, Herre, den Siegerstolz
gesegnen Teufel und Hölle!“
Verstohlen klornte der eiserne Bolz,
die Armbrust hob der Gefelle:

Ein röchelnder Fluch, ein schwerer Fall
der stahlumpanzerten Glieder —
vor Leerorts unbezwungenem Wall
schloß flammend ein Stern hernieder.

Letzte Ernte.

Ich brachte in siebzig Jahren viele Ernten ein,
dies soll mein letztes Fuder wohl gewesen sein!
Die Säule scheuten am Tore, sie jagten mit Gewalt,
ich schrie und riß an der Leine, aber mein Arm ist alt.

Vor ihren polsternden Hufen, der Staub flog auf wie Rauch,
die Garben schleiften die Steine — mein alter Rücken auch.
Mutter, was hilft das Weinen? Das ist nun, wie es ist,
siebzig Jahre und darüber war doch eine schöne Frist!

Daß sie den Schmied nur holen, ein Eisen fehlt dem Roß,
und hinterm Hof am Tore, da ist ein Pfosten los,
und daß sie nicht vergessen: da, wo die Pappeln stehn,
im letzten Schlag am Berge, da sollen sie Roggen säen.

Kommt jeder an die Reihe, König, Bauer und Knecht!
Ist's unsers Herrgotts Wille, so ist es mir auch recht.
Was stehst du vor dem Bette und beugst dich drüber dicht?
Meinst du, Mutter, ich sähe die Totenlichter nicht?

¹⁾ Heinrich der Ältere, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1463, kam 1491 zur Regierung und fiel am 23. Juni 1514 bei der Belagerung des friesischen Schlosses Leerort. Das Dorf Leerort liegt im Regierungsbezirk Aurich, am Einflusse der Leer in die Ems.

Vier Lichter an der Lade, wie sich's zu Recht gehört,
vier Pferde vor dem Wagen, der mich vom Hofe fährt,
der weißen Klageweiber zweien vor meiner Truh',
im breiten linnenen Laken vom Kopf bis auf die Schuh'!

Mutter, kommen die Kühe schon vom Kamp herein?
Die Schwarze brüllt am Tore, da muß es Melkzeit sein.
Ich höre die Knechte singen vor der Dielentür —
morgen um Feierabend bin ich nicht mehr hier!

Viel Hände braucht die Ernte. Der Herrgott hat's gewußt.
Gottlob, daß ich nicht früher habe fortgemußt!
Und wenn ich Feierabend heute machen soll —
gemäht sind die letzten Ähren, und alle Scheuern voll!"

Ferdinand Avenarius

(geb. 1856).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Der Sommer.

Ich komm' im Sommerwald daher
und lausche seinem Weben —
kein menschlich Schreiten trägt mich mehr,
ein Wallen ist's und Schweben.

Ich blicke nieder zum Blümchen ins Kraut,
blick' auf zur Sonn' in die Höhe —
soweit aus dem Kleinen das Große sich baut:
Geheiltgt ist, was ich sehe!

Klar wird's in mir und seherhell —
wie meine Sinne rauschen,
klingt in mich aus, was leis der Quell,
was Gräser und Bäume rauschen,

hör' ich das kreisende Blut der Natur
durch Erden und Welten wallen,
hör' ich durch alle Kreatur
den einen Herzschlag hallen.

Kornrauschen.

Bist du wohl im Kornfeld schon gegangen,
wenn die vollen Ähren überhangen,
durch die schmale Gasse dann inmitten
schlanker Flüsterhalme hingeschritten?
Zwang dich nicht das heimelige Rauschen,
stehn zu bleiben und darein zu lauschen?
Hörtest nicht du aus den Ähren allen
wie aus weiten Fernen Stimmen hallen?
Klang es drinnen nicht wie Sichelklang?
Sang es drinnen nicht wie Schnitterfang?
Hörtest nicht den Wind du aus den Höhen
lustig faufend da die Flügel drehn?
Hörtest nicht die Wasser aus den kühlen

Tälern singen du von Rädermühlen?
Leis, ganz leis nur hallst das und verschwebt
wie im Korn sich Traum mit Traum verwebt,
in ein Summen wie von Orgelklingen,
drein ihr Danklied die Gemeinden singen.

Rückt die Sonne dann zur Erde zu,
wird im Korne immer tiefre Ruh,
und der liebe Wind hat's eingewiegt,
wenn die Mondnacht schimmernd drüber
liegt.

Wie von warmem Brot ein lauer Duft
zieht mit würz'gen Wellen durch die Luft.

Der Seelchenbaum.

Weit draußen einsam im öden Raum
steht ein uralter Weidenbaum
noch aus den Heidenzeiten wohl,
verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.
Keiner schneidet ihn, keiner wagt

vorüberzugehn, wenn's nicht mehr tagt,
kein Vogel singt ihm im dürrn Geäst,
rascheln nur spukt drin der Ost und West;
doch wenn am Abend die Schatten düstern,
hörst du's wie Sumfen darin und Flüstern.

Und nahtst du der Weide um Mitter-
nacht,
du siehst sie von grauen Kindlein bewacht:
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
sterben gemußt, eh die Tauf' sie geweiht:
Im Särglein liegt die kleine Leich',
nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue — siehst es du? —
im leisen Fluge huschen dazu.

Da sitzen sie nun das ganze Jahr
wie eine verschlafne Räuzschenschar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings
liegt
und über die Länder das Christkind fliegt,

dann regt sich's, pludert sich's, plaudert,
lacht,
ei, sind unsre Räuzchen da aufgewacht!
Sie lügen aus, wer sieht was, wer?
Ja freilich kommt das Christkind her!
Mit seinem helllichten Himmelschein
fliegt's mitten zwischen sie hinein:
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da —
glaubt ihr an mich?“ Sie rufen: „Ja!“
Da nickt's mit seinem lieben Gesicht
und herzt die Armen und ziert sie nicht.
Dann klatscht's in die Hände, schlingt
den Arm
ums nächste — aufwärts schwirrt der
Schwarm
ihm nach und hoch ob Wald und Wief'
ganz graden Weges ins Paradies.

Karl Spitteler.

(geb. 1845).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Ein Bildchen.

Den Rain hinauf, mit trotzigem Marm
suchtelt ein Rinderschwarm.
„Vormwärts! Hurra!“
Hut ab! Du schaust kein Spiel.
Den Himmel zu erstürmen, gilt das ernste
Er ist so nah! [Ziel.
Siehst, wie er aus dem Grase guckt dort
oben?

Zwei Glockentöne, leicht vom Morgen-
wind gehoben,
kommen vergnügt und ungezwungen
dahergefungen.

„Wo geht denn hier der Weg?“
„Wir wollen nach dem Rindersternenhaufen
über den Hügel weg
die lange Kirschenblütenstraße laufen.“
Gesagt. Ein Sang, ein Flug:
Verschwunden in den Kirschen überm
Hügelzug.

Der Kindersturm aber dort unten
hat einen Igel gefunden.
In Unbetracht dessen
ist der Himmel vergessen.

Glückleins Klage.

Ein junges Glücklein klagte
der Orgel einst ihr Leid:
„Wie oft mit deinem Reichtum
erweckst du meinen Neid.

Kannst hundertfältig sagen,
was deine Seele spürt;
und was du spürst, das fühlt man,
und was du fühlst, das rührt.

Ich, wenn vor Weh und Mitleid
mir schier das Herz zerpringt,
ist's stets der gleiche Wohlklang,
den meine Zunge singt.

Nach einem echten Misklang
ring' ich aus tiefster Brust.
Wer leiht mir Kraft zum Schreien?
Es wär' mir bittre Lust.“

Die neidischen Kapellen.

Erste Kapelle.

Siehst du wieder den Thomas, wie er den
Kirchturm streckt?
Und die Agnes, wie sie mit ihrem neuen
Dachstuhl gekat?
Sie können vor Dinkel den Blast nicht
finden.

Zweite Kapelle.

Der Lorenz tut auch so wichtig dort hinten.

Erste Kapelle.

Mir ekelt vor dem Gephrahle.
Sie höfeln alle der Kathedrale.
Die meint auch, was das bedeutet,
daß sie mit der dicksten Glocke läutet.
Hat immer ihr Maul darinnen.
Gleich wird's beginnen.

Zweite Kapelle.

Weißt du, wir halten still,
bis alles läuten will.

Dann päng!

An die Sträng!

Pardein!

Mit der Schelle hinein!

Sind wir nicht lieblich zu hören,
wir können die andern doch stören.

Achtung! sie kommen jetzt.

Vormwärts! Geheht!

Beide Kapellen.

Kapelle,
mach schnelle,
rühr' die Schelle,
bimbelte,
kling' gelle,
läut' helle,
läut' gelle —

Es ist gediehen:

Wir haben sie überschrien.

Mittagskönig und Glockenherzog.

In weitem Bogen öffnet sich des Waldes Thor.
Auf mächtigem Roß der Mittagskönig tritt hervor.
Ob seinem Anblick stockt der Sonne Siegeslauf,
die Berge recken sich, der Wolkenbaum steht auf,
vom Himmel huldigend mit fliegender Standarte.

Doch von des Münsterturmes königlicher Warte
sendet der Glockenherzog, seinen Herrn zu grüßen,
von Sangesfluten einen Teppich ihm zu Füßen.
Der Mittag schüßt das Auge mit der hohlen Hand,
dann reitet er empor die luftgewobne Wand.
Was ist sein Steg? Der Töne wogendes Gewühl.
Drob schweigt die atemlose Luft erwartungschwül.

Horch! jauchzend Rossewiehern. Auf ersprungner Zinne
geschieht von Herrn zu Herrn in brüderlicher Minne
der Willkommgruß. Dann hält das Fürstenpaar zu Pferde
im Rundgang um das Münster Umschau auf die Erde,
von Glockenturm umbrüllt, von Fahnenwind umweht,
und den geschäft'gen Werktag adelt Majestät.

Der Hufschmied.

„Schwarzbrauner Hufschmied, ich will dir sagen:

Du sollst meinem Rößlein ein Eisen anschlagen.

Das Rößlein ist lahm.

Gertrud ist mein Nam'."

„Das Eisen will ich ihm wohl anschlagen.

Was aber soll denn mein Lohn betragen?

Ich heiße Willfrid.

Umsonst tu ich's nit."

„Einen blanken Gulden sollst du bekommen.“
 „Ein blanker Gulden mag mir nicht frommen.
 Ein Küßlein ich will.
 Das ist nicht zu viel.“

„Eh' daß du Frecher ein Küßlein wirst haben,
 will ich zu Fuß mit dem Schimmelein traben.
 Solch dreister Kumpen! —
 Wohl an denn! fang an.“

Schwarzbrauner Hufschmied, was machst du für Sachen?
 Du tußt ja die andern drei Eisen abmachen.
 Was hat das für Sinn?
 Erkläre, beginn.“

„Ein Eisen ein Küßlein war ausbedungen.
 Vier Eisen dem Schimmelein angezwungen,
 gibt der Küßlein vier,
 wofern ich nicht irr.“

„Schwarzbrauner Hufschmied, mach doch die Eisen,
 so daß ich's nicht merke, heimlich im leisen,
 mach doch die Eisen, sag',
 noch einmal ab.“

Leo Sternberg

(geb. 1876).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 73.)

Die Freifrau von Stein.

Wo das Licht ist oben im Wald, steht die Burg auf steilem Gestein.
 Tief unten — ein Flämmchen im Fluß — glimmt trüb der Widerschein.
 Gar tief ist das Mutterherz.

Weißhaarig im festlichen Saale, inmitten der Kinder all
 — zwölf blühenden Söhnen und Töchtern mit adligem Ehegemahl —
 sitzt die Mutter mit strahlenden Wangen. Hell brennen die Kerzen im Saal.
 Und jede Brust trägt ein Lichtlein in Spange und Panzerstahl.
 Kristallen blinken die Schalen. . . Die Paare vermischen sich bunt. . .
 Und lachende Zähne schimmern aus rotem Frauenmund.

„Was trittst du ans Fenster, Mutter? Was schaust du ins Dunkel hinaus?“

— „Von dem vielen, dem vielen Glanze ruh' ich die Augen aus! . . .“

Aufgehen die Flügeltüren. Es klinkt Châtelaine und Sporn. . .

Verneigen . . . Es stimmen zum Reigen sich Geigen, Hoboën und Horn. . .

„Was deckst du die Augen zu, Mutter? Und willst du nicht zusehn?“

— „Zwölf Kerzen brennen herunter . . . Das schmerzt mich anzusehn!“

„Ach, meine liebste Mutter, ich stürbe gern vor dir!“

— „Mein Kind, so sollst du nicht sagen! Zu viel des Glücks seid Ihr!“

Ich möchte das Öl meines Lebens — ach, warum kann ich's nicht! —

zugießen in dieser Stunde zu Eurem Lebenslicht!“ . . .

Und die Schleier durchschlingen lustig den tanzdurchwogten Saal,

und gerötete Frauenschultern leuchten wider aus Panzerstahl.

Der Sohn — aus dem Gedränge hinüber hält er den Blick —

Vom Sitz erhebt sich heimlich die Mutter — sie schaut nicht zurück —

Sie schreitet zu der Türe — er sieht's und wehrt es nicht —
 Die Tür ist zugegangen. Herunter sinkt das Licht.
 Wie Tränen laufen die Tropfen des Wachs die Kerzen entlang. . .
 Eine Salte springt . . . Doch die Hörner übertönen's mit lauterem Klang.
 Die Kerzen, die zwölf, werden heller und nehmen wieder zu.
 „O, Mutter! Wo ist unsre Mutter? . . . Mutter, was tatest du?“
 Sie suchten sie im Nebel, im Wald, am Fluß, im Tal,
 mit Spürhund und mit Fackeln, mit Ruf und Hornsignal.
 Sie ward nicht mehr gesehen . . . Zwölf Burgen ragen im Reich.
 Ein Stern mit goldnen Wimpern gießt Licht auf sie zugleich.
 Gar tief ist das Mutterherz.

Schöpfer.

Hast du eine der vielen Stimmen,
 die auf Windeshauchen schwimmen,
 an deinem Blut genährt,
 mein Herz — so ruhe nun!
 Der Ewige fährt

durchs dunkle All
 und hört der Lebensstimme Schall,
 die dir enttaucht.
 Der Widerhall
 nun wiege deines Blutes Tanz in Schlaf und süße Ruh . . .
 Wer weiß, was morgen in dich haucht!
 Ins Urgeheimnis schauest du.

Die Wege.

O, all ihr Wege, ihr vielen,
 die über die Länder spielen!
 Ihr Zeiger nach tausend Zielen!
 „Du suchender Wanderer! Es schweifen
 die Sterne, die Bahnen schleifen.
 Kein Mensch wird Gott begreifen.“

Ich gehe, gehe, gehe!
 Daß Wege sind, ist mein Wehe;
 und daß ich ernte, statt säe.

„Gott wirft das Korn . . . Durchflogen
 hast du das Licht! . . . In die Wogen
 gehen alle Wege, die zogen. . .“

Nur sehen will ich dich.

Nur sehen will ich dich, nicht kennen.
 Blond sollst du sein, daß meine Hände brennen,
 sanft zu berühren diese lichte Flut.
 Nur scheinen sollst du mir, als wärst du gut!
 Ich weiß zu weh', daß wir nicht himmlisch sind,
 wenn Himmelslicht das Antlitz überrinnt. . .
 Nur schauen laß mich, meine Mängel
 verbrennen in dem Glauben an den Engel!
 Nicht wissen! . . . O, so eng verbunden
 sind wir mit Sterblichen, daß Gottes Wohlgefallen
 durch Eines Glauben ist versöhnt mit Allen!

Dich anschau in der letzten meiner Stunden!

Der Blütenbaum.

Von dem breiten Blütenbaum der Sterne,
der bis auf die Erde hängt,
glitzernd überwölbt ist alle Ferne.

Schlafverfenkt,
ruht die Nacht unter dem Weltenbaume
und die Schöpfung — dicht darumgedrängt...

In der Wurzel singt die Quelle ihren Silbersang im Raume...

Keine Nacht.

Den kleinen Mond besflügelt
ein Silbermölkchenpaar:
Ein fliegend Engelköpfchen
am Himmel blau und klar.

Es stehen lauter Wiegen
da drunten auf der Welt:
Kind neben Kind, das wachend
die Augen offen hält.

Sie wissen nichts von gestern
und auch von morgen nichts
und spiegeln sich im Frieden
des Engelsangesichts.

Otto Dertel

(geb. 1872).

Am Abgrund.

Ich stand in Blumen blau und rot,
wo kaum ein Halm schon Früchte bot.
Da kam mit raschem Schritt der Tod.

Löst' Weib und Kind von meiner Hand
und führt' mich aus dem Blütenland
durch öde Felsen, dürrer Sand.

Es tat sich auf ein Abgrund weit,
war kalt und schwarz die Ewigkeit.
Da sprach der Tod: „Bist du bereit?“

Vor mir zog wilder Geier Schwarm,
aus Blüten rief der Liebe Arm,
in meiner Brust schlug's Herz noch warm.

„Mein Gott, die Nacht soll mich umfahn?
Er stürzt mich auf der halben Bahn,
noch ehe ich mein Werk getan!“

Und als ich lag vor Gott im Knie
und meine Not zum Himmel schrie,
mir herber Grimm die Stimme lieh:

„Ich will nicht fallen, Weltengeist,
wie Blüten, die der Sturmwind reißt
im Lenz vom Baum, wenn der dich preißt.

Dein Feind ist's, der im Lenzsturm braust,
und der mit seiner rohen Faust
dir deine Blütenpracht zerzaust.

Dein Feind ist's, der die Hippe hält,
daß wieder er ein Kind dir fällt,
das du hast an sein Werk gestellt.

Warum, Herr, nennst du Vater dich?
Du läßt in Feindeshänden mich,
dein Kind. Es will vollenden sich!“ —

Da trat am Abendhimmel fern
aus Wolkenflor ein goldner Stern
gleich einem Gnadenblick des Herrn.

Ich fühlte eine weiche Hand,
mein Weib, mein Kindchen bei mir stand,
um mich stieg Duft aus Blütenland.

Genesung.

Frieden weht die Abendkühle
über Flur und Hain,
doch der Frieden, den ich fühle,
muß vom Himmel sein.

Denn du, Erde, kannst wohl wiegen
Wald und Feld zur Ruh',
doch mein Herzeleid besiegen,
Himmel, kannst nur du!

Opferung.

Im Golde steht die ganze Welt.
Vom Fels in goldnen Tropfen fällt
der Bach und wallt, wird still und ruht
und liegt im Glanz der Abendglut.
Und übers grüne Wipfelmeer
da fließt's wie goldnes Fluten her.
Vom Blachfeld funkelt es herauf,
als wäre dort der Sterne Lauf.

Die Sonne sinkt und sinkt, sie liegt
auf leichter Wolke Saum, es schmiegt
der Wolke wallendes Gewand
sich an die Erde, und das Land
erhebt und tut sich auf, und weiß
erhebt sich's auch vom kleinsten Reis,
und um mich her wird zum Altar,
was hold verklärt im Goldglanz war.

Ich steh' in goldner Hoffnung Glanz,
und meine Seele löst sich ganz.
Umfließen von dem Opferhauch,
tut sie sich auf und opfert auch.

Liebe.

Durch Dornen bin ich aufgestiegen,
durch dürre Heide weit und breit.
Ich sah kaum einen Falter fliegen
durch meine bittere Einsamkeit.

Am Weg die Dornen sind geblieben
doch seit du mir gabst deine Hand,
da haben Rosen sie getrieben.
Im Blütenglanze liegt das Land.

Glück.

Blaue Veilchen, lila Flieder,
rosa Mandelblust,
Finkenschlag und Amsellieder
aus der frohesten Brust —

mir am Herzen frühlingstfroh
mein beglücktes Kind,
und ich frage nicht mehr, wo
Gottes Himmel sind.

Gebet.

Erfüll' mich, Herr, mit deinem Geist,
daß er, was dir gefällt, mich heiße!

Er rufe mich, vergeß ich dich,
und wehre mir, denk' ich an mich!

Er helfe täglich mir dazu,
daß ich, was niedrig ist, nicht tu!

Er schaffe, daß ich unerschlaft
an meine Pflicht setz' alle Kraft!

Er mahne mich, daß Weib und Kind
Geschenke deiner Gnade sind!

Er mache täglich mich bereit,
zu wenden armer Brüder Leid!

Er lehre mich, ist stolz mein Sinn,
daß ich nur Glied des Ganzen bin!

Er wirke, daß, von Selbstsucht frei,
ich meinem Volk ergeben sei,

daß ich, zu wehren seiner Not,
getreu ihm bin bis in den Tod!

Mein Gott und Herr, ich bitte dich,
erfülle mich, erfülle mich!

Mundartliche Dichtung.

Johann Peter Hebel

(1760—1826).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 51.)

Der Winter.

Isch echt do obe Baumele feil?
Sie schüttten eim e redli Teil
in d'Gärten aben und ufs Hus;
es schneit doch au, es isch e Grus;
und 's hangt no menge Wage voll
am Himmel obe, merki wohl.

Und wo ne Ma vo mitem lauft,
so het er vo der Baumele ghauf;
er treit sie uf de Achsle no
und uffem Huet un lauft dervo.
Was lauffsch denn so, du närrsche Ma?
De wirsch sie doch nit gestohle ha?

Und Gärten ab und Gärten uf
hen alli Schete Chäpli uf,
sie stöhn wie grofi Here do;
sie meine, 's heigs suft niemes so.
Der Nußbaum het doch au sie Sach',
und 's Herehus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und Schnee,
me sieht ke Stroß und Fueß-Weg meh.
Meng Some-Chörnli hlei und gart,
lit unterm Bode wohl verwahrt,
und schneel's, so lang es schneie mag,
es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögli schöner Art
lit unterm Bode wohl verwahrt;
es het kei Chummer und kei Schlag
und wartet uf si Ostertag;
und gangs au lang, er chunnt emol,
und sieder schlofts, und 's ischt em wohl.

Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli singt
und d'Sunne-Wärmi abedringt,
pog taufig, wach'ts in jedem Grab
und streift si Tote-Hemdli ab.
Wo nummen au ne Löchli isch,
schlieft 's Leben use jung und frisch. —

Do fliegt e hungrig Späzgli her!
e Brösli Brot wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's het sieder nechte nüht meh gha.
Gell, Bürstli, sel isch andri Zit,
wenn 's Chorn in alle Fure lit?

Do hesch! Loß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
's muß wöhr si, wie 's e Sprüchli git:
„Sie seih e nit und ernde nit;
sie hen kei Pflug und hen kei Soch,
und Gott im Himmel nährt sie doch.“

Anmerkung. echt: etwa; Baumele: Baumwolle; ne Ma: ein Mann; Schete: Pfahl; Schwälmli: Schwalbe; Fure: Furche; cho: kommen.

Das Spinnlein.

Nei, lueget doch das Spinnli a,
wie's zarti Fädi zwirne cha!
Was Gvatter, meinisch, chasch's au ne so?
De wirsch mers, trau, blibe lo.
es machts so subtil und so nett,
i wott nit, aß i 's z'hasple hätt.

Wo hets di fini Riste g'no,
bi wellem Meister hechle lo?
Meinisch, wemme's wüßt, wol mengi Frau,
sie wär so gescheit und holti au!
Sez lueg mer, wie's si Stüchli sezt
und d'Ermel streift und d'Finger nezt.

Es zieht e lange Faden us,
es spinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
es baut e Land=Stroß in der Luft,
morn hangt sie scho voll Morgedust,
es baut e Fußweg nebe dra,
's isch, aß es ehne dure cha.

Es spinnt und wandlet uf und ab,
poß taufig, im Galopp und Trab! —
Sez gohts ringsum, was hesch, was gisch?
Stehsch, wie ne Ringli worden isch?
Sez schießt es zarti Fäden i,
wirds öbbe solle gwobe sy?

Es isch verstuunt, es haltet still,
es weiß nit recht, wo 's ane will.
's goht weger z'ruck, i sieh's em a;
's muß näumis rechts veresse ha.
Zwar denkt es, sell pressiert io nit,
i halt mi nummen uf dermit.

Es spinnt und webt und het kei Rast,
so gliichlich, me verluegt si fast.
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,
's seig iede Fade z'femme gleit,
es mueß ein guti Auge ha,
wers zehlen und erchenne cha.

Sezt puzt es sine Händli ab,
es stoht und haut der Faden ab.
Sez siht es in si Summer-Hus

und luegt die lange Straßen us.
Es seht: „Me baut si halber z'Tod,
do freut ein au, wenn 's Hüslü stoht.“

In freie Lüfte wogts und schwankts,
und an der liebe Sunne hangts:
Sie schint em frei dur d'Beinli dur,
und 's ischt em wohl. In Feld und Flur
sieht 's Mückli tanze iung und feiß;
's denkt bi nem selber: „Hätti eis!“

O Tierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlei und doch so geschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denkwol, der, wonis alli nährt,
mit milde Händen alli git,
bis z'frieden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!
Sie rennt em schier gar 's Hüslü um.
Sie schreit und winslet Weh und Ach!
Du arme Eheger hesch di Sach!
Hesch keini Auge bi der g'ha?
Was göhn di üsi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merchts enanderno,
es zucht und springt und het sie scho.
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,
jezt mueßt au ne Brotis ha!“
I sags io, der wo alle git,
wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

Anmerkung. wott: wollte; Riste: Flachs; gno: genommen; öbbe: etwa; weger: wahrlich; wonis: der sie; enanderno: geschwind; Brotis: Braten.

Sonntagsfrühe.

(Nebst Übersetzung von Reinick.)

Der Samstag het zum Sunntig gseit:
„Sez hani alli schlafe gleit;
sie sin vom Schaffe her und hi
gar sölli müed und schlöfrig gsi,
und 's got mer schier gar selber so,
cha fast uf kei Bei meh stoh.“

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Sez isch's an mir!“
Gar still und heimli bschließt er d'Tür.
Er düselet hinter de Sterne no
und cha schier gar nit obfi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Tür und Hus;
sie schloß im stillen Chämmerli;
er pöpperlet am Lädemli;
er rüest der Sunne: „d'Zit isch do!“
Sie seit: „I chumm enanderno.“ —

Der Samstag ruft dem Sonntag zu:
„Da bracht' ich alle denn zur Ruh'.
So Arbeit durch die ganze Woch',
die macht am Ende schlöfrig doch;
mir selber will's nicht besser gehn,
kaum kann ich auf den Beinen stehn.“

Er spricht's, und wie es zwölfe schlägt,
da hat er sich zur Ruh' gelegt. —
Der Sonntag sagt: „Sezt ist an mir
die Reih'!“ schließt heimlich drauf die Tür
und duselet durch den Himmel hin,
ihm ist noch ganz konfus im Sinn.

Drauf reibt er sich die Augen aus,
da kommt er vor der Sonne Haus;
sie schläft im stillen Rämmerlein;
er klopft am Laden, guckt hinein
und ruft ihr zu: „Die Zeit ist da!“
Sie sagt: „Schon gut, ich weiß es ja!“

Und lislí uf de Seeche goht
und heiter uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft alles no;
es sieht und hört en niemes gah.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
und winkt em Guhl: „Verrot mi nit!“

Und wemmen endlich au erwacht
und gschlofe het di ganzi Nacht,
se stoht er do im Sunneschi'
und luegt eim zu de Fenster i
mit sinem Auge mild und guet
und mittem Meyen uffem Huet.

Drum meint er's treu, und was i sag,
es freut em, wemme schlofe mag
und meint, es sei no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum is er au so lislí cho,
drum stoht er au so liebli do.

Wie glizeret uf Gras und Laub
vom Morgentau der Silberstaub!
Wie weist e frischí Maieluft,
voll Chrißibluest und Schlecheduft!
Und d'Immele sammle flink und frisch,
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Gartenland
der Chrißibaum im Maiegwand,
Gel-Beieli und Tulipa
und Sterublueme nebe dra,
und gfüllti Zinkli blau und wiß,
me meint, me luegt ins Paredies!

Und 's isch so still und heimli do,
men isch so rüehig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüft und Hott;
e Guete Tag und Dank der Gott,
und 's git gottlobe e schöne Tag,
isch alles, was me höre mag.

Und 's Bögeli seht: „Frili jo!
Boß taufig, jo, do isch er scho!
Er bringt jo i si'm Himmelsglast
dur Bluest und Laub in Hurst und Naht!“
Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
der Pfarrer, schint's, well zitli cho.
Gang, brech mer eis Auriikle ab,
verwüschet mer der Staub nit drab;
und Chüngeli, leg die weidli a,
de muesch derno ne Meje ha!

Und sachtchen auf den Zehen geht
und heiter auf den Bergen steht
der Sonntag, alles schläft zur Stund',
ihn sieht kein Mensch in weiter Rund',
er kommt ins Dorf, ganz sachtchen spricht
er da zum Hahn: „Berrat' mich nicht!“

Und wenn man endlich dann erwacht
und lag im Schlaf die ganze Nacht,
so steht er da im Sonnenschein
und schaut durchs Fenster hell herein
mit seinen Augen mild und gut
und mit dem Blumenstrauß am Hut.

Er meint es gut, das ist schon wahr!
Und wenn man schläft, es freut ihn gar;
er glaubt', noch wär' es für uns Nacht,
wenn schon die Sonn' am Himmel lacht;
drum kam er auch so leif' heran,
drum lacht er uns so freundlich an.

Wie glizert doch auf Gras und Laub
vom Morgentau der Silberstaub,
wie weht so frische Maieluft
voll Kirschblüt' und Schlehenduft!
Und Bienchen sammeln immerzu,
die wissen nichts von Sonntagsruh'.

Wie prangt nicht in dem Garten heut'
der Kirschbaum im Maiekleid,
der Goldlack und die Tulipan
und Stern Blumen neben dran,
und Hyazinthen, bunt und schön,
man glaubt, ins Paradies zu sehn!

Wie still ringsum die Gegend liegt!
Man ist so ruhig und vergnügt,
man hört im Dorf kein „Hüft“ und „Hott!“
nur „Guten Tag“ und „Dank dir Gott!“
„Heut ist gottlob ein schöner Tag!“
's ist alles, was man hören mag.

Und 's Bögeli sagt: „Ei sieh da!
Der Tausend! schau, da ist er ja!
Sein Himmelsglanz, der flimmert gleich
durch Busch und Blüt' und Laub und Zweig!“
Und auch der Fink spaziert heran,
hat schon das Sonntagsröckchen an.

Da läuten sie. Nun machet schnell!
Der Pfarrer ist heut' früh zur Stell'.
Rasch! pflück' mir noch Aurikeln, lauf!
Verwisch mir nicht den Staub darauf.
Und Gündel, zieh recht flink dich an
und steck' dir auch noch Blumen an!

Der Abendstern.

(Nebst Uebersetzung von Reinick.)

De bisch au wieder zittli do
und lauffsch der Sunne meidli no,
du liebe, schöne Obestern!
Was gilst, de hättisch di Schmügli gern!
Er trippelt ihre Spure no
und cha sie doch nit übercho.

Von alle Sterne groß und chlei
isch er der liebste und er ellei;
fi Brüederle, der Morgestern,
fi het en nit ums halb so gern;
und wo sie wandlet us und i,
se meint sie, müeß er um sie sy.

Früeh, wenn sie hinterm Morgerot
wohl ob dem Schwarzwald use goht,
sie führet ihr Büebli an der Hand,
sie zeigt em Berg und Strom und Land,
sie seit: „Tu g'mach, 's preßiert nit so!
Di Gumppe wird der bald vergoh.“

Er schweht und frogt sie das und deis,
sie git em B'richt, so guet sie's weiß,
er seit: „O Muetter, lueg doch au,
do unte glänzt im Morgetau
so schön wie in d'im Himmelsaal!
„He“, seit sie, „drum isch's Wiesetal!“

Sie frogt en: „Hesch bald alles gseh?
Jez gangi und wart nümme meh.“
Druf springt er ihrer Hand dervo
und mengem wiße Wülkelt no;
doch wenn er meint, jez han i di,
verschwunden isch's, weiß Gott, wohi.

Druf, wie die Muetter höher stoht
und alsgemach geg'nem Rhistrom goht,
se rüeft sie 'm: „Chumm und fall nit do!“
Sie führt en fest am Händli no;
„De chönntsch verlösche Handumcher,
nimm, was mer's für e Chummer war!“

Doch, wo sie überm Elsaß stoht
und alsgemach ehnen abe goht,
wird nootno 's Büebli müed und still,
's weiß nümme, was es mache will;
's will nümme goh und will nit goh,
's frogt hundertmol: „Wi wit isch's no?“

Druf, wie sie ob de Berge stoht
und tiefer sinkt ins Oberot,
und er asange matt und müed
im rote Schimmer d'Heimet sieht,
so loßt er sie am Furtüech goh
und zottlet alsgemach hinte no.

Und kommst du auch schon allgemach?
Was läuffst du so der Sonne nach?
Du lieber, schöner Abendstern!
Sie soll dich küssen, möchtest du gern!
Ja, tripple du nur hinterdrein,
ich weilt', du holst sie doch nicht ein!

Von allen Sternen groß und klein
ist er ihr Liebling ganz allein;
die Brüderchen, die andern Stern',
die hat sie doch nit halb so gern.
Wo sie auch wandelt aus und ein,
fortwährend muß er bei ihr sein.

Früh, wenn sie aus dem Morgenschein
da in den Schwarzwald guckt hinein,
führt sie ihr Bübchen an der Hand
und zeigt ihm Berg und Strom und Land.
Sie sagt: „Hübsch ruhig! Nimm dir Zeit!
Wer immer springt, der kommt nicht weit!“

Da schwägt er denn, fragt hin und her,
sie gibt ihm Antwort, gute Lehr';
auf einmal ruft er: „Mutter! schau,
wie's unten glänzt im Morgetau
so schön, g'rad wie im Himmelsaal!“ —
„Ja,“ sagt sie, „'s ist das Wiesental!“

Sie fragt ihn: „Hast genug gesehen?
Ich kann nicht länger stille stehn.“
Da läßt er ihre Hand im Stich,
jagt mit den weißen Wölckchen sich,
und wenn er meint, er hätt' sie schon,
ja, da sind alle längst davon.

Drauf wie die Mutter höher steht,
zum Rhein allmählich weiter geht,
da ruft sie: „Fall' mir ja nicht hin!“
Schnell faßt sie bei dem Händchen ihn:
„Du könntst verlöschen, denk' doch dran,
wie grämt' sich deine Mutter dann!“

Doch wenn sie überm Elsaß steht,
allmählich da bergunter geht,
wird nach und nach das Bübchen still,
es weiß nicht, was es machen will.
Es kann nicht gehn vor Müdigkeit,
fragt hundertmal: „Ist es noch weit?“

Drauf, wie sie auf den Bergen steht,
ins Abendrot heruntergeht,
und er da endlich matt und müd'
im roten Glanz die Heimat sieht,
hängt er an ihren Rock sich an
und zottelt nach, so gut er kann.

In d'Heimet wandle Herd und Hirt,
der Vogel fìgt, der Chäfer schwirrt;
und 's Heimli betet dñrt und do,
se luten Obedsege scho.
„Jez“, denkt er, „hani hochi Zit,
Gott Lob und Dank, 's isch nümme wit.“

Und sichtig, wiener nöcher chunnt,
umstrahlt sie au si Gesichtli rund.
Drum stoht si Muetter vorem Hus:
„Chumm, weidli chumm, du chleine Mus!“
Jez sinkt er freudig niederwärts —
Jez isch em wohl am Muetterherz.

Schlof wohl, du schönen Obestern!
's isch woehr, mer hen di alli gern.
Er luegt in d'Welt so lieb und guet,
und bschaut en eis mit schwerem Muet,
und isch me müed und het e Schmerz,
mit stillem Friede füllt er 's Herz.

Die anderen im Strahlgewand,
he, frist jo, sin au scharmant.
O lueg, wie's flimmert wit und breit
in Lieb und Freud und Einigkeit!
's macht kein em andre 's Lebe schwer;
wenn's doch do nieden au so wär!

Es chunnt e hüeli Obedluft,
und an de Halme hangt der Duft.
Denkwohl, mer göhn jez au alsgmach
im stille Frieden unter Dach.
Gang, Lisele, zünd 's Ampli a.
Mach kei so lange Dochte dra!

Nach Hause zieht schon Herd' und Hirt,
der Vogel fìgt, der Käfer schwirrt,
das Heimchen singt mit leisem Ton,
die Abendglocken klingen schon.
„Nun endlich!“ denkt er, „'s war auch Zeit,
gottlob, jetzt ist es nicht mehr weit!“

Vor Freuden, daß er ist zur Stell',
wie wird sein rund Gesichtchen hell! —
Da steht die Mutter schon am Haus:
„So komm doch! Komm! du kleine Maus!“
Jetzt ist er froh, jetzt ist er da,
am Mutterherzen ruht er ja.

Schlafe wohl, du schöner Abendstern!
Wahr ist es, jeder hat dich gern.
Schaufst in die Welt so lieb und licht,
und siehst du wen, dem was gebricht,
ist einer müd', und hat man Schmerz:
du füllst mit Frieden still das Herz!

Die andern Stern' im Prachtgewand,
ei, freilich ja, sind auch scharmant.
O sieh', wie flimmert's weit und breit
in Lieb' und Freud' und Einigkeit!
Keins macht den Weg dem andern schwer,
ach, wenn es hier doch auch so wär!

Da kommt die kühle Abendluft,
und an den Halmen hängt der Duft,
ich denk', wir gehen nach und nach
nun auch in Frieden unter Dach.
Geh', Liese, stecke' das Lämpchen an,
laß nicht so großen Docht daran!

Das Lieblein vom Kirschbaum.

(Memannisch und hochdeutsch.)

Der Liebgott het zum Frühling gseit:
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
viel taufig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ei verwacht's;
's hat gschlofen i sim Winterhuus,
es streckt si und sperrt 's Müüli uf
und reibt die blöden Augen us.

Und druf se het's mit stillem Zahn
am Blättli gnagt enanderno
und gseit: „Wie ist das Gemües so guet!
Mer chunnt schier nümme weg dervo.“

Und wieder het der Herrgott gseit:
„Deck jez im Summli au si Tisch!“
Druf het de Chriesbaum Blüete treit,
viel taufig Blüete wiß und frisch.

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh', deck' dem Würmlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
viel tausend Blätter grün und frisch.

Und 's Würmlein — aus dem Eierwacht's
nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
am zarten Blättlein hier und dort
und spricht: „Wie ist 's Gemüs so gut!
Man kommt schier nimmer wieder fort!“

Und wieder sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
viel tausend Blüten weiß und frisch.

Und 's Immli fieh't's und fliegt druf hi
früeh in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: „Dos wird mi Kaffe si,
fi hend doch hosper Porzelin!

Wie sufer sin die Chälchli geschwenkt!“
Es streckt sie trochche Züngli dri,
es trinkt und seht: „Wie schmeckt's so süß!
Do mueß der Zucker wohlfeil si.“

Der Liebgott het zum Summer gseit:
„Gang, deck im Spägli au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
viel taufig Chriesi rot und frisch.

Und 's Spägli seht: „Iß das der Bricht?
Da sitzt me zu und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bein
und stärkt mer d' Stimm zu neuem Gsang.“

Der Liebgott het zum Spöttlig gseit:
„Ruum ab, sie hen jeh alli g'ha!“
Druf het e chüele Bergluft gweith,
und 's het scho chline Riise g'ha.

Und d'Blättli werden gel und rot
und fallen eis em andre no:
und was vom Boden obfi chunnt,
muß au zum Bode nitfi goh.

Der Liebgott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig isch!“
Druf het der Winter Flocke gstreut. —

Und bei der Sonne Morgenlicht
schaut 's Bienlein, und es fliegt heran
und denkt: „Das wird mein Kaffe sein,
sie haben kostbar Porzellan.

Wie sauber sehn die Täßchen aus!“
Es streckt sein Zünglein hinein,
es trinkt und sagt: „Wie schmeckt das süß!
Hier muß der Zucker wohlfeil sein.“

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Spaz auch seinen Tisch!“
Darauf der Kirschaum Früchte trug,
viel tausend Kirschen rot und frisch.

Und 's Späglein sagt: „Ist's so gemeint,
da nimmt man Platz und fragt nicht lang'.
Das gibt mir Kraft in Mark und Bein
und stärkt die Kehle zum Gesang.“

Da sprach zum Herbst der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jeh!“
Drauf kam die kühle Bergesluft,
und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

Die Blätter werden gelb und rot
und fallen bei des Windes Wehn,
und was vom Boden aufwärts kommt,
muß auch zum Boden abwärts gehn.

Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!“
Da streut' er Schnee im Übersfluß.

Wächterruf.

(Alemannisch und hochdeutsch.)

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke hat Zehni gschlage.
Jez betet und jez göhn ins Bett,
und wer e rüethig Gewisse het,
schlof sanft und wohl! Im Himmel wacht
e heiter Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke hat Elfi gschlage.
Und wer no an der Arbeit schwigt,
und wer no bei der Charte sitzt,
dem bieti jez zuem legtemol:
's isch hochi Zit — und schlofet wohl!

Loset, was i euch will sage!
D'Glocke hat Zwölfi gschlage.
Und wo no in der Mitternacht
e Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,
se geb der Gott a rüethig Stund
und mach di wieder froh und gfund!

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Zehn geschlagen.
Jezt bet' und schlaf', das ist mein Rat,
und wer ein gut Gewissen hat,
schlaf sanft und wohl! Im Himmel wacht
ein heiter Aug' die ganze Nacht.

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Elf geschlagen.
Und wer noch an der Arbeit schwigt,
und wer noch bei den Karten sitzt,
zum ersten Mal ruf' ich euch zu:
's ist hohe Zeit — nun schläft in Ruh'!

Höret, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Zwölf geschlagen.
Und wo noch in der Mitternacht
ein Herz in Schmerz und Kummer wacht,
Gott geb' ihm Ruh' zu dieser Stund'
und mach' es fröhlich und gesund!

Loset, was i euch will sage!
 D'Glocke hat Eis gschlage.
 Und wo mit Satans G'heiß und Rot
 e Dieb uf dunkle Pfade goht
 — i will's nit hoffen; aber geschieht's —
 gang heim! Der himmlisch Richter sieht's.

Loset, was i euch will sage!
 D'Glocke hat Drei gschlage.
 Und wem scho wieder, eh's no tagt
 — die schwere Sorg am Herzen nagt,
 du arme Tropf, di Schloß ischt hi!
 Gott sorgt! Es wär ni nötig ggi.

Loset, was i euch will sage!
 D'Glocke hat Drii gschlage.
 Die Morgenstund am Himmel schwebt,
 und wer in Friede den Tag erlebt,
 dank Gott und saß e frohe Muet,
 und gang ans G'schäft und — halt di guet!

Höret, was ich euch will sagen!
 Die Glocke hat Eins geschlagen.
 Und wo mit Satans Rat und List
 ein Dieb auf dunklen Wegen ist
 — ich will's nicht hoffen, doch geschieht's —
 geh heim! Der Richter droben sieht's.

Höret, was ich euch will sagen!
 Die Glocke hat Zwei geschlagen.
 Und wem schon wieder, eh's noch tagt,
 die schwere Sorg' am Herzen nagt —
 du armer Tropf, so quäl' dich nicht!
 Gott sorgt, er weiß, was dir gebriecht.

Höret, was ich euch will sagen!
 Die Glocke hat Drei geschlagen.
 Die Morgenstund' am Himmel schwebt,
 und wer den Tag in Freud' erlebt,
 dank' Gott und fasse frohen Mut!
 Geh' ans Geschäft und halt' dich gut!

Karl von Holtei

(1798—1880).

(Geschichte der deutschen National-Literatur S. 70.)

Sufte nischt, ack heem!

Denn wie der saelje Fürscht, daß a noch läbte,
 do lif amol sei ältstes Prinzal baden
 und moulde schwimmen, oder kunnde nich.
 s hat sihr gezappelt, gor derbärmlich
 geschrie-g-en hot's, das kleene Prinzemandel,
 zerlegte ran i'ms Wasser in de Gurgel,
 do strampelt' a ack blufich noch a Brinkel
 und sunk — und sunk — wek war'sch das
 arme Jungel.

Der Friedel, Flursch sei Sohn, wu a de
 Stelle

am Ufer hot, am rechten, wu de Baache
 dan Bug üm's Erlepuschel machen tut,
 där stund beim liebe Vieche auf der Weede
 und sag das Ungelicke. Sift de stich,
 geschwinde reißt a sich de leimten Klunkern
 vum Leibe runer, springt ins Wasser nei',
 tunkt uf a Grund als wie a Wasserhühndel
 und brengt mei kleenes Prinzal glücklich
 raus.

Derweile war der Flur mid sammt der Fluren
 derzune och gekummen. Jesses Christes,
 's Durchlaufel war schund starre wie a
 Prügel,

hult keenen Odem meh und rühret sich nich.
 Do gob's wul grüße Not. Jedennoch aber
 se legten's Jungel in ihr Bette nei,

und nu gebürsch, gerieben und gemacht,
 und juste wie de Fürschten mid em Fürschte
 ins Stübel stürzten, k Reideweiß vur Schrecken,
 do schlug där kleene Ernst de Ngen uhh
 und tat an'n tiefen Odemzug. Do war'sch
 wull gutt! De beeden Neldern wurfen
 sich nieder gleich uf ihre Knie; se huben
 de Hände hoch ämpor und dankten Gott.
 A Friedel oder, nackicht wie a war,
 (ack blufich, daß a's Hemde über hatte,
 just waer a barbs gewaesen bis zum Halfe)
 und klatschenaf, dän hot de Frau Durch-
 laufen

schier ümgebracht aus Liebe. Schade was
 fur'sch seidne Kleed! Se hot's nich ästemiert,
 se hot i'n ack gegutschelt, und de Hände
 hot si'm geküßt, daß a schier draehnich ward
 der Friedel. I nu ja du meine Güte,
 's is nichte Kleenes: su a Bauerpuschel
 vun haechstens elf, zwelf Jahren, wenn's
 a su

gemalkert wird und eine Fürschten tut,
 als waer'sch a Engel — und a stiht im
 Hemde

breetgraeglich da und's Wasser leestem noch
 a Puckel nunder!

„Friedel,“ schrie-g de Fürschten,
 „vun hinte Obend ahn bist du mei Sohn;
 fruhmurgens bringst ir mer dän Jungen,
 Flur,
 bei uns im Schlosse soll a wohnen! Soll
 wie unser eegnes Kind gehalten seyn!“

„Ja, su soll's seyn, su wahr ich laebe!“
 sprach

der Fürsch. Nu war der Kammerdiner ooch
 zum Flur gekommen mid a paar Lavkain,
 mit treugen Kleedern, und do han se sich
 ihr Ernstel elgepackt und han's getra'n
 durch's Durs zum Schlosse. Alles Pauern-
 vult

lif hingerhär aus Freeede. Denn warum,
 's war anne prave Herrschaft, und se taten
 a Armen wieviel Guts.

Ack bluf der sille
 des Prinzels Hofemeester stund betrübt,
 weil a nich hatte seine Schuldigkeit
 verabsulviert und hatte 's Ernstel lassen
 alleene bis zum Wasser gihn. A zitterte
 wie Aespenlaub, der junge Man!

Der Fürsch
 war kachbernät und sa'te: „Alloh Marsch,
 Herr Hofemeester, schnieren Se ihr Bindel;
 bir können weiter nich beisammen bleiben!“
 Das Ernstel aber bat su flähentlich
 und nam de ganze Schuld uf sich alleene:
 „A waer' i'm wekgewuscht; de lieben Aeltern
 se söllden ihn bestrosen, ack nich su,
 daß si'n von seinem guten Lehrer trennten!
 S möchten dahs nich machen! und a wöllde
 su wahs nich weder tun, sei Laebelang
 und wöllda ja parleren!“

Kurz und gutt
 's kam alles wieder in sei aldes Gleeße,
 blus daß der Ernstel uf de Nacht a bissel
 wie Fieber hatte. Und da gaben i'm
 a Tränkel mid an Pülverle, ich gloorbe
 's heeßt Cremer-Tartarus! Das schmack't
 i'm nich,

hingägen mußt' a wurgen, wenn a gleich
 a Prinzel war.

Beim Flure wußten se
 sich keenen Rat. Se kamen nich ins Beete,
 se stunden ack und sa-g-en ihren Jungen
 a Friedel ahn, daß der o sittes Glücke
 sich aus dem Baache hatte rausgekrebt?
 De Fluren tat wie taelsch: „Nu brauch' ber
 sich

nich meh zu schinden üm dan Bissen Brut,
 nu sey ber Leute wur'n; nu kün'n ber sich
 ooch anne Gütte antun. Uff a Suntich
 gibt's Schweinebrotten, Sauerkohl und
 Kleeßel,

und noch em Affen koch' ich mer an'n
 Roffeh!“

„Ich hul mer a Quartierl Tuppelkümmel“
 (wie a das sa'te, schlug a uf a Tiesch,
 där Flur); „und Knastier koof ich mer,
 a Fund,

wenn's flug zähn Behmen kosten tutt bei'm
 Krämer.

Was brauch' bir jizund noch zu sparen?
 hae?

Bir können all's versaufen und verfrassen;
 für unsen Friedel is gefurgt! Mir funkelt's
 vur meinen Dogen, a su enterfch is mer,
 wie wenn de ganze Welt a allereenzjer
 blichblauer Hühnerdeck von Gulde waer'
 und täte mir gehören; Sapper Michell!“

Der Friedel mengte sich in nischte nein,
 bezeigte keene Freeede nich, war stille,
 a stund ock do, wie wenn i'm eener hätte
 die Hofen weckgenummen. A su stund a,
 bis se zur Ruhe kruchen, alle drei.

Des andern Tags, do wuld' a mit em
 Bieche

astreiben juste . . . huste de nich gesähn,
 is schund der Hofemeester do, a bringt
 sei Prinzel an der Hand gefuhrt und spricht:
 „Hie schickt de Durchlaust underdassen Geld,
 daß sich de Aelbern anne Güte tun;
 a Friedel nähn ber balde miete. Kumm!“
 Der Flur su wie de Fluren greifen gleich
 mit beeden Händen nach a harten Talern.
 Uff ihren Jungen zähn se gar nich hin,
 daß dem de Haare schier zu Bärge stunden.
 Indessen macht a keene Flaufen, där;
 vermault sich im geringsten nich; a giht
 als wie a Lammel, wenn se's ärnt am
 Stricke

zu Markte zerren, fulgsam hingerdrein.

Raum war a anne halbe Stunde furt,
 da wurd a Aelbern bange, rasnich sihr,
 se sassen nebersammen, und se lissen
 de blanken Taler durch de Finger loosen,
 se suchten sich viel tausend Sachen aus,
 was sich se koofen wöllden in der Stad! . .
 's hulf oder nisch; 's blib i'n hald eemol

bange,
 wenn schund daß keenes nich zum andern
 redte,

wenn sie schund ihren Gram in sich ver-
 schluckten,

und stellten sich, wie wenn se lustig waern
 gar wunder wie vergniegt. — Ja, wart'
 a bissel.

Der Friedel fehlt' i'n hald in allen Ecken.
 „Wie mag's i'm uf em Schlusse ack der-
 gihn?“

„Was mag a ack jghunder grade machen?“
 „Eb a wul noch gedenkt uf seine Aeldern?“
 So fra'n se hundertmal a lieben langen
 geschlagenen Tag, bis in de Dämmrige.

Was macht a oder denn der Friedel? Gelt,
 ihr möcht's ooch gerne wissen?

Nischte macht a.
 A läßt sich scheene tun, a läßt sich
 futtern,
 se nudeln i'n wie anne Gans im Stallchen,
 daß 's i'm schund urdenär zum Halse
 rauskümmt.

Was s'im ack an a Dogen abjähn, das
 geschieht,
 und de Frau Fürschten möcht sich schier
 zurreissen

vur lauter Angst, daß aer sich freuen soll!
 Aer freut sich aber nicht; a sitzt und denkt
 an Ruh und Ziegen, an de kleenen Ferkel,
 an seine Aeldern, an de Usebank,
 wu a sich schilgemol geraekelt hat;
 an's Ratel denkt a, wie's verwichnen Hürbst
 sich immer auf die Suppenschüssel fakte
 und machte nei: und wie der Vater sprochen:
 „Das nersche Ding!“ und schöpfte mid em
 Löffel

das Klecksel raus; und wie de Mutter sa'te:
 „Waer's Uenjereens gewaesien; sprächste
 de nich

,das nersche Ding!“ — do mußt a drüber
 lachen,

wie a's geduchte. Raum ack, daß a zinnite,
 da schrie-g de Fürschten gleich: „A lacht,
 der Friedel.“

tat in de Hände kloppen, drächte sich
 uf ihrem Abjag rüm und schrie-g: „a lacht!
 Was lachste de denn, mein Sühndel? is der
 lamper?

Gefällt der'sch nu bei uns! Nu spried ock,
 rede!“ —

Quargspitzen! Nischte redt a! Wie a Stuck
 fass a und liff die Flappe wieder hängen,
 schnied seinen Flunsch wie vor. Am liebsten
 hätt' a

wul gar genaatscht. — A traute sich's
 ack nich.

Su trieb a's eenen Tag und alle Tage,
 vermagerte zusehen's, zergrähmte sich,
 bis daß sich uf de Letzte de Frau Fürschten
 nich meh zu raten wußte, noch zu helfen.

Da nahm se sich a Friedel ganz alleene
 zu ihr ins Stübel nei: „Nun sich, mei
 Sühndel,

nu sey bey under sich, nu kanst de readen,

's hört's keener von a Leuten nich. Nu
 ja mersch,
 was der noch abgiht? Was de möch't!
 Wu's nich

de Stärndel seyn am blooen Himmelsdache,
 aber der Monden gar — die künd'
 ich der

nich runder hullen! — Juste, was de willst,
 soll deine seyn. Was wünschst sich denn
 dei Härze?

Was möch't de denn? Sperr's Guschel
 uhf und spried.

Du huft mer meines Laebes Glücke ja
 derhalden. Was du han willst, das ge-
 schicht!

Was willst d'denn, hae?“

Und wie s'in gar so streechelt,
 und wie a Zähren sitt in ihren braunen
 grußmächigen Guckelichterlen vun Dogen,
 do wern ihm seine vull, a rafft sich uhf,
 umärmelt se mit seinen beeden Armen:

„Seyn Se nur schund nich biese, Frau
 Durchlausten,
 heem möcht' ich; Juste weiter nisch, ack
 heem!“

Do nahm s'in bei der Patsche, zug in'n nei'
 zum Fürschten und se sa'te: Dasmal ha'n
 bir ünse Rechnung ohne Wirt gemacht.

Bir ha'n geducht, a sittes armes Junge
 waer seine Heemt vergäßen, wenn's i'm Juste
 nur gutt derginge und a hätte nur
 vulluff zu laeben, künnde recht schlamm-
 pampen!

Nee, ünse Friedel hot a Herz im Leibe,
 nach seinen Aeldern sehnt a sich, nach
 ihrem

kleenunschbern Häusel; hie gefällt's i'm nich;
 do schick ber'n heem, gelt ja? Nich anne
 Stunde

wull ber'n zurücke halten. Oih, mei Kind,
 gih heem und spried zu deinen Aeldern,
 spried:

De Fürschten hat's vun Herzen gutt gemeent,
 zum klügsten angefangen hot se's nicht;
 se hätt's ja wissen können vun sich sälber,
 wie's Aeldern üm ihr eenzig Kind begihn,
 und wie a gutter Sohn nach seinen Aeldern
 sich grämen tutt. — Nach, Friedel, daß de
 heem kümmt,

bir wern'n euch nie vergäßen!“ —

Flickerment,
 was sprung mei Friedel: Wie gefirre war a
 im Stübel bei-n=a Aeldern!

Na, die Freede!
 Se hätten i'n aus Liebe schier gefräßen,
 der Flur und Seine!

's ihs bald gleisewul
a dunnersch Ding mit dem „Derheemel“
Mir
gih't's akkerat nich andersch, wie dem
Friedel.
Mihch ha'n se ooch schund manchmal da
und durten
gar sihr traktiert und ha'n mer Gutt's getan,
bei Fürschten und Herzogen und bei Grawen,
scheene Frauwölker und gelehrte Herrn,
in grußen Städtén und uf hohen Schlössern,
in fremden Ländern, aber fuste wu,
dast ich mihch regen schaamte, weil ich's i'm
nich wert bihn! — Nu's gefiel mir schund,
o ja!

— Im besten Freu'n, im allergrüßten
Teefse,
liff sich doch immerzu de Sehnsucht spüren.
Nach wahs? — No globt mersich, ader
globt mersich nich,
noch meinem kleenen Haus in Obernigk,
samt seinem Schindeldächel und a Tannen,
di vur der Türe stihn, dem Bissel Gaarten,
däm Taubenschlage und där grünen Laube!
Wie schielgemol — du weest's mei lieber
Got,
hob ich geseufzt und seufz' ich hinte
noch:
„Heem will ich, fuste weiter nisch, t,
ack heem!“

Anmerkung. Sufte: sonst; ack: nur; oder: aber; blüsig: bloß; nur; Brünkel: ein wenig; wu: welcher; Baache: Bach; siff de sich: sich da; leimten: leinwandten; Klunker: Kleider; a: den; barbs: barfuß, nackt; geguscht: geküßt; draechnid: drehend, schwindlig; malkere: drücken; breetgraeglich: breitbeinig, plump; sille: derselbe, jener; kaschbernate: desperat, wild; bir: wir; taesch: albern, kindisch; Behmen: Silbergeschen; enterfch: wunderbarlich; Sapper Michel: Beteuerung; entstanden aus Sankt Michael (Sacker Michel); änt: etwa; rasnid: rasend; urdenär: ordentlich, förmlich; schilgemol: dugendmal, häufig; Katel: Rotkehlchen; zinnen: den Mund verziehen; lamper: behaglich, wohl; Flappe: Mund, Maul; Flunfch: verzogenes Gesicht; naatschen: weinen; vermagen: schmampfen; schlemmen; kleen: unschbern: winzig klein; begihn: beklagen; gefirre: hurtig, behende; gleisewul: gleich wohl, wie es scheint; Frauwölker: Frauenzimmer; eegen: eigentlich; Teefs: Lärm; Obernigk: Dorf im Trebnitzer Ragengebirge, reich an Erinnerungen aus Holsteins Leben; hinte: diese Nacht, heute.

Fritz Reuter.

(1810—1874).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

De Wedd.

De Bäcker Swenn, de sitt in sine Stuw
un hött sin Tweiback und sin Kringel,
dunn kamen tau em 'rin twei lange Slüngel:
„D Meister, bring'n S' doch mal ens swinn
för uns en gantes Frühstück 'rin!“
„Ja woll!“ Hei halt nu Eier, Schinken;
de Gäst, de söddern ok tau drinken,
'ne Buddel Win, von'n besten soll dat sinn.
De Wirt, de bringt f'; de Gäst, de sünd taufreden
un fangen an von dit un dat tau reden.
„Na, hör mal, Brauder Möller, kumm!
Schenk di mal in, wi will'n mal drinken.“
Seggt irst de ein un ward den annern plinken.
„Nu segg mal blot, wat was de Rirl doch dumm!“ —
„Du meinst den Ollen an den Mark,
den ollen Bäckermeister Hauck?
Ja, den'n sin Dummheit, de is stark.
De Oll, de höllt sich schrecklich klauk,
und hätt sich doch so dull blamiert!“
De olle Hauck? — Oll Bäcker Swenn, de hört
ganz nipping tau. — „D, wenn ick fragen kann,

mobi let de oll Boß sick faten,
 hei is doch süs so'n nägenklauken Mann?" —
 „„Sei weiten doch: hei kann dat Wedden jo nich laten
 und dorbi kregen wi em 'ran.
 Wie wedd't mit em, un hei verlur,
 dat hei vör sine Stuwenuhr
 'ne Viertelstund nich sitten künn
 un nich so langsam un so swinn,
 so äs de Parpendikel slög,
 de Wüird' ahn Stamern 'ruter kreg:
 Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen,
 hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.““
 „I, dat 's doch nich so swer," seggt Swenn,
 de gor tau girn ok wedden mügg,
 „de olle Schapskopp! Na, mi dücht,
 de Sak, de is doch gor tau licht.“
 „„Je,““ seggt de ein, „„dat is doch so'n Geschicht!
 Sei dörrwen nich upstahn, nicks anners reden,
 sei möten immertau den Vers herbeden.““
 „Ick dauht, un ick gewinn," seggt Swenn;
 „hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.
 Hir, sösteihn Daler sett' ick denn!“ —
 De beiden Kirls de kregen
 nu ehren Büdel 'rut un setten sösteihn gegen,
 un vör de Klock set't sick oll Swenn:
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.
 „„Adjüs! Herr Swenn,““ seggt nu de ein
 un macht sick an de Dalers 'ranner,
 un sick dunn fir up sine Bein.
 „„Adjüs, Herr Swenn,““ seggt ok de anner,
 „Sei dörrwen nich upstahn, nicks anners reden,
 Sei möten immertau den Vers herbeden,
 ick wünsch Sei ok recht vel Pleier.““
 „Je, dat ick doch en Schapskopp wir
 un dordörch meine Wedd verlür!
 Ne lopt Si man," denkt Bäcker Swenn:
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen; —
 uem meine Wedd ward mir nich bang'n;
 so licht lat ick mi noch nich fang'n.“
 Sei drömt sick nu all as Gewinner.
 Dunn kümmt tau em sin Fru herinner,
 de ut de Stuw' wat 'ruter halt:
 „„Na, Vadder, hew'n de Kirls betahlt?““
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —
 „„Wat is 'e los? Was fehlt Di, Mann?
 Wat redst Du dor? Wat is Di denn?
 Wat kickst Du denn de Klock so an?““ —
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —
 „„Mein Gott! Wat fehlt Di? Segg doch, Swenn!
 Du büst doch woll nich duhn hüt morg'n?
 Du büst doch woll verrückt nich word'n?““ —
 „Hir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —
 „„Herr Jesus, kumm doch 'rinner, Fik!
 Lat allens liggen, ob un rönn
 doch mal nah Doktor Hansen glik,
 hei süll doch kamen in den Ogenblick,
 uns' Vader hadd nich finen Schick.““ —

„Sir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen.“ —
 „„Hür, Vadding! Swenning! Leuwe Swenn!
 Herr Gott doch! Vadding! hürst du nich?
 De Ogen gahn em fürchterlich.
 Segg, Vadding! Segg? Kennst Du mich denn?““
 „Sir geiht 'e hen, dor geiht 'e hen. —
 So, Mutter! so! nu heww ick wun'n!
 Nu is't ne richt'ge Viertelfstun'n.
 So, Mutter! ick gewünn de Wedd.“ —
 „„I Vadding, kumm! Legg Di tau Beed;
 ick bidd Di d'rüm in Gottes Namen.
 Ick denk, de Doktor sall glik kamen.““ —
 „Gotts Dunner, Mutter! Ne! Ick heww gewun'n. —
 Dor sall doch glik dat Wetter 'rinner flagen!
 De Kirls, de heww'n mi doch bedragen,
 de niederträchigen, entfahnten Hun'n!
 Wat! Meinst Du, dat verrückt ick bün?“
 Un as hei noch so schellt, dunnn kümmt de Doktor 'rin.
 „„Ja, ja! er ist in schrecklicher Erregung,
 der Puls in heftiger Bewegung,
 das glühende Auge rollt und irrt
 umher. — Das Faseln von der Wette!
 Der arme Mann ist leider ganz verwirrt
 und ganz gestört, er muß zu Bette.““
 „Gotts Dunner! Hür'n Sei mi doch an!“
 „„Min leiw Herr Swenn, man keinen Larm!
 Wie weiten't all! Nu kamen S' man.““
 Un dormit kriggt de Doktor em bi'n Arm,
 un sine Fru, de nimmt den annern,
 un Fiken, de schümw't achter nah;
 so möt hei nah de Kammer wannern.
 Hei flucht un swört, hei deiht un seggt;
 dat helpt em nicks, hei ward mit Bidden bald,
 wenn de nich helpen, mit Gewalt
 in't warme Beede herinner leggt. —
 Nu geiht dat los mit Uderlaten;
 up sinen Kop ward Water gaten;
 un wenn hei blot mal wedder röppt:
 „Ick heww jo wedd't, un ick heww wun'n!“
 denn ward hei glik von Flüssen schröppt,
 em acht're Uhren Ilen set't,
 un Luft ward em dann schafft von unnen.
 So liggt hei nu den einen Dag, den tweiten,
 bi Hawergrütt un Waterfupp,
 un keiner will von em wat weiten.
 Un deit hei blot den Mund mal up,
 denn heit da glik: „Wat willst Du, Swenning?
 Eigg ruhig, stilling, leiwes Männing!“
 Un fängt hei an mal tau vertellen
 von sine Wedd un an tau schellen,
 denn heit dat glik: „O, Fiken, lop un rönn
 doch glik mal nah den Doktor hen.
 Hei müßt em wedder Ilen setten,
 un füll de Spriz ok nich vergeten!“
 „„Na,““ denkt hei endlich, „„giww bi man!
 Verrückt? Ne, dat's nich wohr, dat bün 'ck nich west,
 doch dumm, als einer wesen kann!

Ick glöw binah, dat is dat Best:
 Ick segg hir weder in dat Bedd,
 noch äwerall wat von min Wedd;
 ick glöw, ick swig man ganz un gor;
 dat Geld is weg, de Schimp is dor.
 Sei hemm'n mi doch tau arg traktiert,
 von't Wedden bin ick nu kuriert!"

Anmerkung. Wedd: Wette; hütt: hütet; swinn: geschwind; süddern: fordern; taufreden: aus-
 frieden; plinken: mit den Augen winken; Mark: Markt; nipping: ganz genau; nägenklauk: überklug;
 Voß: Fuchs; slög: schlug; Stamern: Stottern; dörmern: dürfen; Büdel: Beutel; Klock: Uhr; duhn:
 betrunken; Fik: Sophie; bedragen: betrogen; Hun'n: Hunde; schümmt achter nah: schiebt hinten nach;
 gaten: gegossen; von Flüssen: von neuem; gimw die man: gib dich nur zufrieden.

Ein beten anners.

„Na, Jochen, segg', wo is dat nu mit Di?
 Kannst mit den Leutnant Di nu all verdragen?"
 „I ja, da geiht; dat Gräwst, dat is vörbi,
 doch alle Dag' des Morrens früh
 hevw'n w' uns noch immer bi den Kragen
 un slahn uns beid' de Sacken vull."
 „Du Dinen Herrn? Dat wir doch dull!
 Warst em de Sack doch vull nich slagen?"
 „Un düchtig, Brauder, segg ick Di!
 Doch ein lütt Annerscheid, de is dorbi!
 Ick buller em de Sack man ut,
 wenn hei nich drin is, wenn hei 'rut,
 doch min Herr Leutnant, de sleiht tau,
 wenn ick 'e noch insitten dauh."

Anmerkung. Ein beten anners: ein bißchen anders; wo: wie; Gräwst: Größte, Schlimmste;
 buller: klopfen; de sleiht tau: der schlägt zu; 'e: da.

O, Jöching Päfel, wat büßt du för'n Esel!

De Leutnant von Karfunkelstein,
 de kümmt tau Hus, duun liggt dor ein
 Inladungskort up sinen Arbeitsdisch
 (so wird dei Disch gewöhnlich heiten,
 wil doran drunken wird un eten
 un af un an ok spelt en beten
 mit Rechtich und Linksch; doch dat dürest
 keinen weiten),
 kort, up den Disch dor liggt de Kort,
 un as hei 's nimmt un sick besüht,
 hadd hei binah vor Arger rohr:
 Dit schöne Middageten hüt! —
 De gned'ge Fru von Diamant
 was in de ganze Stadt bekannt,
 dat sei am besten dedt traktieren!
 un 'ne Stun'n sull hei marschieren!
 Un dortau was — „nein, wie infam!" —
 de Witwe ok sin Herzen-Dam.
 Hei hadd so gern hüt bi ehr seten,
 an ehr Gerichten satt sick eten,
 denn heites Hart und hungrig Magen,
 de seten bi ew dicht tausam.
 Un 't was ok wükklich ganz infam! —

Doch dor helpt nicks, dor helpt kein Klagen,
 hei müßt marschieren, dat müßt sin.
 Sei röppt nu sinen Burßen 'rin
 un seggt em ganz genau Bescheid,
 dat hei unmöglich kamen künn.

„Weißt du's nun auch?" — „Herr Leut-
 nant, ja!"

Un un' gaud Jochen Päfel geiht.
 Den Leutnant föllt wat in, hei ritt
 das Finster upp und röppt em nah:
 „Und dann bring' gleich das Essen mit!" —
 Un Jochen Päfel kümmt tau'r gned'gen Fru:
 „Was gibt's, mein Sohn, was bringest du?"
 „Empfehlung von 'n Herrn Leutnant
 an gned'ge Fru von Diamant,
 un was mei gnedigst Leutnant wär',
 der keem heut nich zu's Essent her,
 denn nach 'ner guten Stunde schon
 müßt allens gnedigst abmarschieren,
 in Woldegk wär 'ne Rebelljon,
 un teten heßschen rebellieren
 von wegen einer Holzgeschicht,
 un dorum könnt Herr Leutnant nicht."

„Das ist ja schäd', das tut mir leid!“
 Un Jochen Päfel steit un steit
 un ward de Feldmüh dörrch de Knäwel
 wringen.

Sei frögt, worüm hei denn nich getht?

„Das Essent,“ seggt hei, „füll ich
 bringen.“

Na, sei es denn en lustig Wis,
 dat up en Spaß sich gaud versteiht,
 un seggt tau em: „Na täum, denn bliv
 man noch en Ogenblickling hier.“

Un in ein blotes Umseihn wir
 en groten Korw vull Eten packt
 un Jochen Päsels upgesackt.

De drögt denn munter dormit furt. —

Sin gnedigst Leutnant hett all lurt
 un set't sich ganz verbreitlich nedder!
 „So,“ seggt hei, „na, nu gimot dat wedder
 den ew'gen Swins- un Hamelbraden.“

Ach! Bei der Diamant geladen,
 bei einem solchen Weib zum Küssen,
 und dann von Platen essen müssen!“

Doch ward em bald ganz narsch tau Maud,
 dat Eten, das is wirklich gaud,

so hett em dat seindag nich smeckt;

un Brad, Pasteten, Is, Konfekt —

un nu noch gor 'ne Buddel Sekt!

Das is en Eten, as sick't hört,

as sick dat för en Leutnant hört,

de in den blassen Dod marschiert

un sick taulegt noch regaliert.

Hei fröggt den Kierl, ob denn bi Platen
 villicht 'ne Hochtid utröst't wir,
 oder ob hei wedder döpen laten.

„Ne,“ seggt uns' Jochen, „dat 's von ehr.“

„Wo,“ fröggt dei Leutnant, „ist es
 her?“

„Na, von de Fru von Diamant,
 ick füll mi dat dor glik jo föddern.“

Na, nu denn uns' Leutnant,

de ward denn los nu donnerwettern

up unsen leiven Jöching Päfel,

up Ihr un Gash' und Talsch tauschwören,

hei wir de allergrößte Esel,

de up twei Beinen 'rümmer leep,

un wenn hei 't mal taufällig dröp,

dat sei mit Jöching Beihhus-Dören

inrönnen deden,

hei, de Herr Leutnant, würd't nich wehren.

Indessen ok so 'n Leutnantszorn

hed sine Tid, hei tow't sich ut,

un as de Leutnant ruhig worr'n,
 dunn treckt hei sinen Büdel 'rut
 un langt drei Valer d'rut hervör
 un nimm ' un röppt! „Komm hier mal her!
 Hier sind drei Valer. Siehst du, Esel?“

„Woll, zu Befehl,“ seggt Jochen Päfel. —

„Die nimmst du hier und gehst sogleich

zu dem Konditor Butterteig

versteht du mich auch recht, du Esel?“ —

„Befehl, Herr Leutnant!“ seggt uns' Päfel.

„Da forderst du dir eine Torte,

die schönste, die da ist im Laden,

und trägtst sie nach demselben Orte,

wo ich zu Mittag war geladen,

und sagst zur Frau von Diamant,

du wärst als Esel längst bekannt,

sie möge gnädigst dir verzeihn,

und wenn die Tort' ihr halb so schmeckte,

wie mir die Braten und Konfekte,

die sie so freundlich mir gesandt,

so würd's für mich 'ne Wollust sein.

Hast nun verstanden, dummer Esel?“ —

„Befehl,“ seggt wedder Jochen Päfel. —

Un Jochen geiht und bringt denn nu

den Rauken tau de gned'ge Fru:

„Empfehlung von Herrn Leutnant

an gned'ge Fru von Diamant . . .“

„Was bringst du da, mein lieber Sohn?“

„Un wär als Esel längst bekannt,

un gned'ge Fru von Diamant . . .“

„Na, laß nur, laß, ich weiß das schon.“

„Un sollten gnedigst doch verzeihn,

un einen Rauken ist dadrein,

un sollst for Sie 'ne Wollust sein.“

De gned'ge Fru, de lacht denn sih:

„Na, sag' dem Herren Leutnant,

wenn er erst wäre wieder hier,

dann sprächen wir wohl mal darüber.

Und grüß ihn nur, und hier, mein Lieber!“

drückt em en Daler in de Hand

un denkt denn nu, hei soll nu gahn;

doch Jochen, de blivwt stramm bestahn

un hölt de Hand so vör sich hen

un kikat sich in de Hand herin,

as hadd hei nie en Daler seihn.

„Was stehst du noch? Was wartest du?“

fröggt em taulegt de gned'ge Fru,

„nun ist ja alles in der Reih'.“

„Ne,“ seggt uns' Jochen, „dit 's man

ein,

de Rauken kost't uns fülwen drei.“

Anmerkung. Einladungskort: Einladungskarte; mit Recht'sch und Link'sch: Hazard; weiten:
 wissen; rohrt: geweint; heites Hart: heißes Herz; ritt: reißt; röppt: ruft; keem: käme; holl'schen: höllisch;
 dörrch dei Knäwel wringen: durch die Finger ringen; Wis: Weib; täum: warte; wir: war; drögt: trägt;
 lurt: gelauert; Platen: Name des Speisewirts; narsch: närrisch; hört: gehört; döpen: taufen; föddern:
 fordern; Beihhus-Dören: Viehhaus-Türen; tow't: tobt; Rauken: Kuchen; bestahn: stehen; seihn:
 gesehen; fülwen: selber.

De Koppweihdag'.

„Gu'n Morgen, Herr Apteiker! Seggen S' mal,
 wat is woll gaud för Koppweihdag'?“
 „„Min Sähn, dat is de düll'ste Qual,
 dat is 'ne niederträcht'ge Plag'.
 Na sett Di man en beten dal.
 Du büst woll her ut Frugenmark?“ —
 „Ja Herr! Ich dein dor up denn Hof.“ —
 „„Na, sünd de Koppweihdag' denn stark?“ —
 „Ja, Herr! Sei macken't gor tau groww.“ —
 „„Na, denn kumm her und dauh
 mal ierst din beiden Ogen tau. —
 Süh! so is't recht! Nu rük mal swinn
 all, wat du kannst, in disse Buddel 'rin.“ —
 De Bengel deith ok ganz genau,
 wat hei em heit: makt ierst de Ogen tau
 un rükt recht düchtig 'rinner dunn.
 Bauh! föllt hei rüggling von den Staul herun.
 Als hei nu wedder sik besunn,
 seggt de Apteiker: „„Sähn, nu segg,
 sünd dine Koppweihdag' nu weg?“ —
 „Ich, Herr, von mi is nich de Frag',
 unj' Frölen hett de Koppweihdag'.“

Anmerkung. Koppweihdag': Kopfschmerzen; Apteiker: Apotheker; dal: nieder; Frugenmark: Frauenmark, Name eines Gutes; dein: diene; groww: grob, schlimm; rük: rieche; swinn: geschwind; Frölen: Fräulein.

Klaus Groth

(1819—1899).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Abendfrieden.

De Welt is rein so sachen,
 as leeg se deep in Drom;
 man hört nie wee'n noch lachen,
 se's lisen as en Bom.

Se snackt man mank de Blaeder,
 as snackt en Kind in Slap:
 Dat sünd de Wegenleder
 vaer Röh und stille Schap.

Nu liggt dat Dörp in Dunkeln,
 un Nebel hangt dervæer,
 man hört man eben munkeln,
 as kemm't vun Minschen her.

Man hört dat Beh in't Grasen,
 un allens is in Fred,
 fogar en schüchtern Hasen
 sleep mi vaer de Föt.

Das wull de Himmelsfreden
 ahn Larm un Strit und Spott,
 dat is en Tid tum Beden —
 hör' mi, du frame Gott!

Anmerkung. rein: gar; sachen: still; lisen: leise; vaer: für; Dörp: Dorf; in't Grasen: beim Gras; sleep: schlüpfte; das: das ist; wull: wohl; frame: frommer.

Di Büsum.

Di Büsum liggt in't wille Haff,
 de Floth de keem un wöhl en Grass,
 de Floth de keem un spöhl un spöhl,
 bet se de Insel unnerwöhl.

Dar bleev keen Steen, da bleev keen Pahl,
 dat Water schael dat all hendal.
 Dar weer keen Beeft, dar weer keen Hund.
 De liggt nu all in deepen Grund.

Un allens, wat dar lev un lach,
dat deck de See mit deepe Nach.
Mitünner in de holle Ebb'
so fühl man vunne Hüf' de Köpp.
Denn dukt de Thorn herut ut Sand,

als weer't en Finger vun en Hand,
denn hört man sach de Klocken klingn,
denn hört man sach de Kanter singn,
denn geit dat lisen daer de Lust:
„Begrabt den Leib in seine Gruft!“

Anmerkung. Ol Bösüm: Alt Bösüm in Holstein; in't wille Haff: in der wilden See; wähl: wühlte; Grass: Grab; spöhl: spühlte; bet: bis; dar: da; bleev: blieb; Pahl: Pfahl; schael: spülte; hendal: hinunter; Beeft: Stück Vieh; der: da; lev: lebte; lach: lachte; deck: deckt; Nach: Nacht; holle: hohl; vunne Hüf': von den Häusern; dukt: taucht; Thorn: Turm; daer: durch.

Min Modersprak.

Min Modersprak, wa klingst du schön!
Wo büst du mi vertrut!
Weer ok min Hart as Stahl un Steen,
du trevst den Stolt herut.

Du bögst mi ftlwe Nack so licht,
as Moder mit ern Arm,
du fihelst mi umt Angesicht,
un still is alle Larm.

Ik föhl mi as en lüttjet Kind,
de ganze Welt is weg.
Du puft mi as en Vorjahrswind
de kranke Boß torecht.

Min Obbe folt mi noch de Hann'
un seggt to mi: Nu beel!
Un „Baderunser“ fang ik an,
as ik wul früher dee.

Un föhl so deep; dat ward verstan,
so sprickt dat Hart sik ut.
Un Rau vunn Himmel weicht mi an,
un allns is wedder gut.

Min Modersprak, so slicht un recht,
du ole frame Red!
Wenn blot en Mund „min Vater“ seggt,
so klingst mi't as en Bed.

So herrli klingst mi keen Musik
un singt keen Nachtigall;
mi lopt je glik im Ogenblick
de hellen Tran hendal.

Anmerkung. Modersprak: Muttersprache; wa: wie; drevst: treibst; Stolt: Stolz; lüttjet: klein; Boß: Brust; Obbe: Großvater; folt: saltet; bee: bete; dee: tat; Tran: Träne.

Min Sehann.

Ik wull, wir weern noch kleen, Sehann,
do weer de Welt so grot!
Wir seeten op den Steen, Sehann,
weest noch? bi Nawers Sot.
Un Haeven seil die stille Maan;
wie seegen, wa he leep,
un snacken, wo de Himmel hoch,
un wa det Sot wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Sehann?
Da röhr keen Blatt an Bom.
So is das nu ni mehr, Sehann,
as höchstens noch in Drom.
Oh nee, wenn do de Scheper jung
alleen in't wide Feld:
Ni wahr, Sehann? dat weer en Ton!
de eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummertid
denn ward mi so to Moth,
denn löppt mi't langs den Rügg so hitt
as domals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hastig um,
as weer ik nich alleen;
doch abens, wat ik finn, Sehann,
dat is — ik staa und ween.

Anmerkung. wull: wollte; seeten: saßen; op: auf; Nawer: Nachbar; Sot: Brunnen; Haeven (engl. haeven): Himmel; seil: segelte; seegen: sahen; leep: lief; snaken: schwagen; Scheper: Schäfer; Schummertid: Dämmerzeit; Rügg': Rücken; hitt: heiß; finn: finde.

Matten Haf'.

Lütt Matten de Haf'
de mak sik en Spaß,
he weer bi't Studeeren,
dat Danzen to lehren,
un danz ganz alleen
op de achtersten Been.

Keem Reinke de Voß
un dach: Das en Kost!
un seggt: Lüttge Matten,
so flink oppe Padden?
Un danzst hier alleen
oppe achtersten Been?

Kumm, lat uns tosam!
Ik kann as de Dam!
De Krei de speelt Fidel,
denn geiht dat canditel,
dann geiht dat mal schön
op de achtersten Been.

Lütt Matten gen Pot,
de Voß beet em dot.
Un sett sich in Schatten,
verspis' de lütt Matten:
De Krei kreeg een
von de achtersten Been.

Anmerkung. Matten: Martin, Name des Hafsen; lehren: lernen; achtersten: hintersten; Padden: Pfoten, Füße; Krei: Krähe; canditel: lustig; gev: gab; Pot: Pfole; beet: biß; kreeg: bekam.

De junge Wetsru.

Wenn abends rot de Wulken treckt,
so denk ik och an di!
So trock verbi dat ganze Heer,
un du weerst mit derbi.

Wenn ut de Böm de Blaeder fallt,
so denk ik glik an di!
So full so menni brave Jung,
un du weerst mit derbi.

Denn sett ik mi so truri hin
und denk so veel an di,
ik et alleen min Abendbrot —
un du hüft nich derbi.

Anmerkung. Wetsru: Witwe; treckt: zieht; trock: zog.

Min Vaderland.

Dar liggt in't Norn en Ländeken deep,
en Ländeken deep
un eenfam liggt de Strand,
dar blenkt de See, da blenkert de Schep,
dar blenkert de Schep:
Das is min Vaderland.

Ik seeg an Haeven Wulken so blank,
de Wulken so blank,
se kannt ut't blaue Haf,
un aewer dat Ländeken trocken se lank,
da trocken se lank,
un Regen druf' heraf.

Nu blenkt wul de Dau op Wischen un Holt,
op Wischen un Holt,
un dusti steiht de Saat,
un du liggst still, du Ländeken stolt,
du Ländeken stolt,
in all din Pracht un Staat.

Schin nich de Fleier as Gold oppen Thorn,
as Gold oppen Thorn,
wenn abends de Betglock sum?
Un aewer dat Feld blöth Hecken un Dorn,
de Hecken un Dorn,
un de Marsch war wit un stumm.

Denn glänz als Sülver unendli dat Meer,
unendli dat Meer,
un flö' und ebb heraf;
un klingt dat deep as Klocken derher,
as Klocken derher:
Hör to! Denn brust dat Haf! —

Blendt de Wulken so, nu dat Dämmri
nu dat Dämmri ward'? [ward'?
Weer hat dat Haf, wat klung?
Oh ne, den Ton in min egen Hart,
in min egen Hart,
hett lisen de Wehmot sung.

Anmerkung. In't Norn: im Norden; blenkern, blenken: blinken, glänzen; Schep: Schiff; seeg: sah; Haf: Meer; druf': rieselt; Fleier: Wetterhahn, Windsahne; Thorn: Turm; flö': flutete.

Wo dein Fuß gegangen,
wo gehaucht dein Mund,
wo dein Blick gegangen:
da ist heil'ger Grund.

Geh ich jetzt alleine,
wo du je gewallt,
seh ich immer deine
weihende Gestalt.

Hoch oder platt,
drög' oder natt,
Beer oder Win,
groß oder fin —
aber echt mutt et fin!

Karl Stieler

(1842—1885).

(Geschichte der deutschen National-Literatur § 70.)

Die schöne Predi'.

Der alte Pfarrer von Wagemoos,
der hat neuli' predigt. Ah, der schießt los,
kreuzhimmlsakra — der hat's ihna g'sagt,
all' Leut' hab'n gewoant, un an jeden
hat's packt.

Nur oaner laht so an der Kirchtür dran.
„No,“ sag i, „kann Dir denn jetzt gar
nix an?“¹⁾
„„Ja,““ sagt er und rührt si' gar net dabei,
„„ja, wissen's, i bin nit aus dera Pfarrei!““

Bei der Prüfung.

In Buchau haben's Prüfung g'habt,
jebt hat der Pfarrer an Buab'n g'fragt:
„Der heili' Geischt, gel Hans, dös woacht,
der is als a Laub'n da abig'roast,
und jecht sollst ma sagen — dös woacht aa
g'wiß —
an was für an Tag dös g'schehn is?

Der Bua ward stöckisch — mit der
Sprach. —
„No,“ sagt der Pfarrer, „so denk nur nach,
schaug her und besien di halt a mini',
war's z' Weihnacht oder an Dreiköni?
So b'sien di nur; steh' nit so da,
und wie's dir's einbildst, sagst es na!“

„„Ja,““ sagt der Bua, „„i bild mir ein,
an Fasnacht werd's halt g'schehn sein.““

Bei Wörth. (Bayrisch.)

Der Preußen-Kronprinz fragt bei Wörth
an Sager von die Boarn, an kloan,
„Warst sechsasechz'ge aa scho mit?“
„„Ja,““ sagt der sell, „„dös wollt i moan!

Aber dort hamma g'habt koa Glück.
I glaub alleweil und b'steh's ganz laut:
Hä'n Sie uns damals aa scho g'führt,
na hä'n ma d' Preußen grad so g'haut.““

An Anfrag'.

A Bauer hat drei Bub'n in Feld,
sie lassen gar nix hör'n.
Setzt ist er halt nach München 'nein
zum Fragen in d' Kasern.

„„Wie gehts mein Toni?““ hat er g'fragt,
den mag er halt vor allen;
da schaugens nach und sagens' ihm:
„„Der is bei Wörth drin gefallen.““

¹⁾ Gehst dir gar nichts zu Herzen?

„O mein Gott, nei! — und unser Hans?“
 „„Der is mit siebez'g Mann
 bei Sedan g'fallen.““ — „Und der Sepp!“
 „„Der liegt bei Orleans!““

Der Alte sagt koa Wort und geht,
 er hebt sich an den Kasten,
 an Stuhl, am Turg'schloß, an der Stieg'n —
 er muaß a went' rasten.

Drynt auf der Staffel vor'n Haus
 da ist er niederg'sessen,
 er halt sein Hut no in der Hand,
 er hat auf all's vergessen.

Es gengan wohl viel tausend Leut',
 viel hundert Wag'n vorbei.
 Der Vater sitzt no allweil dort . . .
 „Drei Buabn und — alle drei!“

Volkslieder.

(Geschichte der deutschen National-Literatur §§ 27.)

Winterrose ¹⁾).

Es ist ein Ros' entsprungen
auß einer Wurzel zart,
als uns die alten fungen,
auß Jesse kam die art
und hat ein blümlein bracht
mitten im kalten winter
wol zu der halben nacht.

Das röslein, das ich meine,
darvon Esaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Mari die reine magd:
Auß gottes ew'gem Rat
hat sie ein Kind geboren
wol zu der halben nacht.

Das Blümlein so kleine,
das duftet uns so süß.
Mit seinem hellen Scheine
vertreibt's die Finsternis.
Wahr'r Mensch und wahrer Gott,
hilft uns aus aller Not,
rettet von Sünd und Tod.

Die heilige Nacht ²⁾. 1818.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht,
durch der Engel Halleluja
tönt es laut von fern und nah:
Jesus der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die rettende Stund',
Jesus in deiner Geburt!

Die heilige Woche.

Als Jesus von seiner Mutter ging
und die große, heilige Woch' anfang,
da hatte Maria viel Herzeleid,
sie fragte den Sohn mit Traurigkeit:

¹⁾ Vers 1 und 2 nach Rodus von Lillencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1500. Berlin und Stuttgart (1884). S. 71. — Melodie von Michael Prätorius (geb. 15. Februar 1571 zu Kreuzburg in Thüringen, Kapellmeister am Braunschweig-Lüneburger Hofe, † 15. Februar 1621 in Wolfenbüttel).

²⁾ Wurde am heil. Abend 1818 gedichtet und komponiert. Der Dichter ist Josef Mohr, Hilfsprediger in Oberndorf bei Salzburg, der ihm befreundete Komponist Franz Gruber, Lehrer und Organist in Arnsdorf bei Berchtesgaden.

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Sonntag sein?
„Am Sonntag werd' ich ein König sein,
da wird man mit Kleider und Palmen streun.“

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Montag sein?
„Am Montag bin ich ein Wandersmann,
der nirgends ein Obdach finden kann.“

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Dienstag sein?
„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,
verkünde, wie Himmel und Erde vergeht.“

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Mittwoch sein?
„Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
verkauft um dreißig Silberling.“

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Donnerstag sein?
„Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
das Opferlamm bei dem Abendmahl.“

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Freitag sein?
„Ach Mutter, ach liebste Mutter mein,
könnt' dir der Freitag verborgen sein!“

„Am Freitag, liebste Mutter mein,
dann werd' ich ans Kreuz genagelt sein.
Drei Nägel die gehn mir durch Händ' und Füß';
verzage nicht, Mutter, das End' ist füß.“

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
was wirst du am heiligen Samstag sein?
„Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,
das in der Erde wird neu geboren.“

Und am Sonntag, freu' dich, o Mutter mein,
dann werd' ich vom Tod erstanden sein:
Dann trag' ich das Kreuz mit der Fahn' in der Hand,
dann siehst du mich wieder in Gloriestand.“

Der Herr im Garten.

Da Jesus in den garten ging
und er sein leiden anesieng,
da trauret alles, was da was,
es trauret alles laub und gras.

Die falschen Juden in irem zorn
schlugen in mit gar scharpfen dorn,
sie schlugen im in einer stund
vil mer denn über tausend wund.

Maria die hört ein hemmerlein klingen:
„O we, o we meins lieben kindes!
O we, o we! meins herzen ein kron,
mein son, mein son will mich verlorn.“

Maria kam unter das creuz gegangen,
sie sach ir liebs kind vor ir hangen,
an einem creuz, was ir nit lieb,
Maria was das herz betrieht.

„Johannes, liebster diener mein,
laß dir mein mutter befohlen sein!
Nims bei der hand, fürs weit hindan,
daß sie nit sech mein marter an!“

„Ach herr! das will ich geren tain,
ich will sie trösten also schon,
ich will sie trösten also wol,
wie ein kind seine mutter trösten sol.“

Da kam ein blinder Iud gegangen;
er fñrt ein sper an einer stangen,
er fñrts so stark in seiner faust,
stach gott gegen seinem herzen auf.

Nun biege dich, baum! Nun biege dich, ast!
Mein kind hat weder ruh' noch rast.
Nun biege dich, laub! Nun biege dich, gras!
Laßt euch zu Herzen gehen das!

Die feigenbaum die bogen sich,
die herten fels zerkloben sich,
die sonn verlor ihren klaren schein,
die vögel ließen ir singen sein.

Hört zu, ihr frawen und ihr man!
Wer dieses lieblein singen kan,
der sing es gott zu er all tag,
auf daß sein sel bleib one klag!

Der Schnitter Tod.

Es ist ein Schnitter, heiße der Tod,
der hat Gewalt vom höchsten Gott;
heut wegt er das Messer;
es schneide schon viel besser;
bald wird er drein schneiden,
wir müssen's nur leiden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
wird morgen schon hinweggemäht;
die edle Narzisse,
die himmlischen Schlüssel,
die schön' Hyazinthen,
die türkischen Binden.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,
was nur unter der Sichel fällt:
Rot' Rosen, weiß Liljen,
beid' wird er austilgen,
und ihr, Kaiserkronen,
man wird euch nicht schonen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Das himmelfarbe Ehrenpreis,
die Tulipanen gelb und weiß,
die silbernen Glocken,
die goldenen Flocken,
senkt alles zur Erden;
was wird nur draus werden?
Hüte dich, schön's Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel und Rosmarein,
ihr vielfarbige Röselein,
ihr stolze Schwertlilien,
ihr krause Basiljen,
ihr zarte Viole,
man wird euch bald holen.
Hüte dich, schön's Blümelein!

Trog, Tod! komm her, ich fürcht' dich nit!
Trog, eil' daher in einem Schritt!
Wenn Sichel mich leget,
so werd' ich verseget
in den himmlischen Garten,
darauf will ich warten.
Freue dich, schön's Blümelein!

Abschiedslieder.

I.

Ach Gott, wie weh tut Scheiden!
Hat mir mein Herz verwund't.
So trab' ich über Heiden
und traure zu aller Stund.
Der Stunden, der sind also viel:
Mein Herz trägt heimlich's Leiden,
wiewohl ich oft fröhlich bin.

Lät mir ein Gärtlein bauen
voll Veile und grünem Klee;
ist mir zu früh erfroren,
tut meinem Herzen weh.
Ist mir erfroren bei Sonnenschein
ein Kraut Jelängerjelieber,
ein Blümelein Vergiftnichtmein.

Das Blümelein, das ich meine,
das ist von edler Art,
ist alle Tugend reine,
ihr Mündlein, das ist zart;

ihr' Auglein, die sind hübsch und fein!
Wenn ich an sie gedenke,
wie gerne wollt' ich bei ihr sein.

Mich dunkt in all mein Sinnen
und wann ich bei ihr bin,
sie sei eine Kaiserinne;
kein' nimmer ich lieber gewinn',
hat mir mein junges Herz erfreut,
wenn ich an sie gedenke,
verschwunden ist mir mein Leid.

Sollt ich mein's Buhlen erwegen,
als oft ein anderer tut;
sollt führen nun lustig Leben,
dazu einen freien Mut:
Das kann und mag doch nit gessein.
Geseign' dich Gott im Herzen,
es muß geschieden sein.

II.

Innsbruck, ich muß dich lassen,
ich zieh dahin mein Straßen
in fremde Land dahin.
Mein Freud' ist mir genommen,
die ich nit weiß bekommen,
wenn ich in Elend bin.

Groß' Leid muß ich jetzt tragen,
das ich allein tu klagen
dem liebsten Buhlen mein.

Ach, Lieb', nun laß mich Armen
im Herzen dein erbarmen,
daß ich muß dannen sein.

Mein Trost ob allen Weiben,
dein tu ich ewig bleiben,
stät, treu, der Ehren fromm.
Nun müß' dich Gott bewahren,
in aller Tugend sparen,
bis daß ich wieder kumm!

III.

Da brunten im tiefen Tale,
da treibet das Wasser ein Rad;
mich aber, mich treibet das Sehnen
vom Morgen bis Abend spät.

Das Mühlsrad ist nun zerbrochen,
das Sehnen hat nimmer ein End':
Und wenn sich zwei Freunde tun scheiden,
so reichen's einander die Händ'.

Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden!
Wer hat doch das Scheiden erdacht?
Das hat solch unsägliches Leiden
manch jungem Herzen gebracht.

IV.

Morgen muß ich fort von hier
und muß Abschied nehmen;
o du allerschönste Zier,
Scheiden, das bringt Grämen!
Scheiden macht mich so betrübt,
da ich dich so treu geliebt
über alle Maßen,
soll ich dich verlassen!

Wenn zwei gute Freunde sind,
die einander kennen;
Sonn' und Mond bewegen sich,
ehe sie sich trennen.
Noch viel größer ist der Schmerz,
wenn ein treulich liebend Herz
muß von seinesgleichen
eine Zeitlang weichen.

Dort auf jener grünen Au'
steht mein jung frisch Leben.
Soll ich denn mein Leben lang
in der Fremde schweben?

Hab' ich dir was Leids getan,
halt ich um Verzeihung an;
reich' mir Mund und Hände,
denn es geht zu Ende!

Denk' zuzeiten noch an mich,
wenn ich nun werd' scheiden;
du wirst mir auf ewiglich
im Gedächtnis bleiben.
Hörst du oftmals Vögelein,
wisse, daß es Boten sein,
die mit ihrem Singen
einen Gruß dir bringen.

Küsset dir ein Lüstelein
Wangen oder Hände,
denke, daß es Seufzer sein,
die ich zu dir sende.
Tausend schick' ich täglich aus,
die da wehen um dein Haus,
weil ich dein gedenke,
weil ich dein gedenke.

V.

Muß i denn, muß i denn zum Städele
naus,
und du, mein Schatz, bleibst hier?
Wenn i komm, wenn i komm, wenn i
wiedrum komm,
kehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Kann ich gleich net allweil bei dir sein,
han i doch mein Freud an dir;
wenn i komm, wenn i komm, wenn i
wiedrum komm,
kehr i ein, mein Schatz bei dir.

Wie du weinst, wie du weinst, daß i
wandern muß,
wie wenn d' Lieb jetzt wär vorbei.
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele
viel,
lieber Schatz, i bleib dir treu.
Denk du net, wenn i ein' andere seh,
so sei mei Lieb vorbei.
Sind au drauß, sind au drauß der Mädele
lieber Schatz, i bleib dir treu. [viel,

Übers Jahr, übers Jahr, wenn me Träuble
schneidt,
stell i hier mi wiedrum ein.
Bin i denn, bin i denn dein Schätzele noch,
so soll die Hochzeit sein,
übers Jahr, da ist mein Zeit vorbei,
da g'hör i mein und dein.
Bin i denn, bin i denn dein Schätzele
noch,
so soll die Hochzeit sein.

VI.

So viel Stern' am Himmel stehen,
an dem güldnen blauen Zelt,
so viel Schäflein, als da gehen
in dem grünen, grünen Feld,
so viel Vöglein, als da fliegen,
als da hin und wieder fliegen,
so vielmal sei du gegrüßt!

Soll ich dich denn nimmer sehen,
nun ich ewig ferne muß?
Ach, das kann ich nicht verstehen!
O du bitterer Scheideschluß!
Wär' ich lieber doch gestorben,
eh' ich mir ein Leid erworben,
wär' ich jetzt nicht so betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieser Erden,
die des herben Sammers voll,
nach viel Trübsal und Beschwerden
ich dich wiedersehen soll;

was für Wellen, was für Flammen
schlagen über mir zusammen,
ach, wie groß ist meine Not!

Mit Geduld will ich es tragen,
denk' ich immer nur zu dir.
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Lieb, wann kömmt du mir?
Alle Abend will ich sprechen,
wenn mir meine Auglein brechen:
O mein Lieb, gedenk an mich!

Sa, ich will dich nie vergessen,
enden nie die Liebe mein,
wenn ich sollte unterdessen
auf dem Totbett schlafen ein;
auf dem Kirchhof will ich liegen
wie ein Kindlein in der Wiegen,
das ein Lied tut wiegen ein.

Liebesschmerz.

Wo ein klein's Hüttle steht, ist ein klein's
Güttle,
wo ein klein's Hüttle steht, ist ein klein's
Gut;
und wo viele Bube sin, Maible sind, Bube
sind,
do ist's halt liebli, do ist's halt gut.

Liebli ist's überall, liebli auf Erde,
liebli ist's überall, lustig im Mat,
wenn es nur mögli wär, z'mache wär,
mögli wär,
mei müßt du werde, mei müßt du sei.

Wenn zu mei'm Schägerl kommst, tu
mer's schön grüße,
wenn zu mei'm Schägerl kommst, sag' em
viel Grüß':
wenn es fragt, wie es geht, wie es steht,
wie es geht,
sag', auf zwei Füßle, sag' auf zwei Füß'.

Und wenn es freundi ist, sag', i sei
g'storbe,
und wenn es lache tut, sag', i hätt g'freit.
wenn's aber weine tut, traurig ist, klage tut,
sag', ich komm' morge, sag', ich komm' heut.

Mädle, trau' net so wohl, du bist betroge,
Mädle, trau' net so wohl, du bist in G'sohr;
daß i dir gar net mag, nimme mag, gar net mag,
sell ist verloge, sell ist nit woher.

Das Löffelb.

Horch, was ruft dort in dem Hain?
Festgebannt mit seidnen Fädchen
seufzt ein junges, schönes Mädchen,
möchte gern erlöst sein.
Knabe geht den Hain entlang,
wo der helle Schrei erklang.

Fleht zu ihm das Mägdelein:
„Bind mich los, du schöner Knabe,
lohn' es dir mit schöner Gabe,
will dir gute Freundin sein.“
Knabe sprach mit kaltem Ton:
„Eine Freundin hab' ich schon.“

Weiter fleht das Mägdelein:
„Bind mich los, du stolzer Knabe,
lohn' es dir mit holder Gabe,
will dir liebe Schwester sein.“
Knabe sprach mit barschem Ton:
„Eine Schwester hab' ich schon.“

Leise fleht das Mägdelein:
„Bind mich los, du süßer Knabe,
lohn' es dir mit süßer Gabe,
will dein treues Liebchen sein.“
Knabe küßt der Wangen Ros'
und band schnell sein Liebchen los!

Heimliche Liebe.

Kein Feuer, keine Kohle
kann brennen so heiß
als heimliche Liebe,
von der niemand nichts weiß.

Keine Rose, keine Nelke
kann blühen so schön,
als wenn zweiveliebte Seelen
beteinander tun stehn.

Setze du mir einen Spiegel
ins Herze hinein,
damit du kannst sehen,
wie so treu ich es mein'!

Flug der Liebe.

Wenn ich ein Vöglein wär'
und auch zwei Flügel hätt',
flög' ich zu dir.
Weil's aber nicht kann sein,
weil's aber nicht kann sein,
bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
bin ich doch im Traum bei dir
und red' mit dir.
Wenn ich erwachen tu',
wenn ich erwachen tu',
bin ich allein.

Es vergeht kein' Stund' in der Nacht,
da nicht mein Herz erwacht
und an dich denkt,
daß du mir vieltausendmal,
daß du mir vieltausendmal
dein Herz geschenkt.

Treue Liebe. 1812.

Ach, wie ist's möglich dann,
daß ich dich lassen kann!
Hab' dich von Herzen lieb,
das glaube mir!
Du hast das Herze mein
so ganz genommen ein,
daß ich kein' andre lieb
als dich allein.

Blau ist ein Blümelein,
das heißt Vergißnichtmein;
dies Blümlein leg' ans Herz
und denk' an mich!

Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
sind wir an Liebe reich:
denn sie stirbt nie an mir,
das glaube mir!

Wär' ich ein Vögelein,
wollt' ich bald bei dir sein,
scheut' Falk und Habicht nicht,
flög' schnell zu dir.
Schöff' mich ein Jäger tot,
fiel ich in deinen Schoß;
sähest du mich traurig an,
gern stirb' ich dann.

Der unerbittliche Hauptmann.

O Straßburg, o Straßburg,
du wunder schöne Stadt,
darinnen liegt begraben
so mannicher Soldat.

So mancher und schöner,
auch tapferer Soldat,
der Vater und lieb Mutter
bösl'ich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,
es kann nicht anders sein,
zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müssen sein.

Der Vater, die Mutter
die gingen vor Hauptmanns Haus:
„Ach Hauptmann, lieber Hauptmann,
gebt mir meinen Sohn heraus!“

„Euren Sohn kann ich nicht geben
für noch so vieles Geld;
euer Sohn, der muß marschieren
ins weit und breite Feld.“

Ins weite, ins breite
und auch noch vor den Feind,
wenngleich sein schwarzbraun Mädchen
so bitter um ihn weint.“

Sie weinet, sie greinet,
sie klaget also sehr:
„Ade, Herzallerliebster,
wir sehn uns nimmermehr!“

Die drei Köselein.

Jetzt gang i ans Brünnele,
trink aber nit,
do such i mein herztaufige Schatz,
find'n aber nit.

Do loß i mein Augelein
um und um gehn —
Do sich i mei herztaufige Schatz
bei 'me andern stehn.

Und bei — 'me andern stehn sehn,
ach, das tut weh;
jetzt b'hüt di Gott, herztaufiger Schatz,
di sieh i nimmer meh.

Jetzt kauf i mer Tinte
und Feder und Papier
und schreib mei'm herztaufigen Schatz
ein Abschiedsbrief.

Jetzt leg' i mi nieder
aufs Heu und aufs Moos,
da fall'n mir drei Köselein
nieder in den Schoß.

Und diese drei Köselein
sind rosenrot —
jetzt weiß i nit, lebt mein Schatz,
oder ist er tot.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen!

Ich hör' ein Sichlein rauschen,
wohl rauschen durch das Korn,
ich hör' ein Mägdlein klagen,
sie hätt' ihr Lieb verlorn.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
ich acht' nicht, wie es geht,
ich tät' mein Lieb vertauschen
in Weilchen und im Klee.

Du hast ein Mägdlein worben
in Weilchen und im Klee,
so steh' ich hier alleine,
tut meinem Herzen weh.

Ich hör' ein Hirschlein rauschen,
wohl rauschen durch den Wald,
ich hör' mein Lieb sich klagen,
die Lieb' verrauscht so bald.

Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
ich weiß nicht, wie mir wird,
die Bächlein immer rauschen,
und keines sich verirrt.

Gruß aus der Heimat.

Kommt ein Vogel geflogen,
setzt sich nieder auf mein' Fuß,
hat ein Briefchen im Schnabel
mit'm freundlichen Gruß.

Ach, so fern ist die Heimat,
in der Fremde bin ich hier;
es fraget kein Hündlein
und kein Kätzlein nach mir!

Hab' mich allweil vertröstet
auf die sommerliche Zeit,
und der Sommer ist kommen,
und ich bin noch so weit.

Liebes Vöglein, flieg' weiter,
bring' gar herzinnigen Gruß!
Ach, ich kann dich nicht begleiten,
weil ich hier bleiben muß.

Der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz',
da ging mein Trauern an,
das Alphorn hört' ich drüben wohl an-
stimmen,
ins Vaterland muß' ich hinüberschwimmen:
Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht,
sie haben mich gebracht,
sie führten mich gleich vor des Hauptmanns
Haus,
ach Gott, sie fischten mich im Strome auf:
Mit mir ist's aus.

Frühmorgens um zehn Uhr
stellt man mich vor das Regiment;
ich soll da bitten um Pardon,
und ich bekomme doch meinen Lohn:
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
heut seht ihr mich zum legenmal;
der Hirtenbub ist doch nur schuld daran,
das Alphorn hat mir solches angetan,
das klag' ich an.

Ihr Brüder alle drei,
was ich euch bitt', erschießt mich gleich;
verschont mein junges Leben nicht,
schießt zu, daß das Blut 'raus spritzt!
Das bitt' ich euch.

O Himmelskönig, Herr,
nimm du meine arme Seele dahin;
nimm sie zu dir in den Himmel ein,
laß sie ewig bei dir sein
und vergiß nicht mein!

Jägerlied.

Im Wald und auf der Heide
da such' ich meine Freude,
ich bin ein Jägersmann.
Den Wald und Forst zu hegen,
das Wildbret zu erlegen,
mein' Lust hab' ich daran.
Halli, hallo, halli, hallo!
Mein' Lust hab' ich daran.

Kein Heller in der Tasche,
ein Schlückchen in der Flasche,
ein Stückchen trocken Brot,
den treuen Hund zur Seite,
menn ich den Wald durchschreite:
dann hat es keine Not.
Halli, hallo, halli, hallo!
Dann hat es keine Not.

Das Huhn im schnellsten Fluge,
die Schnepf' im Zickzackfluge
treff' ich mit Sicherheit.
Die Hasen, Reh' und Hirsche

erleg' ich auf der Pirsche,
der Fuchs läßt mir sein Kleid.
Halli, hallo, halli, hallo!
Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

So streich' ich durch die Wälder,
so zieh' ich durch die Felder
wohl hin den ganzen Tag;
dann schwinden mir die Stunden
gleich flüchtigen Sekunden,
tracht' ich dem Wilde nach —
halli, hallo, halli, hallo! —
tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
der feuchte Nebel steigt,
mein Tagwerk ist getan:
kehr heim ich von der Heide,
zur häuslich stillen Freude,
ein froher Jägersmann.
Halli, hallo, halli, hallo!
Ein froher Jägersmann.

Kunz von Rauffung.

Eine Bergreie.

Wir wollen ein liedel heben an,
was sich hat angespunnen,
wie's in dem Pleißnerland gar schlecht war
bestalt,
als sein jungen fürsten geschah groß gewalt
durch den Kunzen von Rauffungen, ja
Rauffungen.

Der adler hat uf den fels gebaut
ein schönes nest mit jungen,
und wie er einst ware geflogen aus,
holte ein geier die jungen vogel aus,
drauf wards nest ler gesungen, ja ge-
sungen.

Wo der geier auf dem dache sitzt,
da trugen die Röchlein selten,
es war mein werle ein seltsam narrenspil,
welcher fürst sein räten getrut so vil,
muß oft der herr selbst entgelten, ja ent-
gelten.

Altenborg, du bist zwar eine feine stat,
dich tüt er mit untreu meinen;
da in dir warn all hoslüt rauschend voll,
quam Kunze mit leittern und buben toll
und holte die fürste so kleine, ja so kleine.

Was bläst dich, Kunze, für unlust an,
daß du ins schloß nein steigest
und stilst die zarten herren raus,
als der kurfürst eben war nit zu haus,
die zarten fürstenzweige? ja fürsten-
zweige —

Gott tu den frommen kurfürsten alls guts
und laß die jungen herren
in keine Feindeshand mer also komen,
geb auch der fraw kurfürsten viel fromen,
daß sie sich in ruhe erneren, ja erneren.

Anmerkung: gesungen = gefunden. — trugen = gebeihen (bruchen, truchen. Sprichwort: „unrecht gut bruhet nicht“ Luther). — werle, entstanden aus werlde, Welt; mein werle, ein Ausruf: meiner Treu! = fürwahr! — meinen = begehren. — faken = ununterbrochen, immer. — geleppischt = verraten, gefangen. — verpaschen = durchbringen. — lan pressen = fortstoßen lassen. — rümper = Leiber. — schmunzen = lächeln. — leret = lernet.

Es war wol als ein wunderding,
wie sich die welt beweget,
was da uf allen straßen waren für leut,
die den raubern nachsolgeten in zeit,
als wibbelt, kribbelt, sich bereget, ja
bereget.

Im walde dort war Kunz ertapt,
da wolt he beren naschen,
were he in der hast faken fortgetreten,
daß öm die köler nit geleppischt hetten,
hett he sie kund verpaschen, ja ver-
paschen.

Aber sie worden öm wider abgejagt,
und Kunz mit sinen gesellen
uf Grünhain in unsers herrn abts gewalt
gebracht und darnach auch uf Zwicka ge-
stalt
und musten sich lan pressen, ja pressen.

Davor fiel ab gar mancher kopf,
und keiner, der gefangen,
kam aus der hast ganzbeinicht davon,
schwert, rad, zangen und strick, die warn
ihr lon,
man sah sie rümper hangen, ja hangen.

So gehts, wer wider die überkeit
sich unbesonnen empört,
wer es nicht meint, der schaw an Kunzen,
sin kop tut zu Freiberg noch herußer
schmunzen,
und jedermann davon leret, ja leret.

Prinz Eugen vor Belgrad. 1717.

Prinz Eugenins, der edle Ritter,
wollt' dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
daß man kunnt hinüber rucken
mit der Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
daß man kunnt mit Stuck und Wagen
frei passieren den Donaufluß;
bei Semlin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen,
ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Um 21. August soeben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwur's dem Prinzen, zeigt's ihm an,
daß die Türken futragieren,
so viel, als man kunnt verspüren,
an die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zusammenkommen
sein' General' und Feldmarschall;
er tät sie recht instrugieren,
wie man sollt' die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
daß man sollt' die Zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht;
da sollt' all's zu Pferd aufstizen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
jeder griff nach seinem Schwerte,
ganz still ruckt man aus der Schanz;

die Musketier wie auch die Reiter
täten alle tapfer streiten:
's war fürwahr ein schöner Tanz!

„Ihr Konstabler auf der Schanzen,
spiele auf zu diesem Tanzen
mit Kartaunen groß und klein.
Mit den großen, mit den kleinen
auf die Türken, auf die Heiden,
daß sie laufen all davon.“

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
tät' als wie ein Löwe sechten
als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
„Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,
greift den Feind nur herzhast an!“

Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius war sehr betrübet,
weil er ihn so sehr geliebet,
ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Fridericus Rex. 1829.

Fridericus Rex, unser König und Herr,
der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr,
zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
und jeder Grenadier kriegte sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls,“ sprach seine Majestät,
„daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht!
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
und die hundert Millionen in meinem Schatz.“

„Fridericus, mein König, den der Lorbeer ziert,
ach, hätt'st du nur öfters zu plündern permittiert,
Fridericus Rex, mein König und Held,
wir schlügen den Teufel für dich aus der Welt!“

Nachlese volkstümlicher Gedichte.

Müde bin ich. 1817.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
schließe beide Auglein zu;
Vater, laß die Augen dein
über meinem Bette sein!

Hab' ich unrecht heut getan,
sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' in Jesu Blut
macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir find verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein
sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh,
naßte Augen schließe zu!
Laß den Mond am Himmel stehn
und die stille Welt besehn!

Luise Hensel (1798—1876).

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
nahst du leise dich der Welt,
und die Glocken hör' ich klingen,
und die Fenster sind erhell't.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
und der Kindlein froher Dank
jauchzt dem Himmelskind entgegen,
und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
mit dem Glanz um Thal und Höhn,
heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
wie die Welt dich einst gesehen,
da die Palmen lauter rauschten,
und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung.

Da mit Purpur übergossen,
aufgetan mit Gottes Hand,
alle Himmel sich erschlossen,
glänzend über Meer und Land;

da, den Frieden zu verkünden,
sich der Engel nieder schwang,
auf den Höhen, in den Gründen
die Verheißung widerklang.

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
in der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
da mit selbigem Entzücken
sich die Mutter nieder bog,
sinnend aus des Kindes Blicken
nie gefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
steigt du feierlich herauf!
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau', im Himmel und auf Erden
glänzt der Liebe Rosenschein:
Frieden soll's noch einmal werden
und die Liebe König sein!

Robert Prutz (1816—1872).

Trost für mancherlei Tränen. 1781.

Warum sind der Tränen
unterm Mond so viel
und so manches Sehnen.
das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
ist dies unser Mut?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden
himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
und erfreut so sehr;
seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüte
trägt nicht jedes Glück,
stößt die reine Güte
selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden:
gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
wohl beraten hie,
welchem Gott die Gabe
des Vertrauens lieb.

Den macht das Getümmel
dieser Welt nicht heiß,
wer getrost zum Himmel
aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
dauert nur eine Nacht.

Diese Nacht entfliehet,
und der Tag bricht an,
eh' man sich's versiehet:
dann ist's wohlgetan.

Wer nur diesem Tage
ruhig harren will,
kommt mit seiner Plage
ganz gewiß ans Ziel.

Endlich ist's errungen,
endlich sind wir da;
droben wird gesungen
ein Viktoria.

Christian Adolf Overbeck (1755—1821).

Des Fremdlings Abendlied. 1807.

Ich komme vom Gebirge her,
es ruft das Tal, es rauscht das Meer;
ich wandle still und wenig froh,
und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
die Blüte welk, das Leben alt,
und was sie reden, tauber Schall;
ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
gesucht, gehnt und nie gekannt,
das Land, das Land, so hoffnungsgrün,
das Land, wo meine Rosen blühn,

wo meine Träume wandeln gehn,
wo meine Toten auferstehn;
das Land, das meine Sprache spricht
und alles hat, was mir gebriecht?

Ich wandle still und wenig froh,
und immer fragt der Seufzer: wo?
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
Da, wo du nicht bist, blüht das Glück!

Georg Schmidt von Lübeck (1766—1849).

Allerseelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Kesen,
die letzten roten Aestern trag' herbei
und laß uns wieder von der Liebe reden,
wie einst im Mai!

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
gib mir nur einen deiner süßen Blicke,
wie einst im Mai!

Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe,
ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
komm an mein Herz, daß ich dich wiederhabe,
wie einst im Mai!

Hermann von Gilm (1812—1864).

Wenn du wärst mein eigen. 1835.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
wie lieb solltst du mir sein,
wie wollt' ich tief im Herzen
nur hegen dich allein,
und alle Wonn' und alles Glück
mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
wie wär' die Welt so schön,
es bliebe nichts zu wünschen,
als stets — dich anzusehen,
und ganz versunken in mein Glück,
erhielt die Welt nicht einen Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
wie würd' ich dann so gut:
auf deine Hoheit stützte
ich meinen schwachen Mut.
Mein höchster Lohn, mein höchstes
Glück
erglänzte mir in deinem Blick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
wie schien' mir hold der Tod!
Er träfe uns zusammen,
und, gleich dem Abendrot,
wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
bis einst mein Auge bricht,
so würd' ich droben sagen:
Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

Ida Gräfin Hahn-Hahn (1805—1880).

Gesellschaftslied. 1803.

Es kann schon nicht alles so bleiben
hier unter dem wechselnden Mond;
es blüht eine Zeit und verwelket,
was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
lang' vor uns gelebt und gelacht;
den Ruhenden unter dem Grafe
sei freundlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
lang' nach uns des Lebens sich freun,
uns Ruhenden unter dem Grafe
den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen
und haben einander so lieb,
wir heitern einander das Leben,
ach, wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
so haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern voneinander,
es bleiben die Herzen sich nah';
und alle, ja alle wird's freuen,
wenn einem was Gutes geschah!

Und kommen wir wieder zusammen
auf wechselnder Lebensbahn,
so knüpfen ans fröhliche Ende
den fröhlichen Anfang wir an.

August Friedrich Ferdinand von Rozebue (1761—1819).

Geleitslied.

Nun zu guter Letzt
geben wir dir jetzt,
auf die Wandrung das Geleite.
Wandre mutig fort,
und an jedem Ort

sei dir Glück und Heil zur Seite!
Wandern müssen wir auf Erden,
unter Freuden und Beschwern
geht hinab, hinauf unser Lebenslauf;
das ist unser Los auf Erden.

Bruder, nun adel
Scheiden tut zwar weh,
Scheiden ist ein bittres Leiden.
Wer es gut gemeint,
bleibt mit uns vereint,
so, als gäb' es gar kein Scheiden.
Dieser Trost mag dich begleiten,
manche Freude dir bereiten.
Wenn du bist im Glück,
denk an uns zurück,
denk an die vergangnen Zeiten!

Bruder, nimm die Hand
jetzt zum Unterpand,
daß wir treu gesinnt verbleiben,
redlich sonder Wank,
fern von Neid und Zank
stets in unserm Tun und Treiben.
Endlich wird's einmal geschehen,
daß auch wir uns wiedersehen
und uns wieder freun
und den Bund erneun.
Lebewohl, auf Wiedersehen!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798—1874).

Waldbandacht.

Frühmorgens, wenn die Hähne krähen,
eh' noch der Wachtelruf erschallt,
eh' wärmer all' die Lüfte wehn,
vom Jagdhornruf das Echo hallt,
dann gehet leise nach seiner Weise
der liebe Herrgott, durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört,
hört ihr Gemurmel auf sogleich,
auf daß sie nicht in Andacht stört
so groß als klein im Waldbereich;
die Bäume denken: nun laßt uns senken
vorn lieben Herrgott das Gezweig.

Die Blümlein, wenn sie aufgewacht,
sie ahnen auch den Herrn alsbald
und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
sich aus den Augen mit Gewalt
und flüstern leise ringsum im Kreise:
Der liebe Gott geht durch den Wald.

Lebrecht Dreyes (1816—1870).

Vor Sena. 1842.

Auf den Bergen die Burgen,
im Tale die Saale,
die Mädchen im Städtchen:
einst alles wie heut'!
Ihr werten Gefährten,
wo seid ihr zur Zeit mir,
ihr lieben, geblieben?
Ach, alle zerstreut!

Die einen, sie weinen,
die andern, sie wandern,
die dritten noch mitten
im Wechsel der Zeit;
auch viele am Ziele
zu den Toten entboten,
verdorben, gestorben
in Lust und in Leid.

Ich alleine, der eine,
schau' wieder hernieder
zur Saale im Tale,
doch traurig und stumm:
eine Linde im Winde,
die wiegt sich und biegt sich,
rauscht schaurig und traurig,
ich weiß wohl warum!

Lebrecht Dreyes (1816—1870).

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
wie wandert's sich so schön
am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Flut,
da singt's und jubelt's drein;
du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
in all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
es tönt ein frommes Lied,
andächtig dort die Prozession
aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
die Burg herniedererschaut
und spricht von alter, starker Zeit,
die auf den Fels gebaut.

Das alles heut der prächt'ge Rhein
an seinem Nebenstrand
und spiegelt recht in hellem Schein
das ganze Vaterland,

das fromme, treue Vaterland
in seiner vollen Pracht,
mit Lust und Liedern allerhand
vom lieben Gott bedacht.

Robert Reinick (1805—1852).

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht
an den Rhein!

Mein Sohn, ich rate dir gut:
da geht dir das Leben zu lieblich ein,
da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die
Männer so frei,
als wär' es ein adlig Geschlecht;
gleich bist du mit glühender Seele
dabei:
so dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiff, wie grüßen die Burgen
so schön
und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie kimmst du zu schwin-
delnden Höhen
und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Niz' aus
dem Grund,
und hast du ihr Lächeln gesehn,
und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du immer: Am Rhein, am Rhein!
und kehrst nicht wieder nach Haus.

Karl Simrock (1802—1876).

Es liegt eine Krone im tiefen Rhein.

Es liegt eine Krone im grünen Rhein,
gezaubert von Gold und von Edelstein;
und wer sie erhebet aus tiefem Grund,
den krönt man in Nachen in selbiger
Stund':
vom Belt bis zur Donau die Lande sind sein,
dem Kaiser der Zukunft, dem Fürsten am
Rhein.

Es liegt eine Leier im grünen Rhein,
gezaubert von Gold und von Elfenbein;
und wer sie erhebet aus tiefem Grund,
dem strömen die Lieder begeisternd vom
Mund:
der Kranz der Unsterblichkeit wartet sein,
des Sängers der Zukunft, des Sängers
am Rhein.

Ich weiß wo ein Häuschen am grünen Rhein,
umranket von Reblaub die Fensterlein;
drin waltet ein Herz so engelgleich,
an Gold so arm, doch an Tugend so reich:
gehörte dies Herz am Rheine mir,
ich gäbe die Krone, die Leier dafür.

S. Dippel.

Zufriedenheit. 1777.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
so hab' ich frohen Sinn
und sing' aus dankbarem Gemüt
mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Überfluß,
hat Haus und Hof und Geld
und ist doch immer voll Verdruß
und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Sammertal
und deucht mir doch so schön,
hat Freuden ohne Maß und Zahl,
läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
darf sich ja auch des Maies freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
sich Wiese, Berg und Wald,
und Vöglein singen fern und nah,
daß alles widerhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
die Nachtigall bei süßer Ruh!

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht
und golden wird die Welt
und alles in der Blüte steht
und Aehren trägt das Feld,
dann denk' ich: alle diese Pracht
hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preiß' ich Gott und lob' ich Gott
und schweb' in hohem Mut
und denk': es ist ein lieber Gott
und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar sein
und mich der Güte Gottes freun.

Johann Martin Müller (1750—1814).

Weinlied. 1818.

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
und lauter Liebersang;
ein munt'rer Mut in mut'ger Brust
macht frischen Lebensgang;
man geht bergan, man geht bergain,
heut grad und morgen krumm;
durch Sorgen wird's nicht anders sein,
drum kümmer' ich mich nicht drum.

Es wird ja auch der junge Most
gekeltert und gepreßt,
doch braust er auf, wird Götterkost,
bereitet manches Fest;
was wunde' ich mich, mir geht es just
nicht anders wie dem Wein,
drum brau' ich auf in Lieb' und Lust,
das wird das Beste sein.

Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt
sich mancher ohne Mut,
doch wo ein Herz voll Freude schlägt,
da ist die Zeit noch gut.
Herein, herein, du lieber Gast,
du, Freude, komm zum Mahl!
Würz' uns, was du bescheret hast,
kredenze den Pokal!

Fort Grillen, wie's in Zukunft geht,
und wer den Zepher führt!
Das Glück auf einer Kugel steht
und wunderbar regiert.
Die Krone nehme Bacchus hin,
nur er soll König sein,
und Freude sei die Königin,
die Residenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg,
da sitzt der Senat,
und auf dem Schloß Johannisberg
der hochwohlweise Rat;
der Herrn Minister Regiment
sei beim Burgunderwein,
der Kriegsrat und das Parlament
soll in Champagne sein!

So sind die Rollen ausgeteilt
und alles wohl bestellt,
so wird die kranke Zeit geheilt
und jung die ganze Welt.
Es lebe hoch das neue Reich —
stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht alles gleich,
macht froh den Lebenschmaus.

August Mahlmann (1771—1826).

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
da trat zu ihm der Herre dar,
der roch des Noah's Opfer fein
und sprach: „Ich will dir gnädig sein,
und, weil du ein so frommes Haus,
so bitt' dir selbst die Gnaden aus!“

Fromm Noah sprach: „Ach, lieber Herr,
das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
dieweil darin ersäufet sind
all sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht' ich armer, alter Mann
ein anderweit Getränke han.“ —

Da griff der Herr ins Paradies
und gab ihm einen Weinstock süß
und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!“
Und gab ihm guten Rat und Lehr'
und wies ihm alles so und so:
der Noach ward ohn' Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
dazu sein ganzes Hausgesind',
pflanzte Weinberg' rings um sich herum;
der Noach war fürwahr nicht dumm!
Baut' Keller dann und preßt' den Wein
und füllt' ihn gar in Fässer ein.

Der Noach war ein frommer Mann,
stach ein Faß nach dem andern an
und trank es aus, zu Gottes Ehr';
das macht' ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündflut war,
dreihundert und noch fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
daß Weins Genuß ihm schadet nicht;
und item, daß ein guter Christ
in Wein niemals Wasser gießt,
diemeil darin ersäufet sind
all sündhaft Vieh und Menschenkind.

August Kopisch (1799—1853).

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich;
keine Seele weint um mich.
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
die da trauern, wenn ich wandre;
holder Schatz, ich denk' an dich!

An dem Bergstrom hangen Weiden,
in den Tälern liegt der Schnee.
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
muß die liebe Heimat meiden —
tief im Herzen tut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
über meinem Haupte hin.
Wo ich fall', legt man mich nieder
ohne Klag' und ohne Lieder,
niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
siehst du meinen Todeschein;
süßes Kind, sollt' er erscheinen —
tu' im stillen um mich weinen
und gedenke ewig mein!

Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
schluchze: „Tot der Vater dein!“
lehr' ihn beten, gib ihm Segen —
reich' ihm seines Vaters Degen,
mag die Welt sein Vater sein!

Horch, die Trommel ruft; zu scheiden
drück' ich dir die weiße Hand —
still' die Tränen, muß dich meiden,
muß für unsre Heimat streiten,
streiten für das Vaterland.

Friedrich (Maler) Müller (1749—1825).

Wallheim. 1828.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
hast manchen Sturm erlebt.
Hast mich wie ein Bruder beschützt,
und wenn die Kanonen gebüzt,
wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
durchnäht bis auf die Haut.
Du allein, du hast mich erwärmet,
und was mein Herze hat gehärmet,
das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
du warst mir still und treu,
du warst getreu in allen Stücken,
drum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
du Alter, du würdest sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
du bleibst mir teuer doch,
denn wo die Fegen runterhangen,
sind die Kugeln hindurchgegangen,
jede Kugel, die macht ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
ins preuß'sche Herz hinein.
lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
weiter will ich von dir nichts mehr haben,
in dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei beide
bis zum Appell im Grab!
Der Appell macht alles lebendig,
da ist es denn auch ganz notwendig,
daß ich meinen Mantel hab'.

Karl von Holtei (1798—1880).

Im Vaterland.

Der Lieder Lust ist mir erwacht.
 Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
 Das Vaterland!
 Fern schweift' ich in der Welt umher
 zum schönen Süden übers Meer;
 doch was ich nirgends wiederfand:
 dein Odem war's, o Vaterland!

Des Südens lichter Wunderglanz
 verdunkelte dem Auge ganz
 das Vaterland.
 Ich glaubt', in solchem Sonnenschein,
 da müßt' ich ewig glücklich sein,
 und vor den trunknen Sinnen schwand
 dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie singt der Vögel lust'ge Schar
 im Frühling doch so hell und klar
 im Vaterland!
 So singen sie dort draußen nicht,
 da strahlt der Tag zu heiß und licht;
 drum haben sie sich hergewandt
 zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust
 in deines Frühlings milde Lust,
 mein Vaterland!
 Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
 an Frühling hab' ich kaum gedacht,
 ein Zauber hielt mein Herz umspannt;
 du löstest ihn: o Vaterland!

Ich kehrte heim, ich ward gesund
 und freu' mich nun aus Herzensgrund
 im Vaterland.
 Gleich wie die Lerche schwingt mein Herz
 sich wieder jubelnd himmelwärts
 und grüßet rings das schöne Land,
 das liebe deutsche Vaterland!

Robert Reinick (1805—1852).

Gelübde. 1820.

Ich hab' mich ergeben
 mit Herz und mit Hand
 dir Land voll Lust und Leben,
 mein deutsches Vaterland!

Mein Herz ist entglommen,
 dir treu zugewandt,
 du Land der Freien und Frommen,
 du herrlich Hermannsland!

Du Land, reich an Ruhme,
 wo Luther erstand,
 für deines Volkes Tume
 reich' ich mein Herz und Hand.

Ach Gott, tu erheben
 mein jung Herzensblut
 zu frischem, freud'gem Leben,
 zu freiem, frommem Mut!

Laß Kraft mich erwerben
 in Herz und in Hand,
 zu leben und zu sterben
 fürs heil'ge Vaterland!

Hans Ferdinand Maßmann (1797—1874).

Blücher am Rhein. Dezember 1813.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
 Soll man hinein nach Frankreich gehn?
 Man dachte hin und wieder nach;
 allein, der alte Blücher sprach:
 „Generalkarte her!
 Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
 Wo steht der Feind?“

„Der Feind? — Dahier!“

„Den Finger drauf! den schlagen wir!
 Wo liegt Paris?“

„Paris? — Dahier!“

„Den Finger drauf! das nehmen wir;
 nun schlägt die Brücken über'n Rhein!
 Ich denke, der Champagnerwein
 wird, wo er wächst, am besten sein.“

August Kopisch (1799—1853).

Schleswig-Holstein, stammverwandt. 1844.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
wahre treu, was schwer errungen,
bis ein schöner Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut von Bai zu Bai,
o laß blühen in deinem Schoße
deutsche Tugend, deutsche Treu'!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüthen,
drohend sich der Nord erhebt,
schütze Gott die holden Blüten,
die ein milder Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
wenn sie gläubig ihm vertraun;
zage nimmer, und dein Nachen
wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
längs dem Belt am Ostseestrand,
bis zur Flut, die ruhlos schäumet
an der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
sinnend blickt die Königsau,
und wo rauschend stolze Barken
elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

Teures Land, du Doppeleiche
unter einer Krone Dach,
stehe fest und nimmer weiche,
wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!

Karl Friedrich Straß und Matthäus Friedrich Chemnitz (1815—1870).

Alphabetisches Verzeichniss der Gedichte

nach ihren Anfangsbuchstaben.

	Seite
A Bauer hat drei Buabn . . .	462
Ach, aus dieses Tales Gründen . . .	166
Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ . . .	18
Abend wird es wieder . . .	333
Abendstille weich und warm . . .	418
Abermals ein neues Jahr. . .	30
Ach Gott, wie weh tut Scheiden . . .	466
Ach, wenn du wärst mein eigen . . .	476
Ach, wie ist's möglich dann . . .	469
Ahnungsgrauend, todesmutig . . .	203
Alamode-Kleider . . .	31
Alexander Opylanti saß in Munkacs' . . .	244
All ihr andern, ihr sprecht . . .	174
Alle Kirchen kann man schließen . . .	30
Alles in der Welt läßt sich ertragen . . .	112
Allein Gott in der Höh sei Ehr . . .	16
Alpenwände steigen auf . . .	407
Als Centauren gingen . . .	110
Als der Heiland litt am Kreuze . . .	404
Als der Sommer kommen wollt' . . .	5
Als die Latiner aus Ravinium . . .	283
Als die Römer frech geworden . . .	371
Als ein Vergangnes erzählt . . .	359
Als Jesus von seiner Mutter ging . . .	464
Als ich noch jung war . . .	299
Als Kaiser Karl zur Schule kam . . .	397
Als Kaiser Rothbart lobesam . . .	267
Als Noah aus dem Kasten war . . .	479
Als noch, verkannt und sehr gering . . .	93
Also das wäre Verbrechen . . .	103
Alt Heidelberg, du feine . . .	373
Am Abgrund leitet . . .	173
Am Amboß steht der alte Schmied . . .	382
Am Anfang war die Erde leer . . .	77
Am Baum der Menschheit . . .	339
Am Brunnen vor dem Tore . . .	241
Am Ende deiner Bahn . . .	239
Am Fenster stand die Mutter . . .	319
Am grauen Strand . . .	388
Am Himmel wächst der Sonne Glut . . .	379
Am Münsterturm, dem grauen . . .	282
Am Ruheplatz der Toten . . .	279
Am Tage Sankt Johannis . . .	383
Annchen von Tharau ist, die mir gefällt . . .	23
An den Rhein, an den Rhein . . .	475
An einem hellen Frühlingstag . . .	359
Anders sein und anders scheinen . . .	30

	Seite
An ihren bunten Liedern klettert . . .	302
Anmutig Thal, du immergrüner Hain . . .	96
Ans Haff nun fliegt die Möwe . . .	388
Arion war der Töne Meister . . .	183
Arm am Beutel, krank am Herzen . . .	103
Astern blühen schon im Garten . . .	422
Auch von des höchsten Gebirges . . .	104
Auf Blut und Leichen . . .	424
Auf dem Teich, dem regungslosen . . .	301
Auf den Bergen die Burgen. . .	477
Auf der Burg zu Gernmersheim . . .	248
Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen . . .	323
Auf des Berges höchster Spitze . . .	337
Auf des Braunschweigers eherner Sterne . . .	437
Auf des Lagers weichem Kissen . . .	338
Auf die Postille gebückt . . .	63
Auferstehn, ja auferstehn . . .	54
Auf ferner, fremder Aue . . .	296
Auf Flügeln des Gesanges . . .	317
Auf Galiziens Felsenstrande . . .	281
Auf leichten Füßen lief . . .	40
Auf Samuels Grabe glänzte . . .	433
Auf theoretischem Feld . . .	176
Auf was Gutes ist gut warten . . .	29
Augen, meine lieben Fensterlein . . .	377
Aug' und Ohren sind die Fenster . . .	30
Aus alten Märchen winkt es . . .	318
Aus der Jugendzeit, aus der Jugend- zeit . . .	228
Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde . . .	242
Aus Iuvaviens Bergen . . .	175
Aus nichts wird nichts. . .	77
Aus tiefer Not schrei ich zu dir . . .	14
Auswendig lernen sei . . .	239
Aus weißen Wolken baut sich ein Schloß . . .	417
Aus Wogen taucht ein blasser Strand . . .	424
Baue nach Lust dein Feld . . .	239
Bedecke deinen Himmel, Zeus . . .	88
Bei Cap Misenum winkt. . .	351
Bei einem Wirt wundermild . . .	259
Beim Totengräber pocht es an . . .	294
Bekrängt mit Laub . . .	75
Bemooster Bursche zieh' ich aus . . .	258
Berggipfel erglühn . . .	373

	Seite
Bist du wohl im Kornfeld schon ge-	438
gangen	
Blaue Veilchen, lila Flieder . . .	444
Blüte der Mandeln . . .	233
Bringt mir Blut der edlen Reben .	196
Bunt sind schon die Wälder . . .	79
Burg Niebeck ist im Elßaß . . .	214
Christe, du bist der helle Tag . .	16
Cogito, ergo sum	175
Da droben auf jenem Berge . . .	108
Da drunten im tiefen Tale . . .	467
Da Jesus in den Garten ging . .	465
Da ihr noch die schöne Welt regieret	117
Da ist kein anderer Rat . . .	176
Da kommt der Lenz, der schöne Junge	302
Da noch auf Erden ging Christus .	12
Dacht' ich's doch! . . .	176
Damit lock' ich, ihr Herrn . . .	176
Dar liegt in't Korn en Ländeken .	461
Das beste Bier im ganzen Nest . .	368
Das edle Bild der Menschheit . .	162
Das Hängelämpchen qualmt . . .	422
Das ist der Tag des Herrn . . .	260
Das ist des Enrikers Kunst . . .	358
Das ist die rechte Ehe . . .	348
Das ist im Leben häßlich eingerichtet	373
Das macht, es hat die Nachtigall .	389
Daß bald dies Blatt dich finde . .	341
Daß man ohne Sorgen lebe . . .	30
Das Recht sagt: Jedem das Seine!	246
Das Schöne stammt her . . .	238
Das Schwerste klar und allen faßlich	
fagen . . .	358
Das Wandern ist des Müllers Lust	240
Das war einmal ein Subeltag . .	397
Das Wasser rauscht', das Wasser	
schwall . . .	88
Daß wir nur Menschen sind . . .	299
De Bäcker Swenn, de sitt in sine Stuw	454
De bisch au wieder zitli do . . .	448
De Leutnant von Karfunkelstein .	457
De Welt is rein so sachen . . .	459
Dein König kommt in niedern Hüllen	228
Dem Geier gleich . . .	93
Dem Kreuze ziemt ein reiner Mut .	2
Dem unbeschriebnen Blatt . . .	239
Den alten Malerspruch	238
Den Finken des Waldes . . .	374
Den Geizhals und ein fettes Schwein	31
Den kategorischen Imperativus fand	254
Den kleinen Mond beflügelt . . .	443
Denk' ich, so bin ich . . .	175
Den Rain hinauf, mit trotzigem Marm	439
Denn wie der saeße Fürst . . .	451
Der alte Barbarosse . . .	224
Der alte Pfarrer von Wargelmoos .	462
Der du von dem Himmel bist . . .	91
Der erste, der mit kluger Hand . .	33
Der Fürst ritt auf die Jagd . . .	235
Der Gott, der Eisen wachsen ließ .	192
Der große Astronom sprach . . .	238

Der Himmel kreist, dir schwankt das	
Land	429
Der ist der Herr der Erde	188
Der Knabeträumt, man schicke ihn fort	392
Der König Karl fuhr über Meer . .	272
Der König Karl saß einst zu Tisch .	270
Der kranke Sohn und die Mutter .	320
Der Liebgott het zum Frühling gseit	449
Der Lieder Lust ist mir erwacht . .	481
Der Mai ist gekommen	346
Der Maurer schreitet frisch heraus .	390
Der Mensch erfährt	112
Der Mensch hat nichts so eigen . .	23
Der Mond ist aufgegangen	74
Der Mond scheint auf mein Lager .	421
Der Morgen frisch, die Winde gut .	308
Der Morgen kam	99
Der Nebel steigt, es fällt das Laub .	389
Der Pilger, der die Höhen überstiegen	219
Der Preußen-Kronprinz fragt . . .	462
Der Reiter reitet durchs helle Tal .	253
Der Samstag het zum Sonntag gseit	446
Der Schnee zerrinnt	73
Der Schneeball und das böse Wort .	247
Der Strauch, den ich gepflücket . .	86
Der Vater Blicher saß beim Wein .	399
Der Wind, im dunklen Laube wühlend	420
Der Winter ist ein rechter Mann .	74
Des Meeres Stimme braust	405
Des Menschen Seele	96
Des Sonntags in der Morgenstund'	477
Desto besser! so gebt mir	175
Deutsche sind so alte Leute . . .	31
Deutsche Worte hör' ich wieder . .	333
Deutsches Herz, verzage nicht . . .	191
Deutschland, Deutschland über alles	331
Die Abendglocken, die Abendglocken	371
Die bange Nacht ist nun herum . .	326
Die du über die Sterne weg . . .	391
Die falsben Felder schlafen schon .	429
Die Fenster auf! die Herzen auf! .	242
Die Freundschaft, die der Weingemacht	31
Die Glocken stürzten vom Bern-	
wardsturm	432
Die güldne Sonne voll Freud' und	
Wonne	26
Die Heere blieben am Rheine stehn	481
Die helle Sonne leucht ist herfür .	18
Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre	32
Die Kinder schlummern in den Rissen	420
Die Krähen schrein	415
Die linden Lüfte sind erwacht . . .	258
Die Luft ist blau	73
Die Lust der Welt ist Hontgseim . .	247
Die Mittagssonne brütet auf der Heide	421
Die Mitternacht zog näher schon .	320
Die Mutter Gottes zu Keplaar . .	319
Die Nachtigall, sie war entfernt . .	86
Die Nacht liegt ausgebreitet . . .	407
Die Nebel zerreißen	101
Diener tragen insgemein	31
Die Rechte streckt' ich	379
Die schöne Form macht kein Gedicht	358

	Seite		Seite
Die Sonne leihst dem Schnee . . .	422	Ein Mühlstein und ein Menschenherz	31
Die tausend Grüße . . .	226	Ein Regenstrom aus Felsenrissen . .	123
Die Jugend hab' ich nie gelobt . . .	361	Ein Schifflein ziehet leise . . .	261
Die Wunde brennt . . .	203	Ein Sperling sing auf einem Ast . .	44
Dieser Monat ist ein Ruß . . .	31	Ein Tännlein grünet wo . . .	290
Dieser ist mir der Freund . . .	111	Ein Weidgen auf der Wiese stand . .	87
Dies ist der Königspark . . .	350	Ein Wäldchen rauscht . . .	310
Dies ist ein Herbsttag . . .	392	Ein Wanderbursch mit dem Stab . .	293
Dies Labyrinth von Brücken . . .	312	Ein Zaubergarten liegt . . .	187
Du mücht' ich diese Lieder weihen .	262	Eine faule Grille sang . . .	41
Dort unten in der Mühle . . .	250	Eine große Epoche . . .	179
Dreifach ist der Schritt der Zeit . .	179	Eine kleine Biene flog . . .	39
Dreifach ist des Raumes Maß . . .	179	Eine schöne Menschenseele finden . .	82
Drei Könige zu Heimsen . . .	276	Eine starke, schwarze Barke . . .	321
Drei Worte nenn' ich euch, inhalt-		Einem ist sie die hohe, die himmlische	176
schwer . . .	136	Eines schickt sich nicht für alle . .	112
Drei Zigeuner fand ich einmal . . .	307	Einsam wandelt dein Freund . . .	78
Droben auf dem schroffen Steine . .	265	Einst ein Kirchlein sondergleichen . .	249
Droben stehet die Kapelle . . .	260	Endlich erblickt' ich auch die hohe	
Du bist der wahre Weise mir . . .	316	Kraft . . .	177
Du bist die Ruh', der Friede mild .	227	Entzwei und gebiete! . . .	111
Du bist mir . . .	1	Er, der herrlichste von allen . . .	209
Du bist wie eine Blume . . .	317	Er ist gekommen in Sturm und	
Du denkst an mich so selten . . .	315	Regen . . .	226
Du Duft, der meine Seele speiset . .	232	Er liegt so still im Morgenlicht . .	385
Du geleitest mich durchs Leben . . .	301	Er stand auf seines Daches Zinnen .	137
Du klagest, daß die Welt . . .	238	Er strömt ein Quell aus Gott . . .	234
Du lieber, heil'ger, frommer Christ	197	Erfüll' mich, Herr, mit deinem Geist	444
Du meine Seele, du mein Herz . . .	226	Erhebt euch von der Erde . . .	206
Du Ring an meinem Finger . . .	210	Erwach, mein Volk . . .	327
Du schläfst so sanft . . .	200	Erzitter, Welt, ich bin die Pest . . .	362
Du schönes Fischermädchen . . .	318	Es braust ein Ruf wie Donnerhall . .	330
Du Schwert an meiner Linken . . .	204	Es braust ein Sturm . . .	395
Du sehnst dich weit hinaus . . .	113	Es gibt kein Wörtlein . . .	239
Du siehst geschäftig bei dem Linnen	211	Es ging ein Mann im Syrerland . .	231
Du verkünde mir . . .	110	Es haben alle Stände . . .	409
Du warest mir ein täglich Wanderziel	380	Es heilt die Nacht des Tages Wunden	364
Durch den Wald, den dunkeln, gehst	302	Es ist bestimmt in Gottes Rat . . .	296
Durch Dornen bin ich aufgestiegen .	444	Es ist das Heil uns kommen her . .	17
Durch Feld und Buchenhallen . . .	220	Es ist ein Bäumlein gestanden im	
Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht	355	Wald . . .	229
		Es ist ein hoher Baum gefallen . . .	351
Edel sei der Mensch . . .	95	Es ist ein Ros' entsprungen . . .	464
Edler Freund! Wo öffnet sich . . .	161	Es ist ein Schnitter, heißt der Tod .	466
Ehret die Frauen, sie flechten und		Es ist so still, die Heide liegt . . .	388
weben . . .	127	Es ist so still geworden . . .	364
Ei seht, wie christlich uns der Papst	6	Es kann der Feuertod nicht bannen .	312
Ei sieh! Nun kommt die schöne Zeit	1	Es kann schon nicht alles so bleiben	476
Ein bedenkllicher Fall! . . .	176	Es läuft der Frühlingswind . . .	427
Ein Birkchen stand am Weizenfeld .	422	Es läuft ein fremdes Kind . . .	230
Ein feste burg ist unser Gott . . .	14	Es liegt eine Krone im grünen Rhein	478
Ein Fichtenbaum steht einsam . . .	318	Es rauschen die Winde, die Nebel	
Ein frommer Knecht war Fridolin .	144	ziehen . . .	298
Ein getreues Herze wissen . . .	21	Es reden und träumen die Menschen	
Ein guter dummer Bauernknabe . .	35	viel . . .	136
Ein indischer Brahman . . .	234	Es sah ein Knab' ein Röslein stehn	82
Ein Johannswürmchen saß . . .	45	Es scheint ein langes ew'ges Ach . .	313
Ein junges Glöcklein klagte . . .	439	Es schienen so golden die Sterne . .	220
Ein Jüngling, den des Wissens . . .	127	Es schlug mein Herz . . .	85
Ein Kanadier, der noch Europens . .	190	Es sei mein Herz und Blut geweiht	186
Ein kluger Maler in Athen . . .	34	Es stand in alten Zeiten . . .	263
Ein Knabe wandert über Land . . .	381	Es stand ein Stern am Himmel . .	77
Ein Mann, der in der Welt . . .	42	Es stand ein Weib alleine . . .	1

	Seite		Seite
Ich bin ein deutsches Mädchen . . .	53	Im Himmelreich ein Haus steht . . .	2
Ich bin der Page von Hochburgund . . .	431	Im Krug zum grünen Kranze . . .	241
Ich bin ein Strom . . .	419	Im Schatten des Waldes . . .	347
Ich bin ich . . .	176	Im schwarzen Walfisch zu Askalon . . .	372
Ich bin vom Berg der Hirtenknab' . . .	259	Im quellenarmen Wüstenland . . .	309
Ich brachte in siebzig Jahren . . .	437	Im Wald und auf der Heide . . .	471
Ich führ' dich oft spazieren . . .	222	Im Weizenfeld, in Korn und Mohn . . .	423
Ich ging im Walde so für mich hin . . .	101	Im Windsgeräusch, in stiller Nacht . . .	188
Ich hab' ein kleines Hüttchen nur . . .	41	Im wunderschönen Monat Mai . . .	319
Ich hab' ein Lehn erhalten! . . .	7	Immer zerreißt den Kranz des Homer . . .	180
Ich hab' es getragen sieben Jahr . . .	410	Immer strebe zum Ganzen . . .	178
Ich hab' mich ergeben . . .	481	In allen meinen Taten . . .	20
Ich hatt' einen Kameraden . . .	259	Innsbruck, ich muß dich lassen . . .	467
Ich hatte einst ein schönes Vaterland . . .	318	In Buchau haben's Prüfung . . .	462
Ich hör' es wohl, es rufen die Partein . . .	354	In das ew'ge Dunkel nieder . . .	198
Ich hört' ein Bächlein rauschen . . .	240	In dem wilden Kriegestanze . . .	207
Ich hört' ein Sichlein rauschen . . .	470	In den Ozean schiff't mit tausend Masten . . .	178
Ich kann den Blick nicht von euch wenden . . .	336	In der Halle des Hauses . . .	436
Ich kann's nicht fassen, nicht glauben . . .	210	In der Heimat war ich wieder . . .	407
Ich komme vom Gebirge her . . .	475	In dir ein edler Sklave ist . . .	77
Ich komm' im Sommerwald daher . . .	438	In einem großen Dorf . . .	43
Ich möchte hingehn wie das Abendrot . . .	327	In einem kühlen Grunde . . .	219
Ich saß auf einem Berge . . .	324	In einem Tal bei armen Hirten . . .	133
Ich saß auf einem Stein . . .	5	In einem tiefen, grünen Tal . . .	257
Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein . . .	240	In Herbstestagen bricht . . .	421
Ich schreite mit dem Geist . . .	325	In jedes Menschen Gesicht . . .	361
Ich singe und sage, du hörst es nicht . . .	343	In meine Heimat kam ich wieder . . .	362
Ich stand an eines Gartens Rand . . .	425	In meinem Garten die Nelken . . .	349
Ich stand auf Berges Halde . . .	227	In meiner Firne feierlichem Kreis . . .	379
Ich stand in Blumen blau und rot . . .	443	Inmitten der Fregatte . . .	338
Ich träum' als Kind mich zurücke . . .	209	In schönen Sommertagen . . .	275
Ich trage, wo ich gehe . . .	296	In seiner Werkstatt Sonntags früh . . .	91
Ich wandle auf weiter bunter Flur . . .	111	Ins Innre der Natur . . .	36
Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich . . .	21	In unsers Bufens Reine . . .	113
Ich war ein Dichter und empfand . . .	316	In unterird'cher Kammer . . .	372
Ich war ein kleiner Knabe . . .	245	Ins Museum bin zu später Stunde . . .	380
Ich wär' ein hoher Baum gemorden . . .	407	In weitem Bogen öffnet sich . . .	440
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . .	317	Joachim Hans von Bietzen . . .	410
Ich will euch erzählen ein Märchen . . .	60	Johann, der muntre Seifensieder . . .	36
Ich wollte sie aus kühlem Eisen . . .	426	John Magnard! . . .	414
Ich zog aus meinem Strohbett . . .	322	Ist das Gegenteil sprich' ich . . .	175
Ich zog durchs weite Ungarland . . .	305	Irrtum verläßt uns nie . . .	111
Ich zog mir einen Falken . . .	1	Ist echt do obe Bauwele feil . . .	445
Jeder hat sein Ziel vor Augen . . .	246	Ist das Wort der Lipp' entflohen . . .	247
Jeder, sieht man ihn einzeln . . .	176	Ist denn im Schwabenlande . . .	275
Jeko' nehmt euch in acht . . .	111	Ist der holbe Lenz erschienen . . .	134
Jetzt gang i ans Brünnele . . .	470	Jüngst'n hört' ich, wie die Rebe . . .	250
Ihr habt gehört die Kunde . . .	285	Jung Siegfried war ein stolzer Knab' . . .	268
Ihr, ihr dort draußen in der Welt . . .	115	Kämpf' und erkämpf' dir eignen Wert . . .	77
Ihr milden Lüfte, Boten Italiens . . .	182	Kann die deutsche Sprache schnauben . . .	31
Ihr sollt sprechen: Sei willkommen! . . .	6	Kannst du nicht allen gefallen . . .	178
Ihr wandelt droben im Licht . . .	183	Kein Augustisch Alter blühte . . .	161
Ik will, wir meern noch kleen . . .	460	Kein Feuer, keine Kohle . . .	469
Im afrikanischen Felsental . . .	375	Keine Reif' auf Erden . . .	246
Im Anfang war die Erde leer . . .	77	Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir . . .	289
Im Auslegen seid frisch und munter . . .	111	Kein schöner Land als Heimat . . .	331
Im Frühlingschatten fand ich sie . . .	50	Kein sel'grer Tod ist in der Welt . . .	82
Im Golde steht die ganze Welt . . .	444	Kein Tor, kein Türchen . . .	383
Im grün verhangnen buftigen Gemach . . .	384	Keinen Tropfen im Becher mehr . . .	369
Im Hexameter steigt des Spring- quells . . .	178	Keiner sei gleich dem andern . . .	178
		Kennst du das Land . . .	90

	Seite		Seite
Klein ist unter der Fürsten Ger-		Mitten in des Weltmeers . . .	83
maniens . . .	107	Mitten wir im Leben sind . . .	15
Kleine Blumen, kleine Blätter . .	86	Möge dein Lebensfaden . . .	110
Kompt, laßt uns auß spazieren . .	20	Morgen müssen wir verreisen . .	333
Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall	24	Morgen muß ich weg von hier . .	467
Kommt ein Vogel geflogen . . .	471	Morgenrot, leuchtest mir . . .	287
Konnt' oft der Wasser Rauschen . .	6	Müde bin ich, geh zur Ruh' . . .	474
Krieg ist mein Lieb	38	Muß i denn, muß i denn . . .	467
Kurz ist mein Lauf	174	Muttersprache, Mutterlaut . . .	208
Lärmend im Schloß zu Eger . . .	411	Na, Jochen, segg, wo is dat nu mi Di	457
Lange Jahre sah ich dich . . .	380	Nach der Seite des Dorfs . . .	290
Lange schon in manchem Sturm . .	63	Nach Frankreich zogen zwei Grenad-	
Langsam und kaum vernehmbar teilt	359	dier' . . .	320
Laß mich dein sein und bleiben . .	19	Nach Sommervögeln hasche nicht . .	316
Leben atme die bildende Kunst . .	178	Nacht ist's, und Stürme sausen . .	314
Legt in die Hand das Schicksal . .	382	Nachts um die zwölfte Stunde . .	297
Leichter trägt, was er trägt . . .	30	Nächtlich am Busento lispeln . .	314
Leider von mir ist gar nichts . . .	175	Narrenkappen samt der Schellen . .	31
Leise zieht durch mein Gemüt . . .	317	Naß war der Tag	435
Lenore fuhr ums Morgenrot . . .	56	Natur und Kunst	108
Leser, wie gefall' ich dir? . . .	32	Nehmt hin die Welt, rief Zeus . . .	133
Liebe, die du mich zum Bilde . . .	28	Nei, lueget doch das Spinnli a . . .	445
Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten	167	Nenne mir den weiten Mantel . . .	30
Liebende, klagende, zagende Wesen	427	Neuer Frühling ist gekommen . .	368
Lieblich war die Maiennacht . . .	304	NeunLandsknecht kamen auf einspor .	11
Liebliche Blume, bist du so früh schon	303	Nicht das viele Wissen tut's . . .	30
Liegt Dir gestern	112	Nicht der ist in der Welt verwaist .	239
Liegt eine Stadt im Tale	430	Nicht doch! Aber es schwächten . .	110
Liegt ein Dörflein mitten im Walde	416	Nicht ein Flügel Schlag ging durch	
Lobe den Herren, den mächtigen		die Welt	378
König der Ehren	28	Nicht fürder fern im Palmenlande	376
Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich .	17	Nicht in den Ozean der Welten alle	46
Loset, was i euch will sage . . .	450	Nicht mit Engeln	360
Lüßt Matten de Has'	461	Nicht so vieles Federlesen . . .	113
Lustig, wie ein leichter Rahn . . .	304	Nicht von außen nur kann kommen	360
Luthrisch, Päpstlich und Calvinisch	30	Nichts ist dem Menschen so schwer	
Mächtig zürnt der Himmel im Ge-		zu tragen	246
witter	308	Nichts ist der Menschheit so wichtig	179
Man höret oft im fernen Wald . .	284	Nie kampfslos wird dir ganz . . .	360
Man kann im Ruhn doch etwas tun .	31	Niemand zwingt mit Ruten . . .	8
Manche freilich müssen drunten sterben	428	Noch einmal möcht' ich	77
Mann mit zugeknöpften Taschen . .	113	Noch harrete im heimlichen Dämmer-	
Mein Arm wird stark	69	licht	199
Mein Augesteh das hohe Meer zurücke	312	Noch in meines Lebens Lenz . . .	166
Mein Haupt will ich bergen . . .	435	Noch ist die blühende goldene Zeit	368
Mein Herz ist im Hochland . . .	342	Noch ist es Tag	111
Mein Herz ist schwer	343	Noch stellt der Wald sich taub und tot	416
Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust	479	Normannenherzog Wilhelm sprach .	273
Mein Liebchen, ich hab' mir ein		Nun danket alle Gott	22
Schlößchen	369	Nun geht in grauer Frühe . . .	349
Mein liebes Kind, ade!	222	Nun hat am klaren Frühlingstage	363
Mein Weib und all mein holder Kreis	421	Nun laß die Segel und laß das Boot	433
Meine Burgen zerfallen	174	Nun laßt die Glocken	357
Meine Liebe, lange wie die Taube	62	Nun stöbet die Ähren im Felde . .	406
Meine Ufer sind arm	174	Nun um mich her die Schatten steigen	420
Meinen Jesum laß ich nicht . . .	24	Nun wirf hinweg den Witwenschleier	357
Menschlich ist es, Sünde treiben . .	30	Nun zu guter Letzt	476
Mich umwohnt mit glänzendem Aug'	174	Nur sehen will ich dich	442
Min Moderprak, wa klingst du schön	466	D, all ihr Wege, ihr vielen . . .	442
Mit der Myrte geschmückt	213	D Atlas, großer, starker Riese . .	255
Mit nackten Füßen am Wegesrand	436	D bleibe treu den Toten	386

	Seite
o blicke, wenn den Sinn	234
o brich nicht Steg	287
o daß ich stünd' auf einem hohen Turme	222
o Erde, nimm den Müden	314
o glücklich, wer ein Herz gefunden	333
o Gott, 22 frommer Gott	22
o Haupt vol Blut und Wunden	25
o Land der dunklen Haine	196
o Licht, geboren aus dem Lichte	19
o lieb', so lang' du lieben kannst	337
o mein Heimatland	378
o mein Vaterland	430
o säß' ich auf der Heide dort	343
o sanfter, süßer Hauch	258
o schaurig ist's, übers Moor zu gehn	386
o selig Haus, wo man dich auf- genommen	400
o sieh doch! Siehst du nicht die Blumenwolke	385
o Sonnensegen, o Fichtenduft	417
o Straßburg, o Straßburg	470
o Täler weit, o Höhen	221
o wär' ich am Neckar	367
o wahr! Wohin entschwandten alle meine Jahr'!	7
o wunderbares, tiefes Schweigen	222
Oft hab' ich dich rauch gescholten	185
O! Büßum liegt in't wille Haß	459
Ober de stillen Straten	387
Pflanze, willst du dumpf umschlossen	247
Podaurus lief jüngst aus der Schlacht	31
Preisend mit viel schönen Reden	248
Preisend mit viel schönen Reden	395
Priams Feste war gesunken	171
Prinz Eugenius, der edle Ritter	472
Quellende, schwellende Nacht	391
Quer durch Europa	423
Rede nicht mit dem Volk!	176
Reine Jungfrau, ewig schöne	231
Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft	178
Rings im Kreise lauscht die Menge	306
Ringsum auf allen Plätzen	364
Ritter, treue Schwesterliebe	138
Roland der Ries' am Rathaus	224
Rosen auf den Weg gestreut	71
Rosen gewann ich mir einst	359
Rosen pflücke, Rosen blühen	41
Rosensträucher täl' ich pflanzen	245
Saatengrün, Veilchenduft	259
Sag' an, o lieber Vogel mein	392
Sah ein Knab' ein Röslein stehn	87
Salas y Gomez raget aus den Fluten	215
Sammle dich zu jeglichem Geschäfte	360
Schade, daß die Natur	111
Schallendes Hämmern tief unten	406
Schier dreißig Jahre bist du alt	480
Schleswig-Holstein, meerumschlungen	482
Schmechelnd lockte das Thor den Wilden	179

	Seite
Schmücket die Schiffe	363
Schön ist, Mutter Natur	50
Schönes, grünes, weiches Gras	416
Schon fängt es an zu dämmern	346
Schon so lang umarm'	174
Schwarzbrauner Hufschmied	440
Schwer und dumpfig, eine Wetter- wolke	114
Sechs Wörter nehmen mich in An- spruch	237
Seht, da sitzt er auf der Matte	147
Seht ihr dort die altersgrauen	162
Sei mir gegrüßt, mein Berg	129
Sei mir gegrüßt am Straßenrand	343
Sei mir gegrüßt, du deutsches Meer	405
Sei still, sei still	370
Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe	428
Seit die Sonne ihren Schein	2
Seit ich ihn gesehen	209
Selig alle, die im Herrn entschliefen	73
Selig, welchen die Götter, die gnädigen	148
Seltames Land! Hier haben	175
's gibt Gräber, wo die Klage schweigt	386
Sich selbst bekriegen	32
Sie haben Tod und Verderben gespien	342
Sie hatten den Freund zur Ruhe gebracht	294
Sieheft du Wieland	111
Sie jagten mit dem Morgengraun	384
Sie sollen ihn nicht haben	329
Sieheft du wieder den Thomas	440
Sind heute dreiunddreißig Jahr	343
Sind wir vereint zur guten Stunde	195
Singe, wem Gesang gegeben	261
Sitz' ich sinnend, Haupt in Hand gestützt	419
So in dem Aprillen	2
So komme, was da kommen mag	387
So schweigt der Jüngling lang	52
So viel Stern' am Himmel stehen	468
So will sich rings auf all die Blüten betten	418
So willst du treulos von mir scheiden	126
So wollt ihr fort? o seht	364
Sohn, da hast du meinen Speer	70
Sohn, mit Weisheit und Verstand	40
Sollen dich die Dohlen nicht um- schrein	112
Sprache gab mir einst Ramler	174
Stanze, dich schuf die Liebe	179
Steh' ich in finst'rer Mitternacht	288
Stell' auf den Tisch die duftenden	475
Stille Nacht, heilige Nacht	464
Stille ruht die weite Welt	406
Stimm' an das Lird vom Sterben	401
Stimmt an mit hellem, hohem Klang	76
Straße soll sein wie der Salat	31
Suchst du das Höchste, das Größte	179
Süße, heilige Natur	69
Süßer, goldner Frühlingstag	259
Suße nicht, ack heem	461
's war einer, dem's zu Herzen ging	212

	Seite		Seite
Tadel nicht der Nachtigallen . . .	80	Von Wunden ganz bedeckt . . .	403
Technikus kann alle Sachen . . .	30	Von Württemberg und Baden . . .	254
Teuer ist mir der Freund . . .	178	Vorbei, vorbei, auf feuchter Spur . . .	424
Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte . . .	422	Vor der Türe meiner Lieben . . .	241
Tief im Schoße des Kyffhäusers . . .	354	Vor Jahrhunderten hätte . . .	110
Tiefe Stille herrscht im Wasser . . .	101	Vor seinem Heergefolge ritt . . .	266
Tier und Menschen schießen feste . . .	44	Vor seinem Löwengarten . . .	137
Traute Heimat meiner Lieben . . .	78	Vor seiner Hütte ruhigem Schatten . . .	182
Träumend zu der Sonne Scheiden . . .	406	Vorstellung wenigstens ist . . .	176
Treue Liebe bis zum Grabe . . .	332	Wach' auf, es nahet gen dem Tag . . .	10
Treu, wie dem Schweizer gebührt . . .	174	Wachet auf! ruft euch die Stimme . . .	344
Trompeter, blas . . .	408	Wachet auf, ruft uns die Stimme . . .	19
Tu nur das Rechte in deinen Sachen . . .	112	Wach' empor mit frohem Mut . . .	406
Uß' immer Treu und Redlichkeit . . .	71	Wär' ich im Bann von Mekkas Toren . . .	335
Über allen Gipfeln ist Ruh' . . .	91	Wär' nicht das Auge . . .	111
Über den Bergen, weit zu wandern . . .	418	Wann doch, wann erscheint der Meister . . .	355
Über die Heide hallet mein Schritt . . .	388	Wann treffen wir drei wieder zusammen . . .	413
Um Erden wandeln Monde . . .	46	War einst ein Glockengießer . . .	243
Und brauset der Sturmwind . . .	194	War einst ein Riese Goliath . . .	75
Und die Sonne machte den weiten Ritt . . .	197	War es Lessing beruht . . .	358
Und dräut der Winter noch so sehr . . .	345	Warum sind der Tränen . . .	474
Und frische Nahrung, neues Blut . . .	87	Was blasen die Trompeten . . .	193
Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen . . .	427	Was frag' ich viel nach Geld . . .	478
Und so finden wir uns wieder . . .	150	Was glänzt dort vom Walde . . .	202
Und so geschah's . . .	108	Was heißt das, über die Zeit zu klagen . . .	246
Und so lang du das nicht hast . . .	113	Was hör' ich draußen vor dem Tor . . .	89
Und soll ich nach Philisterart . . .	212	Was ich ohne dich wäre . . .	178
Und wüßten's die Blumen, die kleinen . . .	318	Was ist der Wuchs der Pinie . . .	361
Unser einer hat's halter . . .	175	Was ist des Deutschen Vaterland? . . .	193
Unsterblicher Jüngling . . .	69	Was klingt so hell und heiter . . .	375
Unterscheiden muß man recht . . .	30	Was macht ihr, daß ihr weinet . . .	401
Unüberwundenes Heer . . .	37	Was paßt, das muß sich ründen . . .	189
Uragne, Großmutter, Mutter und Kind . . .	252	Was rennt das Volk, was wälzt sich dort . . .	150
Water, ich rufe dich . . .	204	Was schmiedst du, Schmied? . . .	223
Venedig liegt nur noch . . .	313	Was steht der nord'schen Fechter Schar . . .	266
Vergebens wird die rohe Hand . . .	360	Was verkürzt mir die Zeit? . . .	113
Vergaben ist in ewige Nacht . . .	54	Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe? . . .	429
Verperret ist mir des Glückes Tor . . .	5	Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls . . .	358
Vergaubert ruht auf goldnem Schild . . .	370	Weil' auf mir, du dunkles Auge . . .	301
Viktorial mit uns ist Gott . . .	38	Weil verstockt der Jude Simon . . .	366
Viel reut mich einst . . .	393	Weil ein Vers dir gelingt . . .	178
Viel sind der Tugenden . . .	239	Weil dir ein goldner Traum zerronnen . . .	417
Viel Tausende haben sich aufgemacht . . .	425	Weil es Dinge doch gibt . . .	175
Vogelweib, der Minnefänger . . .	251	Weißte Schwalben sah ich fliegen . . .	426
Vom Himmel hoch da komm ich her . . .	15	Weit der Schwadron war ich voraus geritten . . .	424
Vom Tagwerk müd' . . .	405	Weit draußen einsam im öden Raum . . .	438
Vom Unglück erst zieh' ab die Schuld . . .	390	Weite Welt und breites Leben . . .	113
Von dem breiten Blütenbaum der Sterne . . .	443	Welch' eine Sprache ist schön . . .	238
Von dem Ding weiß ich nichts . . .	175	Welch' erhabner Gedanke . . .	111
Von den Segeln tropft der Nebel . . .	336	Welche Religion ich bekenne? . . .	178
Von drauß', vom Walde komm ich her . . .	389	Welche Verehrung verdient . . .	110
Von Edenhall der junge Lord . . .	274	Welcher Unsterblichen . . .	94
Von einem König wird erzählt . . .	237	Welch' ungewöhnliches Getümmel . . .	83
Von fern die Uhren schlagen . . .	222	Welches Wunder begibt sich! . . .	135
Von Sippe reich, der Freundschaft bar . . .	8		

	Seite		Seite
Wem Gott will rechte Gunst er- weisen	221	Wie ist der Abend so traulich . . .	400
Wem wohl das Glück	112	Wie lauscht, vom Abendschein um- zuckt	384
Wenn abends rot de Vulkan treckt	461	Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag	313
Wenn alles eben käme	190	Wie könnt' ich dein vergessen . . .	332
Wenn alle untreu werden	189	Wie mir deine Freuden winken . . .	207
Wenn der Frühling auf die Berge steigt	360	Wie pocht das Herz mir	379
Wenn der Kaiser doch erstände . . .	331	Wie rafft' ich mich auf in der Nacht	315
Wenn der uralte, heilige Vater . . .	96	Wie schön leuchtet der Morgenstern	398
Wenn des Leichtsinns Rote	314	Wie schön, o Mensch	118
Wenn des Weisen gute Lehre	247	Wie selig seid ihr doch, ihr From- men	23
Wenn die Blumen aus dem Grase dringen	4	Wie süß ist's, von wonnigen Lüften umhaucht	359
Wenn die Felder sich verdunkeln . .	429	Wie willst du weiße Lilien	32
Wenn du durch den Rot der Straße	247	Will ich die Blumen	113
Wenn du Gott wolltest Dank	247	Willkommen, klare Sommernacht . .	377
Wenn durch die Lüfte wirbelnd . . .	232	Willkommen, o silberner Mond . . .	51
Wenn einst ich tot bin	49	Willst du, daß wir mit hinein . . .	239
Wenn heut ein Geist herniederstiege	262	Willst du dich am Ganzen	112
Wenn ich ein Vöglein wär'	469	Willst du dich selber erkennen . . .	178
Wenn ich einmal sterben werde . . .	331	Willst du dir ein hübsch Leben . . .	112
Wenn ich ihn nur habe	189	Willst du immer weiter schweifen?	113
Wenn jemand eine Reise tut	76	Willst du ins Unendliche	112
Wenn jemand schlecht	361	Willst du nicht das Lämmlein hüten	173
Wenn sich zwei Herzen scheiden . . .	348	Willst du nicht dich schließen . . .	376
Wenn über stiller Heide	382	Willst Welt und Menschen recht verstehn	360
Wer da fährt nach großem Ziel . . .	359	Windet zum Kranze die goldenen . .	155
Wer ehrlich hat gelebt	32	Winter, gestürmt hast du	3
Wer hat dich, du schöner Wald . . .	220	Wir fragen nichts nach unserm Ruhm	246
Wer ist der greise Siegheld	334	Wir haben lang mit stummem Scham- erröten	223
Wer ist ein Mann? Wer beten kann	192	Wir singen und sagen vom Grafen	107
Wer ist ein unbrauchbarer Mann . .	112	Wir treten hier im Gotteshaus . . .	201
Wer mit dem Leben spielt	113	Wir wollen ein Liedel heben an . .	472
Wer nicht die Welt	112	Wo das Licht ist oben im Wald . . .	441
Wer nie sein Brot mit Tränen aß . .	90	Wo dein Fuß gegangen	462
Wer ohne Weisheit wird zu reich . .	8	Wo ein klein's Hüttle steht	468
Wer nur den lieben Gott läßt walten	29	Wohin, du rauschender Strom	398
Wer recht in Freuden wandern will	345	Wohin segelt das Schiff	180
Wer reitet so spät durch Nacht und Wind	89	Wohlauf, die Luft geht frisch und rein	374
Wer schlägt den Riesen, schlägt den Leu?	8	Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd	147
Wer sich nicht nach der Decke streckt	111	Wohlauf! noch getrunken	247
Wer von euch ist der Sänger der Ilias	177	Wohl blühet jedem Jahre	259
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp	139	Wohl perlet im Glase	167
Wer wollte sich mit Grillen plagen	70	Wo kommst du her in dem roten Kleid	194
Wes Standes, Jüngling, du auch seist	8	Wollt ihr schauen, wie's im Maien	4
Wie die Väter einst gestritten . . .	409	Wonneloht getreuer Huldigungen . .	62
Wie doch die Menschen sich winden und wehren	299	Woran erkennst du die schönsten Blumen	360
Wie doch ein einziger Reicher	176	Wo solch ein Feuer noch gedeiht . .	326
Wie eine Rose aussieht	322	Wo still ein Herz von Liebe glüht	348
Wie fruchtbar ist	112	Wo wird einst des Wandermüden	321
Wie heimlicher Weise	293	Wüstenkönig ist der Löwe	334
Wie heißt König Ringangs Töchter- lein	289	Wunderfelliger Mann	72
Wie herrlich leuchtet mir die Natur	86	Wurzeln des Waldes	2
		Xenien nennt ihr euch	110

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr	77	Zu Ottenfen, von Linden, beschattet	225
Zierlich denken	113	Zu Straßburg auf der Schanz	471
Zu Nachen in feiner Kaiſerpracht	169	Zur Erbauung andächtiger Seelen	110
Zu Achalm auf dem Felsen, da haust	278	Zur Schmiede ging ein junger Held	268
Zu Cleverfulzbach im Unterland	290	Zwei Reime heiß' ich viermal kehren	185
Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich	153	Zwei Särge ſtehen einſam	252
Zu Mantua in Banden	403	Zwei ſind der Wege, auf welchen	179
Zum Kampf der Wagen und Ge- fänge	143	Zweiterlei Dinge laß ich	175
Zum neuen Jahr den alten Vater	394	Zwiſchen Felsen eingekloſſen	407
Zu Ottenſen an der Mauer	225	Zwiſchen Frankreich und dem Böhmerwald	332
Zu Ottenſen auf der Wieſe	224	Zwiſchen heut und morgen	113



